Bibliothek
Ihrer Hochfürſtl. Durchlaucht
der Frau Pfalzgräfin,
gebohrnen Landgräfin von
Heſſen = Darmſtadt.

~~5360.~~
~~M. 148.~~
P.O. angl. 448 -1
Trakimor

<36641635670016

<36641635670016

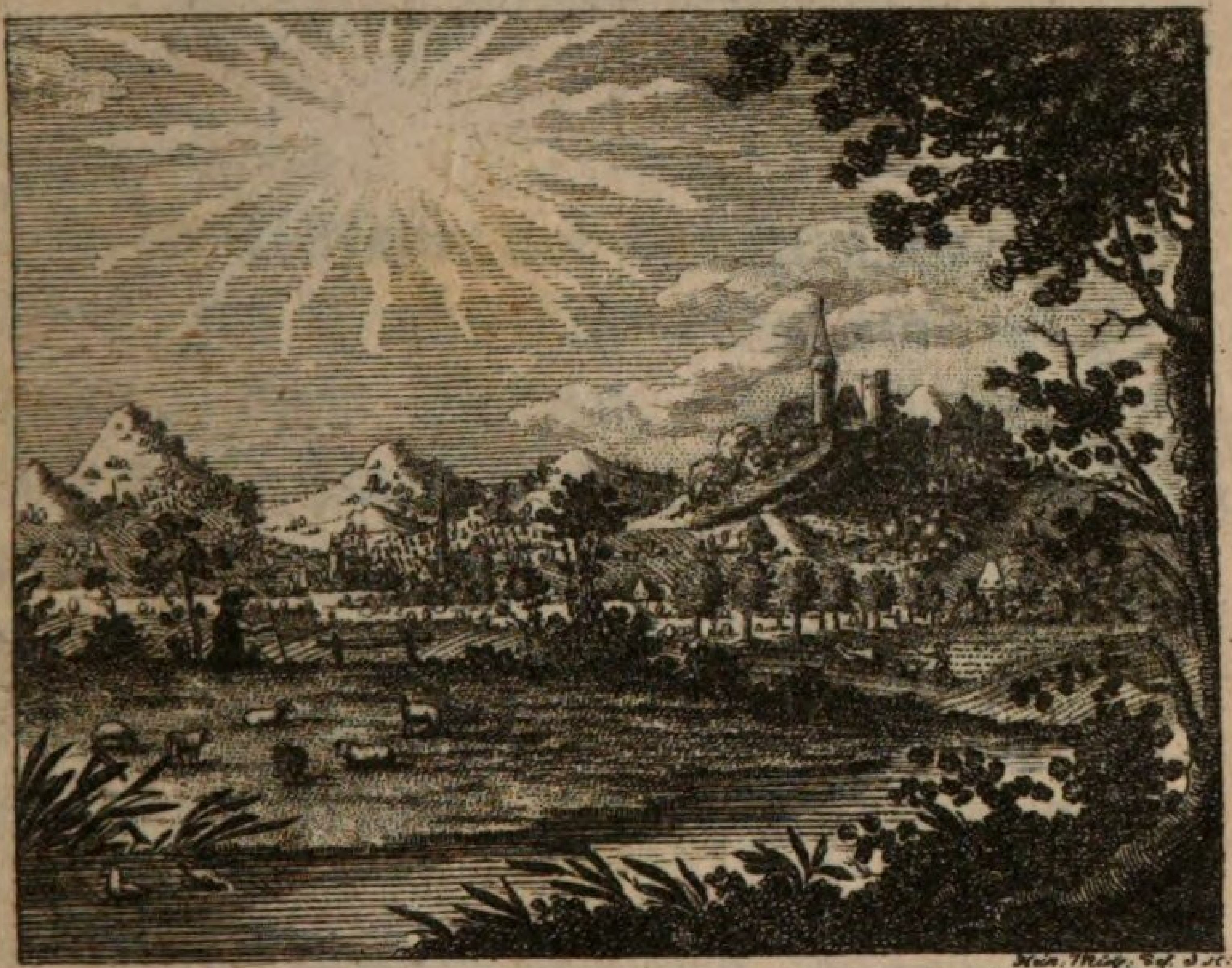
Bayer. Staatsbibliothek

Trakimor,

oder

das goldene Land.

Aus dem Engliſchen überſetzt.



Erſter Theil.

Leipzig, 1787.
Bey Siegfried Lebrecht Cruſius.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorbericht
des Herausgebers.

Der Verfaſſer und der Herausgeber dieſes Buchs ſind weder einerlei Perſonen, noch Vettern, noch Landsleute. Ein ſonderbares Schickſal verband ſie auf eine Zeitlang; ein noch ſonderbareres trennete ſie wieder; mithin dürfte ſie alſo nur das allerſonderbarſte, oder — das allergewöhnlichſte einſt wieder vereinigen.

Ich, George Eduard Warens, der Arzneigelahrheit Doktor, gebürtig aus Edinburg, ietzt Bürger in den Freiſtaaten von Nordamerika, die Gott ſegnen und vor epidemiſchen Krankheiten, vor Baſſa's mit drei Rosſchweifen und vor intoleranten Pfaf-

Pfaffen in Gnaden bewahren wolle, ſtand auf dem St. Gotthardsberg im Schweitzerland, das Geſicht gegen Morgen gekehrt und den Hut tief in die Augen gedrückt, und hatte ſo meine eigenen Gedanken über die Schweitz, über den lieben Gott und — über ſeine Sonne, welche eben aufgehen ſollte; als mich jemand von hintenzu am Ermel zupfte und in einem freundſchaftlichen Tenor fragte — was machſt du hier? Es war mir läſtig, daß ich in meiner Andacht geſtört ward. Ohne mich umzuwenden, ſprach ich — ich will die Sonne aufgehen ſehen. Das will ich auch — hörte ich antworten. Die Antwort gefiel mir. Ich ſah mich um und fragte zurück — was willſt du dann thun, wenn du dies geſehen haſt? Reiſen, nach wie vor — erwiederte der Unbekannte, ſo weit mich mein Rappe trägt. Das will ich auch — verſetzte ich. So reiſen wir zuſammen — hub er an. Nun blickte ich ihm feſt in die Augen. Das kann kein Schurke ſein, dacht' ich, der auf den St. Gotthardsberg klettert, um die Sonne aufgehen zu ſehen, reichte ihm die Hand und ſprach — es

gilt ſchon. Unterdeſſen röthete es in Oſten immer ſchöner. Wir traten dicht und ſtumm an einander. Während des Sonnenaufgangs ſeufzte er — wie glückllich die Menſchen ſein könnten, die ſo eine Sonne haben, aber — ſie ſind es nicht . . . Da gaben wir uns den erſten Kuß und nannten uns Bruder.

Mein Freund Tindal erſchien mir bald als ſehr guter, aber auch zugleich ſehr ſonderbarer Menſch. Weder damals, noch nachher, konnte ich von ihm erfaren, woher er eigentlich gebürtig ſei. Er ſprach wohl zehen Sprachen, und eine ſo fertig, wie die andere; und ſo oft ich ihn auf ſein Vaterland zu bringen ſuchte, traten ihm die Thränen in die Augen. Unſtreitig muſte er in einem Lande geboren ſein, wo es wenig menſchliche Glückſeligkeit gegeben hatte. So hatte er ſich frühzeitig ſelbſt ein Ideal von Volksglück entworfen und war hernach umhergereiſet, um es irgendwo unter dem Monde realiſirt zu erblicken. Als er mich auf dem St. Gotthardsberg zum erſtenmahle

mahle am Ermel zupfte, war er ſchon im zwölften Jahre unterwegs, und hatte, wie er ſagte, ſeine Abſicht noch nicht erreicht. Unnaturmenſchen habe ich gefunden, ſprach er meiner Meinung nach zu unmuthsvoll, Sklaven, überall nichts als Sklaven; nur mit dem Unterſchiede, daß die einen der Deſpotismus, die andern der Aberglaube, dieſe das Vorurtheil, iene der Luxus tiranniſirt, und daß die Ketten, welche ſie tragen, bald blos eiſern, bald verzinnt, bald vergoldet ſind.“ Von einigen deutſchen Staaten und von England ſchien er noch am zufriedendſten zu ſprechen. Ich ließ mich mit ihm als Arzt über die Lagen der Menſchheit ein und fragte ihn, ob er nicht etwa glaube, daß man zu viel an ihr kurire und zuweilen gar eine falſche Kur einſchlage; z. E. daß man ihr mehr Purgantia, als Korroborantia verſchreibe, daß man zu häufig Aderläſſe verordne. zu oft Schröpfköpfe ſetze, zu viel Blutigel anlege und wol gar ohne Noth Haarſeile ziehe. Getroffen, getroffen, rief er aus, Doktor, du haſt warlich Recht; überhaupt iſt die Menſchheit durch übertriebene Abweichung

chung von der Natur noch auf allen Seiten ſo elend. Und darauf überſchüttete er mich mit einem ſo ſtarken Ausgus ſeiner Empfindungen, daß er mich ſchier damit von dem St. Gotthardsberg herabgeſchwemmt hätte. Aber, ſchlos er, ich will auch nicht eher aufhören, zu reiſen, und nicht eher bleibende Ståte finden, bis ich irgendwo — und wenn es am Ganges ſein ſollte — ein Volk angetroffen habe, das ganz ſo glücklich iſt, wie Gott will, daß alle Vôlker ſein ſollten.

Dieſes Gelübde erneuerte Freund Tindal ſeit der Zeit faſt tåglich, und er hatte es in iedem Land, und an iedem Orte, wohin wir kamen, gleich zuerſt bei der Hand, ſobald er daſelbſt gewaltſame Bedrückungen, heilloſen Aberglauben, privilegirten Volksbetrug, unmenſchliche Politik, übertriebenen Luxus, und ſtatt Natur, Geſpenſter antraf. Sieh, ſprach er alsdann, wie es da wieder ſchwindelt und irrlichtet und ſpuckt! Die Ideen von Sklaven und Ketten geſelleten ſich bei ihm auf der Stelle dazu, und ſo rief er mir nicht weniger immer entgegen — horch einmahl, Doktor,

wie es da wieder raſſelt und klirrt! — Ich hatte auch von Jugend auf an derſelben Krankheit laborirt, die meinen Freund Tindal ſo ganz und gar mit ſich hinris, nehmlich — an dem gerechten Unmuth über die traurigen Situationen der Menſchheit — nur bei weitem nicht in ſo hohem Grade, als er; iezt aber, da er beſtändig um mich war und ich ſeine Ausdünſtungen unaufhörlich einſchlucken muſte, ward ich auch weit heftiger davon inficirt. Wir vergingen dabei beide, wie der Tag, und nur die Kinkina, welche uns die hier und da zerſtreuten Weiſen durch ihren Umgang reichten, hemmte die Wut des ſchleichenden Fiebers. Wir reiſeten bald landein, bald landaus; bald gegen Oſten, bald gegen Weſten; bald zu Fus, bald zu Wagen. Eigentlich aber, wir mochten zu Fus, oder zu Wagen ſein, ritten wir, und zwar Tindal und ich auf einem und demſelben Pferde. Tindal hatte es, wie geſagt, ſelbſt zugeritten. Es trabte ſehr wacker und unermüdet, und war dabei ſo langrückigt, daß wol noch zehen ſolche Grillenfänger, wie wir, hätten darauf ſitzen mögen. Weil es zum Geſchlecht

ſchlecht der Steckenpferde gehörte: ſo hatten wir den Vortheil davon, daß wir auf ſelbigem über die ſchmaleſten Stege, über Hecken und Zäune, über die tiefſten Waſſer, ohne uns einen Fus nas zu machen, und ſogar über die offenbare See reuten konnten; wozu es denn endlich auch noch kam. Tindal hatte es Trakimor genannt, und verſprach es ſo lange zu reuten, bis er ein Land antreffen würde, wo er ſeine Ideen von Volksglückſeligkeit und von goldenem Lande verwirklicht erblickte; da er dann abſitzen, ſich zur Ruhe begeben und nie wieder ein Pferd beſteigen wollte.

Binnen ſechs Jahren durchkreuzten wir den noch übrigen des Ritts werthen Theil von Europa, wo Tindal vorher noch nicht geweſen war, und mein Freund ſchien ſo ungeſättigt, ſo unbefriedigt, wie zuvor. Darauf erinnerten wir uns der Unruhen in Nordamerika und faßten den Entſchluß, was wir ſeiner Meinung nach auf der einen Halbkugel nicht gefunden hätten, auf der andern zu ſuchen. Wir ritten nach Paris, und zwar geradswegs in das Zimmer Sr.

Ehrwürden D. Franklin. Der liebevolle Greis hörte uns angetrabt kommen, richtete ſich in die Höhe, ſah uns an, erkannte uns gleich am Pferde, wes Geiſtes Kinder wir wären, lächelte unter ſeiner großen Müße hervor, gab uns Empfehlungsſchreiben an ſeine antipodiſchen Freunde und wünſchte uns zur letzten Oehlung viel Glück und Segen auf die Reiſe. Zu Bordeaux ſchiften wir uns ein, zu Boſton wieder aus. Wir ritten rekta hieher zur Stadt, wo ich für meine Perſon abſtieg, mein Doktorſchild aushieng und zu kuriren begann. Ich war ſo glücklich, die einzige Tochter eines begüterten Kaufmanns vom Tode zu retten, die mich nachher aus Dankbarkeit dafür heyrathete. Freund Tindal aber wollte noch nicht abſitzen. Er meinte, daß er dis nicht in einem Lande zu thun beſchloſſen habe, wo die Volksglückſeligkeit erſt noch in Gährung, ſondern wo ſie ſchon Bodenſatz ſei; und als ich ihm an meinem Hochzeittage die Geſundheit zubrachte — auf baldige Nachfolge — erwiederte er — ja, im neuen Jeruſalem! Allerdings gingen die Sachen damals hier noch nicht nach ſeinem Kopf. Wäre er

jetzt

jeßt hier, ſo bliebe er vieleicht hier. Auch mochte er wohl wittern, daß meine Frau anfange, mir hie und da die Grillen zu vertreiben. Eines Tags alſo, als er nach den Hafen gegangen war, warteten wir mit dem Mittags- und Abendeſſen ſeiner vergeblich. Tindal war fort, und an ſeiner Statt kam hernach ein Billet von ihm zurück, worinn er mich benachrichtete, daß eben, da er am Hafen geweſen, ein Schif nach den kleinen Antillen abgehen wollen; da er denn in Gottes Namen an Bord geſtiegen ſei. Vor der Hand, ſeßte er hinzu, reute er mit, wohin Kapitain Hankok ſegle; ob er hernach nach dem Südmeere oder an den Ganges reuten werde, wiſſe er noch nicht; auf jeden Fall aber ſolle ich erfahren, wo er in der Welt Ende genommen habe. Er verarge mir es übrigens nicht, ſchlos er, daß ich mir ein Weib genommen; nur hätte ich, um dergleichen zu bekommen, nicht ſo weit mit ihm erſt umherreuten dürfen.

Tindals Verluſt ſchmerzte mich innigſt. Ich erfuhr nichts weiter von ihm, hatte auch ſchon längſt die Hofnung aufgegeben, iemals von ihm weiter etwas zu erfahren; als ich

ich durch die Güte des Herrn Adams mit dieſem Pack Nachrichten überraſcht ward, welches ihm zu weiterer Beförderung an mich, Gott weis, woher, eingegangen war. Meine Freude darüber war noch weit unausſprechlicher, als der Schmerz, den mir Tindals ziemlich komplimentenloſe Verſchwindung und ſeine Abfart nach Martinique, oder Guadeloupe, oder St. Thomas, — mir nichts, dir nichts, verurſacht hatten. Einmahl war es mir ungemein lieb, daß er unter der Zeit des ſtarken Trotts wegen, den er immer zu reuten pflegte, nicht den Hals geſtürzt hatte, ſondern noch lebte. Sodann war es mir aber auch noch unendlich lieber, daß ihn ſein Rappe endlich an Ort und Stelle gebracht hatte, wohin er ſich gewünſcht; denn gewis hat niemals jemand einen ſo langen, unabläſſigen, mühſeligen Ritt gemacht, als er. Das einzige, was mich anfangs auf ihn verdros, war dis, daß er weder die Grade der Länge, noch der Breite beſtimmt, unter welchen ſein goldenes Land zu ſuchen iſt. Doch verdrießt mich dis jetzt nicht mehr auf ihn, nachdem ich mich ſelbſt davon überzeugt habe, daß dis der gröſſeſte Undank gegen

ſeine

ſeine neuen Mitbürger dafür ſein würde, daß ſie ihn als einen herumirrenden Ritter in ihre glückſeligen Geſilde aufgenommen haben. Genung, ich kenne ihn zu gut, als daß nicht alles buchſtäblich ſo wahr ſein ſollte, wie er es da ſchreibt. Sein Trakimor mag alſo liegen am Euphrat oder am Ganges, am Amazonen- oder am de la Plataflus — am Minho und am Guadalquivir, an der Garonne und an der Tiber, am Po und am Arno liegts wenigſtens gewis nicht — — ſo laſſe es Gott meinem guten und ehrſamen Freunde Tindal lange daſelbſt wohlgehen! ſo lange ich lebe, will ich mich des Tages freuen, an welchem er mich auf dem St. Gotthardsberge zum erſten mahle am Ermel zupfte. Es iſt mir lieb, daß er am Stix auf mich warten will, wenn er eher an ſeine Geſtade kommt, als ich; und komme ich eher dahin, als er: ſo will ich auf ihn daſelbſt warten. Wir haben ſo manchen Ritt zuſammen gemacht; es iſt billig, daß wir auch den letzten in Geſellſchaft machen. Der Kus, den wir uns am Stix geben werden, ſoll gewis wenigſtens ebenſo herzlich ſein, wie der erſte, den wir uns auf dem St. Gotthardsberg gaben. Er hätte

mir übrigens nicht erſt die Erlaubnis geben dürfen, ſein Manuſkript abdrucken zu laſſen; ich würde dis doch wohl ohne ihn gethan haben. Das einzige, was ich noch wünſchte, wäre etwa, daß dis Buch auch in Europa geleſen werden möchte. — Boſton, 1785.

D. G. E. Warens.

Nach=

Nachſchrift
des Ueberſetzers.

Der Wunſch des amerikaniſchen Heraus-
gebers wird hiermit noch weiter erfüllt. Ich
erhielt dieſes Buch durch meinen Freund
Wendeborn in London, wo es eben ſo, wie
in Boſton und in Philadelphia, begierig ge-
leſen worden iſt. Ein D. Warens exiſtirt
wirklich auf den heutigen Tag noch in Boſton,
kurirt beſonders den Spleen und den neuern
Ausſatz ſehr glücklich, und iſt daſelbſt als
Herausgeber allgemein bekannt. Ob er aber
einen Freund, Nahmens Tindal, iemals ge-
habt, ob dieſer das Manuſkript elaborirt,
und ob Sr. Excellenz, Herr Adams, ihm
daſſelbe übermacht, oder — ob Herr Doktor

George

George Eduard Warens das Manuſkript ſelbſt elaborirt und es ſich ſelbſt übermacht, darüber habe ich keine zuverläſſige Auskunft erhalten können. Ich habe übrigens geglaubt, denienigen unter meinen deutſchen Landsleuten, welche das Original nicht leſen können, durch Ueberſetzung deſſelben einen Dienſt zu leiſten. Hat die Erde wirklich ſo ein Land, wie hier beſchrieben wird, und wüßte ich, wo es zu finden wäre: ſo wäre ich heute der erſte von denen, welche barfus hinwanderten.

An meinen Freund, D. G. E. Warens;

gebürtig aus Edinburg, ietzt Bürger in Boſton.

Ich bin nun auch abgeſtiegen, lieber Doktor; denn ich habe das Land gefunden, das ich ſuchte, und lebe unter Menſchen, die gut und durch Befolgung der Natur glücklich ſind. Das kannſt du alſo wohl glauben, daß mir gar herrlich zu Muthe ſei und daß mich nie die Luſt anwandeln werde, mich wieder von hier weg zu begeben. Die Hofnung, mich in dieſen Leibe wiederzuſehen, gib deshalb auf; aber den Troſt, denke ich, ſolleſt du gewis haben, daß du dieſes Manuſkript in deine Hände bekommeſt, welches ich recht eigentlich für dich verfertigt habe, und das ich jetzt, da endlich die Gelegenheit dazu

erſcheint, an dich abſende. Lis es alsdann unter Freudenthränen und breite dabei deine Arme gen Himmel aus. — —

Du weißt von alten Zeiten her, wohin ich immer gewollt habe, wenn ich dir alſo ſage, daß ich da ſei, wohin ich gewollt habe: ſo weißt du auch, wo ich bin. Kurz — ich bin in Trakimor. Wie dis Land eigentlich in ſeiner Sprache heiſſe, iſt eine unbedeutende, Kleinigkeit. Du würdeſt auch ſeinen Nahmen in keiner eurer Geographieen finden. Unter welchem Grad es liege, zu wiſſen, müſte dir allerdings wichtiger ſein. Allein opfere dismahl deine Neugierde dem Wohl der Menſchheit auf; denn die Dauer unſerer ſo beiſpielloſen Glückſeligkeit beruhet ſehr darauf, daß uns die Europäer wenigſtens nie auf ihren Landkarten haben mögen. Wüſten ſie nur erſt, wo wir zu erſchiffen und zu erſegeln wären, ſo wären ſie auch hier und — ſo wär's um uns geſchehen. Man weis hier recht gut, wie ſie es mit den armen Lichtbraunen, Citronengelben, Olivenfarbenen, Kohlſchwarzen und Schnee-

weiſſen

weiſſen in allen Welttheilen getrieben haben und noch treiben, und betet bei iedem Aufgange der Sonne — Unſichtbares höchſtes Weſen, bewahre uns und unſere Nachkommen vor dem groſſen Unglück, daß die Männer in Europa Wiſſenſchaft von uns bekommen! Dir iſts bekannt, wie ich ſelbſt über dieſe Männer, wenn ſie in fremden Weltgegenden die Gaſtrolle ſpielen, denke, und du wirſt mir alſo zutrauen, daß ich die Wichtigkeit dieſes Gebets ganz empfinde. Aus dieſem Grunde allein ſchon würde ich nie ein Verräther an meinen neuen Mitbürgern werden, ohne zu glauben, daß ich das Leben dadurch verwirkt hätte; wenn ich ihnen, dis nie zu werben, auch nicht ſo feierlich hätte verſprechen müſſen.

Das kann ich dir nicht bergen, Doktor, daß es mich verdros, daß du eher abſtiegeſt, als ich, und daß ein Weib dich ſo ſichtbarlich umſtimmte. Ich hielt den Glauben feſt, daß es ſchlechterdings irgendwo wahrhaftigglückliche Menſchen ge-

ben müſſe; wie muſte es mich alſo ſchmerzen, daß mein Freund Warens ſich einſt nicht mit mir unter ihnen wohlbefinden ſollte? Doch, nun ſei es! Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich; wie vielmehr ſein Trakimor! Ich wünſche nur, daß Madam ſo herzlich geblieben ſein möge, wie ſie am Hochzeittage war. Etwas anderes, als deine Wiſſenſchaft, hätteſt du ſo hier zu Lande treiben müſſen; denn es gibt hier wenig Krankheiten. Die mehreſten Menſchen in Trakimor ſterben den Tod der Natur aus Alter, und darwider haſt du, wie du mir ſelbſt oft eingeſtandeſt, kein Recept. Hätteſt du dis, ſo würde ich dich heute noch holen müſſen; denn dis iſt auch warlich das einzige, was zur allervollkommenſten menſchlichen Glückſeligkeit hier noch fehlt, daß man in Trakimor nicht auch, wie allenthalben, ſterben müſte. Man hat, wie du leicht denken kannſt, häufig Verſuche, dis abzuſtellen, gemacht; es hat aber bis iezt noch nicht damit gelingen wollen. Doch wird man hier älter, als irgendwo; und wer ia ſonſt einmahl krank wird, kurirt ſich gröſtentheils ſelbſt.

Mit-

Mithin würdeſt du, wenn du hier von deinen Patienten leben wollteſt, ſchmale Biſſen beiſſen müſſen, und die Krankheit, auf welche du dich vorzüglich verſtehſt, wird hier gar nicht angetroffen. Ich ſprach noch unlängſt darüber mit einigen unſerer Weiſen, und dieſe ekelte nicht wenig vor dem hohen Grade von Aufklärung, der in dieſem Jahrhundert in Europa um ſich gegriffen haben müſſe.

Ich glaube übrigens auch, daß du wohl mit iedem neuen Jahre deiner Praxis deine Rechnung zu Boſton beſſer gefunden haben werdeſt; denn bei euch braucht man einmahl ſolche Leute, wie du biſt, noch viel. Vermuthlich iſt nun ſchon Friede bei euch und die Engländer haben den kürzern gezogen; denn das mußte wohl ſo erfolgen, weil ſie, wenn ſie ſich mit euch meſſen wollten, allemahl erſt die lange Meerfart unter tauſend Fatigen nach euch machen muſten, während daß ihr wohlausgeruhet auf den Küſten ſchon da ſtandet und ſie erwartetet. Wenn nun aber alles gut und glücklich für euch abgegangen iſt; wenn euch ſelbſt das brittiſche Parlament ſamt ſeinem

König für frei und unabhängig erklärt hat und keine feindliche Flotten einen eurer Häfen mehr blocquirt halten: ſo hilf, um alles in der Welt willen, zu deinem Theile dazu beitragen, was du kannſt, Doktor, und hetze den ganzen Kongres dazu auf, daß alle eure Häfen auf immer und ewig geſperrt bleiben mögen den drei Haupt- und Erzteufeln, welche leichtlich über den Ocean zu euch herüberrudern könnten — nahmentlich — dem Deſpotiſmus, der Intoleranz und dem Luxus. Ohne Fürſten könnet ihr nun einmahl nicht bleiben; das iſt nur ebenſoviel und das bildet euch nur gar nicht ein; und eben ſo iſt es wahr, daß man, wenn man erſt aufgehört hat, über Grund und Boden zu ſtreiten, über Meinungen zu ſtreiten anfange; und ſo iſt es auch nicht weniger ausgemacht, daß das Volk, ſobald es Ruhe fühlt, zu ſchwelgen beginne. Aber ſorget dafür, daß ihr euch mit euren künftigen Fürſten gleich auf den Fus ſtellt, auf den man ſich hier in Trakimor mit ſeinem Suma geſtellt hat; daß keine Glaubensbekentniſſe und ſimboliſche

ſche Bücher eingeführt werden; und daß die Menſchheit ihre Glückſeligkeit bei euch nicht in Vervielfältigung ihrer Bedürfniſſe, ſondern auf dem Wege der Natur und in treuer Anhängigkeit an ihr ſuche. Nur unter dieſen Bedingungen wird die Freiheit von Werth und von Beſtand ſein, welche ſo viel Tauſend eurer Patrioten mit ihrem Blute euch erkauft haben.

Lebe du alsdann recht lange im Schoſſe deines neuen Vaterlandes, und erblicke Kinder und Kindeskinder bis ins dritte und vierte Glied. Feiere iährlich zu meinem Angedenken mit deiner Familie den Tag meiner Trennung von dir und den Himmelfartstag, an welchem ich in Trakimor ankam, recht ſolenn; ich thue dis auch. Eigentlich habe ich dis Manuſkript nur für dich verfertiget; willſt du es aber abdrucken laſſen, ſo kannſt du das auch thun. Dein Bild drücke ich noch oft in Gedanken ſo herzlich an meine Bruſt, wie ich dich ſelbſt auf dem St. Gotthardsberg zum erſtenmahle an mich drückte. Komme ich an den Stix, und Charon ſagt mir, daß du noch

nicht

nicht übergeſetzt biſt: ſo will ich deiner daſelbſt warten und alsdann den Ritt nach Eliſium ebenſo in ſeinem Nachen mit dir thun, wie wir den nach Boſton auf der Fregatte Pollux einſt zuſammen machten. — — Geſchrieben aus Damuls Garten in Trakimor, im ſechſten Vollmondsſchein 401.

Tindal,

Bürger im Lande der Seligen unter dem Monde.

Trakimor;

oder

das goldene Land.

Erſter Theil.

Tindal blieb endlich, nachdem er zwanzig Jahre lang vergeblich gereiſet war, unter einem wohlthätigen Himmelsſtrich bei einer Nation zurück, die zwar noch im Stande der Wildheit lebte, aber in der That weit menſchlicher dachte, als viele der kultivirteſten Völker. Die Europäer hatten von ieher bei ihr nichts zu fiſchen und zu graben gefunden; weshalb ſie ſie ſowohl in ihrer natürlichen Glückſeligkeit, als auch in ihrem natürlichen Verderben, oder mit einem Wort — ungetauft gelaſſen hatten. Doch verging nicht leicht ein Jahr, daß nicht europäiſche Schiffe irgend eine ihrer Baien ſuchten, um entweder friſch Waſſer daſelbſt zu ſchöpfen, oder ſich auszubeſſern. Tindals Abſicht war, ſeine Geſundheit daſelbſt auszubeſſern, welche ſehr zu wanken anfing. Er fühlte, daß er, wenn er dis nicht thäte, ſterben müſte, und ſo wollte er, wenn er ia ſtürbe, lieber auf feſtem Grund und Boden, als auf dem Meere, ſterben.

Das ſanfte Klima und die Landluft ſtärkten ihn aber bald wieder über ſeine Erwartung. Es verſtrichen dismahl zwei Jahre, ohne daß ſich ein europäiſches Fahrzeug wieder an den Küſten ſehen lies. Tindal wendete dieſe Zeit dazu an, die Sprache der Wilden zu erlernen, um mit der daſigen Menſchheit, ſie möchte übrigens ſein, wie ſie wollte, mehr Gemeinſchaft haben zu können. So wenig Erſatz ihm damals dieſer Vortheil für den überlangen Aufenthalt bei ihnen zu ſein ſchien: ſo herrlich kam er ihm doch in der Folge zu ſtatten. Als die Wilden endlich merkten, daß ihm die Zeit bei ihnen zu lang werde, erzählten ſie ihm, daß ſechs Sonnenaufgänge weiter hin oſtwärts ein groſſes Land ſei, an deſſen Küſte ſolche Fremdlinge, wie er, ſeit vielen Jahren ſich niedergelaſſen hätten. Er nahm ihren gutherzigen Vorſchlag, ihn dahin zu bringen, an, und beſtieg ihr Kanot, das ſie ſehr geſchickt zu regiren wuſten.

Am ſiebenten Tage drauf ſtieg Tindal wieder an Land und ſuchte ſeine alten Landsleute, die Europäer, daſelbſt auf. Dieſe befanden ſich hier aber gar nicht in der ſtolzen Herrſcherlage, in welcher er ſie unter allen fremden Himmelsſtrichen angetroffen hatte. Zehn-

mahl

mahl waren ſie ſchon von den Eingebornen, welche eine ſehr zahlreiche und tapfere Nation ausmachten, aus ihrem Fort wieder in das Meer geiagt worden, und nur auf einen ſehr demüthigenden Vergleich, der eben iezt von beiden Theilen ratificirt werden ſollte, war es ihnen erlaubt worden, ſich auf der Küſte wieder nieder zu laſſen. Drei Meilen machte die ganze Landbreite aus, welche ihnen eingeräumt worden war, und die Eingebornen hatten am Ende derſelben einen Graben gezogen, über welchen ſich kein Europäer iemals wagen ſollte. Sie aber hatten ſichs vorbehalten, über den Graben zu gehen, ſo oft ſie wollten und Verkehr zu treiben. Bald nach Tindals Ankunft erſchien ihr Oberhaupt mit einem ſtarken Gefolge im Fort, ratificirte den Vergleich, und beſchlos die feierliche Handlung mit folgender Rede:

„Wir ſind hier zu Hauſe, und beſitzen dis Land von undenklichen Zeiten her. Ihr ſeid nur Gäſte hier. Welcher von uns kam in euer Vaterland und ſtörte euch da im Genus eurer natürlichen Rechte? So ſeid nicht undankbar gegen uns, daß wir euch auf unſren Küſten dulden, und misbrauchet die Gaſtfreiheit nicht. Nicht ihr habet uns

hier Geſetze vorzuſchreiben, ſondern wir ſchreiben ſie euch vor. Stehet euch dis nicht an: ſo wiſſet ihr den Rückweg in eure Heimat; da thut, was ihr wollet. Es ſei euch genung, daß ihr am Meere herunter rechts und links um euch her die tauſendiährigen Bäume fällen dürfet, welche uns zugehören; daß ihr Fiſche fangen und verſenden könnet, wie ihr wollet, und daß wir mit euch Handel treiben. Dort iſt der Graben; der ſcheidet uns. Es iſt nur ein ganz gewöhnlicher, ſchmaler Graben; hinter ihm aber wohnet ein Volk, das wegen ſeiner Zahl und Tapferkeit keiner weitern Verſchanzung bedarf. Kommet ihr ie auf den euch zwar eigenthümlichen, aber ganz vergeblichen Einfall wieder, eure Beſitzungen hier erweitern zu wollen: ſo iſts um euch geſchehen. Rücktet ihr mit Tauſenden gegen uns an: ſo ſtünden wir mit Zehentauſenden da. Kämet ihr zu Zehentauſenden: ſo empfingen wir euch zu Hunderttauſenden. Auf der Küſte machet, was ihr wollet. Was wir euch zugeſtehen, iſt euch auf ewig gewis, wenn ihr Wort haltet; und niemand von uns ſoll euch beunruhigen. Klüger möget ihr Europäer euch immerhin dünken; nur rechtſchaffener dünket euch nicht, als wir ſind.

Wir ſind tapfer und treu; aber — wir ahnden auch Undank und Untreue ohne alle Barmherzigkeit. Wer von euch über den Graben ſpringt, den erwartet ienſeits der Spies!“

Tindal hörte dieſe Rede mit an und freuete ſich, daß er ſie verſtand; denn die Sprache, in welcher der König der innländiſchen Nation ſie hielt, war nur eine verſchiedene Mundart derienigen, die er bei ſeinen verlaſſenen gaſtfreien Wilden erlernt hatte. Er fand in dem ganzen pathetiſchen Sermon den Ausdruck der Natur, der Selbſtliebe, der Gerechtigkeit, des Edelmuths und der weiſen Hoſpitalität zugleich. Wenn ein Engel vom Himmel geredet hätte, würde ſich ſein Buſen ihm nicht iubelvoller entgegen gehoben haben. So hätten ſie ſich alle ſetzen ſollen, dachte er bei ſich ſelbſt, zu denen die Raub- Herrſch- und Mordſüchtigen, die Goldverhungerten und die Menſchenfleiſchhändler unter den Europäern in allen Weltgegenden ſegelten; dann würde es nicht allenthalben, wo ſie unter dem Schein, nur zu handeln und zu wandeln, zu lehren und zu bekehren, ſich niederlieſſen, ſo gräslich um die Sache der Menſchheit ſtehen. Tindal erforſchte die Eindrücke, welche

dieſe ſo ungewohnte Lage auf ſeine Landsleute hier machte und fand, daß letztere nur Gleichgültigkeit und Stille dabei affektirten; im Herzen Rache ſchnaubeten und den Plan, ſich durch hunderttauſendfältigen Todſchlag einſt zu Herren vom ganzen Lande zu machen und alle Eingebornen auszurotten, nicht fahren lieſſen, ſondern ihn nur einſtweilen bis zu erhaltener Verſtärkung aus Europa mit Ingrimm auf die Seite legten. Das wird euch Gott vereiteln — dachte er täglich um ſo zuverläßiger, ie mehrere von den wackern Innländern, die von Zeit zu Zeit über den Graben kamen, er kennen lernte.

Nach Monatsvergang kam einſt mit einigen Eingebornen ein Mann herüber, der zwar auch ihre Sprache, obwohl ausgebildeter, redete, deſſen ganzes Anſehen aber zu erkennen gab, daß er nicht zu ihrer Nation gehöre. Seine Phiſiognomie machte gleich beim erſten Anblick ſo auſſerordentlich ſtarke Eindrücke auf Tindal, wie noch nie eine von allen den ihm vorgekommenen hunderttauſendmahlhunderttauſend Menſchenphiſiognomieen auf ihn gemacht hatte. Der Mann bot nichts zum Tauſch an und würdigte oft die Dinge, welche ſich die Wilden eintauſchten, kaum eines Sei-

tenblicks. Er war eine groſſe, ſchöne Figur, und hatte ſich ganz einzig, aber ſehr natürlich, gekleidet. Seine Augen kündigten den Geſcheuten, und ſeine Geſichtszüge den Zurückhaltenden an. Als ſeine Begleiter über den Graben zurückwanderten, bat er die Europäer, ihm einigen Aufenthalt bei ihnen zu verſtatten; welches dieſe ihm auch zugeſtanden. Aller Mühe aber ungeachtet, welche man ſich gab, ihn auszuforſchen, wer und woher er wäre, erfur man doch weder das eine, noch das andere. Die beſtändige Antwort, welche er darauf ertheilte, war, daß er ein Erdbürger ſei; welches die Europäer ſo wohl wuſten. Einige von dieſen, welche ſchon ehedem unter der Beſatzung des Forts geweſen waren, wollten ſich erinnern, bereits ähnliche Figuren hier herumwanken geſehen zu haben. Man bemerkte an ihm viel edle Kentniſſe und noch mehr Wißbegierde. Er forſchte nach den neueſten gemeinnützigſten Entdeckungen, welche man in Europa in den Künſten und Wiſſenſchaften gemacht, und unterhielt ſich ganz vorzüglich mit den Sachkundigen über die Blitzableiter, deren einige man eben damals am Fort anlegte.

Tindal bemerkte bald, daß er ebenfalls auf dieſen Fremden ſtarke Eindrücke mache. Seine geographiſchen, phiſiſchen und mathematiſchen Kentniſſe behagten vorzüglich demſelben ſehr. Er ſah ihn täglich noch vor Sonnenaufgang in ein kleines Gehölz gehen, und allemahl nach einer halben Stunde ſehr heiter zurückkommen. Einsmahls ſchlich er ihm, ohne von ihm bemerkt zu werden, nach. Da ſah er ihn beten und erſtaunte, als er die Schlusworte, welche der Beter im ſtärkern Affekt etwas lauter ſprach, hörte — Oberſtes Weſen, allerhabenſter Suma, bewahre mein Vaterland vor dieſen Europäern! Er eilte glühend auf ihn zu und wollte ihn dafür umarmen. Der Fremdling erſchrack, hielt ſich nun für verlohren und flüchtete nach dem Graben. Tindal erhaſchte ihn wieder, umarmte ihn und bot ihm einen Spatzirgang an. Da wurden ſie ſehr vertraut und der Fremde beruhigte ſich, als er Tindals Simpathie mit ihm über die Schlusworte ſeines Gebets vernahm. Lege deine beiden Hände in Damnls Rechte, ſprach er. Tindal thats.

Von der Zeit an gingen ſie oft allein und fanden an einander viel Unterhaltung.

Ein=

Einmahl ums andere waren die Gegenſtände ihres Geſprächs die Blitzableiter, von denen Tindal ſagte, daß er ſie anzulegen wiſſe, und die Grauſamkeit der Europäer unter allen Himmelsſtrichen, welche beide in gleichhoher Maſſe verabſcheueten. Tindals Enthuſiasmus für das Wohl der Menſchheit ergötzte Damuln ſehr, und als iener ihm erzählt, wie lange er nun ſchon blos darum reiſe, um endlich einmahl ein glückſeliges Volk zu finden, lies er ihn wenig mehr von der Hand los. Zuweilen blickte er ihn lange und ſtarr an, als wenn er ihn durch und durch ſchauen wollte; auch nahm er ihn dann wohl eilends bei der Hand, und führte ihn auf die Seite, als wenn er ihm etwas Wichtiges und Geheimnisvolles anvertrauen wollte. Dann war es, als wenn es ihm wieder leid würde, und der ſchon halboffene Mund ſchlos ſich wieder feſt zu.

Endlich, als Tindal einſt im höchſten Enthuſiasmus mit ihm über Wohl und Weh der Menſchheit geſprochen, und bitterlich klagend hinzugeſetzt hatte, daß er nun daran zu verzweifeln anfange, daß es irgendwo auf dem Erdboden ein wahrhaftig glückliches Völklein gebe, lud ihn Damul zu einem Spazier=

ziergange in das bewuſte Gehölz ein, und redete ihn daſelbſt alſo an: „Europäer, wir ſind unter ſehr verſchiedenen Himmelsſtrichen geboren; aber unſere Seelen denken gleich. Dein Aeuſſerliches machte alsbald, daß ich dich liebte. Was ich hernach von deinem Innern kennen gelernt und erforſcht habe, hat mich noch ſtärker an dich gebunden. Die Trennung von dir wird mir bitterer werden, als der Tod." — Bey dieſen Worten neigte er ſich ſo um Tindalen her, daß er ihm gerade in die Augen ſehen konnte, legte ſeine Hand ihm aufs Herz, nnd heftete einen Blick der Blicke auf ihn, der ihn faſt durchborte. Tindal verſuchte es, ſo einen Blick der Blicke auf ihn zurückzuheften, und es gelang ihm. Da lagen ſie, wie an einander geſchmolzen und an einander gegoſſen.

Nach einiger Zwiſchenſtille fuhr Damul ſchwerathmend fort: „Du muſt mir's angemerkt haben, Europäer, daß ich etwas mit mir umhertrage, welches ich dir gern anvertrauete; denn du biſt es werth. Jetzt, da ich im Begrif bin, von hier zu verſchwinden, iſt es Zeit, oder du erfährſt es nie. Sieh, es giebt wirklich ein glückliches Volk auf dem Erdboden, und ich habe die Freude, ein Bür-

ger

ger deſſelben zu ſein. Ich eile nun in ſeinen Schos zurück, und gedenke bald ſeinen Suma wieder zu umarmen. Dis ſei dir zum Lebewohl und zum Troſt geſagt!“ O ſprich, fuhr Tindal auf, wie heißt dis Volk und wo wohnt es? „Beides, erwiederte Damul, kann ich dir nicht ſagen. Dis war das Geſetz, unter welchem ich ausreiſete, mich eher zu Tode martern zu laſſen, als ein Verräther meines Vaterlandes zu werden. Unſere Verborgenheit vor deinen Landsleuten iſt die Grundfeſte unſerer Wohlfart.“ Ach Mann aus dem goldenen Lande, ſeufzte Tindal ſo nimm mich doch wenigſtens mit!“

Du weiſt nicht, verſetzte Damul ernſthaft, was du bitteſt. Keinem Europäer wird iemals wieder der Zugang zu uns verſtattet; denn auch eure Sitten mögen wir nicht. Noch zur Zeit könnet ihr ſelbſt uns nicht finden; dafür hat das oberſte Weſen allgütig geſorgt; wer alſo von euch zu uns kommen ſollte, den müſten wir ſelbſt zu uns führen. Nun iſts einſt geſchehen, daß einer der Unſrigen drei eurer ſeinſollenden Weiſen ebenfalls von hieraus mitbrachte. Einer eurer Suma's hatte ſie mit mehreren ausgeſendet, die Welt zu umſegeln, und neue Entdeckun-

gen zu machen. Ihre Ankunft zu uns aber hatte für uns einen traurigen Ausgang, und für ſie den allertraurigſten. Der eine von ihnen gab ſich für einen hocherleuchteten Weltweiſen aus, und wendete ſeine Beweiſungskräfte dazu an, uns den Glauben an den oberſten Geiſt und an unſern eigenen Geiſt wegzubeweiſen. Der zweite war nebenzu auch ein Dichter. Er dichtete leicht und angenehm; aber er misbrauchte ſeine göttliche Kunſt, die bei uns nur auf edle und würdige Gegenſtände gerichtet wird, zu Beſingung läppiſcher Dinge, und zur Verſchönerung der Reize des Laſters. Der dritte wollte ein Sittenlehrer ſein; aber er war es nur mit der Zunge. Er hielt herrliche und rührende Reden über die innere Glückſeligkeit des Tugendhaften, und über die Mäſſigung des Weiſen; vor ihm ſelbſt aber war keins unſerer Mädgen ſeiner Unſchuld ſicher. Dazu waren ſie alle drei an unnöthigen Aufwand, Uebertreibung und Unnatürlichkeit in allen Dingen, als wodurch der Menſch nur ausſchweiſend, arm, krank, unzufrieden und elend gemacht wird, aufs höchſte gewöhnt, und verſuchten mit ihrem abentheuerlichen und verderbten Geſchmack auch unter uns den Ton

anzu-

anzugeben. Unſere Weiſen betrachteten ſie bald als eine dreifache Peſt, welche ihr Mitbürger aus unvorſichtiger Gutmeinenheit mit ins Land gebracht habe. Was zu thun? Geduldet konnten ſie unter uns nicht werden; oder ſie hätten in einer Reihe von zehen Jahren das ganze Volk verderbt. Man ſetzte ſie alſo feſt und lies ihnen die Wahl, ob ſie lebenslang ſo verſchloſſen und einſam ſitzen, oder ob ſie ſich, um ihre Qual zu verkürzen, alle Adern öfnen laſſen, oder ob ſie ſich auf einem kleinen Nachen den Klippen des Meeres Preis geben wollten. Sie wählten das leztere. Man führte ſie ans Geſtade. Sie ruderten nach den Inſeln hin, und ſcheiterten noch vor den Augen der Unſrigen zwiſchen den erſten Klippen, die ſie auf ihrer Fahrt antrafen. Von dem Tage an iſt es zum Geſetz unter uns geworden, daß nie ein Europäer, ſo gelehrt er auch ſei, wieder bei uns aufgenommen werden ſollte.“

Tindal fiel klagend ein: Warum ſoll ich das entgelten, was drei meiner ſchlechten Landsleute an euch verſchuldeten? Bei mir ſolltet ihr nichts aufs Spiel ſetzen, wenn ihr mich aufnähmet; weder eure Sitten, noch euern Gott, noch eure Mädgen. Damul

erwiederte: „Ich habe dich beobachtet, und glaube feſt, daß dir dis alles heilig ſei; aber — das Geſetz iſt allgemein. Kein Europäer — nicht nur nicht ganze Schiffe voll, und zwar voll ſolcher, die nicht kämen, bei uns die Gäſte, ſondern die Wirthe zu machen, als vor welchen uns das oberſte Weſen bewahren wird — ſondern auch kein Einzelner, er ſey auch, wer er ſey, ſoll wieder zu uns. Das Geſetz iſt auch ſcharf. Was glaubſt du, daß uns geſchehen würde, wenn wir dagegen handelten und ich dich mitbrächte?“ Tindal ſprach ſchnell: O was mich betrift, ich bin zu allem bereit, wenn du mich nur mitnehmen willſt. Dein Volk iſt gewiß auch ein menſchliches Volk, dein König gewiß ein guter Mann. Ihr würdet doch kein Urtheil über mich ſprechen, ohne mich zuvor verhört zu haben. Und käme ich nur erſt zu Worte, ſo ſollte mir meinetwegen nicht bange weiter ſein. Wie könntet ihr einen Menſchen verkennen, oder gar mishandeln, dem das Herz ſo hoch für das Wohl ſeines Geſchlechts klopft, — der aus Begierde, nur ein glückſeliges Völklein zu finden und zu ſehen, die Meere durchſchifte, die Inſeln durch-

durchſuchte, und alle Winkel der Erde durchkroch, und — der gern ſterben will, ſobald er dieſes nur geſehen hat? Ja, ich verſichere dich, daß ich, wenn ihr mich nicht unter euch dulden wolltet, ſobald ich eure Glückſeligkeit nur geſehen und mich davon überzeugt habe, daß es auf dem Erdboden wenigſtens ein wahrhaftigfrohes Volk gebe, falls ihr nicht Hand an mich legen möchtet, mir ſelbſt auf iede Art, wie ihr wollet, das Leben nehmen und mit dem Grabe zufrieden ſein will, das ich unter euch finde.

Tindal that dieſe Verſicherung mit ſo viel Wärme, daß dem Manne aus dem goldenen Lande die Augen davon übergiengen. Damul ſchwieg eine Zeitlang, und malte dazu Triangel und Quadrate in den Sand. „Wie es mich ſchmerzt, daß ich mich von dir trennen mus! ſeufzte er darauf. Verdiente iemals ein Fremdling das Bürgerrecht meines Vaterlandes, ſo wareſt du es. Kentniſſe haſt du — linker Hand über dem Magen ſchlägts dir auch, wie es ſchlagen mus — — du könnteſt uns nützlich ſein.“ Bei dieſen Worten wuchs Tindalen der Muth. Ja, rief er aus, nützen wollte ich euch mit Leib und Seele, mit allem, was ich bin und

habe: Nimm mich doch nur mit, und laß dein Volk mir dann thun, wie es will. . . Brich ab, dir und mir würden alle Adern geöfnet, ſo beſiehlt das Geſetz — verſetzte Damul, wiſchte ſich die Thränen ſchnell weg, und gieng aus dem Gehölz. — Um Mitternacht entfernte ſich Damul. Tindal, der dis geahndet hatte, und nach geblieben war, ſah ihn im Mondſchein nach dem Graben hin gehen, und folgte ihm auf dem Fus. Jenſeits des Grabens wollte Damul noch einmal nach den Wohnungen der Europäer zurückſehen, und erblickte ihn, wie er ſchon nah am Ueberſprung war. „Bei dem oberſten Weſen, Europäer, bleib vom Graben!“ — Ich folge dir. — „Bleib zurück, du biſt des Todes!“ — Ich folge dir. — „Sieh die Spieſſe hier am Graben lang weg!“ — So ſehe ich am Spies dir noch nach. —

Damuln brach das Herz. Er kehrte über den Graben zurück. Am Wall des Grabens ſetzten ſie ſich und ſaßen lange ſtumm, während daß Tindal Damuln feſt in ſeine Arme geſchloſſen hielt. Endlich hub dieſer an: „Was ich dir ſage, iſt wahr; mein Vaterland iſt das Land der Seligen auf

Erden.

Erden. Aber iſts auch wahr, was du ſprichſt? Kannſt du als Menſch in die Gewitterwolken wirken, und dadurch das ſchrecklichſte Elend der Erde von obenher weniger ſchrecklich machen? Kannſt du ſterben, wenn dir deſſen ungeachtet unter meinen Mitbürgern keine Erlöſung vom ſtrengen Geſetz gegen die Europäer zu Theile wird?“ Ein deutliches, herzliches, dreimahl wiederholtes Ja war die Antwort, welche Tindal unter immerwährender Umarmung ihm gab. „Nun, fuhr Daunul fort, ſo höre Europäer. Ich wage hiermit mein Leben für mein Vaterland und für dich. Willſt du auf gut Glück auch das deinige wagen — wohlan! Aber noch eins, und darüber prüfe dich genau. Das wiſſe, wenn dir auch mein Volk das Leben ſchenkt, nie darfſt du aus ſeinem Schoſſe wieder weg. Und wenn du aus Misvergnügen über deine Lage daſelbſt vergingeſt, wie der Tag, und aus Sehnſucht nach deinen Landsleuten zerflöſſeſt, wie der Schatten, nie dürfteſt du Hofnung faſſen, dich iemals wieder von uns entfernen zu können. Bedenks — überlegs! Es iſt ein wichtiger Schritt, ſich aufs Geradewohl in eine Lage auf immer zu werfen, die man noch nicht kennet. Wie?

wenn es dir nicht bei uns gefiele? Welch eine Qual würde dein Leben ſein! Wie würdeſt du den Tag verfluchen, deſſen Licht dich zu uns gebracht hätte! Wie dich zurückwünſchen an den Graben hieher, an deſſen Wall du noch ſitzeſt! Du haſt nirgends bleibende Stäte gefunden. Kein Land, kein Volk der Erde that dir genug. Von allen konnteſt du dich zum Troſt für dich und für deinen Trieb wieder trennen, von uns aber nicht. Mache, du umherirrender, unſtäter Mann, dir dieſe Vorſtellung ſo wichtig, als du kannſt, und dann ſprich! „Tindal fiel ihm noch feſter an die Bruſt und ſtammelt — Hier bin ich — ach, wohl mir! So ſei es — antwortete Damul. Mit dieſen Worten erhoben ſich beide und ſchritten über den Graben. Jenſeits des Grabens küßte Damul Tindaln und ſprach — Blicke gen Himmel; das war ein wichtiger Schritt für dich.

Bei Aufgang der Sonne verrichtete Damul unterwegs ſein Morgengebet knieend, und Tindal betete mit. Einige Eingeborne kamen eben auf ſie zu, lieſſen ſie aber ungeſtört erſt ausbeten. „Wen führeſt du da mit dir, Freund, von ienſeits der hohen Berge?“ — Einen Europäer, erwiederte Damul. Sogleich

gleich wurden ſie zum Oberhaupt der Nation gebracht.

Oberhaupt der Nation zu Damul. Dich kennen wir ſeit letzthin noch, da du zu den Goldgierigen über dem Graben wanderteſt; aber wer iſt der da?

Damul. Ein Europäer, aber ein edler Europäer!

Oberhaupt, (heftig.) Das mag mir der Rechte ſein! Er hat den Bund gebrochen, ſpieſſet ihn!

Damul, (der dem Fürſten der Wilden in die Arme fällt.) Es iſt mein Mitbürger von nun an.

Oberhaupt, (ſchnaubend.) Dein Mitbürger? Ein Europäer dein Mitbürger? Biſt du toll? — (Weiſet auf einen Skorpion hin.) Da, mache den lieber zum Mitbürger!

Damul. Behaltet ihr euren Skorpion, ich behalte den Europäer.

Oberhaupt. (ſpöttiſch.) Unſertwegen — ſo geh mit ihm! Aber eilet euch, daß ihr die Berge erreichet.

Tindaln pochte das Herz noch lange heftig, als er ſchon nicht mehr in Gefar war, geſpießt zu werden. Er billigte an ſich ſchon das rauhe und unmenſchlichſcheinende Beneh-

men des Fürſten der Wilden gegen ihn, das er zu Ehren ſeiner Landsleute, die ſich in allen Welttheilen ſo übel empfohlen haben, hatte erfaren müſſen; noch weit mehr aber beruhigte ihn nun Damul darüber, indem er ſprach: „Flehe mit mir das oberſte Weſen an, daß dis Volk, durch deſſen Wälder wir itzt wandern, von ſeinen Grundſätzen gegen die Europäer nie abweiche. Ich brauche nun kein Geheimnis mehr vor dir zu haben. Wenn wir das Ende dieſes Landes erreicht haben, kommen wir ans Gebirge. Jenſeits deſſelben iſt mein Vaterland, welches auf der andern Seite das Meer umſchließt. Von da her werden wir, ſo lange keine Hauptveränderungen auf dem Erdboden ſich ereignen, von deinen Landsleuten unentdeckt bleiben; denn die Natur ſelbſt hat dafür geſorgt, indem ſie dis Meer mit einer zahlloſen Menge von Felſenklippen beſäet hat, die euren Schiffen den Zugang zu uns unmöglich machen. Wir ſelbſt befaren es nur mit kleinen Böten, wenn wir die benachbarten Inſeln beſuchen, und auch von uns darf dis niemand wagen, der nicht ſehr der Klippen kundig iſt. Aber von dieſer Seite her fürchten wir euch; denn ihr habt öfter die Wälder durchkrochen und auch

die Berge würden uns vor euch nicht ſchützen. Ihr Reichthum würde euch bald in die Augen fallen, und ſo würden ſie es ſein, die euch vielmehr zu uns lockten. Unſer Gold und Silber wollten wir nun allenfalls noch mit euch theilen, denn wir habens in Ueberflus; aber ihr würdet es ganz haben wollen, und würdet auch mit unſerm Golde und Silber nicht zufrieden ſein. Ihr würdet uns auch nehmen, unſere Häuſer, unſer Land, unſere Freiheit, unſere Kinder, unſer Leben; denn ſo thatet ihr vielen unſchuldigen Völkern, zu denen ihr kamet. Sieh, darum iſt dis Volk unſer Troſt. Es iſt ein ungeheures und zugleich ſehr tapferes Volk, und wir betrachten es als die Schutzwehr, welche das oberſte Weſen von Mitternacht her für uns hingepflanzt hat. So lange es ſeine Freiheit gegen euch behauptet, iſt es unmöglich, daß ihr uns anfallen könnet. Ueberwinden werdet ihr es nie, und wenn ihr mit den furchtbarſten Heeren daher gezogen kämet; überliſten aber möchtet ihr es einſt — dis haben wir oft gefürchtet. Darum ward uns allemal von neuem bange, ſo oft wir davon hörten, daß es euch auf ſeinen Küſten wieder dulde. Auch itzt erfuren wir dis,

und deshalb ſendeten mich unſere Weiſen hie-
her, um zu ſehen, wie viel eurer wären, und
wie eure Lage hier ſei. Nun kehre ich zufrie-
den in mein Vaterland zurück; denn ich habe
den Graben geſehen, und die Spieſſe,
welche ringsum an ſelbigem für die Bund-
brüchigen in Bereitſchaft ſtehen. Wir leben
übrigens vor dieſem Volke ſicher, ohne einen
Bund mit ihnen geſchloſſen zu haben. Es
iſt eine Seltenheit, daß einer oder der andere
einmal davon zu uns komme, und unſer Zu-
ſtand hat zu wenig Reiz für ſie. Sie ſind
rauh, aber wacker, und ihr Glaube, ſo un-
aufgeklärt er auch iſt, enthält doch den herr-
lichen Satz, daß kein Volk das andere
in ſeinen Beſitzungen ſtören, ſon-
dern mit dem Lande zufrieden ſein
müſſe, wohin es die Sonne gepflanzt
hat. Ein Satz, der in dem Glauben dei-
ner Landsleute, die ſich ſo erleuchtet dünken,
fehlen mus; ſonſt würden ſie nicht ausgezo-
gen ſein, den Fluch aller Weltvölker auf ſich
zu laden, und die Menſchheit überall zu zwin-
gen, über ſie gen Himmel zu ſchreien."

Die Reiſe, welche die beiden Wanderer
nun machten, dauerte ſechs Tage. Tindal
hatte allenthalben die Augen voll Wald, die

Fan-

Fantaſie aber voll Paradis hinter dem Walde, und es kann dem Tobias iunior, als er mit dem Engel Raphael nach Meden wanderte, nicht um den zehnten Theil ſo ſonderbar zu Muthe geweſen ſein, wie ihm itzt war. Als ſie nahe an die Berge kamen, ſprach Damul: Es ſchadet nicht, wenn wir um einige Tage ſpäter in meine Heimat gelangen; ich will dich etwas ſehen laſſen, was dir, ſo viel du auch gereiſet, vieleicht noch nicht vorgekommen iſt. Darauf lenkte er ſeitwärts ein und führte Tindaln in ein Thal, wo ſie nicht ſowohl ein Volk, als vielmehr nur Menſchen antrafen, die im urſprünglichen Stande der Natur zu leben ſchienen. Dieſe eigentlichen Wilden ſorgten für nichts; weder für Speiſe und Trank, noch für Wohnung und Kleider. Ein gewiſſer Baum, den ſie auch deshalb göttlich verehrten, befriedigte alle ihr Bedürfniſſe und war ihr Alles in Allem. Unter ſeinem Schatten wohnten und ſchliefen ſie; mit ſeinen Blättern gürteten ſie ſich; ſeine Früchte aſſen ſie friſch und trocken; aus ſeinem Stamm zapften ſie ihr Getränk, das ſie mit Waſſer vermiſchten. Sie waren gaſtfrei und theilten mit ihren beiden Fremdlingen alles, was ſie hatten. Dabei lebten ſie nicht geſelſchafts-

weis, ſondern vielmehr nur paarweis und familienweis. Indeſſen ſchien doch Glückſeligkeit unter ihren Bäumen zu wohnen, und Tindal beneidete ſie deshalb. Damul, nachdem er dis bemerkt, ſprach zu ihm: „Ich habe dich mit Fleiß hieher geführt, um dir das äuſerſte Gegenbild von euch Europäern in der Natur zu zeigen, und die Eindrücke zu ſehen, welche ſolches auf dich machen würde. Sieh, der Zuſtand, in welchem dieſe Wilden leben, iſt gewis der urſprüngliche Zuſtand der ganzen Menſchheit. Sie ſind von ienem groſſen Volke vor Jahren hieher gezogen, aber ihre gegenwärtige zerſtreute Verfaſſung kann doch nicht von ſteter Dauer ſein. So bald ihre Bevölkerung dahin gediehen ſein wird, daß ſie ſich einander zu nahe kommen, müſſen ſie eine Art von bürgerlicher Geſelſchaft unter ſich aufrichten. Und, wenn auch ihr ietziger Zuſtand von Beſtändigkeit ſein könnte, würde ich mich doch nicht nach ihm ſehnen. Der Menſch wird zu wenig Menſch, und bleibt zu niedrig ſtehen, wenn ihn keine andere Menſchen, als ſeine Haus- Hütte- und Baumgenoſſen für ſich in Reiz und Bewegung ſetzen. Nur dann erſt, wenn ſeine Bruſt ſich weiter ausdehnt, wenn er

Nach-

Nachbarn, Mitbürger, Freunde und Vaterland hat, deren Wohl ihm, wie ſein eigenes, am Herzen liegt, wenn Unglückliche ihn ſuchen, finden und Bruder nennen dürfen, entwickeln ſich die edelſten Triebe und Empfindungen ſeiner Seele; nur dann erſt wird er höher wirkſam und bildet alle ſeine Kräfte mehr aus. Es iſt ein erhabener Gedanke, ſich nicht für das Ganze, ſondern nur für einen Theil des Ganzen anzuſehen, und ſodann mit aller Anſtrengung zum Beſten deſſelben mitzuarbeiten. Berechneſt du auch die Genüſſe, welche dieſe Wilden von ihrem Daſein und von ihrer Menſchheit haben: ſo muſt du eingeſtehen, daß es offenbar zu wenig für vernünftige Geſchöpfe ſind. Sie ſind, wie geſagt, das Gegenſtück zu euch Europäern. Ihr genieſſet zu viel; ſie genieſſen zu wenig. Ihr habet unnütze Künſte und verderbende Wiſſenſchaften in Menge; ſie ſind ganz ohne Künſte und Wiſſenſchaften. Mein Volk hat die Mittelſtraſſe zwiſchen euch und ihnen gefunden, und auf dieſer kann man auch hierin, wie in allen Dingen, nur glücklich ſein. Komm und ſieh!“

Nun ging der Weg nach dem Gebirge hinauf. Tindaln ward ſein Führer durch

dis

dis geſunde und richtige Urtheil erſt recht verehrungswürdig; auch bekam er groſſe Ideen von einer Nation, auf deren Boden ſolch philoſophiſches Raiſonnement erwächſt, und ſo weit gedeihet. Der Abend dämmerte ſchon, da ſie noch mitten im Erſteigen der Berge waren, und mit voller Nacht kamen ſie auf den Gipfel. Damul führte Tindaln unter einen ſchattenreichen Baum, um daſelbſt mit ihm den Morgen zu erwarten. Tindaln war hier nicht anders zu Muthe, als den Seelen ſein mag, wenn ſie nach ihrem Aufſchwunge von der Unterwelt auf der langen Luftreiſe endlich die erſten Anwehungen des allerreinſten Aethers empfinden, und daraus ihre Annäherung an das himmliſche Jeruſalem ahnden. Er wollte den iungen Tag geboren werden, und in ſeinem Licht das Land der Glücklichen allmählich hervorſchimmern ſehen; aber die gehabte Ermattung überwältigte ihn. Als er erwachte, lag Damul ſchon auf ſeinen Knieen und betete der aufgehenden Sonne entgegen. Noch glaubte er im letzten Morgentraum zu ſein; ſo neu, ſo fantaſiemäſſig war alles um ihn her. Endlich ſprang er auf und breitete ſeine Arme ſo lang aus, als wenn er das ganze Land umfaſſen und an ſein Herz drücken wollte,

wollte, das ietzt zu ſeinen Füſſen wie ein groſſer Garten Gottes da lag, und, mit allen Zeichen des Segens und des Ueberfluſſes geſchmückt, in ſtiller Einfalt und Glorie der Natur ſich an den erſten Frühſtrahlen des groſſen Geſtirns des Tages ſönnete. Es war ihm nicht anders, als wäre ihm plötzlich der Vorhang vor einem groſſen, himmliſchen Paradiſe weggezogen worden, worin ieder Menſch, den er ſah, iedes Thier, das umher wankte, und ieder Baum, der da ſtand, Glückſeligkeit verkündigte. Hunderttauſend, und aber hunderttauſend Gegenſtände auf einmal vor ihm, und dieſe alle neu, und alle ſo behaglich, angenehm und genugthuend für ihn, vermuthlich, weil ſie ſo waren, wie er ſich längſt gedacht, daß ſie ſein müſten, iedoch, ohne daß er ſich bis ietzt deutlich und ausführlich beweiſen konnte; — ein ſchönes, wunderſchönes Ganzes, deſſen Theile aber ſo für ihn in einander floſſen, daß er keinen derſelben beſonders und beſtimmt zu betrachten vermochte; — kurz, zu viel auf einmal für ihn, und alſo im Grunde wenig mehr, als ekſtatiſche Betäubung. Damul lies ihn eine geraume Zeit ſo ſtehen. Endlich fragte er: — Nun, Europäer, wie iſts hier? Tindal

 konnte

konnte nichts erwiedern, als — ach Gott! ach Gott! Und dabei blickte er bald zur Erde, bald gen Himmel, bald wieder zur Erde, und die Freudenthränen rollten ihm übers Geſicht herab. Nun, ſo komm nur herunter, ſprach Damul, und zog ihn ſanft mit ſich fort, ohne daß er von ſeinem Transport zu ſich zurück kam. Mittags gelangten ſie in der Reſidenz an, und — wurden arretirt.

Tindal wuſte nicht, ob er in einem Gefängnis ſei, oder nicht. Bald war ihm ſo; denn er befand ſich einſam und verſchloſſen. Bald war ihm aber auch nicht ſo; denn er hatte das volle Tageslicht und geſunde Luft, und vor ihm ſtand Eſſen und Trinken; auch war ihm ein gemächliches Lager bereitet, und um ihn her alles ſehr reinlich. Er as und trank, obwohl nicht ohne Herzklopfen, und als das Tagslicht verging, legte er ſich zur Ruhe, da er dann nach einigen überhingegangenen Beklemmungen ſo ſanft und ſüs ſchlief, wie er, ſeitdem er zum letztenmale auf ſeiner Mutter Schoſſe lag, kaum je wieder geſchlafen haben mochte. Drei Tage lang blieb er in ſeinem Verhaft, ohne etwas über ſein Schickſal zu vernehmen. Unterdeſſen gerieth nicht nur in der Reſidenz, ſondern auch im

ganzen Lande alles in Bewegung, und allenthalben wankten die Boten, welche das Volk zu einer auſſerordentlichen Verſammlung beriefen. Am vierten Morgen ward Tindal vor das höchſte Gericht in Trakimor geführt, welches unter freiem Himmel auf einer grünen Anhöhe gehalten zu werden pflegt; ſo, daß die ganze Nation dabei zuſehen und zuhören kann, wenn ſie ſonſt dazu Luſt hat. Es beſteht aus den zwölf Weiſen des Volks, in deren Mitte der Suma oder Regent des Landes ſitzt, der ſich blos durch einen groſſen blitzenden Diamant, den er ſtatt Knopfs am Hute trägt, von den übrigen unterſcheidet. Alle ſitzen ſie mit bedecktem Haupt, und der Sitz des Suma iſt erhabener. Neben dem Suma ragt ein hoher Pfahl mit einer weiſſen Fahne empor. Rund um die Anhöhe umher verſammlet ſich das Volk.

Der Volkshaufe, welcher dismal umherſtand, war auſſerordentlich zahlreich. Tindaln ergriffen, als er nahe an ſelbigen kam, Schauer der Ehrfurcht für die Menſchheit. Nicht, als hätte er ein Geſchlecht von Rieſen oder von koloſſaliſchen Menſchenfiguren erblickt. Nein, der gröſte Mann iſt in Trakimor nicht gröſſer, und der ſtärkſte nicht

 ſtärker,

ſtärker, als der gröſte, ſtärkſte Mann in Deutſchland, und das ſchönſte, reizendſte Weib nicht ſchöner und reizender, als das ſchönſte, reizendſte Weib in Europa und Amerika. Aber die Menge ſolcher Männer und ſolcher Weiber iſt es, welche dis Land von allen Ländern der Welt unterſcheidet. Hier iſt ein ganzes ſolches Menſchengeſchlecht und eine ganze ſolche Nation bei einander, und man ſollte bei dem erſten Anblick faſt glauben, daß der Schöpfer alle vollkommen ausgebildete männliche und weibliche Menſchengeſtalten auf dem ganzen Erdboden zuſammengeſucht und hieher geſchickt habe. Da und dort fällt ia wohl eine und die andere darunter aus; aber Krüppel und Fratzengeſichter ſind hier verhältnismäſſig ſo ſelten, wie die vollkommenproportionirten Körper und wahren Schönheiten in den ſogenannten kultivirteſten Ländern. Es iſt unausſprechlich, was das für einen Eindruck macht, wenn man ſo ganze Tauſende von groſſen und dabei wohlgewachſenen, von ſtarken und dabei proportionirten, von ſchönen und geſunden Menſchen bei einander ſieht, die noch obendrein natürlich, ſimpel und gleich gekleidet ſind. Tindal erinnerte ſich nicht,

in

in ſeinem Leben iemals ſo viel innige Hochachtung für die menſchliche Natur empfunden zu haben, als iezt. Er hatte in vorigen Zeiten den europäiſchen Revüen beigewohnt. Da hatte er nun freilich wohl auch groſſe, lange Reihen von groſſen, langen Männern, die noch dazu ſehr aufrecht und gereckt ſtanden, bei einander geſehen; aber dieſe waren aus dem Stande ihrer natürlichen Freiheit ganz und gewaltſam herausgeriſſen geweſen, hatten nicht gehen dürfen, wohin ſie gewollt, hatten weiter keine willkührliche Bewegung ihres Körpers übrig gehabt, als Luftholen und Augenbraunenziehen, und hatten ihm ein gramvolles Gefühl von Unglückſeligkeit mit iedem Blick entgegen geiammert. Hier aber ſah er Tauſende, iung und alt, Mann und Weib, bei einander ſtehen, die nicht nur gros, lang und gereckt, ſondern auch ungezwungen gerade, natürlich-ebenmäſſig und menſchlichſchön waren, die gehen konnten, wohin ſie wollten, die ſich ganz nach ihrem eigenen Gefallen bewegten, und — heiter und froh dabei ausſahen. Das leztere war in Tindals Augen von ieher der Hauptumſtand geweſen, wenn die Leute ſo zu

Tauſenden irgendwo bei einander ſtanden. . . Als er dieſen herzergebenden Proſpekt von voller Menſchheit einige Augenblicke lang genoſſen hatte, konnte er ſich auch der Rückerinnerung an die Menſchenhaufen nicht erwehren, welche er ehemals in ſeinem Vaterlande bei feierlichen Gelegenheiten bei einander geſehen. Die Mengen von verkrüppelten und verbutteten Figuren, von bleichen, hinwelkenden Mädgen, von entnervten und ſchwächlichen Jünglingen, von vierzigiährigen Männern, die ſo alt ausſahen, wie achtzigiährige Greiſe, und von Greiſen, die ſich längſt ſelbſt überlebt hatten, ſchlichen, ſchwankten und ſchwindelten vor ſeinem Geiſte umher, und die Haut ſchauderte ihm vor europäiſcher Verweichlichung und vor europäiſchem Luxus.

Abgerechnet das natürliche Geräuſch, welches durch die måſſigſte Bewegung ſo vieler Menſchen entſteht, hörte Tindal auch weiter kein Getöſe, das ſie machten. Das kam ihm auch gar ſonderbar vor, und er dachte dabei zurück an den Pöbel in London und an das Volk zu Amſterdam bei ſolchen Gelegenheiten, und an die mittlern und untern Menſchenklaſſen in mancher der kultivir-

teſten

teſten deutſchen Städte, die oft ihre religiöſeſten Feierlichkeiten durch das ungebührlichſte Betragen ſchänden und einen Auflauf dabei erregen, der einem förmlichen Tumult gleicht, wobei nicht nur niemand ſein eigenes Wort hören, ſondern auch nicht einmal ſeines Lebens ſicher ſein mag. Da er von hieraus iederzeit einen Schlus auf die Moralität der Völker zu machen pflegte: ſo fiel der Schlus, welchen er iezt machte, ſehr zum Beſten des Volks in Trakimor aus. Daß die Leute übrigens hier ſo gut Menſchen wären, als anderwärts, glaubte er doch wohl, und ſah es auch an der allgemeinen Neugier, mit der man ihn beſchauete. Alle Augen waren auf ihn geheftet, und es war nicht anders, als wollte ihn ieder von allen den Tauſenden ab- und aus- und durchſehen. Da empfand er recht, was es für eine Gnade Gottes ſei, daß die Menſchen ſo eingerichtet ſind, daß einer dem andern nichts abſehen könne; denn, wenn ihm auch nur ieder von denen, welche ihn iezt anſahen, ein Quentgen abgeſehen hätte: ſo wäre er fürwahr in der erſten Sekunde gleich bei lebendigem Leibe ſkeletirt worden.

Kaum betrat er die feierliche Gerichtshöhe, ſo muſten die edlen Empfindungen,

welche er ſeither gehabt hatte, noch erhabenern Platz machen. Er war nehmlich ſchon vor vielen Gerichten der Welt geweſen; aber mit ſo hoher und reiner Ehrfurcht hatte er noch vor keinem Gericht geſtanden, als vor dieſem. Nicht, als hätten daſelbſt lauter Greiſe geſeſſen, deren hohes Alter und eisgraues Haar ihn mit Grabesſchauern erfüllt hätte; oder als wären da ſehr fürchterliche Anſtalten zu Verhör und Sentenz, und viel Gerichtspomp geweſen. Es ſah vielmehr nicht anders aus, als wenn da bloſſe gemeinnützige Berathſchlagungen gehalten werden ſollten, und von den dreizehn Männern, welche da ſaſſen, ſchienen nur einige ſechzig Jahre alt zu ſein; ob er gleich hernach erfur, daß dieienigen davon, welche er für Dreiſſiger gehalten, Funfziger, und die, welche er für Funfziger geſchätzt, Achziger, oder auf trakimorſch zu reden, noch Männer von mittlerm Alter wären. Nein, was ihn vor dieſem Gericht in eine ſo ganz auſſerordentliche Gemüthsbewegung ſetzte, war etwas ganz anders. Es war der vollkommenſte Ausdruck wahrer Richterwürde, den er an dieſen dreizehn Vortreflichen fand; der durchſchauende Geiſt war es, der aus ihren Augen ſtrahlte, der

der feierliche Ernſt, der auf ihren Stirnen wohnte, die Unterſuchungsſtille, welche in ihrem ganzen Geſicht ſich auszeichnete, und das hohe Gefühl der Menſchlichkeit, das ihnen aus jeder Ader in den Schläfen und am Halſe zu klopfen ſchien. Es war der freie, offene, blaue Himmel über ihm, die aus Oſten daher ſchwebende göttliche Sonne und das paradiſiſche Gefilde ringsumher. Es war der Anblick der um die Höhe her verſammleleten Tauſende, die alle wartend und ehrfurchtsvoll heraufſahen, und in deren Mitte er ſein Urtheil empfangen ſollte. Es war die Stille, welche unter dieſem groſſen Volkshaufen herrſchte, und die die allerfeierlichſte und heiligſte in ihrer Art ward, ſobald vollends der Suma durch eine Bewegung, die er mit beiden Armen machte, zu erkennen gab, daß nun das Gericht anheben ſollte. Er hatte nicht geglaubt, daß die Stille, welche gleich anfangs herrſchte, einen noch höhern Grad erreichen könnte; aber nun regte ſich auch kein menſchliches Glied mehr. Das machte einen Eindruck auf ihn, der ſein Herz in heftiges Klopfen verſetzte.

Unter der Zeit war auch Damul heraufgeführt worden. Er verbeugte ſich, als er

 kam,

kam, erſt ehrfurchtsvoll vor ſeinen Richtern; alsdann ging er auf Tindaln zu und reichte ihm die Hand. So war Tindaln noch bei keinem Händedruck zu Muthe geweſen, als bei dieſem. Er ſah Damuln an; Damul ſchien unerſchrocken und freudig. Er ſah die dreizehn Richter an, und dieſe verzogen keine Mine darüber, daß ihm Damul die Hand reichte. Da bekam er plötzlich eine noch höhere Idee von dem Gerichtsweſen in Trakimor.

Der Suma ſtand ſamt den zwölf Weiſen auf und ſprach mit entblößtem Haupt gen Himmel — Oberſtes Weſen, höchſter Richter, bewahre uns vor Ungerechtigkeit im Urtheil! Darauf bedeckten ſie wieder ihre Häupter und nahmen ihre Plätze wieder ein. Als Tindal dieſe Worte hörete, ward ihm leichter ums Herz. Er hörete nicht nur Worte, die er verſtand, — denn es war die vollkommen ausgebildete Sprache iener Wilden, bei denen er einſt einen zweiiährigen Aufenthalt genommen — und pries nun Gott erſt recht dafür, daß er Krankheit wegen bei dieſem Volke ſo lange bleiben müſſen; ſondern es waren auch ſehr edle und herrliche Worte, die er hörte. Daß der Suma

es

es wirklich ſo meinte, wie er ſprach, konnte man ihm anſehen, und Tindal hatte es wenig menſchlichen Worten ſo angehört und angeſehen, wie dieſen, daß ſie ſo ganz und gar aus der Seele geſprochen würden. Sein Urtheil in den Händen ſolcher Männer zu erblicken, die durch ſolche Geſinnungen geleitet würden, war ihm ein unausſprechlicher Troſt.

Da hub der Suma an: Damul, tritt näher! — Wir heiſſen dich willkommen im Vaterlande, und preiſen das oberſte Weſen dafür, daß du geſund zu uns zurück gekommen biſt. Wir ſind auch zufrieden mit der Nachricht, welche du uns von dem Graben mitgebracht haſt; aber — Mitbürger, wie konnteſt du ſelbſt der ſein, der den erſten Europäer über denſelben führte, und was haſt du gethan, daß du ihn ſogar uns zugeführt haſt?

Damul. Ich freue mich dich wieder zu ſehen, guter Vater meines Volks, und euch, meine Brüder, ihr Weiſen des Volks. Heil ſei euch allen und Heil meinem Vaterlande! Es hat mich langen Kampf mit mir gekoſtet, ehe ich dieſen Mann aus Europa über den Graben zu führen mich entſchlos; endlich ſiegte über mich der Eifer für das Wohl mei-

nes Volks. Ihr ſeid weiſe, und die Menſch=lichkeit leitet eure Urtheilsſprüche. Ich will mich verantworten, und dann ſtehts bei euch, mir das Urtheil zu fällen. Haltet ihr es dennoch für nöthig, daß ich leide, ſo bin ich ſchon ergeben dazu — ihr müſſet wiſſen, ob es nöthig und recht ſei — und ſo leide ich als Märtirer für mein Vaterland. Ich glaubte den Europäer euch zuführen zu müſſen, wenn ich wahrhaftig mein Volk lieb hätte.

Bei dieſen Worten ſahen alle dreizehn Richter Damuln erwartungsvoll an, und auch die Aufmerkſamkeit der verſammleten Tauſende ward aufs höchſte geſpannt.

Suma. Wuſteſt du erſtlich nicht, daß unſere Glückſeligkeit darin beſtehe, daß wir bei Treue gegen die Natur und bei Unſchuld der Sitten beharren? Kenneſt du aber die Europäer nicht? Haben die Jahrbücher unſeres Landes nicht ein ſchreckliches Beiſpiel davon aufzuweiſen, das dir bekannt iſt, — wie ihrer drei einſt bald die ganze Volkſchaft verderbt hätten?

Damul. Höre mich, o Volksvater — höret mich, ihr Weiſen des Volks! So weit unſer Land von Europa entfernt iſt, ſo

entfernt iſt die Denkart dieſes Europäers von der Denkart iener drei Abſcheulichen ſeiner Landsleute, welche unſere Vorfaren ins Meer ſchickten. Er iſt ein aufrichtiger Gottesverehrer, ein frommer Tugendhafter, ein Freund der Natürlichkeit. Sein ganzes Herz ſchlägt für das Wohl der Menſchheit, und er weis ſo gut, wie wir, worauf daſſelbe beruhe. Er iſt, als wäre er bei uns erzogen, und denkt ganz ſo, wie wir. Er war lange ſchon unſer Mitbürger ſeinem Herzen nach. Das oberſte Weſen wollte ihn dafür lohnen, und führte ihn in meine Arme. Thätet ihr auch recht daran, wenn ihr ihn verwerfen wolltet, ohne ihn erſt zu prüfen? Höret ihr nicht ieden eurer Verbrecher? Und ihr wolltet einen Menſchen ungehört verdammen, der nichts gegen euch verbrach, als daß er euch aufſuchte, und der euch ſchon ſo unausſprechlich liebt, ohne von euch weiter etwas Gutes genoſſen zu haben, als was ihr ihm im Gefängnis reichtet? O beflecket nicht den Ruhm der Menſchlichkeit, den ihr euch in den Augen des oberſten Weſens erwarbet!

Suma. Wuſteſt du nicht, wie eroberungs- und raubſüchtig die ſtolzen Europäer ſind? wie kein Volk, es wohne noch ſo fern

von ihnen, von Stundan mehr ſicher iſt, ſobald ſie ſeinen Namen und ſein Vaterland kennen, und die Reiſe zu ſelbigem ſich gut bezahlt? wie ſie die Meere alsdann durchkreuzen, die Wälder durchkriechen, die Gebirge durchklettern, allen Elementen Troz bieten, mit Liſt und Gewalt ſich allenthalben eindrängen und Grauſamkeiten ausüben, wovon man unter den reiſſendſten Thieren kein Beiſpiel hat? Wuſteſt du nicht, daß alſo unſere Ruhe und Freiheit, und unſer ganzer äuſerlicher Wohlſtand nur ſo lange ſicher ſind, als ſie uns nicht kennen, und daß wir deshalb täglich das oberſte Weſen anrufen, uns ihnen unbekannt zu erhalten? Setze nun den Fall, daß dieſer iemals wieder nach Europa, oder auch nur über den Graben entwiſchte — wären wir nicht verlohren alsdann?

Damul. Der Fall iſt allerdings nicht an ſich unmöglich; aber höre mich, o Volksvater — höret mich, ihr Weiſen des Volks! Dieſer Europäer reiſet bereits ſein halbes Leben lang und drüber, um nach Trakimor zu kommen; wie könnet ihr fürchten, daß er ie auf den Einfall gerathen ſollte, von Trakimor wieder weggehen zu wollen? Er reiſet blos darum,

um

um endlich einmal ein glückliches Volk zu finden. Nur überzeugen will er ſich, ob dergleichen wirklich auf dem Erdboden anzutreffen ſei. Und wolltet ihr ihn nicht unter euch dulden: ſo will er keinesweges zurück in ſein Vaterland; ſondern er will zufrieden ſein mit dem, was er bei euch geſehen hat, und hat alsdann nur noch eine Bitte an euch — die Bitte um ein Grab wenigſtens im Lande der Glücklichen. . . Ueber ſeine Landsleute könnet ihr übrigens nicht ſtrenger denken, als er ſelbſt. Niemand kann die Grauſamkeiten, welche ſie in der Fremde ausüben, mehr verabſcheuen, als er; und hätten wir einen Graben vor ihnen aufzuwerfen; ſo würde er der erſte ſein, der den Spaden ergriffe.

Suma. Aber kluger und guter Mitbürger, wuſteſt du nicht unſer ſtrenges Geſetz, nach welchem ſchlechterdings und ohne alle Ausnahme iedem Europäer ſowohl, der ſich ie wieder unter uns blicken läſſet, als auch dem, der ihn uns zuführt, die Adern geöfnet werden ſollen? Muſte dir daſſelbe nicht vor allem wichtig ſein, da dir bekannt iſt, daß in unſerm ganzen Geſetzbuch weiter keine Todesſtrafe Statt habe, als blos in dieſem Fall?

Wir

Wir lieben dich und haben den Ewigen oft angerufen, daß er dich glücklich wieder in unſere Arme führen möchte. Wie zittere ich, daß ich dich nun zwar umarmen, aber — alsdann das Todesurtheil über dich ſprechen ſoll! So weit unſere Geſchichtbücher reichen, hat kein Suma Todesſtrafe ausgeübt, und ich — ich bin der Unglückliche, der Einzige vieleicht unter allen Suma's unſerer Vor- und Nachwelt, der ſie zuerſt und zuletzt ausüben laſſen ſoll? — Nimm dir Zeit zur Antwort, Damul!

Man hätte vor dem Suma niederknien mögen, als er dis ſprach; ſo herrlich ſah er dazu aus, ſo ein Angeſicht voll Ernſt und Barmherzigkeit, voll Kampfs zwiſchen Ehrfurcht gegen das Geſetz und zwiſchen innigem Gefühl der Menſchlichkeit trug er Damuln und Tindaln entgegen. Beſonders drangen die letzten Worte — nimm dir Zeit zur Antwort — Tindaln durch Mark und Bein. Ein Eisſchauer überlief ihn dabei, wenn er an die Sultane unter Türken und Chriſten zurückdachte, denen es ſo leicht wird, Todesurtheile zu ſprechen, und deren einer ſie mehrentheils nach aufgehobener Tafel zu unterſchreiben pflegte. Damuls fort-

dauernde

dauernde Seelenruhe ward ihm iedoch zweideutig. Bald dachte er — er muß doch noch hoffen; bald dachte er aber auch — er iſt wohl reſignirt: denn es iſt in ſolchen Fällen ſchwer zu beſtimmen, welche von beiden Stimmungen des Herzens es eigentlich ſei, die man erblicke, weil ſie einerlei Aeuſſerlichkeiten mit ſich führen.

Damul, (nach einigem Beſinnen.) Dieſe Anklage trift mich. Ich habe wider das Geſetz gehandelt, und ſein Buchſtab verdammt mich. Doch, höre mich, Volksvater — höret mich ihr Weiſen des Volks! — — Noch nie ward ein Geſetz unter uns willkührlich gegeben. Jede unter uns verbotene Handlung iſt blos ihrer verderblichen Einflüſſe und Folgen wegen verboten. Wenn nun aber iemals eine ſolche verbotene Handlung unter uns die heilſamſten Folgen verabzweckte, und die ſeegenvolleſten Einflüſſe wirklich hätte, könnte ſie alsdann noch unter die verbotenen gerechnet werden? Wenn ein Fall einträte, der zwar wider das Geſetz ſelbſt wäre, auf den aber der Grund des Geſetzes nicht anwendbar wäre, könnte man mit Recht den Spruch des Geſetzes auf ihn

 deuten?

denken? ſo wäre ja das Geſetz willkührlich, und das Volk, das unter ihm lebte, nicht frei. Urtheilet ſelbſt, Vater und Brüder, ob Damul Recht habe oder nicht. — Unſere Vorfahren gaben ein Geſetz, daß jedem Europäer, der wieder ins Land käme, und dem, der ihn hereinführte, die Adern geöfnet werden ſollten; darum, weil die Europäer Fluch und Verderben für uns ſtifteten. Wenn aber dieſer Grund wegfällt, wenn je ein Europäer zu uns käme, der uns vielmehr den einzigen, höchſten Segen, der uns noch mangelt, ſtiftete; wenn ihn einer von uns recht darum mitbrächte, daß er dieſen Segen uns ſtiften, und uns dadurch vollkommen glücklich machen möchte: dürften wir auch wohl an beiden die Strafe des Geſetzes vollſtrecken? — Der Europäer, den ich hier meine, iſt dieſer Fremdling, den ihr da ſehet; der ihn mitbrachte, bin ich. Wir ſind beide bereit, uns zu verbluten, wenn ihr darauf beharret. Erwäget aber, daß die Geſetze der Menſchen wegen da ſind, und nicht die Menſchen der Geſetze wegen. Erwäget, daß nicht das Daſein und das Alterthum ein Geſetz heilig und

unver-

unverletzlich machen, ſondern ſeine vernunftmäßige Anwendbarkeit auf dem in Frage kommenden Fall. Nehmet wenigſtens, ehe ihr das Geſetz vollſtrecket, das unſchätzbare Gute aus den Händen dieſes unſchuldigen Fremdlings an, das euch euer und ſein Gott durch ihn reichen will. . .

Suma, (nachdenkend.) Damul, ſprich, wie meinſt du das?

Damul, (mit ſehr erhobener Stimme.) Nun höre mich erſt recht, Volksvater — höret mich, ihr Weiſen — höret mich, Mitbürger allzumahl! — — Ihr wiſſet insgeſamt, wie groß unſere Glückſeligkeit ſei. Unſer Land iſt ein großer Garten Gottes, ein Vorbild von den Wohnungen der Unſterblichen in iener Welt. Die Natur ſchüttete einen anſehnlichen Theil ihrer Reichthümer in unſern Schoos, und unſere arbeitſamen Hände haben das Werk, das ſie an uns that, vollendet. Auch beſizen wir unſer Glück in Sicherheit, ſo lange das oberſte Weſen von iener Seite her das Meer nicht abändert, und auf dieſer Seite das tapfere Volk uns umgiebt, deſſen Graben uns mehr, als unſer Gebirge beſchützt. Ein Elend aber konnte der Schöpfer von uns nicht abwenden: Daß von

Mittag her um eine gewiſſe Jahreszeit, die nun bald herannahet, oft ſo fürchterliche Ungewitter zu uns kommen, rühret von dem Meere her, das uns dort den Europäern verbirgt; und daß dieſe Ungewitter ſo ſchrecklich bei uns wüten, daran ſind die Berge ſchuld, die ſie von Mitternacht her bei uns aufhalten. Ihr ſeufzet aber alle mit mir über die traurigen Flammenopfer, welche wir ihnen faſt bei ieder Erſcheinung bringen müſſen. Hätten wir hierwider ein Mittel; könnten wir ſie gelaſſen über unſere Häupter wegrollen hören, und dabei gefahrlos in unſern Wohnungen ſitzen — — dann, dann wäre unſere Glückſeligkeit vollkommen. Was meinet ihr, wenn die menſchliche Vernunft, die ſchon ſo viel erfand, auch dies Mittel irgendwo erfunden hätte; Und ſo iſts, Vater und Brüder! Ich ſah auf meiner Reiſe zu den Europäern ienſeits des Grabens, daß ſie die Kunſt verſuchten, den Wetterſtrahl hinzuleiten, wohin ſie wollten. Ich erſtaunte und betete den Unſichtbaren an, der ſo groſſe Fähigkeiten dem Geiſte des Menſchen verleihet. Da lernte ich dieſen wackern Europäer kennen. Er iſt beſonders mit den Kräften der Natur bekannt, und verfertigt ſelbſt Blitzableiter.

Er

Er gehört eigentlich nicht zu ienen Aupflanzern, welche ſich ienſeits des Grabens an der Küſte niedergelaſſen haben, ſondern war nur ihr Gaſt, wie ich. Er iſt aber ſchon ſeit zwei Jahren in dieſer Weltgegend, und hat, getrennt von denen, die ihn mitbrachten, Kränklichkeit wegen bei einem Volke ſich aufgehalten, das unſere Sprache, obwohl rauh und hart, ſpricht; da er denn dieſe auch erlernt hat. (Bei dieſen Worten machten der Suma und die zwölf Weiſen lange Hälſe nach Tindaln hin.) Seine bei uns unerhörte Wiſſenſchaft bewegte mich, wider das Geſetz zu handeln und ihn mitzubringen. Ich wagte mein Leben daran, um meinem Volke die größte Wohlthat zu erzeigen. Die Europäer ienſeits des Grabens wiſſen übrigens nicht, wo er geblieben ſei. Vermuthlich werden ſie denken, daß er über den Graben aus Neugier gegangen ſei, und nun an einem der Spieſſe daſelbſt an der Sonne ausbrate. So ſaget, ob ich treulos gegen mein Vaterland gehandelt, indem ich Untreue gegen das Geſetz beging. Saget, ob ihr das Blut eines Fremdlings vergieſſen dürfet, der euch von dem einzigen Elende befreien kann, das euch noch drückt, und das Blut eines Mit-

bürgers, der ihn in euren Schos geführet hat. . . Weisheit leitet alle eure Urtheile; Menſchlichkeit beſtimmt ſie. Wir unterwerfen uns euch — — thut, wie ihr thun müſſet!

Hier ſah der Suma mit Blicken voll Erſtaunens erſt Tindaln, dann die Weiſen, dann ihn wieder an. Eben ſo ſtaunten die Weiſen bald ſich unter einander, bald den Suma, bald Tindaln an. Endlich ſprach der Suma: Europäer, tritt herbei, ſag an, kannſt du das? Tindal antwortete: Ich verſichere Ew. Herrlichkeit, daß ich es kann, und will den grauſamſten Tod ſterben, wenn ich es nicht kann. Bei dem Ausdruck — Ew. Herrlichkeit — ſchüttelte der Suma den Kopf und verſetzte: „Europäer, du meinſt es vieleicht gut damit, daß du mich ſo nenneſt; aber ich verbiete es dir. Dieſe Benennung kommt nur dem oberſten Weſen zu, vor dem alle deine Suma's und Haiamal Rohaia, der Zeit Suma von Trakimor, nur Aſche und Staub ſind. Uebertreibet ihr Europäer denn alles? Machet ihr auch zügelloſen Aufwand in den Benennungen eurer Volksvorſteher, daß ihr ſie wie den Weltenſchöpfer begrüſſet?" —

Hierauf that Suma Haiamal noch verſchiedene Fragen an Tindal; z. E. woraus der Ableiter verfertigt werde, wie man ihn anbringe, wie viel Zeit dazu gehöre, u. ſ. w. Zuletzt ſetzte er hinzu — es iſt ein Verbrechen bei uns, wenn man mehr von ſich vorgibt, als man kann. Tindal verſtand dis und verſicherte nochmals, daß er ſich ſelbſt die Adern öfnen wollte, wenn er nicht leiſtete, was er verſpräche. Nun ſo gehet, ſchlos er, und wartet euer Verhängnis ab!

Tindal ward in ſeinen erſten Aufenthalt zurückgeführt. Damul warf ihm beim Auseinandergehen einen ſo holdſeligen, ſtärkenden Blick zu, als wenn er ihm ſagen wollte — Tröſte dich damit, bis wir uns wieder ſehen. Die umſtehenden Tauſende begleiteten nun Tindaln mit ihren Augen noch weit unverwandter, als vorher, und es war ihm, als läſe er durchgängig darin die herzlichſten Wünſche für ſeine Errettung. An demſelben Tage noch zog ſchon wider alle Gewohnheit des Jahres ein ſchweres Wetter vom Meere herüber, und verwandelte ein öffentliches Gebäude in einen Aſchenhaufen. Als Tindal dis nach der Zeit vernahm, konnte er ſich

des Gedankens nicht erwehren, daß ſolchergeſtalt gerade in der gröſſeſten Kriſis ſeiner Lage ſogar die Natur für ihn geſprochen, und zwar ſehr laut und nachdrücklich für ihn geſprochen, und die Nation zur Menſchlichkeit gegen ihn faſt gedrängt habe. Er hatte manch fürchterliches Gewitter in ſeinem Leben mit angeſehen und mit angehört; aber ſo ein fürchterliches, wie dis, war ihm noch nie vorgekommen. Das Feuer gos ſich, wie aus Schläuchen und in Strömen von Himmel; Feuerſchlangen und Feuerbälle fuhren unaufhörlich durch einander her; die Donner brüllten zum Entſetzen, und das Echo von den Bergen her machte, daß man nur ein ununterbrochenes Krachen hörte. Die gewaltſame Naturſchütterung währte lange, und das ganze Wetter muſte ſich, wie es angezogen war, im Lande Trakimor verregnen, verſtürmen, verblitzen und verdonnern. Unſtreitig trug es viel zur ſchnellen Beendigung der Sache Tindals bei; obgleich die Proceſſe überall in Trakimor nicht lange dauern, und es nicht anders läſſet, als wenn das Wetter in ſie allerſeits ſchlüge.

Tags drauf erhielt Tindal im Gefängnis einen doppelten Beſuch, und hatte auch ein

ein doppeltes Examen auszuſtehen. Der eine Examinant examinirte ſeinen Leib, der andere ſeine Seele. Jener verurſachte ihm kein geringes Schrecken, als er ihm befol, daß er ſich ganz nackend ausziehen ſollte. Er thats, während daß ihm die Knochen zitterten und das Mark darin wimmerte; denn er fürchtete, daß ihm das Leben abgeſprochen worden und daß dis der Mann ſei, der ihm die Adern öfnen ſollte. Seine Augen hingen deshalb immer an den zehen Fingern des Mannes, um zu ſehen, ob etwa hie oder da ein Schnepper oder ſonſt etwas Aehnliches dazwiſchen ſtecke. Aber dieſer begnügte ſich blos daran, daß er ihn allenthalben beguckte und betaſtete, und lies auch keinen Zoll von ſeinem ganzen Körper unbeguckt und unbetaſtet. Da merkte Tindal, daß ſelbiger nur geſchickt worden ſein möge, ihn zu unterſuchen, ob er geſund, und nicht etwa mit anſteckenden Ausſchlägen oder andern europäiſchen Galanterien behaftet ſei. Er lobte alsbald im Herzen die Vorſichtigkeit dieſes Volks, und hielt gern ſo lange ſtill, wie iener wollte. Als der Mann an ihm nichts mehr zu begucken und zu betaſten übrig hatte, legte er ſeine beiden Hände in Tindals Rechte, und umarmte ihn beim Weggehen.

Da empfand Tindal den Werth ſeiner ausgeübten Mäſſigkeit und bewahrten Tugend auf ſeinen langen Reiſen in höchſter Maſſe.

Der andere Examinant, welcher bald darauf eintrat, ſprach blos mit ihm. Jener hatte nur ſein äuſeres Auge auf ihn gerichtet; dieſer drang mit ſeinem innern tief in ihn ein. Er beguckte und betaſtete gleichſorgfältig Tindals religiöſe und moraliſche Principien, und nahm ganz vorzüglich ſein Herz ins Examen. Tindal ward bald zu ſeiner Freude gewahr, daß dieſe Nation wahre menſchliche Weisheit hege; daß man in Traximor denke, ohne philoſophiſche Grimaſſen dazu zu ſchneiden; daß man daſelbſt die richtigern Begriffe von menſchlicher Glückſeligkeit habe, und es iedem frei laſſe, ſo bald er nur hierin übereinſtimmig denke, über alles andere zu denken, wie er wolle. Am längſten unterhielt ſich der Mann mit ihm über die Unſterblichkeit des Geiſtes, über den Zweck des gegenwärtigen Lebens und über die edlern Motifen zu guten Handlungen. Tindal muſte in dieſem Examen nicht ſchlechter beſtanden haben, als in dem erſtern; denn der Verfaſſer deſſelben ſchien mit ſeiner Seele ſo zufrieden zu ſein, wie der Vorgänger mit ſeinem Leibe,

und legte beide Hände eben ſo in ſeine Rechte und umarmte ihn eben ſo herzlich, wie iener. Hätte Tindal noch einen dritten weſentlichen Theil gehabt: ſo würde vermuthlich auch noch ein drittes Examen erfolgt ſein; ſo aber hatte es bei dieſen beiden ſein Bewenden. Der ganze Vorgang, als ihn Tindal hernach überdachte, lehrte ihn das Volk ſchon in voraus auſſerordentlich ſchäzen, unter das er gerathen war. Vorausgeſezt, daß ſie glaubten, daß er ſie wirklich von dem einzigen ihnen noch übrigen Elende befreien könnte: ſo gaben ſie ihm doch dadurch zu erkennen, daß ſie lieber der Wut der Ungewitter ferner ausgeſezt bleiben, als Gefar laufen wollten, durch einen angekommenen Fremdling, wenn er etwa mit anſteckenden Leibes- oder Seelenkrankheiten behaftet wäre, verderbt zu werden. Tindal zog iezt eine Vergleichungslinie von Trakimor aus auf ſein Vaterland, wo man ſo unbedenklich war, nicht nur gegen ausländiſche Künſte und Wiſſenſchaften, ſondern auch gegen ausländiſche unnüze Erfindungen Tugend, Ruhe, Religion und Volksheil zu vertauſchen. Er nahm die Wage in die Hand, und legte in die eine Schale das Nüzliche, welches die

Ausländer, und beſonders dieienigen von ihnen, welche für ſo auſſerordentlich witzig und ſinnreich gehalten wurden, auf Grund und Boden deſſelben verpflanzt hatten, — und in die andere den unerſättlichen Luxus, die Sucht nach Moden, die Eitelkeiten, Ueppigkeiten und Wollüſte, und alle die übrigen Immoralitäten, Thor- und Tollheiten, welche ſie zugleich mitgebracht, und die den bidern, geraden und männlichen Karakter ſeiner Nation verzerrt und verſchraubt und ſein Volk weichlich, entnervt, hipochondriſch und hiſteriſch gemacht hatten. Er erſchrack, als er den ungeheuern Mangel an Gleichgewicht auf der Wage erblickte. Die Schale des Nützlichen ſchlug ſo urſchnell und urſtark in die Höhe, daß auch alles, was ia in ihr noch war, weit herausflog, und er rief im Gefängnis ſo laut aus, als wenn er auf der erhabenſten Volkskanzel mitten unter ſeinen ehemahligen Mitbürgern ſtände: „O wie weis man in Trakimor menſchliche Glückſeligkeit beſſer zu ſchätzen und weiſer mit ihr hauszuhalten, als bei euch! Hier läſſet man lieber den Blitz einzelne Häuſer anzünden, die man wieder bauen kann, als daß man ein ganzes Volk Preis gebe, daß es albern, eitel, unnatürlich,

üppig und ruchlos würde, und als daß man das groſſe Gebäude allgemeiner Glückſeligkeit aufs Spiel ſetzte, das man vieleicht nie wiederherſtellen könnte; bei euch aber ſind die Nationalrechtſchaffenheit, der Nationalkarakter und das Nationalwohl für neumodiſche Haarbeutel und Kopfzeuger feil. Ihr wiſſet im Grunde nicht, was ihr thut, wenn ihr ſo aufs Geradewohl den Ausländern nachäffet; aber eure Suma's ſolltens beſſer verſtehen und die Thorheit nicht leiden. Dieſe ſollten das Abnehmen eures Biderſinns, den Verfall eurer urſprünglichen geraden und unſträflichen Sitten, die ſichtbare Vermehrung eurer Bedürfniſſe und die daher entſtehende Verarmung eurer mittlern und untern Stände, die allemal eine unausbleibliche Folge des zügelloſen Luxus iſt, beherzigen. Sie ſollten erwägen, daß ſie nach funfzig Jahren, wenn es ſo fortgegangen ſein wird, an ihren Soldaten nicht mehr Männer, ſondern Weiber ins Feld ſtellen werden, die kaum Kraft genug haben dürften, ihren uralten Vorfaren die Waffen nachzutragen; daß die ſchöne, ſtarke und kraftvolle Körpergeſtalt ihrer Nation endlich zur Dratpuppe herabſinken, und der Jahrtauſen-

de lang ſich gleich gebliebene natürlich ehrwürdige Karakter derſelben einſt der widernatürlichſte, buntgeſcheckteſte und widerſpruchsvolleſte werden werde, den es nur ie auf Gottes Erdboden gegeben haben mag. Iſt es nun gar möglich, daß eure Suma's ſelbſt den Ton zur Nachäffung der Ausländer angeben, und durch ihren Hof euch das auffoderndſte Beiſpiel dazu geben können — wohin denken ſie? wohin wollen ſie euch führen?

Noch am Tage ſeines doppelten Examens hatte Tindal das Glück, ſein enges Quartier zu verlaſſen, und von dem gröſſern Quartier aller Kinder der Natur wieder Beſitz zu nehmen; woraus er ſchloß, daß ſeine beiden Examinanten einen vortheilhaften Bericht ſeiner zwei weſentlichen Theile wegen an die Behörde erſtattet haben müſten. Unter allen vernünftigen Weſen, welche damals auf dem Erdboden exiſtirten, muſte keines zwiſchen Himmel und Erde iubelvoller umherwanken, als er. Er war nun frei, und auch nicht frei; wie man es nennen will. Frei, indem er aus ſeinem engen Behälter kam; nicht frei, indem er in den eigenen Garten des Suma gebracht ward, wo er ſeine unerhörte Kunſt aus-

üben, und an einem daſelbſt befindlichen netten Sommerhauſe, welches vor einigen Jahren auch vom Bliß beſchädigt worden war, den erſten Ableiter anlegen ſollte. Dieſen Einfall hatte der Suma ſelbſt gehabt, und er machte ihm Ehre. Wenn wohlthätige Neuerungen mit Glück verſucht werden ſollen, ſo iſt es der Fürſt des Landes allein, der ſie mit Nachdruck begünſtigen kann. Er nur kann den Mächten des herrſchenden Aberglaubens des veriährten Vorurtheils und der natürlichen Befürchtungen der Unwiſſenheit, welche ſich demſelben entgegenſetzen, durch ſein Anſehen das Gleichgewicht halten; und iſt es vollends auch in den Augen ſeiner Weiſen noch nicht einmal entſchieden, ob nicht Riſiko dabei ſei, ſo muß er der Mann ſein, der vom erſten Verſuche die Koſten wagt. Damal ward Tindaln zur Geſellſchaft gegeben, welches dieſem eine unausſprechliche Freude war. Zwar durften beide aus dem Umkreiſe des Gartens keinen Schritt thun; aber Tindal erfur doch durch ihn, daß ihre Sache nicht zum ſchlimmſten ſtehe. Man gab dem Künſtler die erforderlichen Leute und Sachen. Die Arbeit ging raſch von ſtatten. Der Wind war, wie man gleich vermuthet hatte,

nach

nach dem erſten Gewitter nochmals in Norden zurückgekehrt, worauf noch eine Reihe ſchöne Tage folgten, die die Veranſtaltung ſehr begünſtigten.

Sobald die Arbeit fertig, und Anzeige davon geſchehen war, nahmen ſie ſechs Männer in Augenſchein, welche zur Geſellſchaft der Erforſcher der Werke und Kräfte der Natur gehörten. Dieſe verriethen insgeſamt durch ihre Fragen an Tindaln viel Kenntnis der Natur, aber auch zugleich völlige Unkentnis der Elektrizität. Deſſen ungeachtet erlaubten ſie ſich weder Unbeſcheidenheit noch Mokerie, noch Satire über die Arbeit des Europäers, die ihnen doch ganz ſo etwas neues war, und die iedem, der keine elektriſche Kunde hat, wenn man ihm ſagt, daß ſie die entſetzlichſte Gewalt der Ungewitter beherrſchen ſolle, bei dem erſten Anblicke als ganz unproportionirt dazu, und daher mehr poſſirlich und verächtlich, als bewundernswürdig vorkommen mus. Auch ſchien es gar nicht ihre Misgunſt und Eiferſucht zu erwecken, daß da ein Fremling angekommen ſei, der etwas verſtehen ſolle, das ſie noch nicht verſtänden, und den man deshalb bei Zeiten niederhalten müſſe. Dis kam Tindaln nicht weniger neu

vor, als alles andere. was er ſeither in Traſimor bemerkt hatte. Es ſchwebten in dieſen Augenblicken wieder vor ihm alle die theils hochweiſen, theils auch nur hochnaſeweiſen Herren alt und iung unter ſeinen ehemaligen Landsleuten, — dieſe, wie ſie alles, was ihnen neu war, blos begaften und dennoch hitzig ihr Urtheil darüber fällten; wie ſie bei Erfindungen von Wichtigkeit, ohne ſie zu unterſuchen, — hoch auflachten, ihren Witz, ihre Einfälle und Anſpielungen malterweis darüber herſchütteten, die Naſe dazu rümpften, und ſich dreimal dabei auf den Abſätzen herumdrehten, Läppereien aber, Tafel- und Taſchenſpielerkünſtler, die zum erſtenmale aufgezeigt wurden, mit Beifall beklatſchten, und bis an den Himmel erhuben; — iene, wie ſie nach Art altfränkiſcher Iſegrimme über alles, was ſie noch nicht geſehen und gehört hatten, ſobald ſie es nun ſehen und hören muſten, ſprudelten, ſich nicht ſo weit herablaſſen konnten, es ihrer Unterſuchung zu würdigen, ihr Anſehen und ihre Ehre gleich in Gefar glaubten, ſobald ſolches nur für möglich gut öffentlich gelten ſollte, darüber herfuren, um es mit Stumpf und Stiel auszurotten, wie über die Brenneſſeln

und dazu bald in den Bart brummten, bald platt ſchimpften; — und ſo, wie er ſie allerſeits nie ſchmecken mögen, wurden ſie ihm nun erſt recht äuſerſt ekelkaft, wenn er ſie gegen dieſe ſechs erfarne und doch zugleich wißbegierige, geſetzte, kaltblütige, unpartheiiſche und beſcheidene Männer hielt, die Gutes, das ſie noch nicht hatten, dankbar von ieder Hand anzunehmen bereit waren, die es ihnen reichen konnte und wollte. Einer von ihnen, der den Ableiter am ſorgfältigſten betrachtet, und dazu den rechten Zeigefinger unverrückt an das linke Naſenloch gelegt hatte, ſprach am Ende zu den übrigen — Ich glaube, daß es möglich iſt — und drückte beim Weggehen ſeine beiden Hände in Tindals Rechte.

Der Wind blies dismal nun gar länger von den Bergen her, als bei Menſchengedenken geſchehen war, und man ſehnte ſich ſchon nach Gewittern wieder, weil ohne ſie kein erquickender Regen zu hoffen war. In manchem andern Lande, das ſich wohl eines hohen Grads von Aufklärung rühmt, würde, wenn ſich dis gerade ſo getroffen, der Pöbel Tindals Arbeit, ehe ſie noch einmahl fertig geweſen, deshalb ſchon für ſchädlich erklärt

und

und darüber gemurrt haben, daß er durch ſeinen Konduktor die Nation um Fruchtbarkeit und Segen ihrer Felder brächte, und keiner Regenwolke die Annäherung mehr zu ihr verſtattete. In Trakimor aber geſchah weiter nichts, als — daß man wünſchte, daß ſich der Wind bald nach Süden wenden möchte, da man denn ſo zuverſichtlich, als vorher, Gewitter genug erwartete. Endlich erfolgte die Windwende, und ſo ſtiegen auch nach vier und zwanzig Stunden ſchon die erſten Wetterwolken vom Meere her auf. Der Suma und die zwölf Weiſen erſchienen nun im Garten. Nach ihnen kam die ganze zahlreiche Geſellſchaft der Erforſcher der Werke und Kräfte der Natur. Auch ſtellten ſich in den langen Gängen noch einige Hunderte der Bürger von Trakimor, und richteten insgeſamt ihre Blicke auf den Ableiter. Die mehreſten von ihnen mochten ſich wohl von dem, was ſie hier ſehen wollten, ganz ſonderbare Vorſtellungen machen. Es war noch Zeit übrig, und Tindal benutzte dieſe, um die geſamte ehrſame Zuſchauerſchaft wenigſtens einigermaſſen in den richtigen Standpunkt zu ſtellen, aus welchem ſie zu ſchauen hatten. Er zog ein Papier aus dem Buſen, und überreichte

reichte es dem Suma, der es, ſobald er es durchgeleſen, laut und langſam ablas. Der Inhalt davon war, daß dieſe Erfindung des menſchlichen Verſtandes keineswegs dazu dienen ſolle, die Gewitter zu rauben, ſondern ſie nur unſchädlich und zu ganz und gar weiter nichts, als zu lauter Segen für die Menſchen zu machen. Daß ſie nicht die Donnerwolken vertreibe, ſondern ſie nur von ihrer elektriſchen Materie ſanft entlade, ſo, daß das Einſchlagen da, wo ſolche Ableiter angebracht wären, verhütet werde, daß die Probe hiervon iezt dis ſein werde, daß das gerade über den Scheitelpunkt wegziehende Gewitter, wenn es auch vorher und nachher noch ſo heftig wütete, dennoch, ſobald es dieſen erreicht, gleichſam ruhen, und daß man vor den nächſten Schlägen auf der eiſernen Stange des Ableiters vieleicht ein Leuchten bemerken werde.

Nun ward die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer erſt recht geſpannt. Der Tag ward ſehr gewitterreich. Man zählte deren acht, wovon drei gerade über den Garten wegzogen. Der Suma bekam zweimahl Nachricht von eingeäſcherten Häuſern im Lande. Die Gewitter wüteten heftig; beſonders war das

letzte das allerfürchterlichſte. Schon bei den beiden erſtern hatte ſich der vorherverkündigte Erfolg des Ableiters gezeigt, daß ſie, ſobald ſie den Garten erreichten, ſich gleichſam zu beruhigen ſchienen, ohne daß es an den fruchtbarſten Regen dabei gemangelt hätte; aber das letzte ſetzte ihn faſt zum Erſtaunen auſſer Zweifel. Eine Donnerwolke von groſſem Umfang, nachtſchwarz und grauſenvoll anzuſehen, wälzte ſich ganz nidrig wie im Kreiſe über den Zuſchauern umher. In ieder Minute ſchoſſen, ehe ſie ganz in den Scheidelpunkt derſelben kam, wenigſtens zwei Blitze und Schläge aus ihr. Der letzte Blitz und Schlag folgten etwan drei Sekunden auf einander, und iener konnte kaum tauſend Schritte weit entfernt geweſen ſein. Da ſah der Suma Tindaln bedeutend an, als wenn er ſagen wollte, — der nächſte Blitz, der nun kommt, gilt uns. Aber ietzt erſchien eben die groſze Minute des elektriſchen Triumfs, und Tindal zeigte mit beiden Händen nach dem Strahlleiter hin. Dieſer leuchtete zu verſchiedenen malen ſtark. Statt nun einen Schlag zu hören, der vieleicht alle betäubt zu Boden geworfen haben würde, r u h e t e das Gewitter, da rief Tindal aus —

Jetzt, o Suma, und o ihr Weiſen, wirkt mein Ableiter, ietzt bewahret er uns und dis Haus vor Verderben! Die Ruhe des Gewitters dauerte an fünf Minuten, und dann erſt hub es wieder an zu wüten, und man konnte ſchon wieder zehen Sekunden zwiſchen Blitz und Schlag zählen. Da ſprach Tindal — Laſſet uns den Ewigen preiſen, der donnern läſſet in den Wolken — die Gefahr iſt vorüber. Sogleich kam der Suma auf ihn zu, und legte beide Hände in ſeine Rechte. Tindal gab ihm nun zu bedenken, daß auf ähnliche Weiſe alle und iede Häuſer im ganzen Lande in Sicherheit geſtellt werden könnten, und ſetzte hinzu, daß er ſeine Kunſt noch weiter zu treiben verſtehe, und durch Aufſtellung metallener Stangen auf den Höhen hier und da ganze Gegenden ſichern könne. Die ganze Verſammlung bezeigte mit Tindals Experiment die herzlichſte Zufriedenheit.

Folgenden Tags wurde Damul und Tindal wieder auf die Gerichtshöhe geführt, um welche her die halbe Nation verſammlet ſtand. Haiamal Rohaia, der Zeit Suma von Trakimor, ſprach mit voller Kraft ſeiner Stimme:

„Mit-

„Mitbürger — dieſer Tag iſt ein unerhörter, unvergeslicher Tag in unſerer Geſchichte! Darum höret genau auf alles, was ich euch ſagen werde. — — Seitdem ich die Ehre habe, euer Suma zu ſein, beſtieg ich noch nie dieſe Höhe mit einem ſolchen Herzen, wie heute. Ich mus ein Urtheil ſprechen, wodurch ich entweder recht offenbar wider eins unſerer Geſetze entſcheide; oder wodurch ich in eurem Nahmen Undank und Frevel gegen das oberſte Weſen begehe. Ihr wiſſet nehmlich alle, daß von unſern Vorfaren geordnet iſt, daß iedem Europäer, der ſich wieder zu uns wagt, und iedem Sohne des Vaterlandes, der ihn gar zu uns brächte, die Adern geöfnet werden ſollen. Nun ſteht hier vor euren Augen ein Mann aus Europa, und da iſt Damul, unſer Mitbürger, der ihn zu uns anhero geführt hat. Folglich ſind ſie beide offenbar, wenn es nach dem Buchſtaben des Geſetzes geht, der Verblutung bis zum Tode ſchuldig. Aber hat uns nicht das oberſte Weſen durch dieſen Fremdling des höchſten Segens gewürdigt, der uns Glücklichen noch fehlte, und der uns alle unſere übrigen Glückſeligkeiten erſt ſicher ſtellt? Hat nicht Damul, unſer Mitbürger, ihn ausdrücklich darum

mitgebracht, damit er dieſen Segen über uns ausſchütten möchte? Wer wären wir, wenn wir den Werth des erſtern und die Rechtſchaffenheit des letztern nicht zu ſchätzen wüſten! Wie undankbar handelten wir dadurch gegen dieſen Fremdling, gegen Damuln und gegen den Vater der Welt! Unſere Vorfaren gaben ienes weiſe Geſetz darum, weil einſt die Ankunft dreier Europäer Fluch und Verderben für ſie ward; aber die Ankunft dieſes Europäers iſt Wohlthat und Heil für uns und unſere Nachkommen. Er hat die Kunſt, welche anfangs, wenn man von ihr hört, alle menſchliche Kräfte zu überſteigen ſcheint, die Kunſt, den nahen Toddrohenden Wetterſtrahl abzuleiten, gelernt; er hat ſie geſtern glücklich bei uns ausgeübt, und will ſie uns lehren. O Mitbürger, wie friedlich und ſorgenlos werden wir nun bald alle in unſern Häuſern wohnen, und all das Gute recht innig genieſſen können, das wir von dem oberſten Weſen vor andern Völkern in ſo reicher Maſſe empfingen! Sehet! die beiden Häuſer, welche geſtern in Aſchenhaufen verwandelt ſind, ſtünden noch da, wenn ſie ſolche Ableiter gehabt hätten. Alle die unſrigen will dieſer Fremdling retten. Iſt

es

es nicht erſtaunend viel, daß die göttliche Vorſehung, da ſie uns einmahl bei der Lage unſers Landes von den ſchwerſten Wettern nicht ganz befreien kann, uns einen Mann ſendet, der ſie unſchädlich für uns machen ſoll, und der, ſo entfernt ſein Vaterland auch von dem unſrigen ſein mag, dennoch unſers Geſchlechts und unſer Bruder iſt? So müſte doch warlich, ſo lange die Sonne ſcheint, auf dem Erdboden nie eine ſo große Grauſamkeit ausgeübt worden ſein, als die wäre, wenn wir ihm und Damuln, unſern beiden Wohlthätern, das Leben nähmen! Kein Beinahme wäre ſchändlich genug, der uns dafür gegeben werden müſte; kein Fluch der Natur ſchwer genug, der uns dafür treffen müſte! — — Mitbürger! Das Geſetz der Natur iſt heiliger, als die Geſetze der Menſchen. In Fällen, wo beide mit einander ſtreiten, mus es nach ienem gehen; denn — es iſt das Geſetz, das der oberſte Suma in unſer Herz geſchrieben hat. Dis iſt das ewige Geſetz der Menſchlichkeit, der Gerechtigkeit, der Gegenliebe und Dankbarkeit. Mit Füſſen träten wir ſelbiges, wenn wir gegen dieſen Europäer und gegen ſeinen Führer ſo thäten,

 wie

wie in unſern Landesgeſetzen vorgeſchrieben iſt. Auch ward keins unſerer Volksgeſetze willkührlich gegeben, ſondern ſie ruhen alle auf Gründen. Wo nun aber die Gründe eines Geſetzes nicht ſtatt finden, da kann auch das Geſetz ſelbſt nicht anwendbar ſein. Unſere Vorfaren, als ſie die Verblutungsſtrafe auf die ankommenden Europäer und auf ihre Mitbringer ſetzten, ſchloſſen ſo: Weil die Ankunft der Europäer Fluch und Verderben für uns iſt, ſo ſollen ſie und ihre Führer aus dem Wege geräumet werden. Wir aber, wenn wir dis Geſetz auf dieſen Europäer und auf Damuln anwendeten, ſchlöſſen ſo: Weil die Ankunft des erſtern höchſter Segen und Rettung für uns werden könnte, ſo ſollen ſie beide aus dem Wege geräumet werden.... Mitbürger! habet ihr ie einen Schlus gehört, gegen den ſich der menſchliche Verſtand und alles menſchliche Gefühl mehr empören, als gegen dieſen? Dis alles habe ich mit euren Weiſen, in deren Mitte ich hier ſitze, wohl überlegt, und der gemeinſchaftliche Beſchlus iſt hierauf dieſer geworden: Daß dismahl vom Geſetz eine Ausnahme gemacht werden ſolle. Gewis

wird

wird uns das oberſte Weſen dafür lieben und ſegnen, und es iſt unmöglich, daß ihr nicht auch mit menſchlicher Zufriedenheit das Urtheil hören ſolltet, das ich nun über dieſe beiden Männer ſprechen will, und das in den Jahrbüchern unſers Vaterlandes mit allen zur Sache gehörigen Umſtänden nidergeſchrieben werden ſoll.

Hierauf ſtanden der Suma und die zwölf Weiſen mit entblößtem Haupte auf, und erſterer rief aus: „Oberſter Richter! las dir mein Urtheil wohl gefallen! Ich ſpreche hiermit im Nahmen meines Volkes und im Nahmen des geſunden Menſchenverſtandes, meinen Mitbürger Damul und den Europäer, welchen er zu uns gebracht hat, vom Tode los. Sie ſollen leben und mit uns glücklich ſein! — Damul neigte ſich ehrerbietig, ging auf den Suma zu und umarmte ihn. Alle Arme der verſammleten Tauſende breiteten ſich iezt zum Zeichen der innigſten Zufriedenheit mit dem geſprochenen Urtheil gen Himmel aus, und dis verurſachte ein ſehr holdes, frommes Geräuſch. Für Tindaln waren dis Augenblicke, einzig

in ihrer Art, und werdens ihm auch wohl bleiben, ſo lange er ſein Daſein genieſſt. Wie, wenn ihm alle Haare vorher ins Geſicht gehangen, und ſie ſich nun von ſelbſt hinter die Ohren, und über den Kopf, und in den Nacken zurückgelegt hätten; — wie, wenn ihm alle Glieder gezittert hätten, die Hände wie gelähmt, und die Füſſe wie abgeſägt geweſen wären, und eine ſtarke Doſis Lebensbalſam hätte allen ſeinen Nerven und Muſkeln wieder die vollkommenſte Kraft gegeben; — wie, wenn volle Nacht um ihn her geweſen wäre, ſo, daß er nicht das geringſte hätte ſehen können, und es wäre plötzlich ein reizendes Licht angebrochen, und er hätte alles wieder ſehen können; — wie, wenn ihm ſo ſchwindlicht geweſen wäre, daß die ganze Welt um ihn her zu tanzen geſchienen, und die ganze Welt hätte nun mit einemmahle wieder ſtill und feſtgeſtanden, und er ſtill und feſt auch wieder mitten in ihr; — wie, wenn ſeine Allblutmaſſe in ſeinem Allgeäder geſtockt und geſtarrt, und Eis zu werden angefangen hätte, und ſein Blut hätte urplötzlich ſeine natürliche Wärme wieder bekommen, hätte wieder zirkulirt, und wäre wieder ſanft und wohlthätig rechts und links, gerade und quer in ihm

herum=

herumgefloſſen — — ſo ungefähr war ihm iezt zu Muthe.

Unterdeſſen redete der Suma ihn alſo an: „Europäer, du haſt dein Urtheil gehört, und ſollſt von nun an unſer Mitbürger ſein. Dich dürſtete, ein glückſeliges Volk zu ſehen. Wir ſind es. Genies mit uns iede Glückſeligkeit, welche uns der Weſen Vater gab. Wir wollen dich als einen ſolchen Fremdling betrachten, dem das oberſte Weſen ſelbſt und aus freier Hand das Bürgerrecht unter uns ertheilte. Sei rechtſchaffen und tugendhaft, und ſchicke dich in unſere Sitten. Lehre uns deine erhabene Kunſt; wir wollen dich dafür ſegnen. Aber — nie darf es dich nun gelüſten, wieder von uns gehen zu wollen. Auch die bloſſe Möglichkeit, daß du uns entkämeſt, und daß es dir glückte, in dein Vaterland, oder auch nur über den Graben zurück zu kehren, und daß du deinen Landsleuten erzählteſt, wo wir zu finden wären, macht uns zittern; denn dieſe haben ſich unter allen Himmelsſtrichen, wohin ſie gekommen ſind, an der Menſchheit greulich verſündigt. Sie haben allenthalben die Rechte der Gaſtfreiheit entheiligt, und dieienigen, welche ſie gutmüthig aufnahmen, mit dem ſchwärzeſten

Undank belohnt. Sie haben unter dem Vorwande, nur Handel und Verkehr an den Küſten zu treiben, ſich ins Innere der Reiche geſchlichen, und die Völker, welche ihnen die Küſten unvorſichtig einräumten, unteriocht, vertrieben, ausgerottet. Sie haben das Heiligſte, was der Menſch hat, gemisbraucht, den Glauben an den Unſichtbaren zum Deckmantel ihrer Grauſamkeiten gemacht, bekehrt und erwürgt zugleich. Sie treiben noch iahraus iahrein iene ſchuldloſen Schlachtopfer ihres verruchten Geizes, die armen Schwarzen, zu Tauſenden und Zehntauſenden zuſammen, ſchleppen ſie aus ihrem Vaterlande, und quälen ſie in fernen Weltgegenden vor den Augen des Ewigen. Wir wiſſen alles, und ſind feſt überzeugt, daß die Sicherheit unſeres Glücks blos davon abhange, daß ſie nichts von uns erfaren. O Europäer, denke, was wir an dir thun! Darum ſei auch Menſch, und lohne uns nie mit Undank. Vor dem Ewigen und vor dieſem ganzen Volke lege iezt deine beiden Hände in meine Rechte darauf, daß du dich nie wieder von uns trennen, und nie Verrätherei an uns begehen wolleſt.“

Mit einer Miſchung von Ehrfurcht und Dank, dergleichen er noch nie empfunden, näherte ſich hierauf Tindal dem Suma, legte ſeine Hände in deſſen Rechte, und verſicherte, daß er ſeine größte Seligkeit darein ſetze, in Trakimor leben und ſterben zu dürfen. Der Suma umarmte ihn, und gab ihm die Erlaubnis, vor dem Volke feierlich zu reden.

Tindal. O Suma — o ihr Weiſen — o verſammletes Volk! — ich kann wenig mehr thun in dieſen Augenblicken, als meine Hände über euch breiten und euch ſegnen — — — ſo durchdrungen, ſo betäubt bin ich von aller der Seligkeit, welche mir heute das Schickſal gewährt! Ja, mein König, aus deiner Hand empfing ich iezt das Leben zum zweitenmahle, das einſt die Natur mir gab. So ſei auch verſichert, daß ich ſelbiges, ſo lange es mein iſt, zum Beſten deines Volks anwenden werde. Ich verehre die Geſetze iedes Landes, das mich gaſtfrei aufnimmt. Auch euer ſtrenges Geſetz gegen die Bewohner ienes Welttheils, wo ich zu Hauſe gehörte, iſt mir heilig. Wie gerecht und wahr ſind eure Urtheile über die Europäer! Wie weiſe iſt eure Vorſicht, ihnen unbekannt zu bleiben! Schreckliche Grauſamkeiten üb-

ten

ten ſie auf iedem feſten Lande und faſt auf ieder Inſel aus, wohin ſie als Fremdlinge kamen, und deren unſchuldige Bewohner bis zu ihrer Ankunft friedlich und ungeſtört die allgemeinen Segnungen der Natur genoſſen hatten. Ich bebe davor, und das um ſo mehr, weil ſie Glaubensſätze verehren, die ihnen doch gerade das Gegentheil gebieten. Aber Herſchſucht, Stolz, Geiz und Ueppigkeit machen ſie taub gegen die Stimme derſelben, und gegen die Stimme der Menſchheit ſelbſt. Wie ſegne ich mein Schickſal dafür, daß ich von ihnen bin! Nur in den heftigſten Anfällen eines hitzigen Fiebers müſte ich auf den Gedanken gerathen können, mich zu ihnen zurück zu wünſchen. O Suma, wie viel haſt du an mir gethan, daß du das Geſetz deines Landes gegen ſie für mich aufhubeſt! Ich erfur es zeitig genug, und meine eigne Schuld war es, wenn es an mir vollſtreckt ward; denn Damul hatte mir es aufrichtig mitgetheilt, und mich dadurch gewarnt. Aber ich hatte auch weiter keinen Wunſch, als nur euer Land zu ſehen, und wenn ich unter glücklichen Menſchen nicht leben dürfte, doch wenigſtens mein Grab unter ihnen zu finden; denn ich war des Reiſens ſatt.

Mein

Mein halbes Leben lang bin ich den Erdkreis durchſtrichen, und habe nichts als Völkerelend angetroffen. Hier bin ich nun durch die ſonderbarſten Leitungen des oberſten Weſens im Lande der Glücklichen, und Gott hat dein Herz gelenkt, daß du mir ſogar das Bürgerrecht darinn gabſt. Las mich — las mich! o Suma, meine Gedanken von dir emporheben zu dem Suma der Suma's, zu dem König Himmels und der Erden, und meine Seele vor ihm hinbreiten..... Der Weſen Vater, aller Völker Herr und Gott — Du biſts, der meine unendliche Sehnſucht geſtillt, und mein raſtloſes, ewiges Beſtreben mit ſeligem Erfolg geſegnet haſt! Endlich bin ich unter Menſchen gelangt, die ein Bild der Glücklichen in iener Welt ſind. Sie haben mich aufgenommen, wie mich einſt iene unter ſich aufnehmen werden. Mache mein Herz nur immer reiner und heiliger, und gib mir Kraft zum Guten und zu ieder Tugend; damit ich des Bürgerrechts unter ihnen recht würdig werde. Mein Leben werde ihnen nichts als Segen, nichts als edles Beiſpiel; damit ſie den Tag nie verfluchen, an dem es mir auf ihrem Richtplatz geſchenkt ward. Segne meinen Suma und ſein Volk! Segne

den Suma mit Weisheit, und ſein Volk mit Heil! . . . . Ihr aber, glückſelige Einwohner von Trakimor, von nun an meine geliebteſten Mitbürger, gönnet mir das Daſein unter euch, das euer Geſetz mir abſprach. Ich bitte euch noch nicht, daß ihr mich lieben ſollet; denn ihr kennet mich noch nicht. Ihr werdet mich aber kennen lernen, und alsdann werdet ihr mich lieben. Ich will euch nützlich ſein mit allem, was ich weis und bin. Dis ſoll der Dank dafür ſein, daß ich unter euch leben darf. Ich will mich keiner ſchlechten Handlung unter euch ſchuldig machen. Gebet ſorgfältig auf alles Acht, was ich thue, und laſſet mir dann Gerechtigkeit widerfahren, wenn ich den Schandfleck wieder abwiſche, den einſt drei verabſcheuungswürdige meiner Landsleute unter euch zurückließſen. Nicht verfluchen und verwünſchen — preiſen ſollet ihr dieſen Tag in den Jahrbüchern eures Vaterlandes: dahin will ich es bringen. Nur ſterben wollte ich unter euch dürfen — — und nun, nun darf ich auch unter euch leben, und mit euch glücklich ſein. O Heil mir! und abermal Heil mir! So ſegne euch das oberſte Weſen, und ſchütze euch in den ungeſtörten Genüſſen aller eurer Seligkeiten, und

ver-

vergelte euch an jeden Tage eurer Leiden das Gute tauſendfach, das ihr heute an mir gethan.“

Die Rührung, welche Tindal durch dieſe Anrede rings um ſich her wirkte und ausbreitete, war unbeſchreiblich. Nach einer langen empfindungsvollen Pauſe rief der Suma aus — Willkommen Mitbürger! Darauf riefen die zwölf Weiſen — Willkommen, Mitbürger! — Sogleich riefen auch die verſammleten Tauſende — Willkommen, Mitbürger! Dis klang der Seele Tindals ſo lieblich, wie ihr nie ein Chor von Hendel geklungen. Er ſchwenkte ſeinen Hut, und alles Volk hutſchwenkte mit. Der Suma ſelbſt ſchrieb unterdeſſen den Bürgerbrief und überreichte ihm ſolchen. Er lautete alſo: Der Europäer Tindal, den unſer Geſetz zum Tode verurtheilte, aus Dankbarkeit für den Segen der Blitzableiter, den er uns brachte, aus Achtung für ſeine Kentniſſe und aus Vertrauen, daß ſein Herz nicht ſchlechter ſein werde, als ſein Kopf — Bürger im glückſeligen Lande Traximor. Haiamal Rohaia, der Zeit Suma und Staub vor Gott.

Ganz unten ſtand noch geſchrieben — Zum ewigen Andenken für ſeine Kinder und Nachkommen, wenn er dergleichen hinterläſſet. — — Tindaln ſchwoll das Herz im Buſen, als er den Bürgerbrief geleſen hatte und zu ſich ſteckte, und er würde ihn weder gegen den Elephantenorden, noch gegen den Orden vom blauen Hoſenbande, noch gegen das Diploma eines Grand d'Eſpagne, noch gegen eine Biſchofsmütze, noch gegen drei Rosſchweife vertauſcht haben. Damul ergrif ihn bei der Hand und ſprach — Du lebeſt von nun an mit mir, und theileſt mit mir alles Gute und alle Freuden meines Hauſes. Tindal nahm ſeine Einladung ohne Widerrede an, und der Suma verſetzte — „Das iſt auch wahr, es hat niemand von uns mehr Anſprüche auf deinen beſtändigen Umgang, als unſer guter Mitbürger Damul. Wir übrigen wollen daran genug haben, daß du unter uns biſt, und uns mit deiner unerhörten Wiſſenſchaft ſegneſt. Lehre ſie uns und unſere Söhne. Das ſoll deine fortdauernde Beſtimmung unter uns ſein. Was wir weiter von dir begehren, ſoll dir von Zeit zu Zeit geſagt werden.“

Von der Stunde an lebte Tindal mit Damul wie ein Bruder mit dem andern. Alt und iung kamen zu ihm und lernten ſeine Kunſt. Er ſelbſt arbeitete raſch mit. Der Ableiter wurden im Lande umher immer mehr. Nach und nach ſchützte man ſchon groſſe Gefilde, und endlich ward ganz Trakimor, ſo lang und ſo breit es war, vor den Verheerungen der Ungewitter geſichert. Tindals Nahme ward dadurch ſeinen neuen Mitbürgern immer ſchätzbarer und unvergeslicher, und er genos die Freundſchaft der Edelſten in Trakimor, die Liebe der zwölf Weiſen und den vertrauten Umgang des Suma. . . .

* * *

Das Land Trakimor iſt, nach den Nachrichten, die ſich im Volksarchif erhalten haben, und nach den noch ältern Denkmählern, welche man hie und da in ſeinen Gefilden antrift, zu urtheilen, wenigſtens ſeit zweitauſend Jahren ſchon bewohnt, und zwar immer von einer und derſelben Nation bewohnt. Die gegenwärtige Verfaſſung und Glückſeligkeit deſſelben aber iſt ein Werk der letztern vier Jahrhunderte, mit welchen man auch eine

neue Zeitrechnung angefangen hat. Vor dieſem Zeitraum war es ein monarchiſcher Staat; ſeine Könige, welche in langen Reihen auf einander folgten, beherrſchten es unumſchränkt, und beſaſſen die oberſte Würde erblich. Unter dieſen gab es bald Edle, bald Unedle, bald Väter, bald Tirannen. Allmählich ward der Wechſel ſeltener, und drei Tirannen folgten auf einander, ehe einmahl wieder ein Vater erſchien. Das Volk fing an zu ſeufzen. Später hinaus wollte gar kein Vater mehr auf dem Throne erſcheinen. Das Volk ſeufzte lauter. Endlich deſpotiſirte ein fürchterlicher Wüterich, und überſpannte die Saiten. Er behandelte die Einwohner ſeines Vaterlandes nicht wie Kinder, oder Brüder, oder Mitbürger, ſondern wie Sklaven und Leibeigene. Niemand war vor ihm ſeines Vermögens, ſeiner Freiheit und ſeines Lebens mehr ſicher. Auf wen er den geringſten Verdacht ſetzte, dem lies er den Kopf vor die Füſſe legen. Er hielt eine Menge Soldaten, nicht für das Vaterland, ſondern für ſich, damit er die Unterthanen, wie Feinde, zu Paaren treiben konnte, und ging nie ohne ſtarke Bedeckung aus. Selbſt, wenn er ſchlief, muſten ihn dreiſſig Mann bewachen. Da

regte ſich allgewaltig der Geiſt der Freiheit im Schoſſe des Volks. Einige wackere Vaterlandsſöhne machten den Anfang, im Stillen ſich zu verſchwören, um, es koſte auch was es wolle, das abſcheuliche Sklavenioch von ſich zu werfen, und durch eine fürchterliche Staatserſchütterung den Grund zu einer glückſeligern Landesverfaſſung für die Nachwelt zu legen. Ihre Zahl vergrösserte ſich bald, und als ſie ſtark genug ſich glaubten, überfielen ſie den Wüterich in der Nacht, tödteten ihn mit Weib und Kind, und rotteten ſeine ganze Nachkommenſchaft aus. Da geſchah auf beiden Seiten ein iämmerliches Blutbad; aber aus dem vergoſſenen Blut ſproßten Freiheit und Volksglückſeligkeit empor. Die Edlen, welche fielen, fielen für das allgemeine Wohl, und ſtarben zur Erlöſung für viele.

Mit dieſer grauſenvollen Nacht, auf die aber ſchon ein beglückender Morgen folgte, hebt ſich die neue Zeitrechnung von Trakimor an, und ſeit der Zeit hat ſich all das Menſchenheil gebildet und ausgebildet, welches in dieſem Buche beſchrieben wird.

Trakimor hat ietzt ſo gut ſeinen Regenten, wie vormals; denn dazu iſt man hier zu klug, als daß man nicht einſehen ſollte, daß

irgend eine Hand im Staate ſein müſſe, in welcher die oberſte Gewalt ſei. Es iſt aber ein ganz anderes Ding mit ihm, als mit ienen Deſpoten der Vorwelt. Er führt den Titel Suma, welches Obervolksvorſteher heißt, und ſeine Würde wird der Hut mit dem groſſen Diamant genennt. Auſſer ihm gibt es noch zwölf Untervorſteher der Nation, welche man hier die Weiſen des Volks nennet. Ihm ſowohl, als dieſen, ſind die Grenzen ihrer Geſchäfte und ihrer Macht gezeichnet, und alle übrigen getroffenen Veranſtaltungen machen es unmöglich, daß ſelbige iemals ſehr von ihnen überſchritten werden können.

Das erſte, wofür man hier nach durchgeſetzter Staatsrevolution ſorgte, war — es zu verhüten, daß iemals ein ſchlechter Mann den Hut mit dem groſſen Diamant empfinge. Deshalb fängt ſich gleich das erſte Geſetz im trakimorſchen Geſetzbuch, welches vieleicht eins der weiſeſten auf dem Erdboden iſt, alſo an: Die oberſte Staatswürde ſoll hier nie wieder in ewigen Zeiten vom Vater auf den Sohn forterben u. ſ. w. laut Beilage. Dieſe Beilage, welche wie

alle die übrigen Beilagen zum Geſetzbuch im öffentlichen Volksarchif bewahrt wird, enthält folgendes Raiſonnement, welches ein wackerer Patriot, der an der groſſen Revolution den ſtärkſten Antheil gehabt, zur Baſis des erſten Geſetzes gelegt hatte:

„Das können wir nicht machen, daß kein Suma ein ſchlechter Mann werde; aber das laſſet uns machen, daß kein ſchlechter Mann Suma werde. Hierbei iſt es die Hauptſache, daß der Hut mit dem groſſen Diamant nicht erblich ſei; denn wird der Suma einmahl zum Suma geboren, ſo mus man ihn nehmen, wie er iſt. Daß ein Volk hierbei zuweilen gut gehe, belehrt uns unſere eigene Geſchichte; daß es aber auch weit öfter ſchlecht dabei gehe, hat uns leider unſere Geſchichte auch gelehrt. Unter zwanzig Königen, die einander gezeugt haben, hatten wir kaum vier gute. Und, hätten wir auch noch keine Erfarung vor uns, die uns warnte: ſo müſte der ſchlichte geſunde Menſchenverſtand allein ſchon uns Warner genung ſein. — Endlich kann es nicht einmahl wahrſcheinlich gemacht, vielweniger bis zur Ge-

wisheit erwieſen werden, — als welches in dieſem Fall, auf den ſo viel ankommt, doch wohl ſein müſte — daß Weisheit und Tugend, ohne die ein Fürſt doch kein Fürſt, ſondern eine Geiſſel ſeines Volks wäre, forterben. Wenigſtens erben beide in andern Ständen nicht fort. Wie ſollte es zugehen, daß es ſich immer ſo träfe, daß derienige, welcher einmahl wieder Suma zu ſein wahrhaftig verdiente, allemahl von dem vorhergehenden Suma gezeugt würde? Wollte man hier auf einen beſondern Einflus des oberſten Weſens und auf unmittelbare Fügung deſſelben hoffen: ſo hieſſe das doch wohl Gott verſuchen; weil man von ihm verlangte, daß er eines Dinges wegen Wunder thun ſolle, das auf die allernatürlichſte Weiſe geſchehen kann. Dieſe allernatürlichſte Weiſe iſt hierbei die, daß das oberſte Weſen uns gleichſam zuruft — — „Da ſind ia Menſchen genung vor euch, alle eure Mitbürger, die ihr kennen müſſet; ſuchet euch unter ihnen euren Suma aus.“ Warum ſoll Gott den Menſchen, welchen man zu ſeiner Zeit ſelbſt zum Suma ausſuchen kann,

ſchon

ſchon viele Jahre vorher geradezu beim Schopf faſſen und in des alten Suma Haus führen? Oder wie ſoll er es machen, daß das Sumari, oder das Ei eines der künftigen Weiſeſten und Beſten im Lande, das doch unmöglich allemahl von ungefähr in der Frau des zeitigen Suma ſich befinden kann, falls es nun in einer andern Frau verſchloſſen läge, aus dieſer in iene wohlbehalten übergeſetzt werde? Freilich, wenn eine ſolche Eierverſetzung möglich wäre, und wenn Gott ſich ſonſt auf eine glaubwürdige Art dazu anheiſchig gemacht hätte: ſo könnte man nicht beſſer thun, als man nähme den Sumaſohn und machte ihn wieder zum Suma, ſo bald man eines neuen benöthigt wäre. So aber iſt es ausgemacht, daß aus keiner Frau etwas anderes herauskomme, als was einmahl in ihr iſt. Folglich, wenn es auch zuweilen glückte, daß der Sohn eines Suma, den man zum Nachfolger deſſelben blos darum nähme, weil er des Suma Sohn wäre, ein wahrer Suma würde: ſo wäre das doch nur gerade ſo, als wenn man mit verbundenen Augen unter Tauſenden nach idem Schönſten griffe und den Schönſten in der That ergriffe. Aber

 — wie

— wie oft wird ſich das zutragen, daß man unter Tauſenden, ohne dazu ſehen zu können, den Schönſten ergreife?“

„Geſetzt aber auch, Weisheit und Tugend erbten im Sumaſtande gegen alles Herkommen in den übrigen Ständen wirklich fort; ſo könnte das doch nur von den Anlagen dazu zu verſtehen ſein, welche, ſo wie alle andere Eigenſchaften unſeres Geiſtes, erſt durch eigene Uebung wirklich ausgebildet werden müſſen. Nun entſteht die Frage, ob der Sumaſohn als Sumaſohn zu dieſer Ausbildung durch eigene Uebung geneigt ſein werde; — die Frage, ob ſich der geborne Suma, der es nun einmahl von Jugend auf weis, daß er ſchlechterdings zum Suma beſtimmt ſei, auch iederzeit noch Mühe geben werde, erſt zu verdienen, Suma zu werden. Fragt auch wohl in andern Fällen ein Menſch, der etwas ſchon gewis hat, erſt noch, wie erhalte ich es? Ja, es könnte ſolches oft gar unmöglich ſein; weil es ſo einem gebornen Suma vieleicht nicht an Menſchen fehlen dürfte, die ihm von Kindesbeinen an vorſchwatzten, daß er einſt Suma werden

den müſſe, und daß er mithin nicht nöthig habe, ſich die Eigenſchaften dazu erſt mühſelig zu erwerben, und fragte er ia, was habe ich zu lernen oder zu thun, damit ich einſt den Hut mit dem groſſen Diamant tragen möge: ſo könnten ihm dieſe boshaften Liebediener wohl antworten — da brauchſt du gar nichts erſt zu lernen oder zu thun; ſobald dein Vater den Hut ablegt, bekommſt du ihn doch wohl. . . Wenn es nun gar von dieſen Schurken mit ſo einem kleinen Menſchgen, der vermöge ſeiner Geburt zum Hut mit dem groſſen Diamant berechtigt wäre, ſo weit getrieben würde, daß ſie ſich vor ihm ſchon in ſeinem Knabenalter, wenn er noch im geringſten nichts iſt, ſo bückten und krümmten, als wenn er wer weis wie viel wäre: wie würde es in Trakimor ausſehen, wenn er einſt wirklich den Hut aufſetzte? Würde er nicht etwa gar die Verehrung alsdann verlangen, welche wir nur dem oberſten Weſen ſchuldig ſind? Gekrümmt und gebückt hatte man ſich ſchon längſt vor ihm; ſo wäre ihm dis nun etwas altes und nicht mehr genug; würde er nicht etwa nun angeknieet und angebetet ſein wollen?

Wenigſtens, wenn er alsdann ſtolz, übermü-thig, unlenkbar, hartſinnig und hartherzig wäre, dürfte es uns nicht wundern.“

„Ueberdis fällt auch der ſtärkſte Antrieb zur Weisheit und Tugend und zu den höchſten Geiſtesanſtrengungen für ein Volk weg, wenn die oberſte Würde deſſelben erb-lich iſt. Man nehme an, daß es ein Volk gäbe, unter welchem alle öffentliche Würden, von der erſten an bis zur letzten, erblich wä-ren: müſte dis nicht das trägſte, nichtswür-digſte, verworfenſte Volk werden, das iemals auf dem Erdboden zum Vorſchein gekommen wäre? Wozu ſollte es einem Bürger deſſel-ben auch nur einfallen, Geſchicklichkeiten ſich zu erwerben oder Verdienſte zu ſammlen? Entweder er gehörte zu einem Hauſe, auf welchem Würden und Ehrenſtellen nun ein-mahl erblich ruhen, und ſo empfinge er dieſe, wenn er auch übrigens nicht das geringſte Geſchick oder Verdienſt hätte; oder er ge-hörte nicht dazu, und ſo hülfe es ihm nichts, wenn er ſich auch noch ſo viel Geſchicklichkeiten und Verdienſte erwürbe. Mithin gäbe es unter einem ſolchen Volke gar keinen Sporn, gar keinen Reiz mehr zu groſſer Weisheit und zu ausgezeichneter Tugend. So wie nun in ei-

nem

nem Lande, wo alle Würden erblich wären, alle Antriebe dazu wegfielen: ſo fällt wenigſtens in ſolchen Ländern, wo die erſte und höchſte Würde erblich iſt, der erſte und höchſte Antrieb dazu weg. Wenn aber ieder Bürger auf die oberſte Würde hinlernen und hinarbeiten kann, wenn es für keinen ſchlechterdings unmöglich iſt, Suma zu werden: was für allgemeine Rege zum Guten mus dis bewirken, und welchen Segen mus das Vaterland von ſolchem allgemeinen Streben ſeiner Bürger nach Verdienſt von allen Seiten tagtäglich einerndten!“

Ein denkender Europäer würde vieleicht dieſem alten Denker in Trakimor antworten: Wenn der Hut mit dem groſſen Diamant bei euch nicht erblich iſt, ſo kann es nicht anders kommen, als daß iede Wahl oder Ernennung eines neuen Suma viel Lerm im Lande geben werde. Da wird nun ieder Suma ſein wollen, und am Ende wird doch nur derienige, welcher den ſtärkſten Anhang hat, ohne deswegen einer der Klügſten und Edelſten zu ſein, den Regentenhut nach ſich reiſſen. Und wenn dis iſt, was iſt dem Volke dadurch geholfen? So iſts beſſer, der nachfolgende Regent werde durch das Recht der Geburt

dazu

dazu beſtimmt, ſo weis man ihn gleich; ſo mus er es ſein; ſo läſſet ſich niemand einfallen, ſein Nebenbuhler werden zu wollen, und ſo geht ieder neue Regierungsantritt ruhig und ohne Blutvergieſſen ab. Auch erfodert ieder Stand ſeine eigene Bildung. Dieſe Bildung mus früh angefangen werden, wenn etwas ganzes und vollkommnes durch ſie geleiſtet werden ſoll. Die allerſorgfältigſte Bildung erfodert den höchſten Stand. Wie kann dieſe an einem Manne betrieben werden, von dem es nicht eher bekannt iſt, daß er Suma werde, bis er dazu gewählt iſt? Oder ſoll ſich ieder zum Suma bilden? Wer bauet alsdann den Acker? Wer brauet Bier? Wer macht Schuhe und Strümpfe?“

Dieſen Einwendungen aber hat man hier gar herrlich zuvorzukommen gewußt. Zuförderſt findet hier weit durchgängiger als anderwärts, eine ſehr wackere und menſchliche Erziehung Statt. Auch das Volk nimmt hier von Jugend auf an Licht und Aufklärung Theil. Man bildet hier die Menſchen in den untern Ständen ſo gut zu Menſchen, wie in den höhern Ständen. Geſunder Menſchenverſtand, allgemeines Tugendgefühl, Vaterlandsliebe und Wiſſenſchaft und Trieb, ſein

Haus

Haus und ſeine Familie glücklich zu machen — Dieſe Grundlagen aller höhern und gemeinnützigern Verdienſte — ſind die Eigenſchaften, wofür geſorgt wird, daß ſie ieder beſitzen möge. Sodann wird auch hier nie ein Suma im eigentlichen Verſtande und unmittelbar von der Heerde oder vom Pfluge weggeholt. Es gereichen ihm zwar Beſchäftigungen mit dergleichen Dingen, wenn er ſie iemals liebte, oder noch liebt, zu keiner Schande; — Suma Haiamal iſt z. E. iezt ein Freund der Gärtnerei, und bauet manchen Kohlkopf, der auf ſeinen Tiſch kommt, ſelbſt; — aber man weis hier deſſen ungeachtet doch recht gut, daß der Suma nicht weniger gebildet werden müſſe, als der Gärtner, der Hirt und der Weber; ia, man glaubt, daß er vor allen am meiſten gebildet werden müſſe. Dieſe Bildung gibt man ihm aber nicht dadurch, daß man ihm von einem Vater Suma gezeugt werden läſſet; ſondern er mus wenigſtens zehn Jahre lang vorher unter den zwölf Weiſen geſeſſen haben, in deren Mitte er hernach ſitzt. Und auch vorher, ehe er unter die zwölf Weiſen aufgenommen wird, mus er ſich ſchon ſehr ausgezeichnet haben. Aus dieſen zwölfen wird der iedesmalige neue

Suma genommen; und zwar dergeſtalt, daß er durch das Loos dazu beſtimmt wird. Solchergeſtalt ſind hier immer zwölf Hutkandidaten, oder nach europäiſcher Art zu reden, zwölf Kronprinze vorräthig. So kann niemand derſelben durch mehr Anhang oder durch ſtärkere Parthei ſich des Huts ſelbſt bemächtigen; ieder neue Regierungsantritt geht ohne das geringſte Geräuſch vor ſich; ieder Suma empfängt die möglichſte Bildung vorher zu ſeiner Würde, und — das Ohngefähr hat bei dieſer Art von Regentenfolge nichts weiter zu ſchaffen, als etwa ganz zuletzt, wenn über zwölf tüchtige Subiekte das Loos gezogen wird. Dis iſt denn aber unſtreitig das beſtimmteſte unter allen Ohngefähren der Welt, weil aus zwölf Nahmen von lauter Weiſen doch unmöglich ein anderer Nahme als der Nahme eines Weiſen herausgezogen werden kann.

Durch dieſe Einrichtung der iedesmaligen neuen Hutfolge iſt nun zwar in Trakimor dafür geſorgt, daß nie iemand den Hut erhalten könne, der ſich nicht lange vorher als einen Weiſen und Rechtſchaffenen gezeigt hat; allein

allein gleich anfangs bei der groſſen Staats-revolution begrif man ſchon, daß das Heil des Volks hierdurch allein noch nicht geſichert ſei. Das zweite Geſetz im Geſetzbuch lautet deshalb alſo: Jeder Suma, der als Suma ſchlecht wird, ſoll, wenn er von der dritten ſchlechten Handlung überführt worden iſt, wieder abgeſetzt werden. Auf der Beilage zu dieſem Geſetz lieſet man unter andern folgende Reflektionen:

„Das menſchliche Herz iſt unter allen Dingen das unerforſchlichſte und auch allerveränderlichſte Ding. Es weis ſich oft ſo lange zu verbergen, bis es alle ſeine Wünſche erreicht hat, da man es dann erſt wirklich und oft von ganz neuen und entgegengeſetzten Seiten kennen lernt. Stolz und Eitelkeit ſind nicht weniger oft im Stande, daſſelbe ganz zu verrücken, und ihm ganz andere Geſinnungen einzuflöſſen. Mancher Menſch bleibt in allen andern Tagen gut, nur in dem einzigen nicht, wenn er die höchſte Gewalt in ſeine Hände bekommt. Was müſte das aber für ein unüberſehbares Unglück ſein, wenn ein Suma, ſo lange er noch nicht Suma war, ſich nur gut geſtellt

hätte, und alsdenn, wenn er es wäre, ſich erſt die Larve ab zöge und als ſchlechter Mann erſchiene! Oder wenn er hernach wirklich erſt ausartete, und — das Volk müſte ihn behalten! Könnte er dazu, daß er ausartete, nicht durch die einzige Vorſtellung ſchon verleitet werden, daß er Suma ſei und Suma bleibe, er möge nun ſo ſchlecht werden wie er wolle? So aber, laſſet einen unſerer künftigen Suma's auch noch ſo ſchlecht werden, er ſchadet dadurch nur ſich ſelbſt, und nicht uns. Wir nehmen ihm öffentlich den Hut — und die Glückſeligkeit des Volks iſt gerettet."

„So lange dis Geſetz in Trakimor aufrechterhalten werden wird, ſo lange wird Trakimor glückſelig ſein; aber auch nicht länger. Der Tag des Untergangs des Geſetzes wird auch der Tag des Untergangs unſerer Freiheit und unſeres bürgerlichen Wohlſtandes ſein. Wer den Suma einſetzt, mus ihn auch wieder abſezen können, ſobald er dis verdient. Der Mann, welcher auf einem niedrigen Poſten im Staate ſteht, kann ſchon Unordnung und Unheil anrichten, wenn er ihn ſchlecht verwaltet; wie vielmehr der, der auf dem oberſten ſteht! Er mus alſo ſeines Poſtens

ebenſo

ebenſo wenigſtens für verluſtig erklärt werden können, wie iener, ſobald er ihm übel vorſteht. Wäre dis nicht, ſo wäre es um das Wohl des ganzen Volks geſchehen. Man kann ſichs kaum vorſtellen, was das für gute Suma's geben werde, wenn ſie erſt wiſſen werden, daß ſie abgeſetzt werden können.“

„Der Hut mit dem großen Diamante gehört dem Volke. Einen Hut kann ſich ieder machen laſſen, aber nur ſo einen Hut nicht. Dergleichen muß es in iedem Lande nur einen geben, und dieſen gibt und nimmt das Volk durch die, welche es vorſtellen. So iſts Natur, und ſo verſtehts auch ieder gleich, daß es ſein müſſe. Oder — das Volk war eher da, als ſeine Suma's. Unmöglich haben alſo dieſe ienes, ſondern ienes hat dieſe gemacht. Dieſe müſſen alſo ienem zur Rede und Antwort bereit ſein. Sie müſſen darüber zur Rechenſchaft gezogen werden können, wie ihnen der Hut ſtehe. Nur der mus den Hut empfangen, der ſeiner werth iſt, und muß ihn nur ſo lange behalten, als er ſeiner werth iſt. Man ſollte freilich glauben, daß über den letztern Umſtand gar nichts ſchriftliches erſt verfaßt werden dürfe, ſondern daß dies an und vor ſich

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ſchon unter das ſogenannte ſtillſchweigende Völkervorbehältnis gehöre; aber die Erfarung hat leider gezeigt, daß man in Trakimor klüger daran gethan hätte, wenn man die Sache vor vielen Jahrhunderten und bei Errichtung unſeres Staats gleich lieber ſchriftlich verfaſſt, und ein ewiges Landesgeſetz darüber ausgeſtellt hätte. So würde z. E. Suma Balta böſen Angedenkens unſere Vorfaren nicht mit ſo abſcheulichen Auflagen belaſtet und ſo unerſchwingliche Summen ihnen abzupreſſen geſucht haben, die er doch nur verſchwelgte; und Suma Hattut gleichfalls böſen Andenkens würde ſeinem Wildpret nicht den Vorzug vor ſeinen Fruchtbauern eingeräumt haben; und Suma Ramiſur, der Baldvergeſſene, würde mehr gethan, als blos gegeſſen, getrunken und geſchlafen haben; und Suma Trolldidoll, der Hautſchaudermacher, würde unſer Blut nicht wie Meerwaſſer verſchüttet haben. Dis alles rührte von dem einzigen Umſtande her, *daß unſere Vorfaren nichts ſchriftliches darüber abgemacht hatten*, daß ſchlechte Suma's wieder abgeſetzt werden könnten."

Dis ſchriftliche Geſetz, welches die öffentliche Abſetzungsakte enthält, weis nicht nur

ieder Suma von Jugend auf, ſo wie es ieder Knabe weis; ſondern es wird ihm auch an dem Tage, an welchem ihm der Hut mit dem groſſen Diamant aufgeſetzt wird, noch ausdrücklich vor der ganzen Mitbürgerſchaft zu Gemüthe geführt. Die Rede, welche dabei gehalten wird, empfängt er hernach abſchriftlich, daß er ſie täglich wieder leſen kann; und ieder Mitbürger darf ſie ſich auch abſchreiben. Zweimahl iſt deſſen ungeachtet während der gegenwärtigen Verfaſſung der Fall geweſen, daß dis Geſetz hat müſſen in Ausübung gebracht werden; aber er würde weit öfter eingetreten ſein, wenn das Geſetz nicht da geweſen wäre.

Die Abſetzung eines Suma, wenn ſie nöthig iſt, geht eben ſo ohne Blutbad, Komplot und Geräuſch zu, wie ſeine Einſetzung. Auch fährt man über ihn nicht gleich grauſam her. Er hat dieſelbe Gerechtigkeit zu hoffen, welche hier zu Lande auch dem unterſten Bürger gewis iſt. Man unterſucht die gegen ihn vorgebrachte Anklage. Findet man ihn ſchuldig, ſo wird ihm Warnung gethan. Dis geſchieht zum erſtenmahle im Stillen. Beſſert er ſich darauf, ſo erfährt das Volk nichts davon; ſondern es bleibt nur Sache

der zwölf Weiſen, die ihn nun deſto ſorgfältiger beobachten. Ein Suma iſt ſo gut Menſch, wie andere. Er kann einmahl fehlen, wie ieder andere, und ſich beſſern; und ſo iſt den Weiſen daran gelegen, daß er nicht die Achtung des Volks verliehre. Vergeht er ſich aber wieder und wird davon überführt: ſo empfängt er die zweite und letzte Warnung öffentlich. Nun iſts nehmlich nothwendig, daß das Volk zu dem, was vermuthlich bald geſchehen dürfte, vorbereitet werde. Bei dem dritten Vergehen, deſſen er überwieſen wird, iſts um ſein Regiment geſchehen. Die Weiſen ſprechen ihm auf der ehrwürdigen Gerichtshöhe das Urtheil. Einer von ihnen, an dem die Reihe öffentlich zu reden iſt, vollziehet die traurige Feierlichkeit, hält eine Rede an ihn und an das Volk, nimmt ihm den Hut mit dem groſſen Diamante ab, befiehlt ihm im Namen des Volks aufzuſtehen und hängt den Hut an den hohen Pfahl, der aus der Gerichtshöhe ragt. Der abgeſetzte Suma ſelbſt darf keine Widerrede thun, ſondern muß ſofort von der Anhöhe wandern. Das Volk regt ſich dabei nicht, und der Hut hängt keine halbe Stunde am Pfahl, ſo hat er ſchon wieder einen Kopf, den er deckt.

Dem enthuteten Manne geſchieht weiter kein Leid; aber freilich hat er die Achtung aller Edlen von Stund an verlohren, und ſein Aſchenkrug kommt einſt nicht in die Reihe der Aſchenkrüge der Suma's von Trakimor. Uebrigens ſchneidet ſich weder bei dem ganzen Vorgange noch vor= oder nachher irgend ein Menſch in den Finger.

Dieſe weiſe Staatseinrichtung iſt unſtreitig die wirkendſte Urſache davon, daß die Glückſeligkeit der trakimorſchen Nation von Jahrzehend zu Jahrzehend noch ſteigt. Jeder angehende Suma darf getroſt in die Fusſtapfen ſeiner Vorfaren treten, und findet den Segen, welchen er nun ſtiften ſoll, von ihnen ſchon vorbereitet. Hätte er ia einen ſchlechten Vorweſer im Amte gehabt: ſo hatte man dieſem doch nicht ſo viel Zeit gelaſſen, daß er Böſes von ſehr erheblichen Folgen bewirken konnte. Mithin kann er das Böſe ſeines Vorfarens bald wieder gut machen, und ſogleich auf dem edlern Wege wieder fortgehen, auf welchem die Nation ſchon ſo weit vorgeführt worden iſt. Gäbe hier hingegen die Geburt dem Volke den Suma, und könnte der Tod nur ihm ſelbigen wieder nehmen: ſo müſte die Nationalglückſeligkeit

 von

von Zeit zu Zeit immer tiefer und tiefer ſinken. Hätte ia ein guter Suma regiert, ſo verdürbe ſein ſchlechter Nachfolger wohl alles wieder. So lange dieſer nun lebte, quälten ſeine Mitbürger ſich und ihr Leben unter den dürftigſten Genüſſen hin. Käme dann ia auch wieder ein edler Mann zum Hut: ſo könnte dieſer kaum das Böſe wieder gut machen, welches iener angerichtet hätte. Nach ſeinem Tode gelangte wohl wieder ein Unedler zur Regierung, und vernichtete in weit kürzerer Zeit all das Gute deſſelben wieder. So ginge es dem Wohl der Nation wie einem Pfahleiſen, welches nur gehoben und gelüftet wird, um allemahl noch tiefer wieder einzuſinken.

Zu dieſen zwei weiſen Geſetzen, welche im Geſetzbuch obenanſtehen, und das Heil von Trakimor ſchon ſo herrlich ſichern, iſt um hundert Jahre ſpäter noch ein drittes das Sumaſein betreffendes hinzugekommen, das dieſer allergröſſeſten Volksſache die höchſte menſchliche Vollkommenheit verliehen hat, und alſo lautet: Jeder Suma ſoll, ſobald er die Schwächen des höhern Alters zu fühlen anfängt, ſelbſt darauf antragen, daß man ihm den Hut

mit dem groſſen Diamant wieder-abnehme, um denſelben auf den Kopf eines andern noch raſchen und vollkräftigen Mannes wieder-zuſetzen, der dem Volke das ganz wieder ſein könne, was der Suma ihm ſein ſolle u. ſ. w.

Dieſes Geſetz unterſcheidet den Staat von Trakimor vieleicht von allen andern Staaten der Welt. Das auffallendſte dabei iſt, daß es aus dem Kopf eines Suma ſelbſt ſich herſchreibt. Suma Ramin Tarmin nehmlich folgte auf einen nicht nur zur Regierung, ſondern auch zu ieder andern Ueberlegung fordernden Geſchäfte unfähig gewordenen Greis, und that, ſobald man ihm den Hut aufgeſetzt hatte, aus Patriotismus und Selbſtverleugnung den erſten Vorſchlag dazu. Die Beilage zum Geſetz iſt gleichfalls von ihm ſelbſt, und von Wort zu Wort dieſe:

„Als Jüngling hat man noch nicht Kenntniſſe und Erfarungen genug, dem Vaterlande gehörig dienen zu können, und als Greis hat man nicht mehr Kräfte genug, dis zu bewerkſtelligen. Nur der Mann ohne aufbrauſende Jugendhitze, und doch

doch in wahrem, vollem Kraftgefühl arbeitet wacker und unverdroſſen, und leiſtet etwas rechts und ganzes. Der Greis blicke auf ſein vollbrachtes Tagewerk zurück, freue ſich deſſen, und weide ſich, wenn er Segen geſtiftet hat, an der Fortdauer und an den Folgen deſſelben.“

„Es iſt ein wahrhaftiger Widerſpruch, daß iemand einem Amte noch vorſtehe, der es nicht mehr betreiben kann. Man will alsdann, daß es betrieben werde, und auch zugleich, daß es nicht betrieben werde. Jenes, weil man einen Menſchen darauf hält; dieſes, weil man einen Menſchen darauf hält, der nicht mehr geſchickt dazu iſt. Iſt es auch recht, mit der öffentlichen Sache ſo ſpashaft umzugehen, und dem Vaterlande ins Geſicht zu ſpotten? Könnte man nicht auf eine ähnliche Weiſe die Aemter und Dienſte an Gemählde und Bildſäulen übergeben, oder gar längſtverſtorbenen ſie noch auftragen.“

„Der Staat verliehrt ſchon dabei, wenn auch nur ſein niedrigſter Dienſt mit einem alten und ſtumpfen Manne beſetzt iſt; wie unausſprechlich muß ſein Verluſt ſein, wenn gar der erſte Staatsdiener, der den Hut mit dem groſſen Dia-

m a n t t r ä g t, ein alter ſtumpfer Mann iſt! Hat dieſer nicht die wichtigſten unter allen Volksgeſchäften auf ſich?“

„Wenn wir alt werden, werden wir alle träger, ſaumſeliger, unentſchloſſener, langſamer, ängſtlicher, verdroſſener. Wir hören auf, ſo bei der Hand zu ſein, wie ſonſt. Unſere Urtheilskraft verrichtet ihre Geſchäfte mühſamer und langweiliger. Unſer Gedächtnis ſogar verläſſet uns. Wir werden unempfindlicher, untheilnehmender, und daher auch ſtrenger und härter. Der Eigenſinn übermannet uns auch wohl, und wir verliehren die Luſt, uns, wenn wir irren, zurechtweiſen zu laſſen. Dieſe allgemeinen Ausſichten in das hohe menſchliche Alter, öfnen einem Volke eine traurige Ausſicht, deſſen Suma ein Greis zu werden beginnt, ſobald es Sitte iſt, daß er bis an ſeinen Tod Suma bleibe. Nun wird das Volk nicht mehr ſo freien Zutritt zu ihm haben, als ſonſt. Nun wird er ſich ſeltner unter das Volk miſchen, und in großen Nothfällen wird man ſich umſonſt nach ihm umſehen, weil er nicht mehr fort kann. Alle ſeine eigenthümlichen Geſchäfte werden langſamer betrieben werden, viele derſelben wird er ſogar wider ſeinen Beruf fremden Händen

anvertrauen müſſen. Grämlich und mürriſch gemacht durch die immerwährenden Gefühle ſeiner Schwachheit, wird er ungeſtüme Antworten geben, und noch ungeſtümere Einfälle haben. Der letzte Theil ſeiner Sumajahre wird auf ganz andern Grundſätzen ruhen, als der erſtere; weil die Leidenſchaften des Alters den Leidenſchaften der kraftvollen Jahre ganz entgegengeſetzt ſind. Er wird ſeltener belohnen, öfter und grauſamer ſtrafen wollen. Wird er endlich ganz ſchwach, und bleibt doch Suma: ſo wird ſein Volk einer groſſen verwaiſeten Familie gleichen, die ohne Vater iſt.“

„Ich, der ich iezt Suma bin, werde ſehr ſorgfältig über das Verhältnis meiner Kräfte zu der Gröſſe und Wichtigkeit meines Berufs wachen, und mich warlich nicht erſt daran erinnern laſſen, daß es heute oder morgen Zeit für mich ſei, aus der Mitte der zwölf Weiſen abzutreten. Mein Vaterland wäre mir dazu zu lieb, daß ich ſeinen erſten Poſten blos aus Eitelkeit etwa ſchlechterdings alsdann noch ſollte bekleiden wollen, wenn ich ihn doch nicht mehr gehörig bekleiden könnte. Das iſt die Hauptſache, daß mein Volk nie einen halben oder dreiviertel Suma,

ſondern immerdar und zu allen Zeiten einen ganzen habe.“

„Beſcheiden und mich ſelig dafür preiſend, daß ich eine Zeitlang die Ehre hatte, der Vorſteher eines ſo glücklichen Volks, und vieleicht des glückſeligſten auf dem ganzen Erdboden zu ſein, will ich mich, ſo bald ich den Abgang meiner Kräfte fühle, in meine ländliche Einſamkeit begeben, und da an der Freude genung haben, auf meine vollbrachten Sunaiahre unter dem Beifall meines Herzens und unter dem Segen meiner Mitbürger zurück zu ſehen. Heiter erblicke ich dieſen Zeitpunkt für mich ſchon von ferne. Jetzt lebe ich für meine Mitbürger; alsdann will ich für mich leben, und mich, frei von allen fremden Sorgen, zum Wechſel der Welten anſchicken. Das oberſte Weſen verleihe mir unterdeſſen noch recht viel Gelegenheiten Gutes zu thun; damit der Bilder derer, welchen ich Freund und Vater ward, ſo viel werden mögen, daß mir es, wenn ich auf meinem Sterbelager liege und ſie mich umſchweben, vorkomme, als wäre ich dort oben auf der Anhöhe in der Mitte der zwölf Weiſen, wo auch immer Tauſende mich umgaben.“

So lange dieſes Geſetz in Trakimor geltend gemacht worden iſt, hat man noch kein Beiſpiel davon wieder gehabt, daß irgend ein Suma über die Zeit ſeiner Kräfte hinaus hätte regieren wollen. Träte dieſer Fall ie ein; ſo würde man ihm zu verſtehen geben, daß er den Hut ablegen möchte. Wirkliche Alterſchwäche kann kein Menſch verbergen. So bald man alſo dieſe an einem Suma bemerkte, und er ſie nicht bemerken wollte, würde ihm der Antrag gemacht werden, noch den letzten Edelmuth gegen das Vaterland auszuüben. Suchte er dieſen von ſich abzulehnen, ſo würde man ihm endlich den Hut mit Gewalt nehmen. Inzwiſchen iſt kaum zu glauben, daß iemals ein Suma es bis hierauf ankommen laſſen werde; denn ſollte auch nicht ieden wahrer und reiner Vaterlandseifer antreiben, den Hut ſelbſt abzulegen: ſo müſte ihn doch das Gefühl ſeiner eigenen Ehre dazu vermögen. Wer ſollte nicht lieber freiwillig und mit Anſtand etwas zurückgeben, das ihm ſonſt doch mit Gewalt genommen würde? Man hat vielmehr Beiſpiele von Suma's, die ſich gleichſam noch vor der Zeit in ihr häusliches Leben zurückbegeben haben. Sie waren zwar in dem

hier ſogenannten höhern Alter noch immer bei gewöhnlichen Kräften; aber es kam ihnen doch ſelbſt ſo vor, als thäten ſie ihrem Amte nicht mehr völlig Genüge, und ſo hingen ſie aus Gewiſſenstrieb den Hut mit dem groſſen Diamant an den hohen Pfahl.

Ein Suma, der aus Alter ſeinen Hut ablegt, wird hier dafür nicht mit Undank belohnt. Man kauft ihm ein ſchönes Landgut, das nach ſeinem Tode ſeinen Kindern zufällt, und die Nation vergiſſet ſeiner nicht. Sein Haus wird, ſo lange er lebt, von ſeinen Mitbürgern nicht leer. Ob er ſich gleich von dem Augenblick an, in welchem er wieder einen gewöhnlichen trakimorſchen Bürgerhut trägt, auch des geringſten Einfluſſes in iede öffentliche Angelegenheit begeben mus: ſo ſucht man ihn doch immer noch mit zärtlicher Dankbarkeit auf, und nahet ſich ſeiner Wohnung ſchon mit ienen frommen Gefühlen, unter welchen man einſt zu ſeinem Aſchenkruge treten wird. Da hat er denn vor fremden Suma's das voraus, das er ſeinen Nachruhm noch hört, und ſchon, wie aus iener Welt her, ſeinen Nachfolger in ſeine Fusſtapfen treten ſiehet.

Dieſen drei weiſen Geſetzen iſt es zuzuſchreiben, daß Trakimor vieleicht das einzige Land in der Welt iſt, welches eine meiſtentheils ſo ununterbrochene Reihe von edlen Suma's in ſeiner Geſchichte aufzuweiſen hat, und daß man daſelbſt jederzeit einen raſchen und vollkräftigen Suma antrift. Man kann ſagen, daß binnen den vier Jahrhunderten, ſeit welchen die neue Staatsverfaſſung dauert, nur einmahl der Fall eingetreten ſey, daß ein Suma abgeſetzt werden muſte; denn der zweite Fall der Art hat ſich erſt vor kurzem ereignet. Haiamal Rohaia, der Zeit Suma, bekam dadurch den Hut mit dem groſſen Diamant, und ſein abgeſetzter Vorfar im Amte lebt noch auf den heutigen Tag. Eben ſo lebt auch noch ſein Vorfarer, der aus Alterſchwäche den Hut ſelbſt ablegte, und ein ſehr verehrungswürdiger Greis iſt. Beide ernd- ten, was ſie geſäet haben. Jenen ſucht keiner ſeiner Mitbürger, und läſſet ſich auch nicht von ihm finden. Er ſchleicht verachtet von allen umher, wagt kaum aufzuſehen, und thäte überall beſſer, wenn er ganz und gar zu Hauſe bliebe; lange hätte er noch Suma ſein können, wenn er ſich darnach aufgeführt

geführt hätte; denn er iſt noch ein Mann in ſeinen beſten Jahren. Dieſen aber ſuchen an iedem ſchönen Tage noch ganze Familien auf ſeinem Landgute auf, und iedermann ſpricht mit heiliger Wärme von ihm. Jährlich pflegt er noch einmahl zur Reſidenz zu kommen; dann umringen ihn ganze Schaaren ſeiner Mitbürger, und Haiamal iſt derienige, welcher alle andere an Hochachtung für ihn zu übertreffen ſucht. Es iſt einer der liebenswürdigſten Anblicke, zu ſehen, wie der ſilberlockigte Greis ſeinen Nachfolger als bloſſer Bürger wieder nun kindliche Ehrfurcht erzeigt, und wie dieſer ſo beſcheiden der Annahme derſelben ausweicht, und dazu immer ausſieht, als wenn er ſpräche — Du wareſt eher Suma, als ich.

Als Ramum Machid, Haiamals Vorfar abgeſetzt ward, traf ſichs gerade, daß die Reihe öffentlich zu reden an Haiamal war. Haiamal muſte ihm alſo den Text leſen, ohne noch zu wiſſen, daß er ſein Nachfolger werde, denn das Loos ward erſt hernach gezogen. Vom Staupbeſen weis man nun hier zu Lande zwar nichts; aber es mus Ramum wenigſtens bei der Rede, die ihm zu Ehren gehalten ward, ſo zu Muthe gewor-

den ſein, als wenn er ihn bekäme. Ueberhaupt wird hier zu Lande, wenn öffentlich geredet wird, gar brav und wacker geſprochen: denn die ganze Nation iſt von reinem, heiligen Patriotiſmus durchglühet, und ieder hat die Freiheit zu reden, was er will. In einem Lande, wo dieſe beiden Fälle ſtatt finden, kann nicht anders, als vortreflich geredet werden. Den Rohaia traf hernach freilich auch das Schickſal, daß er ſich manches muſte ſagen laſſen, was man ihm ſonſt wohl nicht geſagt hätte, wenn ſein Vorfar nicht gerade abgeſetzt worden wäre. Beide dieſe Reden befinden ſich im öffentlichen Volksarchif, wo alle auf der Gerichtshöhe an das Volk gehaltene Reden aufbewahret werden, und lauten wörtlich alſo:

I. Volksrede des Weiſen, Haiamal Rohaia, bei Abſetzung des ſchlechten Königs, Ramum Machid.

(Wie vor ſich allein.) „Das iſt ein ſchwarzer Tag in der Geſchichte meines Vaterlandes! Der zweite der Art: in den Jahrbüchern von Trakimor! Gebe das oberſte Weſen, daß nie ein dritter dergleichen erſcheine!“

„Mitbür=

„Mitbürger! in euren und in unſern Adern wallt nur einerlei Blut. Ihr ſeid um nichts ſchlechter, als wir, und wir ſind um nichts beſſer, als ihr. Euch haben wir es zu danken, daß wir iezt das ſind, was wir ſind, und wenn unſere Kräfte einſt nachlaſſen, kehren wir alle zwölf in unſern vorigen Zuſtand wieder zurück. Eure Sache iſt alſo unſere Sache.“

„Ihr wiſſet aus alter Sage noch, wie viel edles Blut unſerer Vorfaren gefloſſen iſt, um uns, ihre Nachkommen, von dem Tirannenioche zu befreien, unter welchem ſie ſeufzten. Theuer, theuer erkauften ſie die Freiheit, welche wir iezt genieſſen. So wären wir des Todes nicht werth, den ſie für uns ſtarben, nicht werth, ihres Geſchlechts zu ſein, wenn wir uns das abgeworfene Joch iemals wieder überwerfen lieſſen, oder wenn wir auch nur verſtatteten, daß die geringſte Anlage hierzu ungeſtraft gemacht würde. Nein, ſeiner Würde entſezt und von dieſer heiligen Höhe weggewieſen müſſe, ſo lange der Erdboden uns nicht verſchlingt, ieder Suma werden, der ſich unterſteht, das Volk zu bedrücken, und die Gewalt, welche er nur durch euch hat, zu eurem Verderben anzuwenden.“

„Heilig und unverletzlich iſt die Sache der Menſchheit, die Sache der Freiheit und der Sicherheit vor Unrecht und Uebergewalt. Des Vaterlands unwürdig iſt ein Suma, der ſie antaſtet. Das Volk war eher da, als ſein Suma. Es unterwarf ſich ihm, um Schutz bei ihm zu finden, und übertrug ihm die oberſte Macht und das höchſte Anſehen, um Ruhe und Lebensgenus ſich zu bereiten. So mus es ſich nicht ſelbſt in ſeinem Suma die Geiſſel geflochten haben, wodurch es Striemen empfange. So mus ſein Zuſtand nicht elender durch ihn geworden ſein ſollen, als er in den Zeiten der völligen Gleichheit noch war. Wenn ein Mitbürger den andern drückt: ſo halten ſie ſich die Wage, und der Gedrückte vertheidigt ſein Recht gegen den Unterdrücker mit ebenmäſſigen Kräften. Wenn aber der Suma der Ungerechte, der Unterdrücker wird, wie kann die Macht des Bürges hinreichen, ſich gegen die Uebermacht deſſelben zu vertheidigen?“

„So hat gethan Ramum Machid, der Zeit Suma unter uns! Er hat unlängſt die dritte Grauſamkeit ausgeübt, und darum fordern ihn heute die zwölf Weiſen, welche das Volk vorſtellen und

die Gerechtſame deſſelben gegen den Suma in Schutz zu nehmen verpflichtet ſind, ohne Anſehen der Perſon vor ihr Gericht. So empfange er nun ſein Urtheil mitten unter euch, ihr verſamleten Tauſende!“

„(Geht an Ramum Machid hin und nimmt ihm den Hut.) Bisher ſaſſeſt du unter uns; nun ſtehe auf! — Machid, du haſt uns betrogen. Wir hielten dich für einen Rechtſchaffenen, und darum empfingſt du aus unſern Händen den Hut. Du biſt aber als Suma ein ſchlechter und ungerechter Mann worden. So entſetzen wir dich hiermit im Namen des Volks von dieſem Augenblick an deiner oberſten Würde wieder. Wenn du ein Edler wäreſt, hätteſt du nicht einmahl eines Geſetzes bedurft, um nicht ſo pflichtvergeſſen zu handeln. Dein eigenes Herz hätte dir ſagen müſſen, daß Anwendung der Gewalt gegen denjenigen ſelbſt, der ſie uns gab, der ſchwärzeſte Undank ſei. Wie? du ſollteſt der Erſte unter den Männern ſein, welche den Bürger gegen Gewaltthätigkeit des Bürgers ſchützen müſſen, und biſt ſelbſt der Gewaltthäter geworden? Sprich, muſt du dich nicht ſelbſt darüber verdammen, wenn auch kein Geſetz

vorhanden wäre, das dir das Verdammungs-urtheil ſpräche? Du, der du uns alle an Gefühl der Menſchlichkeit übertreffen ſollteſt, haſt dis Gefühl verleugnet, unterdrückt, ausgezogen. . . . Aber du haſt auch das Geſetz gekennt, das bei uns allen ſchlechten Suma's ohne Unterſchied das Urtheil ſpricht. Von Kindheit an haſt du es gehört. Am Tage, da du Suma wardſt, iſt es dir nachdrücklich eingeſchärft worden. Täglich laſeſt du im Geſetzbuch, an deſſen Spitze es ſteht. So iſt nichts, das dich entſchuldigen mag. Wir haben alles gethan, um die Schmach von dir abzuhalten, welche dir nun widerfährt. Wir haben die Warnungsſtufen beobachtet, welche in den Geſetzen vorgeſchrieben ſind. Als du die erſte Ungerechtigkeit begingſt, und du in deiner eigenen Sache Richter wardſt, — als du einen deiner Mitbürger, der dich beleidigt haben ſollte, mit Stockſchlägen behandelteſt, wie ſich für keinen Suma ſchickt, und ihn hernach noch obendrauf geſchloſſen ins Gefängnis werfen lieſſeſt, das doch hier zu Lande nicht einmal den gröbeſten Verbrechern geſchieht, warneten wir dich im Stillen, dis die erſte und letzte Grauſamkeit ſein zu laſſen, welche du begingeſt. Als du hernach

bei

bei Ablegung deiner Jahresrechnung darauf ertappt wurdeſt, daß du armen Handwerkern, welche hin und her bei den Bauen gearbeitet hatten, den vierten Theil ihrer billigen Forderungen abgezogen, und dieſe doch als vollbezahlt aufgeführt hatteſt, ſtellten wir dich hier öffentlich zur Rede, und weiſſagten dir dein Schickſal. Nun haſt du gar ohne Noth eine willkührliche neue bedrückende Auflage dem Volke gemacht, und verſchiedene, welche ſie nicht gutwillig zahlen wollten, plündern laſſen. Du Undankbarer und Unbeſonnener, wie konnteſt du dir einbilden, daß dir dis für frei ausgehen werde? Aber sieh, ſo rennet der Grauſame in ſein eignes Verderben; ſo wächſt die Ungerechtigkeit mit ieder neuen ungerechten That, die man vollbringt; ſo hat es Gott gewollt, daß dein böſer Sinn bei Zeiten an den Tag kommen, und beſtraft werden ſollte. Wäreſt du einer aus dem Volk, ſo verlöhreſt du auf eine Zeitlang deine Freiheit, und müſteſt Sand zukarren den Dämmern auf der Landſtraſſe. So aber iſt die Strafe eines ſchlechten Suma blos Schande. So gehe nun von dieſer Höhe und aus unſern Augen, und kein Edler habe Umgang mit dir! Wandle umher als ein Zeuge öffentlicher Gerechtigkeit, und dein

Beiſpiel mache auf deinen Nachfolger die ſchmetterndſten Eindrücke, daß er nie ſo ſchlecht werde, wie du, damit er nie ſo beſchimpft werde, wie du! (Ramum Machid ſchien zu zaudern, ehe er ginge) Geheſt du nicht? Ungerechter! ich ſage dir nochmals im Namen des Volks: Geh von dieſer heiligen Stäte!... (Ramum Machid ſchlich von der Anhöhe hinweg.)

„Mitbürger und freie Männer von Trakimor! So ahnden unſerer Geſetze Ungerechtigkeit und Grauſamkeit, wenn ſie auch der Suma begeht! Segnet unſere Vorfaren, die ſo weiſe Vorſchriften machten, daß auch kein Suma ungeſtraft ein ſchlechter Mann werden dürfe! Preiſet das oberſte Weſen dafür, daß Machids boshaftes Herz noch zu rechter Zeit ſich ſelbſt verrieth, und erflehet euch mit uns von Gott nun einen beſſern Suma!“

Hier waren die zwölf Weiſen und das verſammlete Volk, wie in ſolchen Fällen üblich iſt, auf ihre Kniee gefallen, und hatten gebetet; worauf das Loos gezogen worden, da dann die Reihe Haiamal Rohaia, den Redner ſelbſt, getroffen, daß er Suma geworden

worden, und ſich folgendes hatte ſagen laſſen müſſen:

II. Volksrede des Weiſen, Dalmonid Rimini, bei Einſetzung des neuen Suma, Haiamal Rohaia.

„Mitbürger, das Loos iſt gezogen. Haiamal Rohaia iſt Suma; Ehret ihn — liebet ihn! So weit wir ihn kennen, iſt er ein Mann voll Kraft und Muths für das Gute. Sein Weisheit iſt eben ſo Werk ſeines Herzens, wie ſeines Kopfs, und er bringt ſie gern in Ausübung. Hoffet alſo viel von ihm! das oberſte Weſen lenke ſein Gemüth, daß er auch als Suma ſo gut bleibe, und euch des Böſen, das ſein Vorgänger that, vergeſſen mache!“

„Du aber, Haiamal, bisher unſer Mitbürger, Freund und Glied des höchſten Gerichts, und von nun an unſer Vorſteher, Führer und Haupt, höre, ehe ich dir den Hut reiche, die Stimme des Volks, welches durch mich ſpricht. — — Ein Volk ohne Suma iſt eine Heerde ohne Hirten. Irgend einer mus ſein, der die höchſte Gewalt in Händen habe, wenn Ruhe, Ordnung und Glückſelig-

ſeligkeit im Lande wohnen ſollen. Der Staat iſt das Schif; der Suma iſt Oberſteuermann darauf. Das Loos hat dich getroffen, daß du unſer Suma würdeſt, und das Volk überreicht dir heute das Ruder durch mich. Erwäge, was du werdeſt!" Erſter Segenſtifter im Lande, Volksheilbeförderer mit Leib und Seele, Gerechteſter, Gütigſter, Menſchlichſter unter uns ſollſt du ſein. Haiamal, dis iſt von nun an dein Beruf. Ach habe mehr Ehrfurcht für den Unſichtbaren, mehr Rechtsgefühl und mehr Inbrunſt für die Wohlfart deines Volks, als dein Vorgänger hatte. Es iſt nicht genug, daß du den Hut mit dem groſſen Diamant empfängſt; verdiene auch mit iedem Tage aufs neue, ihn zu tragen. Suma ſein iſt alsdann nur Ehre, wenn man ein guter Suma iſt. . . Daß ein Suma ein ſchlechter Mann werde, konnten unſere Vorfaren nicht ganz und gar verhindern; dafür aber haben ſie geſorgt, daß wir ihn alsdann gegen einen beſſern vertauſchen können. Dis iſt heute zum zweitenmahle geſchehen, ſeitdem unſere neue Zeitrechnung angefangen iſt. Du ſelbſt haſt im Nahmen des Volks Ramum Machid den Hut mit dem groſſen Diamant abgenommen, und empfängſt

empfängſt ihn nun aus den Händen des Volks. Dein bisheriges Leben, deine Handlungen und deine Rathſchläge machen uns die ſchönſte Hofnung, daß du ihn mit Ehren bis in dein Alter tragen werdeſt."

„Aber Haiamal, du biſt auch ein Menſch ... Menſchen ändern ihre Geſinnungen nur gar zu leicht mit ihren Lagen, und es gehört viel Seelengröße dazu, ſich in allen Lagen gleich zu bleiben. Als Mitbürger wareſt du gut; habe Achtung für dich ſelbſt, und bleib auch als Suma gut. Bei dem oberſten Suma — bei dem Suma aller Erden und Sonnen — — Haiamal, täuſche dein Volk nicht! Schrecklich iſts ſchon für ein Volk, ſich von ſeinem Suma betrogen zu ſehen; aber unausſprechlich ſchrecklich müſte es für ſelbiges ſein, von zwei ſeiner Suma's hinter einander betrogen zu werden! Sieh, wie du vorhin ſo nachdrücklich gegen Mamum Machid, den Volkstäuſcher, ſprachſt, ohne noch zu wiſſen, daß der Hut, den du ihm abnahmeſt, dein Haupt nun decken ſollte. Was mus man von einem Suma erwarten dürfen, der ſo ſprechen kann! Habe das, was du ihm ſagteſt, immer in Gedan-

ken, ſo lange du regiereſt, und ſpiegle dich an ſeinem Schickſal. Dis Volk, deſſen Tauſende hier um dich her ſtehen, erkennt in dir von nun an ſeinen Beſchützer und Vater, und vertraut dir durch uns die höchſte Gewalt an. Haiamal, misbrauche ſie nicht; ſonſt ſind wir diejenigen, welche ſie dir im Namen des Volks auch wieder nehmen können. Dein Volk iſt nicht für dich da, ſondern du biſt für dein Volk da. Sei gerecht, ſei unpartheiiſch, uneigennützig, arbeitſam, wachſam, unermüdet, milde, menſchlich! Höre das Geſetz, das unerbittlich iſt — — Ein Suma, der ſchlecht wird, und ſich durch zwei Warnungen nicht weiſen läſſet; wovon die erſte im Stillen, und die zweite öffentlich ihm zu geben iſt, ſoll nach der dritten Ungerechtigkeit, welcher er überführt wird, abgeſetzt werden."

„O Haiamal, wiſche den Fleck aus dem groſſen Diamant wieder ab, den Ramum in ihn gebracht hat! Las dich den Geiz nicht ergreifen, den Zorn nicht übereilen, den Stolz nicht hinreiſſen. Verdamme nicht ungehört. Nimm Vorſtellungen an, die wir dir thun. Werde nicht weichlich, ſondern las vom Morgen

gen bis zum Abend die Beförderung des Heils deines Vaterlandes dein Geſchäft ſein, das du nie eifrig genug betreiben zu können glaubeſt. Verehre die Gottheit und liebe die Menſchheit. Und fühlſt du einſt des herannahenden Alters Schwäche, ſo zeige es grosmüthig ſelbſt an, ehe wir dir darüber Vorhalt thun, und lege den Hut ab, damit ihn alsdann ein Raſcherer, als du, wieder erhalte. Des Vaterlandes Wohlfahrt mus allen unſern übrigen Abſichten vorgehen. So wollen wir dich ehren, wie man den Suma ehren mus, und dein Aſchenkrug ſoll einſt ſtehen im heiligen Hauſe, wo die Aſchenkrüge aller deiner edlen Vorgänger aufbewahret werden.“

„Nun, ſo verleihe das oberſte Weſen dir Kraft und Weisheit und Muth, und ſegne deine Sumaſchaft! Stehe uns lange vor. Werde geliebt und geſegnet von allen deinen Zeitgenoſſen, und dein Nahme werde nach Jahrtauſenden noch in Trakimor mit Ehrfurcht genannt! (nimmt den Hut vom hohen Pfahl, und ſetzt ihn dem neuen Suma auf) Haiamal Rohaia — im Nahmen Gottes und des Vaterlandes — da haſt du den Hut!“

Wenn

Wenn Haiamal ein gewöhnlicher Mann wäre, müſte dieſe Rede manchen üblen Eindruck auf ihn gemacht haben; aber ſo nahm er ſie ſehr gut auf. Vermuthlich dachte er bei ſich ſelbſt während derſelben: „Einem Suma die Wahrheit ſagen, dem man den Hut nimmt, iſt keine Kunſt; das kann ieder. Aber — ſie einem Suma ſagen, der eben den Hut erſt bekommt, und dieſem mit edler Freimüthigkeit und mit männlichem Nachdruck ſeine Schuldigkeit zu Gemüthe führen, und ihm ins Geſicht ſagen, wie es ihm gehen werde, wenn er ſolche nicht leiſtet — — dazu gehört ein groſſes Herz und hohe Geiſtesſtärke. Ob Ramum Machid mir meiner Rede wegen gut oder gram würde, was konnte mir daran liegen? Aber ob ich Dalmonid Rimini für ſeine Rede gut oder gram werde, daran müſte ihm doch wohl liegen, wenn er ein alltäglicher, eigennütziger und ſelbſtſüchtiger Menſch wäre. Da ihm nun nichts hieran liegt, ſondern da ihm ſein Vaterland über ihn ſelbſt geht: ſo mus er ein wahrhaftig groſſer Mann ſein.“ Haiamal muſte unſtreitig in den Augenblicken, in welchen ſo zu ihm geſprochen werden konnte,

te, die Vortreflichkeit der hieſigen Staatsver-
faſſung und die erhabene Freiheit in Trakimor
auf das innigſte empfinden; denn Ströme von
Freudenthränen ſollen ihm damals vom Ge-
ſicht herab gefloſſen ſein, und Dalmonid Ri-
mini iſt von Stundan ſein vertrauteſter
Freund bis auf den heutigen Tag geworden.
So bald er der Mann war, der er iſt, muſte
dis auch ſo kommen. Er muſte aus Patrio-
tiſmus wünſchen, daß, ſo lange Trakimor
Suma's hat, iedem derſelben vor Empfang
des Huts eine ſolche Vorleſung gehalten wer-
den möge. Demienigen Suma, der ihrer
bedarf, iſt ſie nützlich, und dem, der ihrer
nicht nöthig hat, ſchadet ſie nicht. Dieſer
verliehrt nur alsdann erſt durch ſie, wenn er
durch folgende Handlungen zeigt, daß man ſie
ihm noch nachdrücklicher hätte halten
ſollen. Das Volk aber gewinnt auf ieden
Fall unausſprechlich dabei. Was für ein
hohes Gefühl ſeines Werths mus nicht in
ſeinem Buſen geweckt werden, wenn es hört,
daß in ſeinem Nahmen mit ſeinem neuen
Suma ſo geſprochen werde! Und wie ruhig
mus es ſeinen Zukünften entgegen ſehen,
wenn es immer aufs neue wieder davon ver-
ſichert wird, daß die Sumawürde blos auf

einen Kontrakt zwiſchen Suma und Volk beruhe, deſſen dritte Verletzung von Seiten des Suma ihn wiederum aufhebt! Man hat in der geſamten Reihe der hieſigen Suma's neuerer Zeiten nur zwei ſchlechte aufzuweiſen; dahingegen man in manchem andern Lande in einer eben ſo langen Sumareihe nur zwei gute aufzuweiſen hat. Warum iſt es hiermit nicht allerwårts ſo beſchaffen, wie in Trakimor? Darum — weil man nicht allerwårts zu ſeinen Suma's am Tage ihres Regierungsantritts ſo ſprechen darf, wie in Trakimor!!! Bei Haiamal hatte man inzwiſchen wirklich weiter nichts mit der ganzen Rede gethan, als daß man nur das edle Herkommen beobachtet hatte, und man håtte ihm in Gottes Nahmen den Hut mit dem groſſen Diamant, ohne ein Wort vorher zu ihm zu ſprechen, und ganz ſtillſchweigends aufſetzen kånnen; er wůrde doch der herrliche Suma geworden ſein, der er ietzt iſt. — Hier iſt ſein Bild — — —

„Haiamal Rohaia, der Zeit Suma von Trakimor, iſt von Perſon einer der gråſſeſten und zugleich ſchånſten Månner, welche man

irgendwo finden kann. Man findet ſie freilich wohl noch gröſſer, aber ſo ſchön nicht gerade zugleich; und eben ſo auch wohl ſchöner, aber ſo gros nicht immer zugleich. Man könnte alles darauf wetten, daß nicht leicht in einer menſchlichen Figur mehr Regelmäſſigkeit und vollkommenere Uebereinſtimmung, mehr Simmetrie und Proportion angetroffen werden dürfte, als in der ſeinigen. Er hat eine hohe gewölbte Stirn, ein Paar groſſe blaue Augen, ſtarke Augenbraunen, eine etwas gebogene Naſe, einen langen, ſtarken Hals, und ſchönes blondes Haar, das natürlich über denſelben herabhangt. Seine Schultern ſind männlich; ſeine Arme verkündigen Stärke, ſeine Füſſe Feſtigkeit; und ſein Korpus iſt weder Schmeerbauch, noch bloſſer Darmbehälter, ſondern gerade ſo ſtark, wie er zu ſeiner langen Figur ſich ſchickt. Er trägt ſich ſehr aufrecht, aber ungezwungen, und iſt dabei iezt ein Mann von achtzig Jahren; welches man hier für das ſchönſte vollkräftigſte Alter hält. In ſeinem ganzen Geſicht und übrigen Weſen drückt ſich viel edle Maieſtät der menſchlichen Natur aus, die gegen die grimmige Maieſtät, welche man wohl ſonſt auf Sumageſichtern

ſichtern ſieht, und zuweilen ſogar bewundert, gerade ſo abſticht, wie Sonnenſchein gegen Gewitterdunkel. Er ſieht iedem dreuſt in die Augen und kann erſtaunend lange anſehen, ohne zu blinzen. Er hat es gerne, wenn man ihm ebenſo wieder gerade ins Geſicht blickt, und man darf, wenn man ihn anſiehet, nicht fürchten, drei Schritte weit zurückzuprallen. Ein edles, aber gemäſſigtes und mit viel menſchlicher Milde gemiſchtes Feuer ſtrömt aus ſeinen Augen, das ſtatt abzuſtoſſen, vielmehr ſo nahe und ſo feſt anzieht, daß man ihn allemahl gleich umarmen, und ewig umarmen und nun und nimmermehr wieder loslaſſen möchte. Auf ſeiner Stirn iſt keine mürriſche Runzel, und die Lippen ziehen ſich nicht barſch nach der Naſe hinauf, oder gar der Naſe zur linken Seite, wenn er ſpricht. Uebrigens aber iſt viel Ausdruck in ſeinen Minen, und man lieſet die Hälfte von dem, was er ſagt, allemahl gewis in ſeinem Geſicht. Er ſpricht weder ſchnell, noch ſcheint er die Worte erſt zuſammenzuſuchen, ſchreiet nicht, ſtottert nicht, ſchnarrt nicht, ſinget nicht, krähet nicht, ſondern hat wahre Menſchenſtimme, ſpricht ſehr deutlich und geſetzt, und läſſet ſeine Worte wie einen ſanften Flus,

der

der auf ſeinem Wege einen kleinen Aufenthalt findet, ſehr annehmlich von den Lippen herabfallen. Er ſpricht gern; aber man höret nichts, als entweder Kentniſſe, die er mittheilt, oder Wisbegierde nach Kentniſſen, die er noch nicht hat und doch gern haben möchte. Er geht ganz natürlich, ficht nicht mit den Händen, ſondern bewegt ſie ſehr anſtändig, und ſtampft ſelten mit dem rechten Fus auf.“

„Haiamal iſt ein Mann, der viel Kopf hat. Seine natürlichen Anlagen ſind durch eine hier gewöhnliche gute Erziehung, und hernach durch ſeinen eigenen Fleis treflich ausgebildet worden. Er kann ſeine Aufmerkſamkeit ſehr feſt und lange auf einen einzelnen Gegenſtand richten und durchdringt ihn ganz. Er denkt ſcharf und ſchnell, urtheilt aber etwas langſamer, weil er ſich hieran zu gewöhnen geſucht hat, und ſelten falſch. Er hat viel Gegenwart des Geiſtes und beſinnet ſich haſtig. Seine Erkentnis iſt ſehr ausgebreitet. Von ieher war Denken, Nachdenken, Forſchen, Unterſuchen ſein Lieblingsgeſchäft. Als Suma kennt er ſein Land, als Richter die Geſetze, als Vater ſeine Unterthanen, als Weiſer die Natur. Man erſtaunt über ſein Gedächtnis, wie er nicht nur den größten

Theil ſeiner Mitbürger mit Nahmen zu nennen weis und ihre Umſtände ſogar kennet; ſondern wie er auch die Geſchichte ſeines Vaterlandes dergeſtalt inne hat, daß er faſt ieden weiſen und guten Mann von Trakimor, der lange vor ihm gelebt hat, und der durch edle Handlungen ſich ſelbſt überlebte, hernennen kann. Seine Naturkentniſſe — das hieſige Haupt- und Modeſtudium — machen ihm Ehre. Seine klügſten Rathſchläge nimmt er aus dem Schoſſe der Natur, die uns, wie er zu ſagen pflegt, einzig und allein die wahre Weisheit lehrt; und ſeine wohlthätigſten Unterſtützungen bewirkt er durch den Reichthum und durch die Kräfte der Natur, die, wie er behauptet, noch unendlich viel unentdeckte Hülfsmittel zur Linderung der menſchlichen Leiden hat. Er hat ein groſſes Maas von Kraft aller Art, und wendet daſſelbe unaufhörlich zum Guten an. Er iſt ein ſehr thätiger, unternehmender, unverdroſſener, unzuermüdender Mann. Sein edles Herz gibt ihm dabei allemahl eine würdige Richtung. Das Wohl ſeiner Mitbürger liegt ihm äuſerſt an. Jeden Tritt, den er thut, möchte er gern zu einer Beförderung deſſelben machen. Wenn er nur auch ieden

Athem-

Athemzug für ſelbiges thun könnte, ſo würde er erſt ganz mit ſich ſelbſt zufrieden ſein. Weiſe Güte bezeichnet alle ſeine Handlungen, Vorſchläge, Plane und Urtheile. Sitzt er auf dem erſten Richtſtuhl: ſo vergiſſet er nicht, daß er auch einſt auf Milde und Barmherzigkeit in Gottes Gerichte hoffen müſſe. Er iſt belehrend, zurechtweiſend, liebreichermahnend, rührendwarnend, ſtraft ungern und iederzeit mit Menſchlichkeit. Alle menſchliche Fehltritte leitet er zuförderſt aus Verſtandesſchwäche her, und ſucht deshalb vorzüglich dieſer abzuhelfen. Das hört man in ieder Sentenz, die er fällt. Rathſchlagt er mit den zwölf Weiſen: ſo beſteht er nicht darauf, daß ſeine Meinung darum, weil ſie die Meinung des Suma iſt, die Oberhand behalte. Sie behält ſie aber gröſtentheils; weil ihm dabei iederzeit die Weisheit hier und die Güte da zur Seite ſteht. Er höret die Weiſen, kann ihren Widerſpruch ertragen, und gibt nach, wenn er Unrecht gehabt hat. Jede unnütze Weitläuftigkeit, die nur dazu dient, eine Sache zu verzögern, haſſet er; deſſen ungeachtet aber iſt er nie zufarend, weil hierdurch nur gar zu leicht der Unſchuldige für den Schuldigen gegriffen werden kann,

 ſondern

ſondern unterſucht genau und überlegt alles reiflich.“

„Das hat Haiamal nur gar zu gern, daß man eine ganz beſondere Zuverſicht auf ihn blicken laſſe; z. E. wenn iemand in gerichtliche Unterſuchung kommt, daß dieſer ſich geradezu an ihn wende, und ihm das Geſtändnis ſeines begangenen Fehlers freiwillig thue; oder, wenn iemand öffentliche Unterſtützung ſucht, daß ſolcher ohne weitere Umſtände ſie unmittelbar bei ihm ſuche. So etwas hält er für ſeinen größten Lohn und Preis; weil er behauptet, daß es keinen ſtärkern Beweis für die Güte eines Suma und ſeiner Regierung gebe, als dergleichen uneingeſchränktes Unterthanen- — oder auf trakimorſch — Mitbürgervertrauen. Haiamal verdient aber auch ſolch Zutrauen. Er hat in den zwölf Jahren, welche er nun regirt, ſich nie einer Härte ſchuldig gemacht, ſondern nichts, als Beiſpiele der liebenswürdigſten Grosmuth gegeben. Nie hat er eine Beleidigung, die ihm ſelbſt widerfur, geahndet; und, wenn die Weiſen auch ein Urtheil darüber ſprachen: ſo war er der Mann, der ſeine höchſte Gewalt dazu gebrauchte, den Thäter zu begnadigen. Auſſerordentliche Geſchenke,

ſchenke, dergleichen man hier wohl guten Suma's zu machen pflegt, hat er niemals angenommen; aber ſeinen Sumagehalt nimmt er ſich pünktlich. Weil ſolcher aus der Volkskaſſe kommt, und alſo das ganze Land dazu beiträgt: ſo würde er, wenn er etwas davon ſchwinden lieſſe, dem Reichen dadurch ſo gut Erſparnis verſchaffen, als den Armen. Darum hält er eine ſolche Art von Grosmuth für ſehr unzweckmäſſig, und nimmt auch in ſchlechten Jahren das, was ihm gehöret, ganz, theilt aber hernach gewis den Aermern mehr davon wieder aus, als ſie dazu beitrugen. Sobald Unglück in der Nähe geſchieht, das von Belang iſt, iſt er gröſtentheils einer der erſten dabei auf der Stelle, und nie hat er dabei ganz gefehlt. Viel nützliche Anſtalten im Lande, beſonders für die untern Stände, hat man ihm ſchon zu danken, und es iſt kein Zweifel, daß ſeine noch übrigen Regierungsiahre dergleichen noch mehrere werden aufzuweiſen haben. Vorzüglich ſorgt er für die Aufklärung des Volks, über deren Nothwendigkeit und Segen er allemahl mit Enthuſiasmus ſpricht."

„Man kann mit Recht von Haiamal ſagen, daß er nicht nur Suma über Trakimor,

ſondern auch Suma über ſich ſelbſt ſei. Nie hat man ihn in Wuth geſehen. Sein Karakter iſt ietzt milder Ernſt. Auch erſcheint er nie in mürriſcher Laune. Sein Temperament iſt ietzt männliche Zufriedenheit. Es iſt dis beides um ſo mehr zu bewundern, weil er von Natur ein ſehr feuriger und immerthätiger Mann iſt; dergleichen ſich ſonſt bei den erſten Eindrücken leicht hoch hinauf zu ſpannen und überzuſpannen, und, wenn ihnen nicht alles ſo glückt, wie ſie dachten, auch eben ſo leicht wieder tief herunter zu ſpannen und wohl gar ganz abzuſpannen pflegen. Aber Haiamal geſteht auch ſelbſt, daß die Stimmung, in welcher ſeine Seele ietzt ſteht und ſich erhält, Werk ſeiner eigenen Hand ſei; daß er lange daran gearbeitet, ehe er ſie an ſich bewirkt, daß er aber nicht eher geruhet, bis er ſie bewirkt, weil ihn ſeine Vernunft einmahl davon überzeugt gehabt, daß dis die Stimmung ſei, in der ein Suma ſtehen müſſe. Falſcher Ehrgeiz iſt weit von ihm entfernt. Seine ſchönſten Handlungen verrichtet er ohne alles Geräuſch. Niemand darf ihn öffentlich lobpreiſen, und aller Schmeichelei hat er eine ewige Feindſchaft geſchworen. Sein Ehrgeiz beſteht darin, daß er

ein

ein ununterbrochenes Bewuſtſein in ſich ſelbſt davon habe, daß er ſeine Pflichten redlich erfülle. Gewinnſucht ſcheint dieienige Leidenſchaft zu ſein, welcher er unter keinen Umſtänden und in keiner Lage des Lebens fähig werden dürfte. Ein hoher Enthuſiasmus für ſein Vaterland hat ihn einmahl ergriffen und wird ihn auch feſthalten, ſo lange er regiert. Er iſt heute nicht reicher, als er war, da er die Regierung antrat, und wird einſt, wenn er ſie wieder niederlegt, nicht reicher ſein, als heute.“

„Haiamal iſt umgänglich, ſo viel ihm ſeine Geſchäfte erlauben, und iſt im Umgang ſehr beſcheiden und liebevoll. Er miſcht ſich oft unter das Volk und würdiget die Feſte deſſelben mit ſeiner Gegenwart. Die Meiſter in den nützlichſten Künſten und Handwerken pflegt er gern auf ihren Arbeitsſtäten zu beſuchen und ſie dadurch aufzumuntern. Jeder kann ihn anreden, wo er iſt. Oft redet er ſelbſt zuerſt an. Er verliehrt dadurch nichts. Jedermann liebt ihn vielmehr dafür um ſo mehr, und niemand vergiſſet deſſen ungeachtet, daß er der Mann ſei, der den Hut mit dem groſſen Diamant auf hat. Eitelkeit iſt die Sünde, welcher man ſich in Trakimor

 über-

überhaupt nicht ſehr ſchuldig macht, und Haiamal glaubt am wenigſten, als Suma ſich durch ſie auszeichnen zu dürfen. In ſeinem Aufzuge unterſcheidet ihn, wie geſagt, nichts von ſeinen Mitbürgern, als der groſze Diamant am Hut. Mehrentheils geht und reutet er ohne alles Gefolge. Zuweilen begleitet ihn einer von den zwölf Weiſen, an dem der Tag iſt, daß er bei ihm ſein mus. Er iſſet und trinkt der Natur unter hieſigem Himmelsſtrich gemäs. Den Ausſchweifungen der Wolluſt war er von ieher gram, weil ſie den Patriotismus vorzüglich ſchwächen; er iſt aber ein glücklicher Vater vieler Kinder. Er denkt nicht nur überall über die wahren Menſchenfreuden, ſondern auch über die wahren Sumafreuden beſonders ſehr richtig. Den Wohlſtand ſeines Volks immer vollkommener, immer blühender zu machen, dis iſt ihm das höchſte, das reinſte Vergnügen. Auf andere Vergnügengenüſſe verwendet er gerade den kleinſten Theil ſeiner Zeit. Spielen ſiehet man ihn gar nicht. Wenn er einmahl ſich recht ausruhen will: ſo iſt er entweder mitten unter ſeinem Volke, oder in ſeinem Garten, und labt ſich da an der Quelle der heiligen Natur. Mit dieſer lebt er auf

dem allervertrauteſten Fus. Er hält ſie nicht nur für die einzige Lehrerin aller Religion und der vortreflichſten Geſinnungen, ſondern auch für die reichſte Geberin ſolcher Freuden, die den Menſchen wahrhaftig erquicken und ſtärken, und die ſich zu ſeiner zukünftigen noch gröſſern Beſtimmung am würdigſten ſchicken. Da ſäet und pflanzt er oft mit dem Gärtner um die Wette, und hat viel Vergnügen daran, wenn er ſeinen Tiſch mit Bluhmen oder Früchten ſchmücken kann, die er mit eigener Hand gezogen hat. Er ſchläft nie gar lange, und iſt gewis immer einer von denen, welche in Trakimor des Morgens zuerſt wieder auf dem Platze ſind. Erfordert es das allgemeine Wohl, oder auch nur die Rettung eines einzigen Menſchen, ſo macht er nichts daraus, die Nacht gar zu durchwachen. Die Seinigen liebt er zärtlich und gibt auch als Gatte und Vater der ganzen Nation das herrlichſte Beiſpiel. Sein Glaube an die Gottheit iſt heilig und rein, ohne allen Zuſatz von Schwärmerei. Die Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes iſt ſeine Lieblingsmaterie; Gebet, Volksſorge und Prüfung ſeiner ſelbſt ſind ſeine Lieblingsbeſchäftigungen. Immer fordert er ſich über alles,

was er thut, zur Rechenſchaft; täglich iſt er bereit, der Nation darüber öffentlich Rechenſchaft abzulegen, und mit ſtiller Freudigkeit ſieht er der Rechenſchaft entgegen, zu welcher ihn der Weltſuma einſt deshalb fordern wird.“ — —

Dis iſt Haiamals, des ietzigen Suma von Trakimor, Bild. Hat man ihn aber ſelbſt ſo ganz, wie er über und über iſt, vor ſich, ſo ſieht er wenigſtens noch zehnmahl ſchöner aus, als das Bild. Dafür nun, daß er ſo ein Suma iſt, empfängt er auch den Lohn guter Suma's. Die ganze Nation verehrt ihn als ihren Vater, und iedermann liebt und ſegnet ihn. Man mus dis ſelbſt mit anſehen können, um ſich einen vollkommenen Begrif davon zu machen, wie weit es ein guter Fürſt in der Achtung und Ergebenheit ſeines Volks gegen ihn zu bringen vermöge. Aufs Geſicht wirft ſich kein Bürger von Trakimor vor Haiamal; auch fällt keiner auf die Kniee vor ihm; auch wird niemand, der roth war, blas, und der blas war, roth, wenn er ihm begegnet oder mit ihm reden ſoll. Aber ſo die mannigfaltig-natürlichen Ausdrücke ihrer allerſeitigen Innigkeit, Herzlichkeit, Zutraulichkeit und Kindlichkeit

lichkeit gegen ihn zu bemerken — das geht über alles, was man ſonſt von Geliebt- und Geſchätztwerden wackerer Fürſten ſieht und hört. Folgende Erzählungen können indeſſen einige Züge des Volksſinnes gegen ihn in ein ziemlich helles Licht ſetzen.

Zum Exempel: Wenn man in der Reſidenz iſt, macht man täglich die Bemerkung, daß allemahl eine Stunde etwa nach Sonnenaufgang ein ſtarkes Gehen auf der Straſſe ſei. Thut man darüber Nachfrage, wohin die Leute gehen, ſo iſt die Antwort — den Suma zu ſehen. Das erſte nehmlich, was alle Einwohner des ganzen Landes täglich thun, iſt ihr Gebet bei Sonnenaufgang: und das zweite, was ieder Einwohner der Reſidenz täglich thut, wenn der Suma im Orte iſt, iſt — nach gehabtem Umgang mit dem oberſten Weſen ſich an Haiamals Anblick zu erfreuen. Das iſt, ſo lange Trakimor ſteht, noch keinem Suma widerfahren. Haiamal pflegt nach gethanem Gebet zur Sonne oben auf dem Dachgange zu ſein, und von da herunter ſegnet er ſein Volk mit dem erſten Morgengrus. Jedermann glaubt hier, daß er dadurch auf den ganzen Tag in Erfüllung ſeiner

ner Pflichten und in Abwartung ſeiner Berufsgeſchäfte noch weit treuer werde, wenn er gleich früh erſt ſein Herz auf Gott und dann ſeine Augen auf den Suma gerichtet habe. Es iſt auch in der That ſo, als wenn man ſich ungleich ſtärker fühlte, ſobald man beider Beifall und Segen hat. Mit iedem Morgen huldiget man ſolchergeſtalt gleichſam aufs neue dem herrlichen Suma, und verſpricht ihm von neuem, ein recht wackerer Bürger zu ſein. Und ſo, wie man von ihm wieder weggeht, iſts, als ſpräche man zu ſich ſelbſt — Nun arbeite heute recht wacker und brav, und mache dich ſelbſt keines Vergehens ſchuldig, damit du morgen auch wieder Haiamal ſo freudig anblicken könneſt. Vieleicht, daß man in keinem derienigen Länder der Welt, wo die Apoſtel geleſen werden, die apoſtoliſche Regel — Fürchte Gott und ehre den Suma — ſo herrlich erklärt und ſo buchſtäblich in Ausübung bringt, als hier, wo man ſo wenig von dem heiligen Petrus, als von dem heiligen Paulus das geringſte weis. O wie erfüllet ein Fürſt ſeine Beſtimmung, der ſo, wie Haiamal, den bloſſen Anblick ſeiner Perſon ſogar zum tagtäglichen Antrieb

zum

zum Guten für ſein Volk zu machen weis!

Ferner: Vor einigen Jahren iſt Haiamal ſehr krank geweſen. Seine Krankheit war Folge einer ſtarken Erhitzung, welche er ſich bei Gelegenheit eines groſſen Unglücks im Lande zugezogen hatte. Acht Tage lang war er damals in Todesgefahr. Während dieſer Zeit lieſſen es ſich die Einwohner in der Reſidenz nicht nehmen, ihm ſtatt ſeiner Bedienten die nöthige Wartung zu leiſten; und ſo lange die gröſte Gefar dauerte, ſtanden unaufhörlich Haufen von Menſchen um das Sumahaus her, und von Viertelſtunde zu Viertelſtunde hatte man im ganzen Lande von ſeinem Befinden Nachricht. Als er darauf zum erſtenmahle wieder nach verrichtetem Morgengebet auf dem Dachgange erſchien, fand er ſchon ſein ganzes Volk faſt verſammlet, das, ſobald er ſeine Hände gen Himmel erhub, und dann, voll von oben herabgenommenen Segen, über ſein Land ausbreitete, auf die Knie fiel, und dem Schöpfer für die vollendete Wiedergeneſung ſeines edlen Suma dankte. Dis ſei, ſagt Haiamal ſelbſt, ein Tag für ihn geweſen, der ihn auf das allerunauflöslichſte an ſein Volk gefeſſelt habe.

Ferner: Man hat ſeit Jahren ſchon kein Beiſpiel mehr davon, daß ſich irgend einer von Haiamals Mitbürgern des geringſten Ungehorſams gegen ihn ſchuldig mache. Es iſt nun einmahl erſter Artikel im politiſchen Volksglauben geworden, daß er nichts wolle und wünſche, als was zum Wohl des Vaterlandes gereicht. So mag er in der Mitte der zwölf Weiſen Anſtalten treffen, welche er will; iedermann iſt damit zufrieden, und hilft ſie leichter und ſchneller ins Werk zu ſetzen. Und ſo möchte er auch für ſeine eigene Perſon befehlen, was er wolle, auf der Stelle würde es geſchehen. Oft kommt es gar nicht mit ihm bis zum förmlichen Befehl. Man lieſet ſeinen Willen in ſeinen Augen, und kommt ihm ſchon mit der Ausübung zuvor. Und, wenn er anfängt, etwas zu thun: ſo iſts nicht anders, als wenn gleich tauſend Hände mit zufaßten, mit angriffen und hinterherarbeiteten; ſo, daß er damit zu Stande iſt, er weis nicht, wie. Das ſieht beinahe dann ſo aus, als wenn ein europäiſcher General viele Bataillons eine lange Linie formiren läſſet, und hernach alle Tauſende durch ein einziges gegebenes Wort oder Zeichen in einerlei Bewegung ſetzt. Doch läſſet Haiamals Exercitium

tium ſchöner, vollkommener und zweckmäſ-ſiger für die Menſchheit.

Ferner: Haiamal mag gehen, wo er will, ſo eilen ſeine Mitbürger, die in der Gegend umherwanken, auf ihn zu, legen die rechte Hand ſich erſt aufs Herz, und drückten ſie dann in die ſeinige. Wenn er daher Zeit hat, ſo bringt er manchmahl auf einen Gang, den er in einer halben Stunde thun könnte, wohl drei ganze zu. Jeder will ihn gerne zuerſt in ſein Haus führen. Der eine ſtellt ihm ſeine Kinder vor und ermahnet ſie ſchon in ihrer zarten Jugend zur Ehrfurcht und Liebe gegen den beſten Suma. Der andere zeigt ihm Verbeſſerungen, welche er mit ſeinem Hauſe und Hausweſen getroffen hat, und findet ſie dann erſt recht gut, wenn ſie den Beifall des Suma erhalten. Noch ein anderer fragt ihn um Rath, den Haiamal allen und ieden von ganzer Seele gern giebt. Noch ein anderer führt ihn zu ſeinem alten Vater oder zu ſeiner alten Mutter, die nicht mehr ausgehen können, und weiter keinen Wunſch übrig haben, als den herzguten Suma noch einmahl zu erblicken.

Ferner: Reiſet Haiamal im Lande umher, so bringt ihn ſein Pferd zwar bis zur

erſten Station; aber von da geht es auch gewis leer hinter ihm her. Die Leute tragen ihn alsdann auf Sänften von Ort zu Ort, und ſeine Bedienten müſſen auf die Ehre Verzicht thun, ſeine Träger zu ſein. Wenn euer Herr zu Hauſe iſt, ſpricht man zu dieſen, dann bedient ihr ihn; ſobald er aber unter ſeinem Volke iſt, bedient ihn ſein Volk. Bei ſolchen Reiſen in das Land fahren nicht etwa ſchwer bepackte Küchenwagen voraus; auch machen die Hofköche, Hofkanditers, Hoffouriere und Hofkellermeiſter nicht etwa ſchon Tags vorher allenthalben Quartier. Haiamal findet, wohin er kommt, zehen Tiſche für ſich von ſeinen Mitbürgern gedeckt, und da trägt ihm gern ieder das ſchönſte und beſte von allem auf, was ſeine kleine Haushaltung vermag. Oft ſpart man dieſes recht in voraus und hebt es lange dazu auf, wenn es wahrſcheinlich iſt, daß er bald einmahl des Weges reiſe. In dem einen Hauſe frühſtückt er alsdann; in dem andern ſpeiſet er zu Mittag; in einem andern zu Abend; in noch einem andern ſchläft er. Wer ſich aber nicht ganz ſicher weis und nicht ein erzguter Mann iſt, wird es gewis nicht wagen, ihm ſeinen Tiſch oder ſein Lager anzubieten. So, wie

er

er ſich in einem Hauſe ſehen läſſet: herrſcht freudige Ehrerbietung um ihn her, und ſo, wie er über irgend eine wichtige Angelegenheit des Diſtrikts, zu welchem das Haus gehört, oder auch des Hauſes ſelbſt nur zu ſprechen anfängt, iſt ſo eine Andacht auf allen Geſichtern gezeichnet, als wenn der liebe Gott ſelbſt vom Himmel herab ſpräche.

Ferner: Als Haiamal ſeine letztere Jahresrechnung öffentlich ablegte, und in ſeiner Rede der Nation zu erkennen gab, daß es ihn ſchmerze, daß in dem bevorſtehenden Jahre gewiſſer Baue und Beſſerungen wegen die Abgaben um den ſechſten Theil ſtärker ausfallen müſten, und daß er deshalb die Aermern unter ſeinen Mitbürgern bedaure, traten aus iedem Diſtrikt einige zuſammen und rathſchlagten. Darauf beſtieg einer derſelben im Nahmen aller die Gerichtshöhe, und erklärte, daß ſie nicht nur willig und gern das Mehr, welches für das kommende Jahr erforderlich ſei, reichen würden, weil ſie wüſten, daß alles für das gemeine Beſte verwendet werde; ſondern daß auch die Wohlhabendſten in iedem Diſtrikt dieſes Mehr allein ausbringen wollten. Sie würden, ſetzten ſie hinzu, dem Vaterlande gern mit ihrem Blute dienen; da

ſie ſich aber in der glückſeligen Lage befänden, daß ihr Blut ruhig in ihren Adern fortflieſſen könnte: ſo möchte es ihnen wenigſtens erlaubt ſein, dem Vaterlande mit ihrem Vermögen zu dienen. — — — Solcher herrlichen Züge enthält die Geſchichte des leztern Jahrzehends von Trakimor noch unweit mehrere; doch können dieſe hinreichend ſein, das ſchöne Verhältnis darzuſtellen, in welchem Suma Haiamal, der Liebling ſeines Zeitalters, mit ſeinem Volke ſteht. Zwar er, Haiamal ſelbſt, findet dieſes Verhältnis wohl auch ſchön, iedoch nicht auſſerordentlich. Er glaubt vielmehr, daß es dasienige ſei, in welchem ieder Suma mit der Nation ſtehen müſſe; ia, was noch mehr iſt, er glaubt ſogar, daß es iedem Suma gar unendlich leicht werden müſſe, in dieſem Verhältnis mit der Nation zu ſtehen. Ein Gedanke, der anfangs parador ſcheint; der aber, ſo bald er unter die Prüfung der geſunden Vernunft gebracht wird, mit aller Orthodoxie der Natur beſteht.

Von der Zeit an, da ein Suma von Trakimor ſelbſt die erſte Idee zu dem Geſetz darreichte, daß ieder Suma im höhern Alter wieder aufhören ſollte, Suma zu ſein, ward es auch feſtgeſetzt, daß alle Volks- und Staats-

Staatsdiener ohne Unterſchied in Anſehung ihrer Bedienungen einem ähnlichen Geſetz unterworfen ſein ſollten. Vermöge dieſes Geſetzes gelangt nun nicht nur kein Jüngling mehr zu irgend einer der geringſten und niedrigſten Stellen, weil man hier unverbrüchlich an die Wahrheit glaubt, daß iedes Amt ſeinen Mann haben müſſe, ſondern ieder tritt auch wieder aus ſeinem Amte heraus, ſo bald er Greis wird, weil iedes Amt auch immerdar ſeinen ganzen Mann haben mus. Der herrliche Erfolg davon iſt der, daß in Trakimor alle Dienſter des Vaterlandes von unten bis oben mit lauter rüſtigen, thätigkeitverſprechenden Leuten beſetzt ſind, und daß alle öffentliche Geſchäfte ohne Ausnahme vollkommen betrieben werden.

Vorher hatte man ſich dadurch zu helfen geſucht, daß man dem alterſchwachen Diener einen iungen raſchen Nebenmann an die Seite ſtellte. Dieſe Einrichtung, vermöge welcher zwei Menſchen einen Menſchen vorſtellten, hatte offenbare Unbequemlichkeiten, ſowohl für ſich ſelbſt, als für den Staat, und der Verfaſſer der Beilage zu erwähntem Geſetz traf den Punkt, wenn er ſchrieb: „Wozu ein Nebenmann neben dem Alten? Ent-

weder dieſer Nebenmann arbeitet nun allein, oder der Alte arbeitet noch mit. Im letztern Fall entſteht unzuvermeidende Unordnung und Verwirrung in den Geſchäften. Im erſtern iſts das nehmliche, als wenn er gleich angeſtellt würde; und ſo thun wir weit beſſer, daß wir den Nebenmann gleich anſtellen, als daß wir ihn auf den Tod des Greiſes vertröſten. Unterdeſſen würde er vielleicht auch ſchon wieder halber Greis, und müſte, wenn er dann das Amt wirklich bekäme, auch wohl ſchon wieder einen Nebenmann haben. Es iſt auch billig, daß die Alten ihre letzten Jahre in Ruhe verleben."

„Wir rechnen hier, fährt der Verfaſſer fort, auf hundert und funfzig Jahre, welche ein geſunder und mäſſiger Menſch lebt. Vielleicht, daß nach tauſend Jahren unſere Nachkommen, wenn unterdeſſen von ihren Voreltern fortgefaren wird, der Natur ſo gemäs zu leben, wie ietzt, auf deren zweihundert werden rechnen können; denn wir werden ſchon älter, als unſere Vorfaren, und es iſt offenbar, daß die Dauer der menſchlichen Natur verlängert und verkürzt werden könne; aber freilich mit zwei, drei Geſchlechtern iſt die Sache nicht abgethan. So heiſſe hinfort

das

das erſte Viertel unſers Lebens die Jugend, und die darauf folgende Hälfte das wahre Mannſein. Das letzte Viertel mache das eigentliche Alter aus. Die Jugend werde dazu angewendet, daß man ſich in ihr geſchickt mache, dem Vaterlande einſt nützlich zu werden, und ſei mithin blos die Vorbereitung erſt zum eigentlichen Leben. In den männlichen Jahren laſſet uns mit unſern erworbenen Kentniſſen, Fähigkeiten und Kräften zum allgemeinen Wohl unermüdet wirken; ieder auf ſeinem Platz, wohin ihn das oberſte Weſen ſtellte. Den Reſt unſerer Tage über aber laſſet uns auf das gewirkte Gute heiter zurückſehen und im Kreiſe unſerer Familie rath- und beiſpielgebend den Tod erwarten. Die Natur ſelbſt iſt es, welche uns zu dieſer Art von Eintheilung und Anwendung unſerer irrdiſchen Zeit die Winke gibt. Iſt es nun Hauptgrundſatz in Trakimor, der Natur allenthalben zu folgen, wie vielmehr vorzüglich hierin! Schon in den häuslichen Geſchäften handelte man ſeither häufig nach dieſen Gedanken; warum nicht noch weit pünktlicher in den öffentlichen Geſchäften des Staats?“

„Seither theilten der alte Diener und ſein Nebenmann den Gehalt des Dienſtes unter ſich; denn ſie bekleideten beide noch einen Dienſt, und man betrachtete ſie beide für eine Perſon. Die Folge davon war, daß beide kein gehöriges Auskommen hatten. So fluchte der Greis dem Nebenmanne, daß er ſeintwegen ſchlechter leben müſſe, als ſonſt, und der Nebenmann, wünſchte dem Greiſe ie eher ie lieber den Tod, um in den ganzen Brodgenus zu kommen, und nicht über und über zu verſchulden. Legt nun der Greis aber das Amt nieder: ſo empfängt ſein Nachfolger das ganze Amt und das ganze Brod. Wollte iemand ſagen — das heißt wohl für die Jungen geſorgt, aber nicht für die Alten — — wovon ſoll ein ehrlicher Mann leben, wenn er auf ſeine alten Tage um Amt und Brod kommt — — ſo erwiedere ich, daß die Begriffe zwar ganz wohl zuſammenhangen, als ein iunger fähiger Mann zu Amt und alſo auch zu Brod zu kommen, daß das aber ein Paar gar nicht zuſammengehörige Begriffe ſind, als ein verdienter Greis Alter- und Schwachheit wegen um Amt und alſo auch um Brod zu kommen. Das

wäre

wäre ja fürchterlich, wenn ein Greis nun dafür, daß er aus Gefühl der Rechtſchaffenheit, um ſein Vaterland nicht durch halbe Arbeit zu täuſchen, ſein Amt niederlegte, ſeine Einkünfte verliehren, und für ſeine treugeleiſteten Dienſte am Abend ſeines Lebens hungern ſollte. Nein, unſere ausgedienten Greiſe bleiben nicht weniger im vollen Gehalt; ihre Beſoldung heiſſe Nachlohn, und ſtehe in der Volksrechnung unter den Ausgaben allemahl obenan!“

Die natürliche Folge hiervon iſt allerdings dieſe, daß für den gröſten Theil der Staatsbedienungen in Trakimor gleichſam doppelte Beſoldungen gezahlt werden. Daß dis aber nicht Beläſtigung werde, dafür iſt geſorgt. Man hält hier nehmlich keine überflüſſigen und unnützen Diener. Mithin theilt man die Beſoldungen, welche dieſe anderwärts bekommen, hier gleichſam unter die alten abgelebten Diener nur aus, welche wacker gearbeitet haben, und von deren Arbeiten man noch den Segen genießt, und kann ſie alſo recht gemächlich bis an ihren Tod noch ernähren und erquicken. Dem Volke geſchieht eigentlich durch dieſe Anſtalt ein Dienſt, und ſo werden ſie auch

aus der Volkskaſſe, wie alle übrige Diener, beſoldet. Was dis für rechtſchaffene und eifrige Diener mache, iſt kaum zu glauben. Jeder arbeitet nun, ſo lange er kann, deſto unverdroſſener und treuer, weil er weis, daß er einſt, wenn er nicht mehr arbeiten kann, noch dafür geſegnet werde. Nie iſt irgend ein Dienſt in ganz Trakimor, und wenn es auch nur einer der unterſten wäre, der nicht ganz ſo, wie es der Zweck deſſelben erfordert, verwaltet würde. Und ſollte iemand aus Faulheit dieſe weiſe Einrichtung misbrauchen und ſich vor der Zeit als unfähig zur Arbeit angeben wollen: ſo verſtattet man ihm dis zwar, aber erklärt ihn auch zugleich für unfähig, den Nachlohn zu genieſſen. Doch verwechſelt man mit ſolchen Leuten keineswegs dieienigen, welche aus andern körperlichen Unvermögenheiten und Gebrechlichkeiten frühzeitiger, als gewöhnlich, um ihre Jubilirung bitten; denn — noch arbeiten wollen iſt hier ſo gut, als in der That noch arbeiten.

Der Suma hat hier zu Lande, wie überall, die höchſte Gewalt in Händen; aber mit dem groſſen Unterſchiede, daß er viel von dem, was er thun will, zuvor mit den zwölf Weiſen erſt überle-

gen muſs, und — daſs ihn dieſe über alles, was er gethan hat, zur Rechenſchaft fordern können. Ueber Leben und Tod aber hat weder der Suma allein, noch in Gemeinſchaft mit den zwölf Weiſen, Gewalt. Im Geſetzbuch ſteht gleich mitvornan — Menſchliches Leben ſoll bei uns auf ewige Zeiten unverletzlich ſein. Auf der Beilage zu dieſem Geſetzheiſst es:

„Dis iſt nehmlich zu verſtehen von Seiten der Obern und in Anſehung der ſonſt üblich geweſenen Todesſtrafen. Jedem Mitbürger, der angefallen wird, und ſich im Stande der Nothwehr befindet, bleibt es von Gott- und Rechtswegen freigelaſſen, ſich ſeiner Haut zu wehren nach, wie vor. Bin ich in den Händen eines Mörders, und kann mein Leben nicht anders retten, als daſs ich ihm das Seinige nehme: ſo breche ich ihm den Hals. Hier ſoll einmahl ein Leben zerſtört werden, und ſo iſt mir das meinige das ſchätzbarere. In dieſem Fall kann ſich aber die Obrigkeit nie befinden. Sie hat tauſend andere Mittel, ihr eigenes und des Volks Leben und Wohl zu retten, ohne Mord und Todſchlag auszuüben. Sie könnte den Verbrecher

brecher doch nicht eher tödten, bis ſie ihn in ihren Händen hätte. So bald er aber in ihren Händen iſt, iſt er an ſich ſchon auſſer Stande, weiter zu ſchaden, und braucht alſo nicht erſt noch getödtet zu werden, um weiter nicht zu ſchaden."

„Iſt es nicht genung, daß ein Menſch Richter ſeiner Brüder ſein darf? Darf er ſich auch wohl erkühnen, dem oberſten Weſen in die Gerechtſame einzugreifen, welche ſich dieſes, als oberſter Richter, vorbehalten hat? Sieh, die Macht über Leben und Tod hat nur Gott! Ein Menſch mus im Gericht, das er über einen andern hält, ihm, wenn er ſchlecht geworden iſt, nichts nehmen, als was er ihm wiedergeben kann, wenn derſelbe wieder gut geworden iſt."

Bei allen Beſtrafungen der Verbrecher müſſen die Suma's, die Geſetzgeber und die Weiſen das eine Auge auf den Staat und das andere auf den Verbrecher ſelbſt richten. Dem Staat mus für die empfangenen Beleidigungen Erſatz geleiſtet und Sicherheit vor ähnlichen verſchaft werden. Dieſe Sicherheit von Seiten des Verbrechers ſelbſt her ihm zu bewirken, bedarf es keiner Todesſtrafe,

und um zu machen, daß des Verbrechers Beiſpiel nicht andere zu ähnlichen Verbrechen reize, iſt die Todesſtrafe gerade ein ſehr ungeſchicktes Mittel. Statt die That des ſterbenden Miſſethäters zu verabſcheuen, verabſcheuen die Zuſchauer vielmehr die That der Richter an ihm und bemitleiden die Perſon des Miſſethäters. Und wenn dis auch nicht der Fall wäre, ſo iſt der Anblick der Hinrichtung eines Menſchen doch viel zu brauſend und zu wogend, als daß er andere, als blos vorübergehende Eindrücke machen könnte. Der lange oder gar immerwährende Verluſt ſeiner Freiheit hingegen, und ſeine lange oder gar immerwährende öffentliche Zuchtarbeit machen ſtillere und daher bleibendere Eindrücke, die noch dazu täglich und bei iedem neuen Anblick derſelben in den Gemüthern wieder aufgefriſcht werden. Und Erſatz? Wie kann ein Menſch Erſatz ſtiften, wenn man ihm das Leben nimmt? Man müſte vielmehr, wenn man könnte, dem ſchwereſten Verbrecher ein noch längeres Leben, als gewöhnlich, reichen, damit er recht viel Zeit hätte, den allervollkommenſten Erſatz zu ſtiften. Wollte man etwa keinen Erſatz von ihm, nun, warum brauſete man denn über ſeine Vergehung ſo hoch auf, wenn durch

ſie nichts verlohren ging? Ging aber durch ſie etwas verlohren, wie darf man dis wegwerfen, wenn man es wiederfinden kann? — Der Verbrecher aber iſt auch kein Regenwurm, oder Käfer, oder Schmetterling; er iſt — ein Menſch, auch als ärgſter Böſewicht noch Menſch, aber freilich — ein ſchlechtgewordener Menſch. Ob er dis geworden wäre, wenn man ihn beſſer erzogen hätte, iſt immer eine Frage, bei der der Suma und die zwölf Weiſen mehr thun, als ſich blos hinter den Ohren kratzen, ſollen. Aber er iſt dis nun einmahl. Nun, ſo müſſe man ihn zu beſſern ſuchen. Die Strafe, welche man an ihm vollzieht, ſei das Mittel hierzu. Man betrachte ſie immerhin als das letzte; genug, die Strafe mus noch Beſſerungsmittel für ihn ſein. Wie kann aber ein Menſch ſich beſſern, dem man das Leben nimmt? Oder wie kann man glauben, daß er während der Hinrichtung wenigſtens den Vorſatz haben ſollte, ſich beſſern zu wollen? Iſt es auch möglich, daß in der Seele eines Menſchen ein guter edler Gedanke aufſteigen könne, den man eben im Begrif iſt, aus der ganzen Welt zu ſtoſſen? Wozu

soll

ſoll er ihn denn haben? er hilft ihm ia nichts. Wer ſich beſſern ſoll, oder wer auch nur Luſt haben ſoll, ſich beſſern zu wollen, mus ſehen, daß ihm ſeine Beſſerung helfe. Die Beſſerung iſt ia auch kein Werk einiger Stunden oder Tage, ſondern vieler Jahre. Die edlern Geſinnungen müſſen erſt nach und nach wieder Platz faſſen und noch mehr nach und nach durch viele Ausübungen ſich befeſtigen. Wer nicht ſo über die Beſſerung des Menſchen denkt, der zeigt, daß er ſich auf den Menſchen nicht verſtehe, und folglich ſollte man ihn bei der Sache gar nicht laſſen mitreden. Oder iſt etwa nichts daran gelegen, daß ein Verbrecher ſich beſſere? So frage ich — warum ſorgen wir denn dafür, daß ein Kranker wieder geſund werde? Wenn es uns Pflicht iſt, einem Menſchen Arm und Fus wieder einzurichten, wie vielmehr mus es uns Pflicht ſein, ihm Kopf und Herz wieder gerade zu ſchrauben? Und ob dis in Trakimor geſchehe oder nicht, darüber wird Gott die Suma's und die Weiſen aller Zeiten zur Rechenſchaft fordern.“

„Iſt es nicht ſchon wider die Nachbarſchaft gehandelt, wenn man einen Verbrecher Landes verweiſet? Wie

vergeht man ſich alſo vollends an der nächſten Welt, wenn man — ihn gar aus dem irrdiſchen Daſein verweiſet? In ienem Fall ſpricht man gleichſam — Im Vaterlande ſollſt du nicht mehr Schurkenſtreiche ausüben, aber über der Grenze übe ſie nach Herzensluſt wieder aus; und in dieſem gibt man ihm mit den Worten das Geleite — Nun gehe hin und ſei und bleibe Schurke in der ganzen künftigen Welt! O edle Väter und Söhne von Trakimor! wohin dächten wir, wenn wir ſo thun könnten?“

„Haben nun vollends die Wüteriche der Vorzeit nicht nur am Leben geſtraft, ſondern auch noch ſchreckliche Todesſtrafen erſonnen, wie man z. B. den, den wir erwürgen muſten, weil er uns erwürgen wollte, von unten auf erſt alle Gebeine zerſchlagen, und dann den letzten Schlag aufs Herz thun lies: ſo können wir nichts thun, als ihr Andenken mit ſchrecklichem Abſcheu belegen. Welcher gute Menſch quält auch wohl ein Raubthier und erlegt es nicht lieber mit dem erſten Schlag? Verflucht ſei, wer in Trakimor wieder ſo thäte!“ “ “

Wenn

Wenn man dis geleſen und ſolchergeſtalt den hohen Werth erkannt hat, in welchem menſchliches Leben in Trakimor ſteht, ſo erſcheint das nachgefolgte ſtrenge Geſetz gegen die Europäer erſt recht in aller ſeiner Wichtigkeit. Weit entfernt, daß es ienem allgemeinen Geſetz von Heiligkeit des Menſchenbluts die Kraft benehmen ſollte, ſo beſtätigt es daſſelbe vielmehr, weil es dieſen Fall ausdrücklich als die einzige Ausnahme von der Regel feſtſetzt; es leuchtet aber auch zugleich daraus hervor, wie erſtaunend hoch man hier die Sache nehme, daß nie wieder Europäer ins Land kommen möchten. In der langen Beilage zu dieſem ſtrengen Geſetz wird ſehr richtig der Geſichtspunkt angegeben, aus dem man daſſelbe zu betrachten habe. „Der Staat, heißt es daſelbſt, thut hiermit weiter nichts, als was des Geſetzes von Unverletzlichkeit des Menſchenlebens ungeachtet dennoch iedem einzelnen Mitbürger erlaubt iſt, der ſich im Stande der Nothwehr befindet, und der ſein eigenes Leben nicht anders, als durch Mord deſſen, der ihn morden will, retten kann. Jedes Weltvolk, zu dem Europäer kommen, befindet

ſich auf der Stelle im Stande der Nothwehr gegen ſie.“

In Europa dürfte vieleicht dieſes Geſetz, wenn es daſelbſt bekannt würde, grauſam ſcheinen; auch könnte es daſelbſt wohl ein ähnliches Geſetz gegen die Leute von Trakimor hervorbringen; welche Repreſſalie dieſe übrigens ſich ganz wohl gefallen laſſen würden, weil nie einer von ihnen auf den Einfall kommen wird, das Gold ſeines Landes gegen das Kupfer und Blei von Europa zu vertauſchen.

Indeſſen gibt es gewis in Europa auch noch Männer genug, welche zu unbefangen, zu unſelbſtſüchtig und zu bider denken, als daß ſie das Geſetz in Trakimor gegen ihre Landsleute nicht ſelbſt von ganzem Herzen mit unterſchreiben und der Meinung ſein ſollten, „daß es von Gott- und Rechtswegen gegeben ſei, und daß alle Völker der Welt längſt hätten ſo klug ſein ſollen, wie das Volk in Trakimor, um eben ſo ein Geſetz zum Ableiter europäiſcher Raub- und Mordſucht für ſich zu machen. Dawider kann allerdings niemand etwas haben, daß die Menſchen, weil ſie nicht wie die Bäume an ihren Boden angewachſen ſind, umherreiſen,

ſen, daß ſie ihre Neu- Wis- Lern- und Weisheitgier befriedigen wollen, Steine, Pflanzen, Thiere, Menſchen, Völker, Sitten, Staatsverfaſſungen, Religionen, die Erde überhaupt und ihren Urheber beſonders kennen zu lernen ſtreben, Handel und Verkehr treiben, Künſte und Wiſſenſchaften einander bringen und von einander holen; — ia, es wäre vielmehr zu wünſchen, daß ſich alles einander kennte, beſuchte, liebte, küßte und herzte, und daß das ganze auf dem groſſen Erdboden zerſtreute Menſchengeſchlecht wirklich einer Familie, wie es doch iſt, gliche, und unter ſich, aller Verſchiedenheit der Sprachen, der Sitten, des Glaubens und der Farbe ungeachtet, in recht geſchwiſterlicher Verbindung ſtände; aber — wer es mit ſeinen Beſuchen auch ſo meint, wie die Europäer, den mus man, und wenn er ſich auch zehnmal Menſch und Herrbruder von uns nennt, ſo, wie er aus dem Schif ans Land ſteigen will, mit Knüppeln wieder an Bord prügeln . . .

Hinz kam einſt zu Kunzen und ſprach — Ich will auf einige Zeit dein Gaſt ſein. Kunz erwiederte — Hinz, ich habe dich in meinem Leben noch nicht mit Augen geſehen

und habe auch nicht die geringſte Kenntnis von dir. Das ſchadet nicht, verſetzte Hinz; wenn du nur zu eſſen und zu trinken, und ein Nachtlager für mich haſt. Kunz ſprach, das habe ich wohl, nahm ihn treuherzig auf, und bewirthete ihn. Hinz lies ſich die Bewirthung gefallen und gab zu erkennen, daß er Luſt habe, auf immer bei Kunzen zu bleiben. Kunz geſtand ihm dis zu. Nach einiger Zeit benahm ſich Hinz in ſeinem Hauſe ſo, als wenn er der Wirth, und Kunz der Gaſt wåre. Kunz fing an zu brummen. Hinz nahm ihm eins nach den andern von den Dingen, die ihm die liebſten waren, vor der Naſe weg, ſtohl ihm ſeine Kinder, raubte ihm ſein Weib und ſprach endlich zu ihm — Marſch aus dem Hauſe, das Haus iſt mein. Kunz wollte Lerm machen. Hinz knebelte ihn, packte einen Kaſten, den er mitgebracht hatte, und worinn Ketten waren, aus, legte ihn das unſanfte Arm = Fus = und Halsgeſchmeide an, und ſchleppte ihn mit den Worten aus dem Hauſe in den Hof — das ſollſt du von nun an tragen, darinn ſollſt du mir Holz hacken, Waſſer holen und Miſt austragen, und dich für mich zu Tode arbeiten, als wenn du mein Pferd, oder Ochs, oder Mauleſel

eſel wäreſt, und ſollſt es noch für Grosmuth und Barmherzigkeit erkennen, daß ich dich nicht auf der Stelle gleich todtſchlage oder todtſchieſſe.

In dieſer abſcheulichen Lage Kunzens ſind die Weltvölker, welche von den Hinzen unter den Europäern beſucht, oder, wie ſie ſich auszudrücken belieben, entdeckt werden, und die ſie gar chriſtlichlöblich Heiden zu nennen pflegen; obgleich dieſe armſeligen Heiden, welche nach ihrer Meinung einſt, wenn der Einzug der Chriſten in den Himmel wird gehalten ſein, drauſſen ſtehen bleiben ſollen, wie die Fleiſcherhunde und Bullenbeiſer, über Dankbarkeit, Menſchen- und Bruderliebe, ohne von dem Herrn Jeſus Chriſtus das geringſte vernommen zu haben, weit chriſtlicher denken und handeln, als dieſe ſogenannten Chriſten ſelbſt, die im Nahmen Jeſu ſtehlen, plündern und würgen, und den Herrn Jeſus Chriſtus wohl in der Fahne dazu führen. Das iſt nicht genug, daß ſich dieſe zuweilen über die Grauſamkeit iener beſchweren. Wer braucht nicht ſein Hausrecht, wenn der Gaſt ein Grobian wird? Wer kann die Fremd-

linge willkommen heiſſen, welche mit Mörſern und Haubitzen ſich anmelden, und das Haus iedem über dem Kopfe einſchieſſen, der nicht gleich gutwillig davon laufen will? Es iſt nicht einzuſehen, womit die Europäer im allergeringſten die ſchwarzen Tiranneien und Barbareien rechtfertigen wollen, welche ſie in allen Welttheilen ausgeübt haben und noch ausüben. Kamen denn etwa die armen Braſilianer nach Liſſabon, und neckten die Portugieſen ſo lange, bis ſie, um Ruhe und Friede vor ihnen zu haben, und ihre Heiligenbilder ungeſtört umhertragen zu können, ihnen einen Vicekönig auf die Naſe ſetzen muſten? Oder kamen die armen Peruaner und Mexikaner nach Kadix, und plünderten unter Anführung des Atabaliba und Montezuma Madrid, und lieſſen König und Bürger über die Klinge ſpringen, daß die Spanier hernach an ihnen ſolche teufliſche Unmenſchlichkeiten ausüben muſten? Oder kamen die armen Neger aus Afrika etwa nach Holland und beſtürmten das Rathhaus zu Amſterdam, daß die Menſchenhändler daſelbſt ſich nun ihrer bemächtigen zu dürfen glaubten, um ſie ſchaarenweis nach Surinam zu treiben, und daſelbſt wie die Pferde in den Nothſtall zu ſperren? Doch

dis alles ſind nur bekannte Sachen. Der gröſte Theil der Grauſamkeiten, welche die Europäer in fernen Gegenden unter den armen unſchuldigen Weltvölkern ausüben, wird bei ihnen zu Hauſe nicht einmal ruchbar. Nachreiſen muß man ihnen; mit eigenen Augen anſehen muß man die Wirthſchaft, welche ſie daſelbſt treiben; ſo bleibt bei Gott, dem Richter aller Bosheit, kein Haar auf dem Kopf, ohne ſich widernatürlich in die Höhe zu ſtellen, und ieder Muſkel verzerrt ſich grauſend, und ein Abſcheu gegen ſie, wie gegen Aſmodi's und Beelzebubs, ſtürmt ſich aus dem Innerſten des Herzens hervor. Selbſt die ſonſt zu Hauſe ſo rechtlichen und braven Britten bleiben, wenn ſie nach Oſtindien kommen, nicht, was ſie ſind, ſondern verliehren unter der Linie das hohe ihnen eigene Ehrgefühl, und beſchmutzen ſich mit den gräslichſten Schandflecken. Unerſättliche Gewinnſucht verleitet ihre Gouverneurs zu Unmenſchlichkeiten, dergleichen man unter den wildeſten Völkern nicht kennet, die ſie im Nahmen Gottes und des wackern Königs Georg ausüben, ohne daß letzterer ein Wort davon weis, und erſterer ihnen ohne Abſcheu dabei zuſehen kann. Um mit unermeslichen

Reichthümern beladen einſt nach Hauſe zurückzukehren, von denen es iedem vernünftigen Menſchen ſchon unbegreiflich ſein müſte, wie ſie ſie ſo in kurzer Zeit hätten zuſammenbringen können, ohne Mordbrenner zu werden, rotten ſie wohl ganze friedliche und arbeitſame Nationen aus, deren Land durch ihrer Hände Fleis einem Garten Gottes glich. Und wenn nach Jahren im Parlament einmahl darüber Rede entſteht: ſo weis wohl nicht einmahl von allen den geiſtlichen und weltlichen Herren Lords einer darüber Auskunft zu geben, ſondern der gröſte Theil von ihnen hört davon, wie von einer Neuigkeit, die ſich vor einigen Tagen zugetragen, eben erſt zum erſtenmahle, und der Würgengel, wenn er noch lebt, lügt ſich durch, oder kommt mit einer lumpichten Geldſtrafe los, die er, wie eine Art von Zehend, von ſeinem Raube gern erlegt, um das übrige nur deſto ſicherer beſitzen zu können. Dann werden in der Hofzeitung die Grauſamkeiten ausgepoſaunet, welche die niedergemetzelten Völker an Sr. Maieſtät Truppen verübt, und derentwegen man ſie ausrotten müſſen, um die Ehre der brittiſchen Waffen zu retten; aber davon ſteht keine Silbe geſchrieben, daß iene ſogenannten

Grauſamkeiten der Indianer weiter nichts waren, als — was am Ende ieder Menſch thut, der in der höchſten Noth iſt, äuſerſt aufgebracht wird, und noch ein paar geſunde Armen am Leibe hat, um ſich männiglich ſeiner Haut wehren zu können. Wehe den Völkern, an deren Küſten die Europäer landen, ſobald ihr Geiz daſelbſt ſeine Nahrung findet! Ein Buch, das ihre abſcheulichen Grauſamkeiten unter fremden Himmelsſtrichen auch nur ſummariſch bei einander enthielte, würde einer Geſchichte der Teufel ähnlicher ſein, als einer Geſchichte der Menſchen.

Im Ganzen ſind dis eben die Gedanken, welche man in Trakimor über die Europäer hegt; aber es ſind dis bei weitem die Gedanken noch nicht alle, die man hier über ſie hegt. Es iſt gewis, daß die ganze Nation, wenn es iemals möglich wäre, daß ein Schif voll Europäer ſich durch das klippenbeſäete Meer wände, und an ihren Küſten landete, oder daß ein Hauſe derſelben ſich von der Landſeite her erſt über den Graben und dann über die Berge drängte, für einen Mann ſtehen würde, um ihnen allen, wenn es bei Tage wäre, noch vor Sonnenuntergang die Hälſe zu brechen: aber auch nicht einzelne Europäer

ſollen vermöge des Geſetzes ihre Ankunft hier drei Tage überleben, wenn ſie auch noch ſo heilig angelobten, nie eine Hand nach einer Arbuſe auszuſtrecken, die man ihnen nicht reichte; und das aus noch ganz andern Gründen, als blos ihrer Raub- oder Mordsucht wegen. Die hierauf zielende vortrefliche Stelle in der langen Beilage zu dieſem Geſetz, lautet folgendermaſſen:

„Auch einer von ihnen darf nicht am Leben unter uns gelaſſen werden. Er könnte nicht nur hernach wieder entwiſchen und ihnen den Weg zu uns zeigen; ſondern er könnte für ſeine Perſon ſchon der Verderber des ganzen Volks werden. Können wir denn etwa nur dadurch unglücklich werden, daß man uns Habe und Gut, Kinder und Weiber, Vaterland und Freiheit nimmt? Oder kann man uns auch elend und noch weit elender machen, wenn man uns die Einfalt unſerer Lebensart, die Geradheit unſerer Sitten und unſere geſammte Anhänglichkeit an den Winken der Natur verleidet? O Zeitgenoſſen und Nachkommen, haltet dieſe Gedanken eines Mannes heilig, der es mit der Menſchheit ſo gut meint, und euch

 nichts

nichts weiſeres zu ſagen weis, als ſie! … Jedem lebendigen Weſen auf dem Erdboden hat der Weltenſuma ſeine Bahn vorgezeichnet, auf der es in ſeiner Art glücklich werden kann, auf der es aber auch treu einhergehen mus, wenn es glücklich werden will. Bei Vorzeichnung der Bahn richtete er ſich genau nach der Beſchaffenheit der Weſen ſelbſt und nach ihrer Beſtimmung. Nach Masgabe beider empfingen ſie ihre Bedürfniſſe und auch die Befriedigungsarten derſelben. Alle Thiere, von der Blattlaus an bis zum Pferde, bleiben auf dieſer Bahn, ſchaffen ſich nicht mehr Bedürfniſſe, ſinnen auch nicht auf andere Befriedigungen derſelben und ſind dadurch wirklich ſo glücklich, als ſie ſein ſollen. Nur die Menſchen ſchweiften von ieher von der ihnen vorgeſchriebenen Bahn bald mehr, bald weniger und oft ungeheuerweit aus, und brachten dadurch Unglück und Noth und Verderben über ſich. Der Schöpfer hatte ſie doch wohl ſo geſetzt, daß ſie eine weit breitere Bahn bekommen hatten, und daß ihnen unausſprechlich mehr Genüſſe, als den übrigen Geſchöpfen, angewieſen worden waren; aber auch hiermit nicht zufrieden, suchen ſie ihre Bedürfniſſe ins Unendliche zu vermehren und ebenſo

 unend-

unendlich und unerſättlich an Befriedigung derſelben zu ſchnitzeln und zu künſteln. Hätten ſie keine Vernunft, ſo könnten ſie dis freilich nicht; aber kann ihnen das oberſte Weſen die Vernunft auch wohl in der Abſicht gegeben haben, daß ſie ſich durch ſie unnatürlich, und mithin elend machen ſollten? Vollenden ſollten wir durch ſie ſein Werk an uns, aber nicht verderben. Bequemer, anmuthiger ſollten wir uns durch ſie den uns vorgeſchriebenen Weg der Natur zwar machen; erleichtern, verſchönern ſollten wir ihn uns durch ſie; aber wir ſollten dabei doch iederzeit auf dem Wege der Natur ſelbſt bleiben, weil es nicht möglich iſt, daß ein Weſen, ſo lange es kein anderes Weſen wird, auf einem andern Wege glücklich werden könne, als auf dem Wege ſeiner Natur. Der Menſch liebe die Künſte, aber ohne dadurch eitel zu werden; er treibe die Wiſſenſchaften, aber nur ſolche, die der Würde ſeines unſterblichen Geiſtes gemäs ſind; er übe ſeine Erfindungskraft, aber nur in nützlichen Gegenſtänden; er ſinge Lieder, aber nur Lieder, über die die Unſchuld nicht erröthen darf; er mahle, aber er mahle die Natur und die Tugend; er unterſuche, aber nicht um ein Ungläubiger zu werden; er ſei geſittet, ohne ein

Geck,

Geck, beſcheiden, ohne ein Heuchler, nachgebend, ohne ein Schurke zu werden; er kleide ſich, aber ohne den ſchönen Umris ſeines Körpers zur Geſtalt eines Misgeſchöpfs zu machen; er halte auf ſein Aeuſerliches, ohne ein Tändler zu werden; er ſorge für ſeine Geſundheit, ohne ſich zu verzärteln und krank zu machen; er wohne bequem, ohne zu thun, als wenn er zehen Körper hätte, die zehenfachen Aufenthalts bedürften; er eſſe und trinke mit Wohlgeſchmack, ohne ſein Verdienſt in der Ausdehnbarkeit ſeines Magens und in der Reizbarkeit ſeines Gaumens zu ſuchen; er vergnüge ſich, ohne ein ausſchweifender Wollüſtling zu ſein. So iſt er kein Thier und kein Wilder; ſo bleibt er aber auch im Wege der Natur und lebt menſchlichglücklich. Mit Recht können wir ſagen, daß die Menſchheit in Trakimor durch die Güte des oberſten Weſens ſich noch bis iezt in dieſem wünſchenswerthen Zuſtande befinde. Noch ſind wir auf dem Wege der Natur. Noch wohnen unter uns edle Einfalt, Unſchuld der Sitten, Genügſamkeit, Tugend und Treue. Daher ſind wir nun auch die Glücklichen, die wir ſind. Daher hört man ſo wenig Klagen unter uns. Daher gibt es ſo wenig

Ver-

Verbrecher unter uns. Daher können wir manche Laſter noch gar nicht, und ſind von vielerlei Krankheiten verſchont. Daher leben wir ſo lange, werden nicht nur Greiſe, ſondern auch heitere Greiſe, und finden ſo viel Troſt am Anblick der Unſrigen und am Gebet zur aufgehenden Sonne. Mit iedem erſten Morgenſtrahl verkündiget uns dieſe das Wohlgefallen, welches ihr und unſer Vater an uns hat. Aber o ihr Zeitgenoſſen und Nachkommen, dieſe unſere Glückſeligkeit wird nur ſo lange dauern, als wir unſere Anhänglichkeit und Treue gegen die Natur fortſetzen. Sobald wir uns von ihrem Wege entfernen werden, wirds auch um uns geſchehen ſein. Zwar nicht auf einmahl und plötzlich, aber doch ſchneller, als wir dächten. Der Hang zur Unnatürlichkeit ſtärkt ſich mit ieder neuen Befriedigung, die er erhält, und iſt, wenn er ein Volk ergreift, einer Seuche gleich, die in kurzem alles darnieder reißt. Den weiſen Einrichtungen, welche auf allen Seiten in unſerm Staat getroffen ſind, haben wir es zu danken, daß wir nicht leicht zu fürchten haben, daß dieſe Seuche ſich in unſerm eigenen Schoſſe erzeugen dürfte. Aber — ein einziger Fremdling, der zu uns käme,

und

und ſie an ſich hätte, könnte unſer ganzes Volk damit anſtecken. Denket an die drei Europäer, welche wir eine Zeitlang unter uns duldeten — welch Unheil richteten ſie ſchon unter uns an! Wie wirkte ihr Beiſpiel auf den groſſen Haufen! Wie ſahen ſich nicht unſere Weiſen im Stande der Nothwehr für das Vaterland gegen ſie! So haben wir nun mit ihnen die Probe gemacht und geſehen, wie traurig ſie ausfiel. Dis diene der Menſchheit in Trakimor in ewigen Zeiten zur Warnung! Wer lieſſe auch wohl Leute bei uns landen, die in einem Nachen daher gerudert kämen und die Peſt hätten? Und wir ſollten Menſchen aufnehmen, die uns die Peſt der Sitten brächten? Nein, ieder Europäer, der ie wieder zu uns zu kommen wagt, verblute ſein einmahl vergiftetes Blut vor unſern Augen lieber, ehe wir ihn die Blutmaſſe unſers ganzen Volks auch vergiften laſſen! die That an ihm iſt grauſend; aber ſie iſt Nothwehr. Wie könnte es dem oberſten Weſen gefallen, ihm ſo viel Tauſende Preis zu geben? Und — ſind wir uns nicht ſelbſt die Nächſten? Die Europäer ſind durchaus unnatürliche Menſchen. In allen Stücken gehen ſie zu weit, alles übertreiben ſie. Drei=

ſach und Mehrfach haben ſie ihre Bedürfniſſe vermehrt, um ſich nun mit Befriedigung derſelben zu quälen. Daher kommt der gröſte Theil ihrer Leiden, unter welchen ſie ſeufzen. Selbſt die einfachſten, natürlichſten Bedürfniſſe befriedigen ſie nur auf zuſammengeſetzte und erkünſtelte Weiſe. Und wenn ein böſes Weſen, das der Menſchheit ihr Glück nicht gegönnt hätte, unter ſie gerathen wäre, ſo hätte es ſie auf keinen verderblichern Weg leiten können, als der iſt, auf den ſie ſich ſelbſt geführt haben. Ihr Glaube, ihre Sitten, ihre Lebensart, ihr Umgang, ihre Kleidung, ihr Ausdruck — alles zeuget hiervon. Sie ſchätzen Eigenſchaften, Kenntniſſe und Fertigkeiten als Verdienſte, die nichts weniger als Verdienſt ſind, und ehren Menſchen blos darum, weil ſie ehrwürdige Grosgroseltern hatten. Das dürfte bei uns Sitte werden, ſo würde es bald unter uns ſo viel überflüſſige Geſchickler, unnütze Künſtige und vornehme Taugenichtſe geben, als bei ihnen. Sie zanken ſich um Meinungen über die Geiſterwelt, und wiſſen am Ende ſo wenig wie wir, wer der oberſte Geiſt und wer ihr eigener Geiſt ſei. Dadurch zerreiſſen ſie die natürlichen Bande der Völker und erzeugen in den Seelen

des

des Menſchen Haß und Blutdurſt gegen Menſchen. Sie handeln anders, als ſie ſprechen, und ſprechen anders, als ſie denken, brechen Verabredungen, Zuſagen, Bündniſſe, Eide, und ſpotten über Treue und Glauben. Sie halten Dinge für ſchändlich, die die Natur erlaubt, und ſuchen in andern Dingen ihre Ehre, gegen die ſich die Natur empört. Sie kleben mit ihren Begierden an der Erde, wie die Schnecke am Hauſe, und ſtellen die grobſinnlichſten Freuden unter ihren Freuden hochobenan. Sie greifen, ſtatt nach dem Weſentlichen zu greifen, nach Schatten, täuſchen durch den Schein und laſſen ſich täuſchen durch ihn, ſuchen, was ihnen dicht vor der Naſe liegt, in weiter Ferne, lieben Tand und Flitterpracht, treiben unerſchwinglichen Aufwand mit Geſundheit, Zeit, Geld und Gewiſſen, und ſind der frühen und ſpäten Unmäſſigkeit zugethan. Das nennen ſie Verfeinerung des Menſchen, und ſolltens Verſchlimmerung nennen. Mögen ſie doch immerhin Wiſſenſchaften beſitzen, die wir nicht haben; was uns nöthig davon iſt, hat uns zum Theil ſchon die Natur gelehrt und wird uns noch weiter lehren. Nie müſſen wir das, was uns davon fehlt, mit Verderbnis unſerer

Sitten erkaufen. Brächten ſie uns ihre Kentniſſe, ſo brächten ſie uns auch ihre Thorheiten. Hätten wir erſt dieſe, ſo begingen wir auch ihre Ausſchweifungen. Begingen wir ihre Ausſchweifungen, ſo träfen uns auch die Folgen davon. Unzufriedenheit mit unſerer Lage, zerſtörte häusliche Glückſeligkeit, Armuth und Elend, Meuchelmord, Kindermord und Selbſtmord würden unter uns Platz greifen, und alle Laſter, die unter uns ſchon da ſind, noch unnatürlicher werden. Ganze Heere von ſcheuslichen Krankheiten, die wir iezt nicht einmahl dem Nahmen nach kennen, würden uns überziehen; wir würden aufhören, den ſtillen ſchmerzloſen Tod der Natur zu ſterben, und die menſchliche Lebensdauer würde in Trakimor, wie in Europa, erſt auf die Hälfte und dann ein Drittheil herunterſchrumpfen, das wir noch obendrauf als Schwächlinge verlebten. Sehet euch an, Männer in Trakimor, wie ſo geſund, ſtark und vollkräftig ihr iezt ſeid! Schauet zur aufgehenden Sonne und fühlet, wie wohl euch beim Gedanken an Gott ums Herz noch ſei! Verſammlet eure Kinder, Enkel und Urenkel um euch her, und zählet mit Dankthränen im Auge die Reihen von Jah-

ren zurück, ſeit welchen ſie um euch her entſtanden, erwuchſen, Väter und Grosväter wurden! Alle dieſe Herrlichkeit von Trakimor hat ein Ende, ſobald ihr euch von der Natur entfernet. Entfernen würdet ihr euch aber von ihr, ſobald Europäer unter euch lebten. Darum ſterbe ieder von ihnen, der zu euch kommt, noch vor dem dritten Tage, und ſein Blut werde das Löſegeld, womit ihr das Heil eurer Nachwelt erkaufet!""

Es iſt unmöglich, daß man dem Verfaſſer dieſer Deklamation nicht in vielen Stücken Recht geben ſollte. An Unnatürlichkeiten aller Art von Jugend auf gewöhnt, vertheidigt man ſie freilich hernach, ſo lange man kann, und hält ſie auch wohl ſelbſt für natürlich; aber bei fortgeſetztem Nachdenken über menſchliche Natur, Beſtimmung und Glückſeligkeit ſpricht endlich doch ein inneres Gefühl dem antieuropäiſchen Philoſophen in Trakimor das Wort. Die Wahrheit iſt auſſer allem Zweifel, daß die Menſchheit überall den gröſten Theil ihrer Leiden blos dem Hange zur Unnatürlichkeit, Uebertreibung und falſcher Verfeinerung zuzuſchreiben habe. — Was übrigens die ähnliche geſetzliche Strenge gegen einen Bürger von Trakimor betrift, der

einen Europåer mitbringt: ſo rechtfertigt man ſie hier damit, daß ieder das Geſetz wiſſe; daß kein Europåer hieher kommen kånne, wenn ihn nicht ein hieſiger Bůrger herfůhre, und daß dieienigen, welche von hieraus von Zeit zu Zeit ausreiſen, nicht ausgeſendet werden, die Europåer herzubringen, ſondern vielmehr auf ewig von hier zu entfernen. — —

Die eigentlichen Vorzůge und Gerechtſame eines Suma von Trakimor, welche zuſammen ſeine oberſte Gewalt ausmachen, ſind folgende. Im hôchſten Gericht der zwôlf Weiſen pråſidirt er, und, wenn ůber irgend eine Sache, wåre es auch die allerwichtigſte, die Meinungen derſelben gleichgetheilt ſind, ſo bekommt dieienige Parthei davon die Oberhand, zu der er ſich ſchlågt. In allen Fållen, und wenn es auch die erheblichſten ſind, wo auf der Stelle gehandelt und gewirkt werden mus, wirkt und handelt er ſofort aus ſich allein; iedoch ohne von Verantwortung darůber frei zu ſein, wenn er falſch, oder gar ſchlecht gehandelt håtte. Ohne ſeine Unterſchrift kann kein Urtheil geltend oder gar vollzogen werden; es můſte denn ein Urtheil ſein, das man ůber ihn ſelbſt fållte. Verweigert er ſeine Unterſchrift ohne Grund,

oder gar aus ungerechten Abſichten: ſo wird ihm dis für eine Sumaſünde angerechnet, deren drei ihn um den Hut mit dem groſſen Diamant bringen. Er allein hat, wenn von der feierlichen Anhöhe herab zum Volke geredet wird, die Ehre, der Sprecher zu ſein. Unter ſeiner Gewalt ſteht die Kaſſe des Staats, und er aſſignirt an ſie, wie er will; doch muß er iährlich darüber Rechnung ablegen, die ihm von den zwölf Weiſen umſtändlich abgenommen und hernach der Nation in Extenſo mitgetheilt wird. Die iährlichen Abgaben des Volks beſtimmt er nach Erfordernis der Umſtände; doch ſo, daß er darüber verantwortlich bleibt. Kann ihm erwieſen werden, daß er irgend eine unnöthige oder gar drückende Auflage gemacht, ſo wird ihm dis für das höchſte Staatsverbrechen angerechnet. Die Vorträge zu wichtigen Abänderungen und Landesverbeſſerungen bringt er in den Rath der zwölf Weiſen, und übergibt ſie ihnen zur Prüfung. Gnadenbezeugungen, Wohlthaten, Unterſtützungen erzeigt er nach Gutbefinden aus der öffentlichen Volkskaſſe. Ein- und abſetzen kann er auch nicht den geringſten Diener des Staats eigenmächtig; arretiren aber kann er laſſen auſ-

ſer den zwölf Weiſen jeden Menſchen in ganz Trakimor; jedoch bleibt er auch hierüber, wie über alles andere, den Weiſen Rechenſchaft ſchuldig, ſobald ſie ſolche von ihm verlangen.

Die Gewalt eines Suma von Trakimor iſt mithin in der That groß; doch hat ſie auf allen Seiten die gehörigen Schranken, ſo, daß ſie dem Volke nie fürchterlich werden kann. Und — ſpricht Suma Haiamal — ſo mus es auch ſein. Ein Suma oder König in Trakimor iſt alſo nicht wie ein König in Tarock, deſſen Farbe man, wenn man ſie nur dreimahl hat, ablegen kann, um ihn hernach abzuſtechen; auch iſt er kein bloſſer gemahlter König, den man ſo wie zum Putz oder auch nur zur Nachfrage in ein ſchönes, groſſes Schlos hinſtellt. Wäre dis, ſo wäre er die allerunnützeſte Ausgabe des Staats, und man thäte beſſer, wenn man dieſe lieber gleich erſparte. Aber ein Suma in Trakimor iſt auch kein Deſpot, kein Sultan, Mogul oder Bei. Wer hier Suma bleiben will, mus wohl auf ſeiner Hut und ein gar gnädiger Herr ſein. Die hieſige Staatsverfaſſung iſt deshalb gewis die vollkommenſte und beglü-

ckendſte;

ckendſte; denn man hat die Kunſt dabei ausgeübt, das Anſehen der oberſten Gewalt mit der Sicherheit des Volks zu verbinden. In Europa iſt z. E. das höchſte Staatsverbrechen das Verbrechen der beleidigten Maieſtät. Hier in Trakimor iſt es nun zwar auch ſo, und man kennet daſſelbe, wenn gleich nicht dem Nahmen nach, doch der Sache nach; nur iſt der nicht geringe Unterſchied dabei zwiſchen dort und hier, daß ſolches hier zu Lande nicht nur von dem Bürger gegen den Suma, ſondern vom Suma auch gegen den Bürger begangen werden könne. Für den Ungehorſam des Bürgers gegen den Suma, und für die Ungerechtigkeit des Suma gegen den Bürger iſt hier nur ein und daſſelbe Wort, welches ungefähr das ausdrückt, was in Europa das Verbrechen der beleidigten Maieſtät genannt wird. Dis gehört unſtreitig zu den eigenthümlichen Schönheiten der Sprache von Trakimor; denn es fällt in die Augen, daß der Suma, wenn er ſchlecht gegen den Bürger handelt, ſeine Maieſtät weit mehr beleidige, als ſie dadurch beleidigt werden kann, wenn der Bürger ſchlecht gegen ihn handelt; ſo, wie ieder Menſch dadurch weit mehr beſchimpft

wird, wenn er ſich ſelbſt, als wenn ihn ein anderer beſchimpft.

Alles andere, was Haiamal auſſer ienen Punkten als Suma thun will, mus er ſchon vorher, ehe er es thut, mit den zwölf Weiſen überlegen. Die Appellation eines Bürgers, der ſich durch die Sentenz eines Untergerichts, unter dem er ſteht, beeinträchtigt glaubt, findet nicht an den Suma Statt, ſondern an das höchſte Gericht, worinne der Suma nur den Vorſitz hat. Nie darf der Suma eigenmächtig gegen ein wirkliches Geſetz handeln; auch darf er kein Geſetz eigenmächtig abändern. Daraus folgt aber keinesweges, als bliebe man hier immer und ewig beim Alten, und wenn es ſich auch gar nicht mehr paßte. Man weis vielmehr hier vielleicht mehr, als irgendwo, zwiſchen Geſetzen zu unterſcheiden, die nur auf gewiſſe Zeiten und unter Umſtänden nöthig ſind, und zwiſchen andern, welche die Ruhe und das Heil des Staates auf immer nothwendig machen. Man ſtreicht Geſetze; man ändert ſie ab; man macht neue, — ie nachdem es das Zeitalter und die Verfaſſung mit ſich bringt; — aber das höchſte Gericht mus erſt darüber einig ſein, und alsdann iſt es der Suma, der

die

die Ehre hat, mit eigener Hand im Original-geſetzbuch die Veränderung zu machen; worauf ſelbige zur Wiſſenſchaft der ganzen Nation gelangt.

Ueberhaupt iſt ein Hauptvorzug der hieſigen Staatsverfaſſung völlige Publicität. Das Volk weis hier um alles, was geſchieht und geſchehen ſoll. Alles, was die Nation betrift, und wenn ſie auch nur ein Haar dazu hergeben ſoll, wird öffentlich verhandelt und unternommen. Dadurch fühlt ſich das Volk nicht nur äuſerſt geehrt und frei, ſondern hat auch ein recht unbegrenztes Vertrauen zu ſeinen Obern, billigt alles, was ſie unternehmen, hilft mit allen Kräften es ausführen, und gibt her, was ſie verlangen. Jeder thut, als wäre das Vorhaben der Obern ſeine Sache; als hätte er dazu ſeine Einwilligung gegeben, oder als hätte er es helfen berathſchlagen, oder als hätte er es ſelbſt erſonnen. Man würde ſich hier gar keinen Begrif von ienem Deſpotiſmus machen können, der den Unterthan nicht nur nicht mitſprechen, ſondern auch nicht einmahl mitſehen und mithören läſſet; der alles hinter dem Rücken des Volks betreibt, bis daſſelbe aufgefordert werden mus, Gut und

Blut, Haut und Haar dazu herzugeben, und der dem Volke auch dann nicht einmahl die Frage verſtattet, wozu? ſondern der es wohl gar wie eine Heerde Schafe ins Schlachtfeld führt, ohne daß es einmahl einſehen kann, weshalb eigentlich Krieg ſein möge. Daher herrſcht denn nun aber auch hier zwiſchen Obern und Untergebenen, zwiſchen Suma und Volk ein gar vortreflicher Ton. Alles entehrende Raiſonnement über Staatsverfaſſung und Regierung, welches anderwärts wohl zuweilen ſo weit getrieben wird, daß man, wenn man es in den Klubs, Aubergen und Kaffehäuſern mitanhört, beinahe zu glauben gezwungen wird, daß es keine nichtswürdigere Menſchen unter der Sonne gebe, als die Obern des Orts, findet in Trakimor gar nicht Statt. Hier ſpricht man nie ohne Ehrfurcht von dem Suma und von den zwölf Weiſen, und wer ſich unterſtände, irgend eine ihrer Anſtalten zu perſifliren, der hätte Tauſende auf einmahl gegen ſich. Mit wahrer menſchlichen Zufriedenheit befindet man ſich deshalb hier in den Geſelſchaften, wenn man ſtatt des albernen Kannengieſſerns über Regent und Regiment, wobei man zwar tapfer ſchießt, aber immer die Scheibe verfehlt,

fehlt, nichts, als wahre Durchſchauung in den Geiſt und Zweck aller öffentlichen Anſtalten, reifes, edles Urtheil darüber und allgemeine Billigung der ganzen Lage der Nation hört und ſieht. Das Herz hebt ſich dabei recht im Buſen, wenn man ſich ſo vollkommen davon überzeugt, daß man in einem Lande lebe, wo die Obern den Untern und die Untern den Obern ſo werth ſind. Da iſt keine Faktion, kein halb unterdrücktes Gemurmel. Jeder reizt den andern an, ia ſo viel zu ſeinem Theil zur Erreichung des abgezweckten allgemeinen Beſten beizutragen, als in ſeinen Kräften iſt, und wahrer Patriotiſmus und Enthuſiasmus für das Wohl des Ganzen ſind hier zu Hauſe.

Die Hauptſtütze dieſer ſo unwandelbaren Zufriedenheit der Nation mit dem Suma und mit allen öffentlichen Veranſtaltungen ſind unſtreitig die zwölf Weiſen. Dieſe ſind die eigentlichen Repräſentanten des Volks, und machen den ewigen Damm aus, der ieder möglichen Tirannei der Suma's von Trakimor ſo feſt vorgezogen iſt, daß er nicht anders, als mit Trakimor ſelbſt, Vergang nehmen kann. Das ganze Land iſt nehmlich in zwölf Diſtrikte eingetheilt, deren

ieder durch einen der Weiſen, der aus ſelbi=
gem gebürtig iſt, im erſten Gericht, vor wel=
chem auch der Suma auf Verlangen Rede
und Antwort geben mus, vorgeſtellt wird.
Im Grunde iſt es alſo immer das Volk ſelbſt,
welches das erſte Gericht ausmacht; das die
Geſetze ſtellt und aufhebt, und das auch ſei=
nem Suma den Hut mit dem groſſen Dia=
mant wieder abnimmt, wenn er ihn verwirkt.
Die Weiſen nehmen mit dem Tage, an wel=
chem ſie zum erſtenmahle auf der ehrwürdi=
gen Höhe ſitzen, ihren Aufenthalt in der Re=
ſidenz, und kehren, wenn das Alter ihnen
winkt, in ihre Heimat zurück, wo ſie bis an
ihren Tod ihren Gehalt eben ſo fortziehen,
wie ieder andere Diener des Staats. So
oft ein neuer derſelben nöthig iſt, wählt ihn
ſein Diſtrikt, und die mehreſten Bürgerſtim=
men entſcheiden die Wahl. Jeder Bürger
kann dazu gelangen, ſo bald er gewählt wird,
und mithin kann auch ieder Bürger einmahl
Suma werden, wenn ihn unter den zwölf
Weiſen hernach das Loos trift. Gewählt
zum Weiſen aber kann niemand werden, der
nicht die erforderlichen Eigenſchaften dazu hat.
Dieſe ſind, — daß man im vollkräftigen
männlichen Alter ſich befinde, daß man nie

einer ſtrafbaren That ſich ſchuldig gemacht, daß man im Ruf der Uneigennützigkeit ſtehe, ein guter Wirth ſei, wahre Kenntnis ſeines Diſtrikts und auch ſonſt gute Kenntniſſe in den gemeinnützigſten Wiſſenſchaften des Lebens beſitze. Jeder Hausvater im Diſtrikt hat bei der Wahl eine Stimme. Am Wahltage bringt iedes Familienhaupt ſeinen Zettel, worauf der Nahme deſſen ſteht, den man zu ſeinem Repräſentanten im höchſten Gericht zu haben wünſcht, und ſteckt ihn in eine Kapſel. Dis geſchieht auf der Anhöhe, wo das Diſtriktgericht gehalten wird. Sobald alle Familienhäupter ſo gethan haben, wird die Kapſel geöfnet, und weſſen Nahme die meiſten Stimmen hat, der wird Repräſentant des Diſtrikts im hohen Volksgericht und Weiſer der Nation. Alsdann wird er dem Suma vorgeſtellt, der ihn hernach mit einer feierlichen Rede in Gegenwart des Volks einführt. Da Haiamal zum Weiſen ſeines Diſtrikts gewählt ward, hatte ſichs getroffen, daß er die Stimmen aller Familienhäupter deſſelben für ſich hatte, bis auf eine einzige, und dis war — ſeine eigene. Er war damals nichts als Ackermann oder Feldbauer geweſen — mit welchem Nahmen hier alle dieienigen belegt

werden,

werden, welche blos von ihren Gütern leben und weiter kein Metier treiben — hatte aber durch ein ſehr edles Leben, durch die wichtigſten Verbeſſerungen ſeines eigenen Guts, durch einige gemeinnützige Erfindungen, welche von vielem Verſtande zeigten, und durch verſchiedene Thaten der Menſchenliebe von erſter Gröſſe ſich die allgemeine Achtung und Liebe ſeines ganzen Diſtrikts erworben.

Man könnte Anfangs glauben, daß es bei ſolchen Wahlen der Volksrepräſentanten im höchſten Gericht vieleicht ſo hergehen möchte, wie etwa bei der Wahl der Parlamentsglieder in England, und daß mancher Kandidat ſich die Mehrheit der Stimmen erſchleichen, erbetteln und erkaufen werde; ſobald man aber mit dem hieſigen Volkskarakter nur einigermaſſen erſt bekannt iſt, gibt man dieſe Befürchtung auf. Es möchte hier ſchwerlich einen Menſchen geben, der ſich die Stimmen zuſammenkaufte, und ebenſowenig einen Hausvater, dem die ſeinige für baare Bezahlung feil wäre. Die Ideen, Werthſchätzung und Verdienſt, ſind hier zu genau in den Köpfen aſſociirt, als daß man einen andern Weg zur erſtern zu gelangen einſchlagen ſollte, als durch das letztere. Auch

weis man hier auf der andern Seite den Werth ſeiner Freiheit zu ſehr zu ſchätzen, als daß man ſich ihrer ſo ſchimpflich begeben ſollte. Auch beſeelt ein zu hoher Geiſt des Patriotismus die Nation, als daß ſie nicht bei einer ſo wichtigen Angelegenheit des Vaterlandes alles Privatintereſſe auf die Seite ſetzte. Jeder wünſcht, daß ſein künftiger Repräſentant auf der Weiſenbank ein kluger und guter Mann ſein, und daß der Stellvertreter ſeines Diſtrikts für die Gerechtſame und Wohlfart deſſelben, die ſeine eigenen zugleich ſind, einſt mit Nachdruck reden und mit Segen wirken möge. Jeder weis es, daß aus den zwölf Weiſen die Suma's genommen werden, und ſo will auch ieder zu ſeinem Theil dazu beitragen, daß der künftige Suma ein Edler und vortreflicher ſei. Ja, wenn es auch nicht der bloſſe Volkskarakter ſchon unmöglich machte, daß Einſchleichungen in die erſten Staatsſtellen durch Schlupfwege geſchehen könnten: ſo lieſſen es doch auch die Umſtände nicht zu. Es geht alles zu geſchwind, als daß ein Niederträchtiger Zeit dazu hätte, Faktionen zu ſtiften, Kabalen zu ſchmieden, oder auch nur in den Häuſern ſeiner Mitbürger zum Stimmenſammlung umherzu-

herzukriechen. Heute zeigt nehmlich der abgehende Weiſe an, daß er Alters wegen ſeinen Siz zu räumen geſonnen ſei, und heute noch wird die Bekanntmachung davon, daß ein neuer an ſeiner Stelle zu erwählen ſei, an den Diſtrikt beſorgt. Zwei Tage drauf, wenn der Diſtrikt hiervon benachrichtigt iſt, geht die Wahl ſchon vor ſich, und gleich nach derſelben geht der Erwählte zur Reſidenz ab; ſo, daß zuweilen ſchon am vierten Tage ein neuer Weiſer wieder auf dem Plaz des Abgegangenen ſizt.

Trüge ſichs zu, daß bald nachher, wenn ein neuer Weiſer in das höchſte Gericht gekommen iſt, auch ein neuer Suma gemacht werden müſte, ſo kommt ſein Nahme nicht mit zur Loſung. Zehen Jahre, wie geſagt, mus er erſt auf der ehrwürdigſten unter allen Höhen in Trakimor mitgeſeſſen haben, ehe er an Sumawerden denken darf. An dieſen zehn Jahren darf auch nicht ein Tag fehlen; denn dürfte erſt einer fehlen, ſo dürften auch zwei fehlen, dann drei, dann eine Woche, endlich ein Jahr u. ſ. w. In zehen Jahren aber läſſet ſich denn doch wohl iede Wiſſenſchaft der Welt erlernen. Jedoch ſagt die Geſchichte von Trakimor, das dieſe weiſe Einrichtung

richtung wirklich um hundert Jahre iünger ſei, als die neuere Staatsverfaſſung. Der Fall hätte ſich damals in der That ereignen können, daß ein Mann, der kaum ein Jahr lang auf der Weiſenbank geſeſſen hatte, Suma geworden wäre, wenn dis nicht gerade ein beſcheidener iunger Mann geweſen wäre, der ſich ſelbſt von der Sumawahl ausgeſchloſſen hätte; worauf man erſt ein vor ähnlichen Fällen bewahrendes Geſetz machte. Dis beweiſet aber nichts gegen die Klugheit der Patrioten in Trakimor; ſondern es beweiſet nur, daß die hieſige Staatsverfaſſung eine menſchliche ſei, und mithin anfangs auch nicht gleich den hohen Grad von Vollkommenheit haben konnte, den ſie iezt hat. Bei Legung der Grundverfaſſung eines Staats ſind auch die weiſeſten Menſchen nicht im Stande, alle Umſtände, die eintreten können, vorher zu ſehen. Es iſt genung, daß man ſo, wie ein unvorhergeſehener Umſtand eintritt, ihn in den Plan aufnehme, einwebe und auf der Stelle die weiſeſten Masregeln ſeintwegen nehme. Und ſo macht man es in Trakimor. Die Staatsverfaſſung wird hier von Zeit zu Zeit vollkommener, ſtatt, daß ſie in andern Ländern oft bleibt, wie ſie iſt. Beſtändig iſt

man hier darauf bedacht, und wendet iede noch nie gehabte Erfarung dazu an, die Glückſeligkeit der Nation immer ausgebreiteter und zugleich immer unwandelbarer zu machen.

Die Amtsgeſchäfte der zwölf Weiſen auſſer ihrer Wachſamkeit auf den Suma ſind dieſe. Täglich iſt einer von ihnen nach der Reihe bei dem Suma und macht gleichſam den Staatsſekretär. Wöchentlich kommen ſie zweimahl mit dem Suma auf der Hauptgerichtshöhe zuſammen; die auſſerordentlichen Zuſammenkünfte ungerechnet. Jährlich bereiſen ſie ieder zweimahl ſeinen Diſtrikt; theils, um die Untergerichte zu viſitiren; theils, um in den Kentniſſen ihres Diſtrikts nicht ſtill zu ſtehen, ſondern mit den Jahren fortzuſchreiten. Wenn dann im höchſten Gericht die Rede von dieſer oder iener von den Bürgern für nöthig angegebenen Anſtalt oder Verbeſſerung entſteht: ſo iſt der Weiſe, in deſſen Diſtrikt ſie gehört, derienige, welcher den übrigen darüber Erläuterung und Auskunft gibt und ſeine Meinung zuerſt ſagt. Oder wenn es eine Familie im Volk betrift: ſo weis der Weiſe, in deſſen Diſtrikt ſie anſäſſig iſt, und wenn ſie auch lange nach ſeiner Zeit erſt ſich daſelbſt angebaut hätte, ihre

Lage anzugeben; wodurch beſonders dem Suma eins ſeiner wichtigſten Sumageſchäfte, die Aufhelfung der Dürftigen, ſehr erleichtert wird. Man hält hier viel darauf, ſo viel als möglich alles mit eignen Augen zu ſehen, und nicht blos auf Relationen zu trauen, die mehrentheils einſeitig ſind. Dadurch ſtärkt man die Unterrichter in Treue und Rechtſchaffenheit, und findet auch bald den Ungrund ieder falſchen oder übertriebenen Klage und Beſchwerde. Die Weiſen treten aber ihre Reiſen nie auf einmal an, ſondern wechſeln und dürfen ihren Diſtrikten nicht die geringſten Koſten dabei verurſachen. Fällt während ihrer Abweſenheit etwas von Wichtigkeit vor, ſo wird ihnen ein Bote nachgeſchickt, dem ſie ihre Meinung darüber ſchriftlich mitgeben müſſen. Uebrigens hat ieder Diſtrikt zu ſeinem Repräſentanten in der Reſidenz iederzeit freien Zutritt, und er iſt der erſte, an den ſich ein Bürger aus ſelbigem wendet, wenn ihm ſeiner Meinung nach von den Unterrichtern nicht Recht widerfährt; ſo, wie der Suma derjenige Mann iſt, zu dem alle zwölf Diſtrikte iederzeit offenen Zugang finden.

Die Art, wie der Suma und die Weiſen ſich behandlen, macht der hieſigen Landesver-

faſſung viel Ehre. Man findet dabei den erſtern immer heraus, wenn man ihn auch nicht am groſſen blitzenden Diamant erkennte. Nicht etwa, als wenn die letztern auf europäiſchem Miniſterfus ihm beſtändig Benevolenzkaptationen ſagten, und er der einzige wäre, der keine derſelben zurückgäbe. Auch nicht, als wenn iene in beſtändigen Verbeugungen vor ihm ſchwebten, und er allein nur unter ihnen aufrecht ſtände; — ieder, und wenn es auch der niedrigſte Bürger wäre, ſpricht vielmehr mit dem Suma ganz nur ſo, wie es ihm ums Herz iſt, und ieder ſteht dabei ſo ſchnurgerade, wie ihn Gott geſchaffen hat, und ſieht Sr. Trakimorſchen Maieſtät wacker dazu in die Augen — ſondern die männliche Beſcheidenheit und die natürlichaufrichtige Ehrerbietung, mit der die Weiſen den Suma fragen, ihm antworten, ſich von ihm belehren und zurechtweiſen laſſen, oder ihn belehren und zurechtweiſen, mit ihm Ueberlegungen anſtellen und Entſchlieſſungen faſſen, nimmt gleichſam das Auge eines ieden, der den Suma noch nicht kennet, beim Stern, richtet es auf ihn und ſpricht dazu — Dis iſt der Suma! die Hüte ſitzen dabei Suma und Weiſen feſt auf dem Kopf; denn man weis

hier zu Lande von den Hutkomplimenten weder gegen ſich unter einander, noch gegen den Suma etwas. Nur bei dem Gebet zu Gott werden die Häupter entblößt, und da iſt das Haupt des Suma ſo gut entblößt, als das Haupt des Taglöhners, der Sand karrt. Wer dem Suma begegnet oder ihn anredet, der legt ſich blos die rechte Hand erſt aufs Herz und reicht ſie ihm alsdann, als gäbe er ihm immer von neuem das Herz wieder mit. Auch wenn man ihn von ferne erblickt, ohne von ihm einmahl bemerkt zu werden, pflegt man wohl die rechte Hand ſich aufs Herz zu legen.

Der Suma iſt gegen die Weiſen ebenfalls beſcheiden, und begegnet ihnen als den Repräſentanten der Nation, der er allein ſeine Würde zu danken hat, mit vieler Achtung. Er übereilt ſie nie mit ſeiner Meinung, fällt ihnen nicht in die Rede, nimmt ihren Widerſpruch nicht mit Ungeſtüm auf, und brauſet nicht, wenn er mit ſeinem Urtheil durchfällt. Wie man ſich in einer wohlerzogenen und geſitteten Familie das Verhältnis der übrigen Geſchwiſter gegen ihren älteſten Bruder denkt, — oder, wie man ſich unter Männern, welche an einer ſehr wichtigen Sache zugleich ar-

beiten, das Verhältniß der andern gegen denienigen davon vorſtellt, der dieſe Sache anfing, das meiſte dazu wirkt und die gröſte Verantwortung davon hat — — ſo ungefähr iſt das Verhältniß zwiſchen den zwölf Weiſen und dem Suma in Trakimor. Damit verträgt ſichs denn alſo auch gar gut, daß iene mit dieſem, wenn es nöthig iſt, ſehr männlich und geſetzt ſprechen, und ihm, wenn es das allgemeine Wohl erfodert, gegründeten Vorhalt und Widerſpruch thun. Haiamal hat, ſo lange er den Hut mit dem groſſen Diamant trägt, noch keine Handlung begangen, die ihm den erſtern zugezogen hätte. Den letztern aber erfährt er allerdings zuweilen, aber man lernt ihn dadurch nur noch immer mehr als einen Mann kennen, dem es blos um Wahrheit ohne Rückſicht auf ſich und auf andere zu thun iſt. Hat er wirklich Recht, und alle zwölf Weiſen widerſprechen ihm, ſo nimmt er es mit allen zwölfen auf. Alsdann beſeelen ihn ſein inneres Gefühl, daß er Recht habe, und ſein Eifer für das Gute dergeſtalt, daß er die Beweiſe für ſeine Meinung ſo einleuchtend und anſchaulich zu machen, und ſie ſo nach der Stärke ihrer Beweiskraft in der Reihe zu ſtellen weis, als

wenn

wenn er beim Ariſtoteles ſtudirt hätte, und ſo, daß er einen nach dem andern von den Weiſen bekehrt. Das iſt denn eine wahre Luſt, der Beobachter dabei zu ſein, wie erſt einige von den zwölfen, wenn das Gewicht ſeiner Gründe auf ſie zu fallen anfängt, zu wanken beginnen, immer ſtärker wanken, und endlich ſich auf ſeine Seite ſenken; während daß wieder ein Paar andere davon aus der feſten Stellung, worin ſie ſich poſtirt zu haben glaubten, in die Schwebe gerathen, eine Weile fortſchweben und zuletzt auch an ihn hinſchweben, bis er ſie endlich allerſeits an ſich gezogen hat. Alsdann reichen ſie ihm wohl die Hände mit einer Mine, die ihren eigenen Unwillen über den ihm gethanen Widerſpruch ausdrückt. Bei einer ſolchen Gelegenheit hat man ihn einsmals ſagen gehört — Dazu ſind wir das, was wir ſind, daß wir uns von einander belehren und zurechtweiſen laſſen; dazu ſind wir Männer, daß die Gründe nicht uns, ſondern wir den Gründen nachgeben müſſen. Hat er aber Unrecht, ſo fällts ihm nicht ein, auch nur das erſte Gefühl davon, ſobald es durch Argumente in ihm bewirkt wird, darum unterdrücken oder auch nur verheelen zu wollen, weil er Su-

ma iſt. Er horcht vielmehr alsdann hoch auf, forſcht, prüft, prüft ſehr genau, verſtattet der überzeugenden Kraft, von welcher Seite ſie auch auf ihn zudringen mag, Eingang in ſich, geſteht es ſogleich, wenn er überzeugt iſt, und thut dis alles darum, weil er Suma iſt. Denn er glaubt als Suma vorzüglich ein Mann von Kopf und Herz ſein, und daß er dis ſei, dadurch zu erkennen geben zu müſſen, daß er ſich, wenn er Unrecht hat, davon überzeugen laſſe, weil es ihm ſonſt entweder an dieſem oder an ienem, entweder an Empfänglichkeit für die Beweiſe der Wahrheit, oder an redlicher Neigung zur Wahrheit gebrechen würde.

Die Verſammlungen der Weiſen auf der heiligen Höhe unter Vorſitz des Suma werden mit edler Einfalt und mit ſehr einnehmender Ehrwürdigkeit gehalten. Man ſieht da nicht etwa zwölf Karoſſen hinter einander angerollt kommen, und am Ende noch eine Staatskaroſſe, von deren ieder etwa, ſobald ſie ſtill hielte, ein paar Lakeien herunterſprängen, die Thüre öfneten und die Richtermaſchine herauswälzen hülfen, und die hernach alle dreizehn um die Anhöhe her eine Art von Wagenburg ſchlügen. So, wie man hier

zum Heil der Nation mitten im Schoſſe der Natur zuſammenkommt, kommt man auch natürlich daſelbſt zuſammen. Jeder von den zwölf Weiſen kommt blos durch Beihülfe ſeiner eigenen Füſſe dahin, und ſo laſſen ſich auch Sr. allermenſchlichſte und allerbürgerlichſte Maieſtät von Trakimor höchſtſelbſt auf keinen andern Füſſen dahin tragen, als auf den ihrigen; es müſte denn ſein, daß es mit den eigenen Füſſen nicht recht fort wollte, als in welchem Fall ieder Menſch berechtigt iſt, ſich fahren, tragen oder ſchleppen zu laſſen, ſo bald er nehmlich iemand hat, der ihn fährt oder trägt oder ſchleppt. Auch kommen da nicht etwa ein paar Kompagnien Garde daher gezogen, die einen Kreis um die Anhöhe ſchlieſſen und weiter keinen in ſelbigen herein laſſen, als wer hinein gehört; oder die, wenn ein Glied des höchſten Gerichts herzutritt, erſt durch Rippenſtöſſe, die ſie rechts und links austheilen, ihm Platz machen, oder gar zu dem Ende mit Flintenkolben unter das Volk ſchlagen müſſen. Dazu ſind die Leute in Trakimor doch wohl klug genung an ſich ſelbſt, daß ſie wiſſen, daß dieienigen, welche auf der Anhöhe ſich niderſetzen ſollen, erſt auf ſie hinauf

gehen müſſen, und daß ieder, der hinauf gehen ſoll, Platz zum Hinaufgehen haben müſſe. Auch ſind ſie beſcheiden genung, wenn das ganze Gericht bei einander iſt, unten immer ſo viel leeren Raum zu laſſen, daß die Herren da oben auch wieder freien Weg herunter haben; weil ſie wiſſen, daß ſelbige nicht darum hinauf gegangen ſind, um ewig da ſitzen zu bleiben. Uebrigens aber gibt es keine andere Schranken, die das umſtehende Volk von der Verſammlung der Richter trennen, als die natürliche Erhabenheit des Orts, auf welchem die letztern ſitzen. Wenn man von weitem gegangen kommt, ſieht es daher nicht anders aus, als wenn die zwölf Weiſen von dem verſammleten Volk auf den Schultern getragen und ſo in die Höhe gehalten würden, und als wenn die zwölf Weiſen wieder auf den Armen den Suma, der etwas höher ſitzt, zur Hälfte ſo hoch trügen und ſo in die Höhe hielten. Der Anblick macht vortrefliche Eindrücke; weil er recht natürlich die Verhältniſſe und Abſtände auszudrücken ſcheint, in welchen die Weiſen gegen das Volk ſtehen, und der Suma wieder gegen die Weiſen ſteht. So bald das Gericht bei einander iſt, wird eine weiſſe Fahne am hohen Pfahl aufgeſteckt;

welches

welches das Zeichen iſt, daß von nun an die ehrwürdigſte Stille herrſchen ſoll. Alsdann verrichten der Suma und die Weiſen ſtehend und mit entblöſtem Haupt nach der Sonne hin das Einweihegebet zu den Verhandlungen des Tags. Dann referirt zuförderſt der Suma, was etwa ſeit der letzten Seſſion Wichtiges von ihm unmittelbar, und ohne an die Weiſen erſt Rückſprache halten zu können, hat unternommen werden müſſen. Hernach wird über die Sachen, welche aus den verſchiedenen Diſtrikten bis zur erſten Inſtanz gekommen ſind, abgeurtelt, und über alles, was in das groſſe Kapitel von Volkswohl und Volksweh einſchlägt, gemeinſchaftlich deliberirt. Nach dieſem wird der letzte Admonitionsgrad an ſchlechtwerdenden Bürgern öffentlich ausgeübt. Den Beſchlus ieder Zuſammenkunft macht die Geſchichte der Seſſion und der in ihr betriebenen wichtigern Sachen, die in das groſſe Protokollbuch der ehrwürdigen Höhe von Trakimor durch den iüngſten Weiſen eingetragen wird, und hernach den Geſchichtſchreibern des Vaterlandes zum Leitfaden dient.

In den Verſammlungen dieſes Gerichts herrſcht überaus viel Männlichkeit. Die

Deliberationen werden ohne alle Weitſchweifigkeit und ohne unnützes Raiſonnement gepflogen. Man hört dabei nichts, als Gründe und Gegengründe, und es iſt, als wenn ieder der Richter immer eine Wage in der Hand hielte, mit der er beide gegen einander abwöge. Nie bemerkt man dabei einiges Gelächter. Man würde glauben, die ehrwürdige Höhe äuſerſt dadurch zu entweihen. Dahingegen wohnen aber auf derſelben Gerechtigkeit und Billigkeit, und männlicher Ernſt und menſchliche Milde ſitzen daſelbſt unaufhörlich Arm in Arm. Jede lebendige Seele in ganz Trakimor mus ſich auf Erfordern vor dieſer feierlichen Verſammlung ſtellen, und ſich den Ausſprüchen und Urtheilen derſelben unterwerfen. Die zwölf Weiſen ſelbſt ſtehen unter dieſem Gericht. Der Suma an ſich hat keine Gewalt über ſie, ſondern das Volk iſt es, das ſie eigentlich wieder abſetzt, wenn ſie ihren Sitz verwirken, ſo wie es ſie auch nur einſetzt. Sie haben mehrentheils blos auf ihren Reiſen Gelegenheit, ihren Sitz im höchſten Gericht zu verliehren, wenn ſie unterwegs in ihren Diſtrikten Partheilichkeiten und Ungerechtigkeiten ausüben, oder hernach falſche Rapporte erſtatten. Die

dritte gegründete Beſchwerde, welche ihr Diſtrikt deshalb einbringt, macht ſie ihres Sitzes verluſtig. Der Suma hat alsdann von den übrigen Beiſitzern des höchſten Gerichts nur den Vorzug, daß er das Urtheil über ſie publicirt, ſie von der Anhöhe wegweiſet und dabei zur Nation ſpricht. Doch trägt ſich dieſer Fall nur ſehr ſelten zu. Das hohe Alter beraubt übrigens die Weiſen eben ſo ihres Sitzes im höchſten Gericht, als den Suma ſeines Huts mit dem groſſen Diamant. So, wie ſie die Schwächen deſſelben ſpüren, ſtehen ſie von der Weiſenbank auf; widrigenfalls man ſie ſonſt zum Aufſtehen nöthigen würde.

Ehedem beſas der Suma Güter in iedem Diſtrikt des Landes umher, die man die Güter des Huts, wie in Europa die Krongüter und Domainen, nannte. Dieſe waren an einzelne Pachter überlaſſen, und der Ertrag davon machte die Einkünfte des Suma aus. Die Einnahme davon war ſehr anſehnlich, und er mußte davon alle ſeine unmittelbaren Diener beſolden. Jetzt empfangen ſowohl dieſe, als er ſelbſt, ihren Gehalt aus der allgemeinen Volkskaſſe, in welche die Revenüen iener Güter flieſſen, und zwar auf

eine

eine weit gemeinnützigere Weiſe flieſſen. Ein angehender Suma brachte nehmlich einsmals gleich als ſeinen erſten Vortrag im höchſten Gericht einen Plan an, wie nicht nur die Hutgüter, ohne irgend einige Bedrückung zu bewirken, noch weit anſehnlicher benutzt werden könnten, ſondern wie auch dadurch ſelbſt die Volksmenge im Lande noch mehr befördert und zugleich beſchäftigt und ernährt werden würde. Dieſer Plan beſtand darinn, daß die Hutgüter an Unterthanen, oder wie es hier heißt, an Mitbürger gegeben, und dieſe dafür mit Abgaben belegt würden, wie die übrigen; daß die künftigen Beſitzer derſelben das, was ſie abgäben, in die allgemeine Kaſſe reichten, und der Suma ſamt ſeinen Dienern, wie alle übrige Diener des Staats, aus dieſer beſoldet würde. Der Plan ward, nachdem er überlegt worden war, allgemein genehmigt und durchgeſetzt. Der Nahme ſeines Verfaſſers hat dafür die Ehre, daß er in der Geſchichte von Trakimor mit unſterblichem Nachruhme hoher Uneigennützigkeit und des reinſten Patriotismus prangt. Nach gefaßtem Entſchluß des höchſten Gerichts über die Ausführung ſeines ſo wohlthätigen Plans hielt er an die Nation folgende Rede:

„Freie

„Freie Männer und Mitbürger!“

„Ich preiſe das oberſte Weſen dafür, daß ich gleich heute, da ich zum erſtenmahle als Suma zu euch rede, euch etwas ſo gutes ſagen kann. Zwar hatte mein Vorfar im Amte ſchon den Entwurf dazu mit mir überlegt; aber er wollte ihn darum nicht ausführen, weil er im Begrif war, den Hut niederzulegen, den ich iezt trage, und es mithin ſo gelaſſen haben könnte, als wenn er zwar alles, ſo lange er gekonnt, genoſſen haben; aber nun die Gerechtſame ſeines Nachfolgers ſchmälern wollte. Ich kann allerdings in der Sache weit zuverſichtlicher zu Werke gehen, weil meine Abſicht dabei reiner ſcheinen mus; indem ich eben iezt mein Amt antrete, und mithin, wenn ich den Vorrechten des Suma Eintrag thue, mir ſelbſt dadurch am meiſten ſchade. Das, was geſchehen ſoll, geſchieht ausdrücklich zu eurem Beſten. Eure Weiſen konnten nicht anders, als es genehmigen. Seither waren die Güter, welche in allen euren zwölf Kreiſen zur oberſten Staatsſtelle gehören, in den Händen ebenſoviel einzelner Pachter nur. Man konnte alſo nur ſo viel wirklich glückliche Familien auf ſie rechnen, als Pachter waren. Es iſt wahr,

dieſe waren gröſtentheils wohlhabend, und hätten es alle ſein müſſen, wenn ſie weiſe hausgehalten hätten; allein was iſt dem Staat damit gedient, daß hie und da einzelne Familien ſitzen, die vor allen andern groſſen Reichthum einſammlen und ihn an ſich halten? Es iſt beſſer, wenn dieſer Reichthum in allgemeinen Umlauf kommt, und wenn ſtatt ieder einzelnen ſolcher überreichen Pachterfamilien zwanzig oder gar dreiſſig neue Familien bei einander wohnen, die alle hinreichendes Auskommen haben. Und ſo ſoll es von nun an ſein. Mir, oder vielmehr dem Hut, welchen ich iezt trage, und den ihr mir gegeben habet, ſollen gar keine Güter mehr zugehören. Alle ſollen ſie in ſolche Ackergüter verwandelt werden, wie hier zu Lande üblich ſind. Da nun ieder Suma das Recht hat, bei Empfang des Huts ſeine Güter aufs neue zu verpachten: ſo bediene ich mich dieſes Rechts zum Beſten meines Volks und habe meinen ſämtlichen Pachtern bereits angekündigt, daß ſie mit Ausgang dieſes Jahres meine Güter zu räumen haben. Der Ueberſchlag iſt bereits gemacht, wie viel Güter daraus werden können, und unter der Zeit ſollen aus iedem Kreiſe ſoviel eurer Söhne,

Söhne, die Luſt haben, ſich zu beſetzen, und die wegen Mehrheit der Geſchwiſter auf den Gütern ihrer Eltern nicht dazu gelangen können, ausgeſucht werden, als dazu erfoderlich ſind. Ich werde bei Auswahl eurer Kinder dazu mit der gröſſeſten Sorgfalt und Unpartheilichkeit zu Werke gehen laſſen. Rechtſchaffenheit und Fleis ſollen bei dieſer Gelegenheit einen gleich verdienten und gleich unverhoften Lohn empfangen. Nur ſolche Jünglinge, die das ächte und allgemein anerkannte Zeugnis eines unſträflichen Wandels, einer unzuermüdenden Arbeitſamkeit und wackerer Wirthſchaftskentniſſe vor ſich haben, ſollen die Ehre genieſſen, die Felder als Eigenthum zu bauen, welche einſt dem Suma gehörten. Die Güter des Guts waren, wie ihr alle wiſſet, Abgabenfrei. Nun habe ich einen Durchſchnitt durch zehen Jahre machen und berechnen laſſen, was ein ſolches Ackergut, dergleichen aus ienen gemacht werden ſollen, während ſelbiger zur allgemeinen Volkskaſſe beitragen müſſen. Dieſen Beitrag habe ich ſo vielemahl genommen, als neue Ackergüter ietzt noch in den Gütern des Huts ſtecken, und zuſammengezogen, und hernach die Pächte von eben ſo viel Jahren, welche dieſe

zuſammen gegeben haben, dagegen gehalten. Hierdurch habe ich mich überzeugt, daß durch die Verwandlung der Hutgüter in Bürgersgüter der Ertrag derſelben nicht nur nicht geſchwächt, ſondern ſogar erhöhet werde. Und dieſes Mehr, welches daraus hervorſpringt, will ich nicht haben; ſondern die Abgaben der neuen Güter ſollen eben ſo zur Volkskaſſe gezahlt werden, wie alle andern und meine Diener, welche ich ſeither beſoldete, ſollen nun, wie alle übrige Diener des Staats, aus dieſer bezahlt werden, und man ſoll mir ſelbſt aus ihr nicht mehr reichen, als mein Vorgänger nach Abzug ſeiner Dienergehalte im Grunde für ſich übrig hatte. Solchergeſtalt geht nun das Mehr, welches die Hutgüter einbringen, euch ſelbſt zu Gute, und ihr werdet in der Folge ſehen, daß ihr verhältnismäſſig weniger abzugeben habet, als ſonſt. Doch, dis iſt nur der kleinere Vortheil, der aus dieſer Einrichtung entſpringen wird. Es gibt einen gröſſern, und das iſt dieſer. Da, wo ſonſt nur einzelne Häuſer ſtanden, in welchen die Pachter mit ihren Weibern, Kindern und Leuten wohnten, werden nun ganze Reihen von Häuſern aufſteigen. Dadurch werden viele der groſſen Lücken ausgefüllt

werden,

werden, welche ſeither noch dem Anſcheine nach in der Bewohntheit unſerer Fluren waren, und unſer ganzes Land, man betrachte es von einem Berg, von welchem man will, wird alsdann im allereigentlichſten Verſtande ein Ganzes ausmachen, und einem einzigen unüberſehbaren Menſchenwohnplatze gleichen, wovon die Häuſer in der Mitte wo ich wohne, zwar dichter beiſammen ſein, auf allen Seiten iedoch nahe genug an einander ſtehen werden, um für eine große, lange Kette angeſehen zu werden, an der ein Ring am andern hangt, und von welcher der Hauptknote, der Wohnſitz des Suma und der Weiſen, in der Mitte angebracht iſt. Allein um die Häuſer iſt mir es gerade am wenigſten zu thun; es liegt mir mehr an den Menſchen, welche darinn wohnen werden. Seither wohnten in allem etwa zwanzig Hausgenoſſenſchaften auf den Gütern eures Suma; in kurzem hoffe ich deren an fünfhundert daſelbſt anzutreffen. Von dieſen kann ich denn doch mit Recht einſt ſagen, daß ſie allerſeits mir ihre Glückſeligkeit und gröſtentheils ihre Entſtehung ſogar werden zu danken haben. Mit wie weit gröſſerem Vergnügen, als alle meine Vorgänger, werde ich dann auf meinen Reiſen durch das

Vaterland die ehemaligen Sumafelder beſuchen, wenn von tauſend Schritt zu tauſend Schritt mir immer ein Haus ums andre in die Augen fällt, von dem mein Herz bei ſeinem Anblick mir ſagt — Das ſtünde nicht ohne dich, und die Menſchen, welche in ſelbigem ſich ihres Daſeins, und ihres Beiſammenſeins, und ihres Frohſeins getröſten, wären nicht ſo da, nicht ſo beiſammen, nicht ſo froh ohne dich! Welche Eindrücke werden beſonders die Tauſende von Kindern, wenn ich ſie ſehe, auf mich machen, die eure Söhne und Töchter daſelbſt zeugen werden! Iſt es für ieden Menſchen die höchſte Ehre, Vater oder Mutter zu werden, worinn mag ein Suma ſeine Ehre mehr finden, als in ſolchen Anſtalten, die das Vater- oder Mutterwerden ſeiner Mitbürger und Mitbürgerinnen befördern? Warlich, Tauſende zu erblicken, deren Gerechtſame auf Leben und Daſein er geltend gemacht, oder deren Eintritt in die Welt er wenigſtens beſchleunigt hat, mus ihm das ſanfteſte Zeugniß ſein, daß er die Pflichten ſeiner Beſtimmung erfüllt habe. Allerdings iſt es nicht in iedem Lande der Welt gleich groſſes Verdienſt

um die Menſchheit, das Leben zu befördern. Wo man nur geboren wird, um die Laſt des Lebens zu empfinden und unglücklicher Knecht zu ſein; da ſinkt der Werth des Lebens, und der Dank für die Gabe deſſelben verwandelt ſich in Fluch dafür. Aber in Trakimor iſt die Menſchheit in dieſer ſchändlichen Lage nicht. Hier hat es einerlei Bedeutung, wenn man ſpricht — menſchliches Daſein befördern, oder, menſchliches Glück befördern. Jeder, wer hier das Leben empfängt, und ſolches redlich zu ſchätzen weis, kann auch die Seligkeiten genieſſen, welche die Sonne mit liebevoller Mutterhand demſelben beigeſellete. — Nun, ſo vermehre ich denn auch gewis durch dieſe meine Anſtalt nicht nur die Zahl der Menſchen, ſondern auch die Zahl der Glücklichen in meinem Vaterlande, und ihr könnet nicht anders, als mich einſt noch dafür ſegnen, wenn mein Geiſt ſchon längſt in die Geſellſchaften der Geiſter übergegangen ſein und meine Aſche ſchon längſt in ihrem Kruge ruhen wird. Meine Liebe, meine Treue, meine Zärtlichkeit gegen euch aber ſollen ohne Maas und ohne Ende ſein; denn — wenn ich für Menſchen ſorgen kann,

die noch nicht einmahl da ſind, wie vielmehr werde ich für euch ſorgen, aus deren Händen ich den Hut empfieng!“

Sonſt liegt zwar nicht viel an dem Nahmen der Leute; doch dis iſt der Fall hierbei nicht. Der Mann, welcher ſo edel ſprach, hies — Trerid Heſimol. Er hat den Lohn ſeiner braven Handlung, den er verdiente und ſich wünſchte, ganz empfangen. Er hat die Freuden, welche er ſich ſo ſchön dachte, wirklich genoſſen, und auf ſeinen Reiſen durch das Land die groſſen Häuſerlücken im Lande, wie er ſie nannte, ausgefüllt geſehen, und bei dieſer Gelegenheit oft Groſſe und Kleine in Menge um ſich her verſammlet, die ihn Beglücker und Vater nannten. Noch wird ſein Name in ganz Trakimor mit Ehrfurcht genannt; und wenn die Nachkommen der Väter, welche die Güter des Huts auf ewige Zeiten empfingen, in das Behältnis der Aſchenkrüge der Suma's eingehen: ſo eilen ſie zu allererſt nach der Urne hin, an welcher die Worte — Trerid Heſimol — mit goldenen Buchſtaben ſtehen, und benetzen ſie mit Thränen des heiligſten Danks. Dis ſieht nun zwar Trerid Heſimol nicht mehr; aber

den

den Dank ihrer Våter bei ſeinem Leben ſah er doch. Unſtreitig gehört dis zu denienigen Dingen, wobei ſich der Menſch in recht übergroſſer Gröſſe fühlt. Wo iſt ein Biedermann, der bei dieſer Gelegenheit nicht ausriefe — was die groſſen Herren, wie man ſie in Europa nennt, doch alles vor uns bloſſen Bürgern voraus haben können, wenn ſie wollen, und was wir doch alles ihnen nachzuthun wohl ſchön bleiben laſſen müſſen! —— Wie weiſe handelt ein Fürſt, der wie Trerid Heſimol thut! Wenn ihn auch der Gedanke nicht dazu bewegen könnte, daß ſeine Domainen dem Volkreichthum ſeines Staats offenbar im Wege ſind: ſo müſte ihn ſchon ſein eigener Vortheil dazu antreiben. Rechnet er von der Pracht derſelben die Abgaben ab, die er davon haben könnte, wenn ſie Bauergüter wären, und die Koſten, welche ihm die Erhaltung der Pachterhäuſer und Wirthſchaftsgebäude auf ſelbigen unaufhörlich verurſacht, und den Remis, den er den Pachtern, wenn er nicht grauſam ſein will, oft thun mus: wie mögen ſeine Domainen ſeiner Kammer oft mehr Laſt, als Nutzen ſein! Ja, ruiniren ihm dieſe nicht oft

ſeine übrigen Dörfer auch ſogar noch, indem ſie einen der drückendſten Beſchwerden der Bauern ſind, die die unerträglichſten Frohndienſte den Pachtern thun müſſen, wodurch ſie ihre eigenen Felder und Wirthſchaften verabſäumen und auſſer Stand geſetzt werden, ihre Abgaben gehörig zu reichen? Sind dann die Pachtiahre verſtrichen, ſo ziehen die Pachter wohl noch obendrein mit ihrem Erwerb, wozu der Bauer den Schweis hergegeben, über die Grenze; ſtatt, daß der arme Bauer, wie ein Pilz an ſeinen väterlichen Boden angewachſen, da bleiben, aushalten, von iedem neuen Pachter ſich aufs neue quälen laſſen, und ſo ſein ganzes Leben unter ewigem Drang und Plage nach Zugochſen- und Mauleſelart verſeufzen und verſtöhnen mus.

Dieſe Verwandlung der Hutgüter in Ackergüter war auch in der That noch die letzte Hand, welche in Trakimor an die Beförderung des Volkreichthums gelegt werden konnte. Alles andere war vorher ſchon geſchehen. So findet man z. E. hier im ganzen Lande keinen Wald, ſondern holt das Holz lieber etwas weiter her und zwar von den Bergen, wo ſonſt weiter nichts wachſen würde, da hingegen in andern Reichen wohl unmäſſig-

mäſſig groſſe Waldungen angetroffen werden, die nicht ſowohl zur Konſumtion im Lande, als vielmehr zum Holzverkauf nach auswärts auf Rechnung der Fürſten unterhalten werden, und wo ſtatt unnöthiger Bäume Menſchen wachſen, und ſtatt überflüſſiger Hirſchkälber und Fröſchlinge Menſchenſöhne und Menſchentöchter, ohne daß es deswegen für das Land an Holz gebräche, und ohne daß es an Wildpret fehlte, erzogen werden könnten, die ſich ihres Daſeins freueten, den Vater der Natur anbeteten, und ihn für des Lebens ſchönſte beſte Gabe prieſen. Eben ſo findet man auch hier keine unwandelbare Brüche und Sümpfe mehr, dergleichen in andern und zum Theil ſehr cultivirtſeinſollenden Ländern noch häufig faulen und dunſten, und die oft kaum ein Einkommen, daß der Rede werth iſt, an die Kronen und Hüte abwerfen und gleichſam nur dazu ſo gelaſſen zu werden ſcheinen, um die bewohntern umliegenden Gegenden auch noch zu verpeſten, damit es nie an anſteckenden Krankheiten für Menſchen und Thiere gebreche; da ſie doch eben ſo, wie dieſe, durch menſchlichen Handfleis zu menſchlichen Wohnplätzen umgeſchaffen werden könnten. Dergleichen Proceduren

kann man in Trakimor gar nicht begreifen. Man kann es hier mit der geſunden Vernunft nicht vereinigen, warum Sümpfe blos darum, weil es in alten Zeiten ſo gehalten ward, daß man ſie ſtinken lies, in alle Ewigkeit fortſtinken, und nicht lieber auch wohlriechende Gärten und Wieſen und fruchtbare Aehrenfelder werden ſollen. So kann man es auch nicht begreifen, warum Waldungen, die einmahl von den Einwohnern eines Landes weder verbauet noch verbrannt werden können, ſo unproportionirtgros gelaſſen werden müſſen, wie ſie ſind, und wie die Millionen von menſchlichen Embrionen, welche ſich auf den leeren Plätzen derſelben nach und nach entwickeln könnten, darum auf Entwickelung und Eintritt in das Leben auf ewig Verzicht thun ſollen, damit der Fürſt des Landes durch ſeinen auswärtigen Holzdebit eine Kammerrevenüe mehr haben möge. Und wollte man in Trakimor vollends erzählen, was für ungeheure Strecken des ſchönſten, beſten Bodens im katholiſchen Europa durch und durch die wohlgemäſteten Müſſiggänger in den Klöſtern noch inne hätten, und auf welchen Tauſende und aber Tauſende der wackerſten Familien, die Gott durch ſelteneres,

aber frömmeres Gebet, und dabei, wie es Rechtens iſt, durch Arbeitſamkeit und Rechtſchaffenheit preiſen, und ihren Aufenthalt, ihr Fortkommen und alle Genüſſe des Lebens finden könnten; ſo würde man hier wenigſtens antworten — Warum leidet ihr, daß dieſe Faulenzer ſich bei euch allenthalben der Natur ſo recht in das Mutterſchösgen ſchleichen dürfen, um daſelbſt ihren Müſſiggang durch Frömmelei und ihre unnatürlichen Wollüſte durch unnatürliche Büſſungen zu verſcheuchen, und warum treibet ihr ſie wenigſtens nicht in die unfruchtbaren Sandſtriche und auf den Steinboden der Geſtade des Meeres?

Volkreichthum iſt überhaupt der Gegenſtand, auf den man in Trakimor ſeit der groſſen Staatsrevolution bis iezt bei allen Geſetzen, Anſtalten und Einrichtungen allemahl vorzüglich Bedacht nahm. Im Geſetzbuch ſelbſt ſtehen zwar nur die wenigen ausdrücklichen Worte darüber geſchrieben — So lange die Erde nicht aufhört, Früchte, und das Waſſer uns Fiſche zu geben, ſoll in Trakimor alles geſchehen, was den Eintritt der Menſchen ins Daſein befördern kann; aber einen deſto ausführli-

chern Kommentar geben zu dieſem Geſetz alle die übrigen Geſetze, und von wahrer Erheblichkeit für die ganze Menſchheit iſt die Beilage zu ſelbigem, welche von Rechtswegen die Suma's, die Weiſen, die Geſetzgeber, die Prieſter, die Financiers und die Proiektmacher aller Nationen auswendig lernen ſollten.

„Iſts genug, daß wir da ſind? Hat nicht ieder menſchliche Keim, der in irgend einem menſchlichen Mutterleibe verſchloſſen liegt, eben die Beſtimmung, ſich zu entwickeln, und folglich auch eben die Gerechtſame dazu, welche derienige hatte, aus dem wir uns entwickelten? Zerſtören nicht Unglück und Zufall ſchon ſolcher Keime genug? Was brachte den unſrigen zur Entwicklung? Warum ſchlummerten wir nicht auf ewig hin im Schoſſe des Nichts? Begünſtigende Umſtände waren unſere Retter. Aber das oberſte Weſen ſchaft dieſe nicht durch Wunder, ſondern durch Menſchen, und vorzüglich durch die Obern, durch die Geſetzgeber, Richter und Anſtaltmacher der Völker. O laſſet uns nicht blos für die Menſchen ſorgen, die ſchon da ſind! Laſſet uns auch für die ſorgen, die noch kommen könnten! So werde

keine

Anſtalt von uns getroffen, die iungen Männern und Weibern im vollkräftigen Alter die Liebe erſchweren, und noch weniger deren eine, welche den Wunſch in ihnen errege, kinderlos zu bleiben, oder nur Eltern weniger Kinder zu werden! In der ganzen unüberſehlichen Schöpfung iſt auf die möglichſte Vervielfältigung des Lebens Bedacht genommen. Es iſt, als wenn das oberſte Weſen hierinn recht eigentlich den Zweck ſeiner Schaffungen geſetzt hätte. Durch Leben und durch Lebensverbreitung in allen Ecken, Winkeln, Gründen und Klüften der Welt offenbarte ſich Gott. Millionenfaches Leben iſt nur da, um anderm Leben wieder zum Unterhalt und zum Futter zu dienen; aber — ehe es gefreſſen ward, wars doch da geweſen, und — war Leben geweſen. Der Schöpfer iſt Leben, könnte man ſagen, und — ſo hatte er ſich wenigſtens im kleinſten Gewürm, das nur lebte, um zu ſterben, doch von neuem als Schöpfer gezeigt. Aber wiſſen wir denn den Zweck Gottes? Kann es nicht ſein, daß es tauſendmahltauſend Stufen von Leben gibt, die durchſtiegen werden müſſen? Kann es nicht

ſein,

ſein, daß die elendeſte Made, welche nur eine Stunde lebt, durch dis ihr erſtes Stundenleben wenigſtens die Anſprüche auf Leben erhielt? — Ihr ſeid zu weiſe, Bürger von Trakimor, als daß ihr hierzu lachen könntet. — Es liegt nicht an der Made, wenn wir in ihrem Bau nicht ſo viel bewundernswürdiges, als in dem unſrigen finden, ſondern — an unſern Augen liegt es. . . . . . Was dem Schöpfer nicht zu klein war, um es hervorzubringen, mus uns viel zu gros ſein, als daß wir es nicht unſerer Aufmerkſamkeit werth halten ſollten. . . . Hat er viel tauſendfaches Leben geſchaffen, ohne daß wir die Frage beantworten können, wozu? : ſo wären wir Gotteslåſterer, wenn wir antworten wollten — zu nichts! . . . Erhebet eure Blicke vom Leben der Made zum Leben des Menſchen! Welch eine erhabene Stufe von Leben iſt dis! Leben überall iſt Freude und Glück — Das bloſſe Gefühl des Daſeins iſt ſchon Wolluſt — aber welche Freude, welch Glück, welche Wolluſt iſt es, Menſch zu ſein, als Menſch zu leben und das Gefühl ſeines menſchlichen Daſeins zu genieſ-

nieſſen! Eine ganze Schöpfung für uns bereitet finden, deren Seligkeiten durch ieden unſerer Sinne, wie durch ebenſoviel Züge und Leitungen in uns flieſſen, an deren Betrachtung wir uns zu Weiſen ausbilden, und auf die wir von allen Seiten wieder zurückwirken können; durch eine ganze Welt glücklich gemacht werden und zum Glück dieſer ganzen Welt wieder dankbar beitragen können — — welch eine würdige, edle und entzückende Beſtimmung iſt dis! Und wir ſollten dieſe ſo unausſprechliche Glückſeligkeit nicht iedem gönnen, der ihrer nur theilhaftig werden kann? Wir ſollten nicht alles thun, damit ſo viel Menſchenkeime, als möglich, ſich wirklich zu Menſchen entwickeln, und ſo viel Menſchen, als möglich, wahrhaftig ins Daſein treten könnten? Müſſen wir nicht glauben, daß dis Gottes Wille ſei? Er, der dafür ſo ganz ausdrücklich ſorgt, daß auch die elendeſte Art des Wurmlebens von ſo viel Millionen Genieſſern genoſſen werde, als möglich — er ſollte nicht wollen, daß die ſeligſte Art des Lebens, das Menſchenleben, der höchſtmöglichſten Anzahl von Genieſſern zu Theil würde? Se-

het, ſo ſind es die Vorſteher, die Geſetzgeber und die Einrichter der Landesverfaſſungen der Völker ſchon der Menſchheit ſchuldig — die möglichſte Bevölkerung zu bewirken! Warlich, wir können uns die Sache nicht wichtig genug denken. Wir mögen uns vorſtellen, als wenn ieder Menſchenkeim, deſſen Entwickelung wir durch irgend eine harte Anſtalt oder durch ein überſtrenges Geſetz verhinderten, uns gleichſam ſo anredete: „Alſo dazu ſeid ihr da, daß ihr umbringet, was Gott geſchaffen hat? Gott ſchuf den Keim, und ihr zerſtöret ſeine Entwickelung. Iſt euch das Leben nicht Freude? Warum ſoll es uns dis nicht auch werden? Verliehret ihr etwa dadurch? Wird euch das Leben weniger Freude dadurch, wenn wir an eurer Seite lebten? Sehet doch die Erde an, — iſt ſie nicht gros genug, daß wir auch Platz auf ihr hätten? Hat ſie nicht Waſſers genug, daß wir auch uns den Durſt löſchen, und Früchte genug, daß wir uns auch daran ſatt eſſen könnten, ohne daß es euch deshalb gebräche? Grauſame, um wie viel bringet ihr uns dadurch, daß wir durch eure Schuld uns nie entwickeln können! Um iede der Tauſend-

ſendmahltauſend groſſen und kleinen Seligkei-
keiten, die das Leben in allen ſeinen Altern,
im ſpielenden Alter des herzlichfrohen Kindes,
in den Jahren des gefühlvollern, um ſich
her ſchauenden und über ſeine Ausbildung ſich
freuenden Jünglings, im wunderſchönen Al-
ter des kraftvollen, wirkſamen und durch
häusliche Liebe beglückten Mannes, und auf
der Abneige des auf vollbrachte edle Thaten
mit Wonne noch zurückblickenden Greiſes für
uns gehabt haben würde, bringet ihr uns da-
durch, daß ihr uns den Eintritt in
dieſes Leben verſaget. Nicht über-
rechnen, nicht überzählen könnet ihr alle
die Güter, Genüſſe und Segnungen, wel-
che ihr uns raubet, und keine menſchliche
Sprache hat ein Wort, welches das ganze
All von Heil zuſammenfaßte, zu deſſen Ver-
luſt ihr uns verdammet, und das die Ruch-
loſigkeit ſtark genung ausdrückte, die ihr da-
durch an uns begehet. Ja, fällt euch denn
der Gedanke nicht noch weit fürchterlich-
ſchwerer aufs Herz, daß ihr uns dadurch,
daß ihr uns unſere Entwickelung
verſaget, nicht nur dis Leben, ſon-
der auch das künftige raubet? Wie
können wir weiter ſein, wenn wir nie

geweſen ſind! Unmenſchen, denket, was ihr thut! Ihr ſtrafet den Mörder; — was that dieſer? Er zerſtörte das Leben eines Menſchen; aber — dieſer Menſch iſt doch nun wenigſtens da geweſen, und behauptet dadurch ſeine Gerechtſame auf künftiges Daſein. Ihr machet, daß Menſchen weder da ſein noch künftig ienſeits der Aſche weiter da ſein können; — ſeid ihr nicht weit ſtrafbarer, als der Mörder?“ O wie warm müſſen wir ſchon aus Liebe zur Menſchheit für die Sache des Volkreichthums werden, wenn wir dis beherzigen! Aber auch die Liebe zur Gottheit fordert uns für ſie auf. Gott ſchuf ſeine Welt, damit ſie nicht nur geſehen! ſondern auch geſchätzt und bewundert, und ſolchergeſtalt Er in ihr entdeckt würde. Nicht die Fiſche im Meere ſind es aber, auch nicht die Vögel in der Luft, und die Thiere des Feldes, die die Welt ſchön finden können. Der Menſch allein durch ſeine Vernunft findet ſie ſchön, und ſchwingt ſich durch ſeine auf Betrachtung der Welt angewendete Vernunft zu dem erhabenen Gedanken, daß ein Gott ſei, und betet dieſen Gott an. Je mehr

Menſchen alſo, deſto mehr Bewunderer der Welt, deſto mehr Verehrer und Anbeter ihres weiſen Schöpfers. O verdient er denn nicht, daß ſein Nahme in ſo viel Menſchenſeelen, als möglich, ſchwebe, und ſein Lob von ſo viel Menſchenzungen, als möglich, beſungen werde? War dis nicht die Abſicht ſeiner Schöpfung — ſich zu offenbaren? So viel menſchliche Keime wir nun an ihrer Entwickelung behindern, ſo viel Anbeter rauben wir dem Weltenſchöpfer. Ach faſſet dieſen Gedanken recht, all ihr ietzigen und künftigen Ober- und Untervorſteher, Geſetzgeber und Anſtaltmacher in Trakimor! Wehe euch! wenn ihr ie der möglichſten Bevölkerung dieſes Landes im Wege ſeid! Segen aber über euch für iede menſchliche Seele, die es euch zu verdanken hat, daß ſie ſich entwickeln konnte, daß Gott auch ihr ſich offenbarte, und daß ſie durch den Glauben an ihn ſo unausſprechlich ſelig ward! Sorget nicht, daß bei dem hohen Alter, welches die Menſchen bei uns erreichen, der Volksreichthum endlich ſo gros werden werde, daß einer den andern quetſchen möchte. Unſer Land hat noch Raums genung für zehnmahl ſo viel Menſchen, als unſer ſind, und auch Waſſers

und Früchte genung für ſie. Und geſchähe dis iemals, ſo gibt es in der Nachbarſchaft noch Inſeln genung, die gleichunbevölkert und gleichfruchtbar ſind. Sendet das Uebermaas von Menſchen alsdann dahin, und laſſet ſie lieber auf den Inſeln im Meere ſich ihres Daſeins freuen und auf den Inſeln im Meere Gott anbeten, als daß ihr ſie auf dem feſten Lande in den Abgrund des ewigen Nichts verſtoſſet!“

Die Reſidenz der Suma's von Trakimor bleibt immer dieſelbe. Sie heißt wie das Land ſelbſt, und man kann ſie eine Stadt nennen, wenn man will. Nicht aber darum, als wäre ſie mit hohen Mauern umgeben, oder als hätte ſie groſſe breite Thore, welche Abends zu- und Morgens wieder aufgeſchloſſen würden. Von ienen unnatürlichen, Acciſe und Garniſon verkündigenden und die Freiheit der Luft benehmenden ſteinernen Umzäunungen und Abſperrungen der Mitbürger von Mitbürgern weis man hier zu Lande nichts. Und eben ſo hat man auch ohne Thor und Thüre durch das ganze Land freien Pas. Sandern man müſte den Aufenthalt des Suam etwa darum eine Stadt nennen, weil daſelbſt eine gröſſere Anzahl Häuſer näher an

einan=

einander ſtehen, als ſonſt irgendwo im ganzen Lande. Ganz Trakimor ſcheint nehmlich, wenn man durch daſſelbe reiſet, nur ein einziger groſſer und unüberſehbarer Ort zu ſein. Wenigſtens würde man, wenn man es in Gedanken in mehrere Oerter abtheilen wollte, nicht anzugeben wiſſen, wo der eine aufhörte, und der andere wieder anfinge. Die Reſidenz ausgenommen, wo ein ziemliches Pack Häuſer bei einander liegen. Uebrigens iſt hier die Einrichtung ſo, daß ieder ſeinen Acker, ſeine Wieſen und Gärten und ſein ganzes Eigenthum beiſammen hat. In der Mitte ſteht ſein Wohnhaus, und ein lebendiger Zaun rings um ſein Habe und Gut her ſcheidet ihn von ſeinem Nachbar. Das Land, man mag es überſehen von welcher Höhe man will, ſieht daher nicht anders aus, als ein groſſer Garten voll Gärten, und es läſſet ſich vieleicht kein mahleriſcherer Proſpekt auf dem ganzen Erdboden denken, als dieſer. Bald hier, bald da ſtehen ia wohl zehen, zwanzig, auch dreiſſig Häuſer näher an einander; das iſt aber auch alles. In dieſen wohnen mehrentheils Profeſſioniſten von allerlei Art. Was dabei am beſten gefällt, iſt dis, daß man ſolche Reihen von Häuſern und Höfen nicht

auf iedem Boden ohne Unterſchied hingezogen, ſondern daß man dazu allemahl den weniger guten gewählt hat; denn wozu nutzt der fette Acker unter den Häuſern und auf den Höfen? Iſt es nicht iammerſchade, wenn das fruchtbarſte Land zu Bepflaſterungen verſchwendet wird? Können Schneider, Schuſter, Leinweber, Becker und Brauer nicht eben ſo gut auf Sand- und Kiesboden nähen, weben, backen und brauen? Feld- und Gartenfrüchte aber kann man nicht eben ſo gut darauf hervorbringen, als auf fettem Lande. Uebrigens, wie ſchon geſagt, die Reſidenz im ganzen Lande das einzige Beiſpiel von einer groſſen Anzahl nahe beiſammen liegender Häuſer, und man iſt hier ſehr dagegen, daß ſich die Leute einander nicht zu ſehr auf den Hals bauen und auf einander hucken. Gewis iſts, daß die Luft dadurch ſehr geſund erhalten wird, und daß das lange Leben der Menſchen hier dieſer Einrichtung mit zuzuſchreiben iſt. Man genießt auch dadurch die Reize der Natur und des Landlebens weit allgemeiner, als irgendwo anders, und es iſt ſichtbar, daß dis auf den Nationalkarakter den wohlthätigſten Einflus habe. Das wahre geſellſchaftliche Leben verliehrt bei dieſer Zerſtreuung der Familien

milien durch das ganze Land umher keineswegs. Freilich ſind die ſehr groſſen vermiſchten Zuſammenkünfte hier nicht anders üblich, als bei öffentlichen Volksfeſten und bei Berathſchlagungen und Vorfällen, die das allgemeine Beſte betreffen. Dagegen verſteht man ſich aber in Trakimor mehr auf Familienfreuden, auf das Glück des häulichen Lebens und auf vertraute, herzliche Nachbarſchaft, in deren Genüſſen man ſich ſo zu ſättigen weis, daß man kaum noch mehr verlangt. Man lebt alſo hier durchgehends wie mitten im Schoſſe der Natur, und genießt bei ieder Art von Berufsgeſchäften dennoch die Schönheiten des Jahres. Es iſt nicht zu ſagen, wie leicht man ſich hieran gewöhne und wie ſehr man ſich dadurch gegen andere bürgerliche Einrichtungen verwöhne. Wer z. E. erſt einige Zeit in Trakimor zugebracht hätte, und hernach wieder in Wien, Berlin, London oder Paris leben ſollte, würde noch, ehe das erſte Quartal zu Ende ginge, ſchon milzſüchtig ſein, oder gar den Tod davon haben. Ein Bürger von Trakimor würde nicht glauben, daß es möglich ſei, wenn man ihm erzählte, daß es Länder gäbe, wo die Leute recht gefliſſentlich zu Hunderttauſenden auf

einander ſäſſen, wo man die Gaſſen ſo eng bauete, daß die Sonne ſie den gröſten Theil des Jahres hindurch nicht abtrocknen könnte, und wo man ſichs zur Pflicht machte, die ganze Woche über in der Stube zu ſitzen, oder höchſtens in den Mittagsſtunden den Kopf zum Fenſter herauszuſtecken, um die aufſteigenden Dünſte von den faulenden Exkrementen von Menſchen und Thieren einzuſchlucken.

Die Reſidenz des Suma enthält netto zweihundert und funfzig Häuſer. Mehr dürften ihrer nicht werden, wenn es auch mehr werden könnten, weil das Pfropfen der Menſchen auf einander wider die hieſigen Grundſätze iſt. Es können ihrer aber auch nicht mehr werden, inmaſſen von allen Seiten her ſchon Ackergüter dagegen ſtoſſen. Sie machen zuſammen nur eine einzige lange, ſchöne, breite Straſſe aus, die auf beiden Seiten hundert Häuſer hat, welche Schnur gerade neben einander hinſtehen. An iedem Ende ſind noch fünf und zwanzig in einem weitausgedehnten Halbzirkel daran gebaut. Dis macht einen vortreflichen Proſpekt, man mag zu dem einen oder zu dem andern Ende hereinkommen, und die beiden groſſen Plätze

in Halbzirkeln nehmen ſich allerliebſt aus. Auf dem einen derſelben wird der immerwährende Markt von Trakimor gehalten, auf welchem Jahrausiahrein alles zu haben iſt, was das ganze Land ſowohl, als die benachbarten Inſeln hervorbringen. Hier findet man immer Menſchen in Menge bei einander; — nur keinen Viſitator. Auf dem andern groſſen Platz im entgegenſtehenden Halbrund erblickt man in der Mitte die Bildſäulen der Suma's von Trakimor, welche ſeit der groſſen Staatsrevolution zur Zufriedenheit der Nation regiert haben, in einem kleinen Zirkel. In einiger Entfernung von ſelbigen windet ſich ein gröſſerer Zirkel von Statuen, welche die Weiſen vorſtellen, die ſeit eben dieſer Epoche mit Ehre und Nachruhm im höchſten Landesgericht geſeſſen haben. Am Fusgeſtell der Bildſäulen ſtehen die Nahmen mit goldenen Buchſtaben eingegraben. Hier iſt es gar ſchauerlich umherzugehen, und, wenn man erſt einige Kenntniſſe von der Geſchichte des Landes hat, ſo iſt es nicht anders, als ginge man hier in der Hiſtorie von Trakimor aus einem Jahrhundert ins andere ſpatzieren. Man trift daſelbſt häufig Väter und Lehrer an, die ihre Kinder und Zöglinge am Fus-

geſtell der Bildſäulen in der Vaterlandsgeſchichte unterrichten. Durch die ganze lange Gaſſe führt auf beiden Seiten eine Reihe von Sinnamsbäumen, die ſo hoch gezogen ſind, daß ſie insgeſamt mit ihren breiten ſchönbelaubten Kronen über die Häuſer wegragen; ſo, daß ſie der Ausſicht im geringſten nichts benehmen, und doch einen herrlichen Sonnenſchirm dem Wanderer gewähren. Dis nimmt ſich beſonders in einiger Entfernung vom Felde her ſehr gut aus. In dem Halbzirkel, wo die Statüen der Suma's und der Weiſen ſtehen, befinden ſich auch das Sumahaus und die Häuſer der zwölf Weiſen; in dem andern, wo der Markt gehalten wird, trift man die öffentlichen Magazine an.

Die Häuſer in der Reſidenz ſowohl, als überall, ſind alle unüberſetzt. Das Sumahaus, oder nach europäiſcher Mundart, das königliche Schlos, iſt das einzige überſetzte Haus in ganz Trakimor. Dafür aber findet man hier bei den mehreſten Häuſern trefliche Souterrains, in welchen man in der heiſſeſten Jahreszeit die Mittagsſtunden angenehm hinzubringen pflegt, und geräumige Altane, von denen es ſich anmuthig ins Land ſchauen läſſet. In der Reſidenz ſind die

Häuſer ſämtlich maſſiv, und der Stein dazu wird aus den Bergen auf der einen Seite in Menge gebrochen. Man bauet hier ſehr dauerhaft, und in einem natürlichen und ungekünſtelten Geſchmack. Statt kindiſcher Verzierungen findet man vortrefliches Säulenwerk, und die Häuſer tragen durchaus Steinfarbe. Man würde hier lachen, wenn iemand auf den Einfall geriethe, ſein Haus grün oder blau oder roth anzuſtreichen. Die Zimmer ſind ſehr hoch, geräumig und lüftig. Ueberflüſſiges Ameublement iſt hier gar nicht Sitte; was man aber von Meublen antrift, iſt ſehr nett, natürlich und dauerhaft gearbeitet. Hinter iedem Hauſe iſt ein groſſer Garten, als worauf in ganz Trakimor ſehr gehalten wird. Der Nutzen nehmlich, den man hier von den Gärten zieht, iſt von weit gröſſerm Umfange, als den man in Europa davon hat. Man bauet nicht nur hier ſo gut, wie dort, Gemüſe und Baumfrüchte darin, und geht darin ſpatzieren; ſondern man lebt auch wirklich viel darin, Männer und Weiber arbeiten darin, und, was das Wichtigſte iſt, — die Kinder werden gröſtentheils darin erzogen. Das letztere iſt unſtreitig der gröſſeſte Uſusfruktus, den man

hier von ſeinen Gärten zieht, und den man allerwärts davon ziehen ſollte. Da übrigens die Gärten alle gleich bei den Häuſern ſind; ſo geht auch für das Hauswesen ſelbſt dadurch nichts verlohren. Man iſt vielmehr immer bei der Hand und genießt dabei dennoch die freie Luft und die reizende Natur.

Der Geſchmack, in welchem die hieſigen Gärten angelegt ſind, iſt weder der holländiſche, noch der franzöſiſche, noch der engliſche, noch der chineſiſche, noch eine Mixtur von dieſen allen, ſondern — der Geſchmack von Trakimor. In dieſem Geſchmack iſt überhaupt alles hier angelegt. Und, wenn gefragt wird, was dis für ein Geſchmack ſei, ſo iſt die Antwort darauf — Der Geſchmack der vollkommenſten Zweckmäſſigkeit, der Geſchmack der nachgeholfenen oder kultivirten Natur, ohne iedoch einen Hanswurſt aus ihr zu machen. So findet man z. E. hier in den Gärten nicht ſolche Heckenwände, die ſo hoch gezogen ſind, wie die Kirchwände, die alle Ausſicht verderben und nur dazu angelegt zu ſein ſcheinen, daß es immer und ewig nicht an Raupen aller Art fehlen ſolle; auch nicht ſolche allerliebſte Figuren

guren aus Taxus und andern Lumpereien geſchnitten, die bei dem erſten Anblick zeigen, daß der Anleger derſelben ein verſchrobener und verwindſchuheter Kopf war; auch nicht Löwen oder Drachen, oder ſchöne Damen, die Waſſer ſpeien, dergleichen es in der Natur doch nicht gibt; auch nicht ſchöne Einfaſſungen der Länder mit hohem Buxbaum, woraus um Weinachten ſchöne heilige Chriſt- und Zuckerbäume gemacht werden können; auch nicht ausgelegte Beete mit Auſterſchalen, zerbrochenem Porcellan und allerlei Erzſtufen; oder Schlacken aus den Schmelzöfen. Ein Bürger von Trakimor, der in ſo einen Garten käme, wo er dergleichen Spielereien, Unnatürlichkeiten und Harlekinaden erblickte, drückte ſich gewis den Hut tief in die Augen und kehrte gleich an der Thüre wieder um. Ebenſo beſtehen aber auch die hieſigen Gärten nicht etwa aus lauter kreuz und quer gezogenen Irr- und Schlangengängen von lauter unfruchtbaren Bäumen, die nichts, als Schatten geben. Deswegen ſind ſie aber auch nicht Grasgärten; Gras läſſet man hier auf den Wieſen wachſen. Auch ſind ſie nicht bloſſe Obſtgärten; wo viel Obſt wächſt, kann kein Gemüſe wachſen; oben und unten zu-

gleich ſchüttet die Natur nicht auf derſelben Stelle ihren Reichthum in der Menſchen Schoos. Obſt wächſt überhaupt hier häufig wild, und wird in den Alleen an den Landſtraßen in ſo groſſer Menge gewonnen, daß man es eben nicht ſorgfältig zu bauen Urſache hat. Fruchtbäume machen mehrentheils nur den Scheid der Gärten aus, und werden ringsum gepflanzt. In der Mitte des Gartens pflegt ein groſſer runder Platz zu ſein, der mit ſchattenden Bäumen umgeben iſt, die von unten bis oben dick belaubt ſind, und mit ihren breiten Wipfeln ſich ſo in einander ſchlieſſen, daß auch nicht ein Sonnenſtrahl durchdringen mag. Der Boden in dieſem Rund iſt mit einem zarten, dichten Moos bekleidet, auf dem es ſich ſo weich, wie auf Sammet ruhet. Hier wird geſpeiſet, gemeinſchaftlich gearbeitet und konverſirt. Lang und breit durch die Gärten, und auf allen Seiten giebt es geräumige Wege, weil man hier auch in die Gärten geht, um darinn zu gehen. Unter dieſen iſt nun der Weg ringsherum bedeckt, und mehrentheils ein ſchönes Berceau von mannigfaltigen Geſträuchen, die nie ohne Blüthen ſind, welche einen balſamiſchen Duft von ſich geben. Wer

in

in der Hitze umhergehen will, geht hier ſpa‑
tzieren. Das Uebrige des Gartens iſt ganz
frei; auſſer daß in den Winkeln hier und da
kleine und groſſe Lauben angebracht ſind, in
denen theils einzelne Sitze, theils Sitze für
Liebendet, heils Sitze für ganze Familien gefun‑
den werden. Die freien Wege ſind mit lauter
Geſundheitskräutern eingefaßt, deren es hier
zu Lande einen groſſen Reichthum gibt, und
deren es auch wohl in iedem Lande der Welt
genung geben mag; nur mit dem Unterſchie‑
de, daß ſie dort nur die Apotheker kennen,
hier ſie aber ieder Bürger kennet und zu ſchä‑
tzen weis. Blumenbeete und Gemüſefeldgen
wechſeln durch den ganzen Garten mit einan‑
der ab. In ſo einem Garten vor Sonnen‑
aufgang und nach Sonnenuntergang umher‑
gehen iſt ein paradiſiſcher Gang. Alsdann
lebt und ſchwebt, wandelt und ſchwimmt man
recht in lauter aromatiſchen Düften, die von
oben‑ und untenher in Naſe, Lunge und Bruſt
eindampfen und den ganzen Menſchen ſtärken
und dergeſtalt erheitern, daß er ſich in eliſiſche
Gefilde entrückt glaubt. Ueberhaupt weis
man alsdann nicht, ob man mehr Naſe, oder
mehr Auge, oder mehr Ohr ſein ſolle. Die
himmliſchen Farben der Bluhmen zwingen

auch dem Finſterſten ein holdſeliges Lächeln ab, und die reizenden Geſänge der Vögel machen wieder, daß man iener vergiſſet; und holt man dann wieder Athem und ſchluckt den Balſam des Pflanzenreichs ein; ſo iſts, als hörten die Vögel wieder auf zu ſingen. Oder iſt die Seele in einer ſo gleichmüthigen Stimmung, das ſie im Genus aller ihrer Sinne zugleich iſt: ſo mus man, wenn man einen Freund bei ſich hat, man mag wollen oder nicht, ihm für Freuden um den Hals fallen, oder, wenn man allein iſt, nach Gott die Arme hinbreiten und ihm in Gedanken um den Hals fallen. Bald hier, bald da ſtehen ganze kleine Gebüſche von Staudengewächſen, die vortreflich blühen, unter welchen ſich beſonders die Malven auszeichnen, die hier zu Lande einen weit ſchönern Geruch haben, als die europäiſchen Nelken. Brunnen und Teiche gibt es auch in den Gärten, damit es nicht an Abkühlung gebreche. Eben ſo ſind auch Bäder in iedem Garten angebracht. Wer wohlhabend iſt, hat mehrentheils die Edelſten aus der Vorwelt ſeiner Familie in Büſten und Statuen; deren einige beim Eingange des Gartens ſtehen, und andere in einſamen Lauben und Winkeln verſteckt ſind. Auch lauſcht und

ſchildert

ſchildert in Stein hie und da unter hohen Bluhmen und blühenden Staudengewächſen mancher Weiſe und Wackere aus den verſtrichenen Jahrhunderten des Vaterlandes, der nicht von der Familie iſt, und empfängt den Lohn, von alt und jung über ſein geſtiftetes Gutes noch häufig beſchwatzet zu werden. Jeder Garten in Trakimor hat endlich auch noch ſeinen natürlichen oder künſtlichen Hügel, der nur nach dem Morgen hin offen, auf den übrigen Seiten aber mit Buſchwerk umgeben iſt. Auf dieſem Hügel verſammlet ſich täglich alles von der Familie des Eigenthümers, was über zwölf Jahre alt iſt, und verrichtet nach der aufgehenden Sonne hier das Einweihegebet zu den Geſchäften und Genüſſen, Freuden und Leiden des vorwaltenden Tages.

Dieſe Gärten ſind den gröſten Theil des Jahres hindurch wahre Bilder natürlicher und häuslicher Glückſeligkeit. Auch der verſtockteſte Afterphiloſoph, der in der unverſöhnlichſten Antipathie gegen die Freuden der Sinnlichkeit lebte und ſie ganz für unter der Würde ſeines unſterblichen Geiſtes hielte, dürfte ſich hier wohl zu einiger Simpathie mit ihnen hinneigen, wenn er ſähe, daß der Menſch hier durch ſie nicht verderbt, ſondern

 viel-

vielmehr veredelt, und von ſeiner erha⸗benen Beſtimmung nicht abgeleitet, ſondern vielmehr recht geſchickt zu ihr gemacht würde. Alles, was zur Familie gehört, iſt da im Garten bei einander, liebet ſich, ſegnet ſich, arbeitet und genießt gemeinſchaftlich. Bald iſt alles auf einem Haufen verſammlet, bald zerſtreuet man ſich. Dann findet man im groſſen buſchigten Rund die Mutter mit den Töchtern, wie ſie weibliche Arbeiten verrich⸗ten; und in einer Laube nicht weit davon den Vater, der ſeine Geſchäfte betreibt; in einer andern Laube die gröſſern Söhne, wie ſie ihr Lehrer unterrichtet, und unter dem Berceau die kleinern Kinder, die gar geſchwiſterlich ſpielen. Nach einigen Stunden verſammlet ſich alles wieder im groſſen Rund, oder brei⸗tet ſich im Freien des Gartens umher, pro⸗menirt, ſingt, muſicirt, ſäet, pflanzt, pflückt Bluhmen und bindet Kränze. Sind die Kränze fertig, ſo werden erſt die Eltern da⸗mit umwunden, dann die Geſchwiſter, dann die geliebteſten Statuen u. ſ. w. Dieſe Na⸗turliebe, welche hier wohl zu Hauſe iſt, legt nicht nur überhaupt den Grund zur Natür⸗lichkeit der hieſigen Menſchen in allen Dingen und flöſſet ihnen Eckel gegen alle tobenden Er⸗

götz⸗

göͤtzlichkeiten, unreinen Freuden, Thorheiten, Ueppigkeiten und Laſter ein, ſondern verbreitet auch uͤber ſie iene unſchuldigfrohe Stimmung, in welcher der Menſch ſein Leben erſt wahrhaftig genießt und auch andere ſo gern an allen ſeinen Lebensgenuͤſſen Theil nehmen laͤſſet, macht die Leute ſtaͤrker, aͤlter, und bewahret ſie vor allen hipochondriſchen und hiſteriſchen Zufaͤllen, von welchen man hier zu Lande gar nichts weis. Wenigſtens behauptet dis einer der Weiſen in Trakimor, der uͤber das Leben im Freien ein ausdruͤckliches Buch geſchrieben hat; aus welchem unter tauſend andern Stellen auch folgende abgeſchrieben zu werden verdient.

„Eigentlich hat uns der Schoͤpfer alle auf die platte Erde geſetzt, und die Haͤuſer ſind nur dazu erfunden, daß man ſich vor Sturm, Regen, Kaͤlte und Irrwetter in ihnen ſchuͤtzen moͤge. Kein Menſch kann da, wo das Jahr durchaus ſchoͤn iſt, auf den ſeltſamen Einfall gerathen, ſich ſelbſt irgendwo einzuſperren, einzumauern und zur Schnecke zu machen. Allenfalls wuͤrde man ſich daſelbſt eine Huͤtte von Baumzweigen flechten, um ſich vor den Schauern der Nacht zu bergen, oder ſich ein Loch in die Erde gra-

ben, wenn es keine Höle da gäbe, um ſich der Schwüle des Tags zu entziehen. Daraus folgt alſo natürlich, daß der Menſch, ſo bald ſchön Wetter iſt, ſo thun müſſe, als wenn er kein Haus hätte, und daß er alsdann zur freien Natur zurückkehren müſſe, wohin er urſprünglich gehört. Die unvernünftigen Thiere machen es ia ſo, welche ſich auch eine Art von Zufluchtort bei Irrwetter ſuchen. So bald ſich der Himmel aufheitert, die Luft ſtill wird und ſich erwärmt, geht der Dahu aus ſeiner Grube, der Moran aus ſeinem Loche und der Sphinhing aus ſeinem Bau hervor; die Vögel fliegen aus dem Dickigt ins Freie, der Karkar kriecht aus dem Moraſt, hält den Kopf aus dem Waſſer und quackt, und kurz — ſo bald die Sonne ſcheinet, ſönnet ſich die ganze Thierwelt. Und der Menſch nur ſollte durch Verwöhnung das einzige undankbare Geſchöpf ſein, dem es in ſeinem eingeſchloſſenen und dumpfichten Kefigt, den er ſich ſelbſt erbaute, beſſer gefiele, als in der durch Sonne erwärmten, durch Winde immer friſcherhaltenen, und durch Bluhmenduft erquickendgemachten freien Luft? Sollte er nicht vielmehr der ſein, der aus dem ganzen Thierreich zuletzt in den offenen

Schos der Schöpfung eilte, ſo bald derſelbe ein ſanfter Mutterſchos iſt, da er allein Gefühl für ihre Schönheiten und Empfänglichkeit für die höhern Freuden hat, welche ſie reicht? — Wer lange leben will, mus viel im Freiem leben, und da, wo die Menſchen kaum halb ſo alt werden, wie wir, mag es wohl oft blos an dem einzigen Umſtande liegen, daß ſie zu viel in ihren Stuben und Kammern ſtecken, wodurch ſie allerdings ganz wider die Einrichtung ihres Körpers handeln. Der Fiſch gehört ins Waſſer, der Menſch in die Luft. Wie der Fiſch, im Zober eingeſperrt, matt, und hernach, wenn er ins flieſſende Waſſer zurückkommt, wieder friſch und munter wird: ſo gehts auch dem Menſchen mit Hausluft und freier Luft. Es iſt ia doch wohl ein ganz anderes Ding um unſern Körper und um unſern Geiſt zugleich, der nun einmahl im Körper wohnt und ſeine Heiterkeit ſich durch ihn beſtimmen laſſen mus, ob man ſeine eigenen und anderer Leute Ausdünſtungen, und Luft, die ſchon hundertmahl durch die Lungen geſtrichen iſt, oder ob man Luft, die noch in keiner Lunge geweſen war und die durch und durch mit Geiſt und Balſam angefüllet iſt,

 ein=

einathme. Keine Freude, die der Menſch ſich machen kann, geht über die, welche ihm Gott gemacht hat — an ſchönen Tagen im Freien zu ſein.“ —

Es müſte der Mühe werth ſein, zu leſen, was dieſer trakimorſche Philoſoph darüber geſchrieben haben würde, wenn es in ſeinem Lande in den vornehmern Ständen Sitte geweſen wäre, daß man nach Gelegenheit wohl noch zur ſchönſten Jahreszeit vier, fünf Stunden nach Sonnenaufgang ſchliefe, hernach ſich bis Mittag am Schreibtiſch oder an der Toilette im Zimmer feſtſetzte, dann ein paar Stunden gleichfalls im Zimmer ſpeiſete und und ſich den ohnehin ſchon geſchwächten Magen durch Ueberladung noch mehr ſchwächte, ſodann den Nachmittag am Lombertiſch verſpielte, und endlich den Abend auf dem Picknickſaale hinbrächte, die Natur gar nicht achtete, ſondern ſich an den fadeſten Winterbeluſtigungen lieber mitten in den Hundstagen ergötzte. So viel iſt gewis, daß man hier einen Menſchen, der in der Zeit der geſchmückten Natur auf den Einfall käme, eine Geſellſchaft zuſammenzubitten, die in der Stube ſich mit ihm hinſetzen und Farao ſpielen ſollte, für einen

einen Kandidaten des Tollhauſes erklären und auf ſeine Kur bedacht ſein würde.

Eben dieſer Verfaſſer ſetzt ſogleich auch noch hinzu: „Wenn nun das Leben im Freien ſchon ſo wohlthätige Einflüſſe auf Erwachſene hat, wie vielmehr muß es ſie haben auf Kinder! — auf Menſchen, deren Körper ſich noch erſt entwickeln ſoll, und die noch ſo ſchwach und zärtlich ſind! Fordert uns nicht die ſtete Beweglichkeit, in der wir ſie erblicken, ſchon auf, ſie dahin zu führen, wo ſie zur Bewegung mehr Raum haben, ſich mehr ausbreiten und dabei weniger Schaden nehmen können? Müſſen Väter und Mütter nicht auch ihre gröſte Erziehungsweisheit darinn ſetzen, ihre Kleinen recht frühzeitig an den Genus der reinen und höhern ſinnlichen Freuden im Schoſſe der Schöpfung zu gewöhnen, damit ſie nicht, weil der Hang zur Sinnlichkeit einmahl in ihnen unzerſtörbar iſt, hernach mit den Jahren gleichſam nothgedrungen ihre Zuflucht zu den gröbern ſinnlichen Vergnügungen, zu den Reizen der thieriſchen Wolluſt nehmen?“ — Jedoch, dis gehört mehr in das Fach der Pädagogik von Trakimor; wovon weiter unten.

Der Sumagarten unterſcheidet ſich von den übrigen Gärten durch nichts, als durch ein beſonderes Sommerhaus, welches noch in der Mitte ſteht, und durch ſeine Gröſſe. In der Länge ſind nehmlich die Gärten in der Reſidenz alle gleich gros, und halten gut und gerne fünfhundert Schritte. Die Breite aber richtet ſich allerdings nach der Breite der Häuſer, zu welchen ſie gehören. Und da das Sumahaus das breiteſte unter allen iſt, ſo hat es auch den breiteſten Garten. Es verdient hierbei noch angemerkt zu werden, daß die Häuſer hier auch in der Reſidenz nicht dicht an einander gebauet werden; wodurch die Gärten alſo auch insgeſamt an Breite noch gewinnen. Dis geſchieht nicht allein der Feuersgefahr wegen, daß man im Fall der Noth auf allen Seiten zu Hülfe kommen könne, ſondern auch der Geſundheit wegen, damit die Winde die faulenden Dünſte, welche ſich zwiſchen nahe an einander ſtehenden Gemäuern aufzuhalten pflegen, deſto beſſer verwehen, und man auf allen Seiten des Hauſes, man mag den Kopf herausſtecken, wo man will, friſche Luft, und in allen Zimmern des Hauſes Licht zur Genüge haben möge. Vieleicht hat auch der hieſige Gartenenthuſi-

asmus einigen Antheil an der Entfernung der Häuſer von einander, weil man dadurch an Breite des Terreins gewann. Ein Vortheil beizu iſt dann auch noch dis davon, daß dadurch alle gewöhnliche Nachbargezänke und Nachbarprozeſſe über Verbauung des Lichts, Abflüſſe des Unraths u. ſ. w. von ſelbſt wegfallen.

Natürlicher Weiſe ſind im Sumagarten alle die ſchönſten Bluhmen, Gewächſe und Früchte beiſammen, welche das Land nur aufzuzeigen hat; und da im Garten überhaupt alles beſſer gedeihet, als im freien Felde, oder mit andern Worten, da alles ſich mehr vervollkommet, iemehr zu ſeiner eigenthümlichen natürlichen Güte noch menſchliche Wartung und Pflege hinzukommen: ſo iſt auch der Sumagarten ein wahrhaftig pompöſer Anblick der veredelten Natur, und hat dabei den Vorzug vor allen fürſtlichen, churfürſtlichen und königlichen Gärten in Europa, daß er nicht das geringſte ausländiſche Gewächs, auch nicht einmahl eine Blume enthält, die auswärts zu Hauſe gehört. Deſſen ungeachtet hat er eine groſſe Mannigfaltigkeit von himmliſchen Bluhmen, ſchmackhaften Gemüſen und gewürzigten Früchten.

Das Sumahaus iſt in aller Abſicht ein trefliches Gebäude. An Breite hat es viermahl ſo viel als ein Bürgerhaus in der Reſidenz, und fällt ſchön ins Auge. Weder aus= noch innwendig aber findet man einigen Firlefanz von Afterarchitektur, ſondern das Ganze iſt in ſehr erhabener Einfalt angelegt. Einen ſchönen Säulengang, welchen daſſelbe nach der Straſſe her hat, dürfte man kaum irgendwo antreffen. Die Souterrains ſind ungemein kühl, und vom Altan hat man eine der anmuthigſten Ausſichten ins Land umher. Die groſſe Hausthüre ſteht von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang offen, und man findet keine Schildwache an ihr. Wohl aber wanken in der Hausflur ſtets einige Bediente umher, welche ieden, der den Suma ſprechen will, ein= und ausführen, oder, wenn ſelbiger nicht zu Hauſe iſt, den Leuten Nachricht geben, wenn ſie wiederkommen müſſen. Hieraus mus man aber keineswegs den Schlus machen, als wenn ſolchergeſtalt der Unterthan hier um nichts beſſer daran ſei, als in manchem europäiſchen Lande, und daß es hier ebenſo, wie dort, in der Gewalt der Kammerdiener und Lakeien ſei, ihn vorzulaſſen oder abzudrängen, und ihren Herrn,

wenn er auch zehenmal zu Hauſe iſt, zu verleugnen, oder nach Gefallen für ſchon beſchäftigt zu erklären. Es würde ſolches hier nicht nur den Bedienten nichts helfen, weil ieder den Suma auf freiem Markt antreten kann, und es mithin doch gleich herauskäme, wenn ſie ſo einen Schelmſtreich an einem ihrer Mitbürger ausgeübt hätten; ſondern ſo wie ein Bedienter ſich auch nur zum erſtenmahle gelüſten lieſſe, ſo einen Streich zu wagen, wäre er auf der Stelle und auf immer um ſeinen Dienſt, und dürfte ſelbſt nie wieder unter die Augen des Suma kommen. Das Wanken der Bedienten im Sumahauſe gereicht vielmehr zum Beſten des Volks, und hat eine doppelte Abſicht. Erſtlich erfaren dadurch dieienigen, welche den Suma ſprechen wollen, falls er nicht zu Hauſe iſt, gleich, wann ſie ihn hernach antreffen können. So laufen ſie nicht zehenmahl vergeblich nach ihm, wie anderwärts wohl der Fall iſt, und man will hier zu Lande nicht, daß der Bürger auch nur den zweiten vergeblichen Gang nach ſeinem Fürſten thue. Sodann wird dadurch auch die Abſicht erreicht, daß ieder den Suma allein ſprechen könne; denn ſobald iemand ſchon bei ihm iſt, wird

kein anderer weiter eher zu ihm gelaſſen, als bis iener wieder heraus iſt. Unterdeſſen machen die Bedienten denen, welche auf Audienz warten, im Hauſe die Geſellſchaft, und halten ſie vom Horchen ab.

Es gibt aber allerdings immer einige Leute in Trakimor, die ſchlechterdings nicht zum Suma eingelaſſen, ſondern von den Bedienten abgewieſen werden. Dis ſind ſolche, die äuſerſt ſchlechte Handlungen ausgeübt, und aller angewendeten Beſſerungsmittel ungeachtet ſich noch nicht wieder beſſer gezeigt haben, dabei aber doch auf freiem Fus ſind. Dieſen aber wird keineswegs etwa ein Winkelzug vorgemacht, ſo oft ſie kommen, als wenn der Suma nicht zu Hauſe wäre, u. ſ. f. ſondern es wird ihnen geradezu geſagt, daß der Suma ſie nicht ſprechen wolle. Auch ſteht es keineswegs den Bedienten frei, unter die Zahl derer, welche nicht vor ihn gelaſſen werden, aufzunehmen und zu rechnen, wen ſie wollen. Der Suma ſelbſt beſtimmt ſelbige, und mitten in ſeinem Hauſe hanget ſtets frank und frei eine groſſe ſchwarze Tafel, auf welcher ſowohl die Nahmen derer, welche durchaus nicht vor den Suma gelaſſen werden ſollen, als auch die Urſachen kurz angeſchrie-

ſchrieben ſtehen, warum ihnen der Zutritt zu ihm verſagt iſt. Der Suma ſelbſt iſts, der die Nahmen anſchreibet und wieder wegwiſcht, und das iſt eine der ärgſten Beſchimpfungen und Strafen, die einem Bürger von Trakimor angethan werden können, wenn ſein Nahme auf der ſchwarzen Tafel im Sumahauſe zu leſen iſt. Unſtreitig gibt dieſer einzige Umſtand ſchon einen hohen Begrif vom Karakter einer Nation, wenn ieder Bürger derſelben ſich nicht tiefer gedemüthigt fühlt, als wenn es ihm verſagt wird, ſeinem Fürſten unter die Augen treten zu dürfen. Die Einrichtung mit der Tafel aber hat mancherlei Vortheile. Die Bedienten wiſſen durch ſelbige nicht nur, wen ſie abzuweiſen haben, ſondern ieder, wer abgewieſen wird, kann ſich auch durch Beleſung der Tafel ſofort ſelbſt überzeugen, ob er abgewieſen werden ſolle. Ganz Trakimor kennet auch ſolchergeſtalt immer die Liſte ſeiner ſchlechten Mitbürger und kann gemeinſchaftlich an Verbeſſerung derſelben arbeiten. Dem Suma ſelbſt ſind endlich auch durch dieſe Einrichtung die gehörigen Schranken geſezt, daß er durch Abweiſenlaſſen ohne Grund und Urſache nie ein Tirann werden könne. Die Weiſen leſen täglich dieſe Tafel

auch

auch, und finden ſie einen Mann darauf, der dieſe Strafe ihren Gedanken nach nicht verdient hat, ſo können ſie den Suma darüber zur Rede ſtellen. So eine große Strafe es nun auf der einen Seite iſt, wenn ein Bürger unter dieienigen gezählt wird, die, wie ausartende Kinder, nicht mehr vor den Vater kommen dürfen: ſo ein gros Verbrechen des Suma iſt es auf der andern Seite, wenn er auch nur den geringſten Bürger unter ſelbige rechnete, der dieſe Strafe nicht verdient hätte. Gibt einer von denen, deſſen Nahme auf dieſer berüchtigten Tafel ſteht, untrügliche Beweiſe ſeiner Beſſerung: ſo wird er von des Suma eigenen Händen wieder weggewiſcht. Zeigte ſich der Suma hierzu unbereitwillig, ſo wendete ſich iener nur an den Weiſen ſeines Diſtrikts, der ihm gewis bald zum Wiederweggewiſcht werden verhelfen würde.

Kommt man zum erſtenmahle als Fremdling hin ins Sumahaus, und ſieht dieſe Tafel und hört ihre Beſtimmung: ſo kann man nicht anders, als ſich ganz den auſſerordentlichen Eindrücken überlaſſen, welche ſie auf der Stelle macht. Auf der einen Seite mus man die Einfachheit und Natürlichkeit dieſes ganz ausnehmend viel leiſtenden Beſſerungs-

mittels

mittels bewundern, auf das man gleich zuförderſt in iedem Lande der Welt kommen ſollte. Es iſt in der That, als läge daſſelbe allen Geſetzgebern, Richtern und Suma's ſo dicht vor, daß ſie faſt darüber ſtolpern möchten. Freilich haben die Dinge, welche gerade unter der Naſe liegen, mehrentheils das Unglück, daß man über ſie wegſieht, weil die Augen, mit denen man ſie ſehen ſoll, noch über der Naſe ſind, und dieſe vor den Augen weit heraus ragt; in Trakimor aber hilft man ſich damit, daß man die Oberlippe etwas vorwärts zieht, und ſieht deshalb ſolche Dinge allemahl am erſten, und es iſt dis vermuthlich auch eine Folge des allgemeinen Hanges zur Natur und Natürlichkeit, der hier durchgehends herrſcht. Ueberhaupt iſt man hier in Erfindung der Beſſerungsmittel für ſchlechtwerdende Leute faſt unerſchöpflich, und greift mehrentheils die allereinfachſten auf, die doch die herrlichſten Dienſte thun; wie in der Folge dieſes Buchs erzählt werden wird. Auf der andern Seite kann man aber auch, wenn man zum erſtenmahl als Fremdling dieſe Tafel ſiehet, ſich nicht enthalten, einen wehmüthigen Blick nach ienen Ländern zu thun, wo die ganze Nation gleichſam an ſo einer unſicht-

baren ſchwarzen Tafel geſchrieben ſteht, und wo kein Unterthan zu ſeinem Fürſten Zutritt finden kann, oder wo wenigſtens die Allerrechtſchaffenſten, welche die Wahrheit den Souverainen ſagen wollen, zur ſchwarzen Tafel verdammt werden.

Als Haiamal den Hut empfing, ſtanden wenigſtens dreiſſig Nahmen auf dieſer Tafel. Ganz hoch oben ſtand, und ſteht noch, und wird vermuthlich bis an ſein ſeliges Ende ſtehen und paradiren Namum Machid, Haiamals abgeſetzter Vorgänger in der höchſten Staatswürde. Das mus ihm äuſerſt weh gethan haben, ſich ſelbſt aus dem Hauſe ganz verwieſen zu ſehen, wo er einſt wohnte, und der ganzen Nation Audienz gab, und ſeinen eigenen Nahmen nun auf der Tafel zu wiſſen, auf die er ſonſt mit eigener Hand die Schurken ſchrieb. Die übrigen beſtanden mehrentheils aus Bürgern, welche den Suma mit ihrem Anbringen belogen hatten, aus Leuten, die ihm fade Schmeicheleien geſagt hatten, aus Kaufleuten, die vorſetzlich Bankerott gemacht hatten, aus lüderlichen Wirthſchaftern, Trinkern und Mishandlern ihrer Weiber. Auch war ein Unterrichter dabei, der began-

gener Partheilichkeit wegen ſeinen Dienſt verlohren hatte. Seit der Zeit ſind verſchiedene hiervon geſtorben und haben ſich alſo ſelbſt von der Tafel weggewiſcht. Einige haben ſich gebeſſert, und ſind von Haiamal mit Freuden weggewiſcht worden. Eben ſo ſind auch wieder verſchiedene neue hinzugekommen. Dennoch ſtehen iezt in allem nur zwölf Nahmen auf der ſchwarzen Tafel, und Haiamal ſpricht mit Entzücken davon, daß ſie während ſeiner Regierung immer leerer und leerer werde. Es iſt dis auch gewis ein Beweis, daß die Moralität im Lande, ſeitdem er Suma iſt, noch mehr zugenommen habe; und was kann einen Regenten mehr erfreuen, als wenn er ſich dis ſagen darf?

Der letzte, welchen Haiamal ſelbſt auf die Tafel geſchrieben und hernach wieder weggewiſcht hatte, war ein Bürger, der viel Verkehr trieb, der aber als ein harter und iachzorniger Mann bekannt war. Frau, Kinder und Geſinde hatten von Zeit zu Zeit bittere Klagen über ihn angebracht, und alle verſuchte Beſſerungsmittel waren an ihm vergeblich geweſen. Er verſprach immer Sinnesänderung, und verging ſich dennoch immer wieder aufs neue an ſeinen Hausgenoſſen.

Man fürchtete endlich, daß dieſer Mann in der Wuth wohl gar einmahl eine ſchreckliche That ausüben könnte. Haiamal fiel darauf, ihn mit Verſagung des Zutritts zu ſich zu beſtrafen; denn er kannte ſeinen Karakter. Er wuſte, daß ſelbiger ſo ehrgeizig wäre, wie er zornig ſei. Auch waren die Geſchäfte dieſes Mannes von der Art, daß er viel dabei verlohr, wenn er den Suma nicht wenigſtens in iedem Monath ſprechen könnte. Dieſes Mittel war vermuthlich das einzigmögliche, ihn zu beſſern, und — es that ſeine gewünſchten Wirkungen. Nach einem Vierteliahre kamen alle ſeine Hausgenoſſen zu Haiamal, und legten einſtimmig das Zeugnis für ihn ab, daß er ſeit geraumer Zeit ſie menſchlich behandle, und ein milder Mann, Vater und Hausherr ſei. Haiamal lies ihn hierauf kommen, wiſchte vor ſeinen Augen ſeinen Nahmen von der ſchwarzen Tafel weg, und verſtattete ihm wieder den Zutritt zu ſich.

An dieſem Tage hat man den edlen Haiamal ganz auſſerordentlich heiter geſehen, und als ihm der Glückwunſch zur erreichten Beſſerung des harten Bürgers abgeſtattet ward, antwortete er folgendes vortrefliches: „Ja den Glückwunſch nehme ich auch von Herzen

zen an. Glaubt mir, das iſt die erſte und ſchönſte unter allen Sumafreuden, bewirkt zu haben, daß ein ſchlechter Mitbürger wieder ein guter Mitbürger ward. Dazu bin ich da, und das iſt mein Beruf, daß ich unſer Volk glücklich mache. Kein Menſch aber kann glücklich werden, der nicht gut iſt. Mithin geht nichts in der Welt bei mir über den Gedanken, wenn ich es dahin gebracht zu haben mich bewußt bin, daß iemand wieder zu ſeinen Pflichten zurückgekehrt ſei. Alsdann habe ich ihn nicht blos auf heute und morgen, ſondern auf länger, und wenn er will, auf immer glücklich gemacht. Das iſt bald geſchehen, daß ich z. B. für einen Mitbürger, der faul iſt, die Abgaben bezahle, oder daß ich ihn, wenn er lüderlich in den Tag hinein lebt, aus ſeinen Schulden rette, oder daß ich ihn, wenn er ſeine Frau mishandelte, mit dieſer wieder ausſöhne, oder daß ich ihm, wenn er ſich ſonſt verging, verzeihe. Aber übers Jahr bleibt er aus Faulheit wohl wieder die Abgaben ſchuldig; oder nach Monatsvergang ſteckt er wohl wieder in Schulden; oder morgen mishandelt er wohl wieder ſeine Frau, und ich mus ihn

wieder mit ihr ausſöhnen; oder heute noch vergeht er ſich wohl wieder auf dieſelbe Art und ich muß ihm wieder verzeihen. Was habe ich ihm dann genützt? Was bin ich ihm dann geweſen? Nur alsdann alſo habe ich wahrhaftig etwas rechtes geleiſtet, wenn ich ihm ſo einen Sinn beibringe, daß er dis alles nie wieder thut; wenn ich ſeinen Faulheitsſinn in Arbeitsſinn verwandle, daß er nun ſeine Abgaben ſelbſt entrichten kann, und ſeinen Lüderlichkeitsſinn in Wirthſchaftsſinn, daß er keine Schulden wieder macht, und ſeinen Zankſinn in Friedeſinn, daß er ſich mit ſeinem Weibe verträgt, und ſeinen Starrſinn in Gehorſamsſinn, daß er die Geſetze nicht wieder übertritt. Dann habe ich ihm geholfen; dann habe ich ihn glücklich gemacht; dann bin ich ſein Suma ganz geworden. Nun iſt er mir wirklich Dank ſchuldig, und — was noch mehr iſt, nun leiſtet er mir ihn auch gewis. Das eigene Gefühl ſeiner Beſſerung, das Bewuſtſein ſeiner umgeſchaffenen und veredelten Geſinnungen geben ihm die höchſte menſchliche Freude, — das Wohlgefallen an ſich ſelbſt; er vollbringt wieder Gutes und erwirbt ſich dadurch wieder Achtung und Liebe bei allen,

die

die ihn kennen, und gelangt wieder zur Fertigkeit im Guten, mit der ſein Geiſt einſt in das beſſere Leben übergeht, wo ſelbiger dann noch ſegnend dafür den meinigen umſchweben wird. Wenn ein Suma weiter nichts thut, als daß er nur für die äuſerliche Wohlfahrt ſeines Volks ſorgt, ſo hat er gerade den elendeſten Begrif von ſeiner Beſtimmung. Nein, er mus auch für die Ausbildung des Geiſtes ſeiner Mitbürger und für die Veredlung ihres Herzens ſorgen, damit ihr ietziges Leben unter ſeinen Augen und an ſeinen Händen die Grundlage zu der höhern Glückſeligkeit ihres künftigen werde. Daß dis geſchehen müſſe, ſagt uns unſer eigenes Herz; und daß es geſchehen könne, ſagen uns unſere Augen, wenn wir ſie auf unſer Land richten. Recht viel iſt hier geſchehen, um ſolches zu bewerkſtelligen, und das oberſte Weſen hat unſere Bemühungen geſegnet. Wer könnte ſich der Würde ſeines unſterblichen Geiſtes bewuſt ſein, ohne hierzu Freudenthränen zu weinen? Dis Leben iſt ia nur die Vorrede, höchſtens die Einleitung zu unſerm Daſein. Wie unbedeutend, wie kleinlich wäre es gedacht, wenn man ſeine Beſtimmung und die Erfüllung ſeines Berufs auf weiter

nichts, als blos auf daſſelbe nur, ein-ſchränkte! Das weis ich doch wohl, daß ich dort nicht Suma ſein werde; — dort wird das menſchliche Geſchlecht kei-ner Suma's mehr bedürfen, und — wohl ihm! Aber — ich will hier ſo Su-ma ſein, daß mein Volk mich dort wieder zum Suma machte, wenn es einen brauchte.“ — — Es iſt kein Zweifel, daß in dieſen Augenblicken, als Haiamal ſo geſprochen hatte, alle, die es mit angehört hatten, ihm am Halſe gelegen haben werden; oder wenn dis nicht geweſen iſt, ſo haben ſie nicht verdient, daß er ihr Su-ma war.

Die innere Einrichtung des Sumahauſes iſt folgende: Unten ſind auf beiden Seiten zwei Säle. Vorn heraus iſt auf der rechten Seite der Audienzſaal, und auf der linken ein Speiſeſaal. Hintenheraus befindet ſich auf der einen Seite das Archiv von Trakimor. Dis iſt eines der vollſtändigſten, zweckmäſ-ſigſten und wohlgeordneteſten, die man auf dem Erdboden nur antreffen mag. Es be-ſteht aber faſt aus weiter nichts, als aus den Tagebüchern, welche ieder Suma von ſeiner Regierung halten mus, und aus den Proto-

kollen

kollen ſämtlicher Zuſammenkünfte, welche auf der ehrwürdigen Gerichtshöhe von Trakimor von der erſtern an, die nach der groſſen Staatsrevolution daſelbſt gehalten ward, bis auf die letzteſte der Zeit gefeiert worden ſind. Auſſerdem findet man da auch noch die Verträge, welche zwiſchen Trakimor und den umliegenden Inſeln von Zeit zu Zeit gemacht worden ſind. Dieſen Saal kann man mit Recht das Heiligthum von Trakimor und auch den alleröffentlichſten Ort deſſelben nennen. Alles, was nehmlich von Nachrichten darinn befindlich iſt, iſt doppelt darinn. Die Originale von allem liegen in ſehr verwahrten Schränken, zu welchen weder der Suma noch ſonſt iemand allein kommen kann. Jeder von den zwölf Weiſen hat ein Schlos daran, das er nur öfnen kann, und wann ſie auch alle zwölf ihre Schlöſſer geöfnet haben, können ſie doch nicht eher dazu, bis der Suma das Hauptſchloß öfnet. In dieſen Schränken liegt auch das Original des Geſetzbuchs von Trakimor, welches bei ieder feierlichen Zuſammenkunft auf der ehrwürdigen Gerichtshöhe vorliegt. In ſo fern alſo iſt dieſer Saal das Heiligthum des Landes. Er iſt völlig feuerfeſt, und wenn auch das

ganze Gebäude verdürbe, ſo würde er doch, den Fall eines Erdbebens ausgenommen, unverletzt ſtehen bleiben. Auſſer den Originalen liegt aber auch eine vidimirte Kopie von allem da, welche ieder Bürger zu ſehen und auf der Stelle durchzuleſen bekommen kann, wenn er will. Und in ſo fern kann man dieſen Saal auch den alleröffentlichſten Ort von Trakimor nennen. Es werden darauf verſchiedene Archifaren gehalten, damit ſie einander ablöſen können, und keine Sklaven ſein mögen. Dieſer Saal iſt von Sonnenauf- bis zu Sonnenuntergang offen, wie das Sumahaus ſelbſt. Sogar dieienigen, welche auf der ſchwarzen Tafel ſtehen, dürfen in ihn eingehen und ſich unterrichten. Jederzeit aber iſt einer von den Archifaren dabei zugegen und gibt genau Acht, daß nicht nur nichts entwendet, ſondern auch alles an ſeinen gehörigen Ort wieder gelegt werden möge. Kein Archifar darf das Geringſte aus dem Archif verleihen; wohl aber kann ieder von ihnen von allem, was da iſt, iedem, der es verlangt, Abſchrift fertigen; iedoch — unentgeldlich. So wird hier in Trakimor nicht nur alles öffentlich verhandelt, ſondern ſo bleibt hier auch alles öffentlich verhandelt,

es mag Nahmen haben wie es will, und dieſe weiſe Publicität kann nicht anders, als das Vertrauen des Volks anf die iedesmalige Regierung aufs höchſte ſpannen. Wöchentlich zweimahl arbeitet der Geſchichtſchreiber von Trakimor in dieſem Saale an der Fortſetzung der Geſchichte des Vaterlandes, die faſt in iedem Bürgerhauſe anzutreffen iſt.

In dem Saale gegenüber hintenheraus trift man erſtlich die Sumabibliothek an. Von allen Büchern, die ſeit der groſſen Staatsrevolution in Trakimor geſchrieben worden ſind, befindet ſich hier ein Exemplar. Deſſen ungeachtet iſt die ganze Bibliothek noch nicht zweitauſend Bücher ſtark. Ueberhaupt gilt hier der Grundſatz — mehr thun und weniger ſchreiben. Was iedoch die Sumabibliothek an Zahl der Bücher abgeht, geht ihr an Güte derſelben wieder zu. Sie darf ſich warlich nicht ſchämen, mit den gröſſeſten fürſtlichen und königlichen Bibliotheken Europens in Vergleich geſtellt zu werden, und man ſollte ſie eher für eine aus hundert Bibliotheken zuſammengeſuchte Bibliothek, als für die Sammlung ſämtlicher Bücher eines Landes halten. Und der Vorzug, den ſie vor allen andern Bibliothe-

ken der Welt hat, iſt gewis der, daß alles, was ſie enthält, auf vaterländiſchem Boden gewachſen und geſchrieben iſt. Hier iſt kein Buch in fremder Sprache anzutreffen und kann keins angetroffen werden; hier iſt keine Ueberſetzung zu finden und kann keine gefunden werden. Die Bibliothek gehört, ſo wie das Haus ſelbſt, nicht dem Suma, ſondern dem Hut mit dem groſſen Diamant. Jeder Suma ſetzt ſie fort und hinterläſſet ſie ſeinem Nachfolger. So dient ſie auch eigentlich nur zum Gebrauch des Suma; doch kann ieder die Erlaubniß erhalten, ſie zu beſehen.

Gleich, wenn man den erſten flüchtigen Blick auf dieſe Bibliothek wirft, macht man die Bemerkung, daß ein gewiſſes Fach der Litteratur hier zu Lande ganz beſonders bearbeitet werden müſſe, das in Europa wenigſtens nach der Mitte des achtzehnten chriſtlichen Jahrhunderts noch keine beſondere Rubrik in den Journalen und Bibliotheken angewieſen bekommen hatte, und doch fürwahr unter allen allenthalben die erſte verdiente. Es hat nehmlich die Rubrik — Zur Verminderung der Leiden der Menſchheit. Juriſtiſche Bücher kennt man hier gar nicht; das einzige Geſetzbuch von

Traki-

Trakimor ausgenommen, wovon eine Abſchrift auch in der Sumabibliothek feierlich obenan Parade macht. Sogenannte theologiſche Bücher findet man hier gleichfalls; und wenn man darüber bei Durchſehung der Sumabibliothek ſein Befremden zu erkennen gibt: ſo wird man auf eine lange Reihe von Büchern hingewieſen, welche hier die Stelle derſelben ausfüllen und die Rubrik haben — Gott in ſeinen Werken. Von einer beſondern Offenbarung Gottes durch ein Buch, von einem geſchriebenen Worte Gottes und von einer ſogenannten Bibel hat man hier vollends gar keinen Begrif. Wer darnach fragt, wird nicht verſtanden; oder verſteht man ihn ia, ſo ſtreicht man ihm liebreichlächelnd die Backen, und weiſet ihn abermals auf die Bücherrubrik hin — Gott in ſeinen Werken. So bald man die ganze Sumabibliothek beſehen hat, überzeugt man ſich auch davon, daß hier alle wahre menſchliche Gelehrſamkeit, das Wort im eigentlichen Verſtande genommen, ſich auf die beiden Punkte erſtrecke — die Natur zu ſtudiren und — die erlangten Kentniſſe derſelben zum Beſten ihrer edelſten Kinder, der Menſchen an-

zuwenden. Warlich der geſcheuteſte Gang, den der menſchliche Geiſt iemals genommen hat, und den er von rechtswegen in allen Ländern der Welt nehmen ſollte, wo man von Gelehrſamkeit und Bücherwiſſenſchaft wahren Nutzen ſchöpfen will! — Wehe und abermahl Wehe über alle die zehntauſend und zwanzigtauſend und dito zehentauſend und zwanzigtauſend Oktafbände, Quartanten und Folianten voll ſcholaſtiſcher Philoſophie, Mönchstheologie, Polemik, Heiligenlegenden, Koncilienſchlüſſen, Miſtik und Aſcetik, von welchen die Bibliotheken Europens noch wimmeln, und die dem menſchlichen Verſtande nicht nur im geringſten nicht fortgeholfen, ſondern ihn ſogar zurück geſetzt, verzerrt und verſchraubt, und dem menſchlichen Leben nicht nur nicht den kleinſten Genus mehr verſchaft, ſondern es vielmehr armſeliger, trübſinniger und hungriger gemacht haben! Leute, die ſolch Zeug ſchrieben, verdammte man hier zu Lande zum Federſchneiden auf Lebenszeit für dieienigen, welche etwas Klügeres zu ſchreiben wiſſen.

Auſſer der Bibliothek findet man in dieſem Saal auch noch eine Sammlung treflicher Gemählde, welche theils ſämtliche Suma's, die hier regirt haben, theils die ſchönſten

ſten Gegenden des Landes, theils die wichtigſten Auftritte in der Landesgeſchichte, theils herrlichperſonificirte moraliſche Ideen darſtellen. Ingleichen trift man daſelbſt auch die beſten und brauchbarſten Werkzeuge an, welcher man ſich hier in den nothwendigen Handwerken und Künſten des Lebens zu bedienen pflegt, und deren Anblick ſo bei einander alsbald einen hohen Begrif von dem Erfindungsgeiſt und von der Klugheit dieſes Volks einflößt. Nicht weniger exiſtirt hier auch eine Sammlung von trakimorſchen Naturalien, unter welchen beſonders die Konchilien, Mineralien und getrockneten Pflanzen wichtig ſind. Auch dieſer Saal hat ſeine beſondern Aufſeher, die der Suma zugleich als Sekretäre gebraucht.

Oben vorn heraus wohnet der Suma. Zu ſeinem eigenen Gebrauch hat er eigentlich nur zwei Zimmer; ein Schlafzimmer und ein Wohnzimmer, aus welchem er in den Audienzſaal herunter kommen kann. Man hält es hier durchgehends für abgeſchmackt, eine Menge Wohnzimmer zu haben, weil ein Menſch nur einleibig iſt und nicht an zwei Orten zugleich ſein kann, und man wohnt dabei überall ſo, wie es blos die Reinlichkeit, die Berufsgeſchäfte,

geſchäfte, und die Gröſſe der Familie erfordert. Man gönnet hier aber auch dem Suma den Genus der Familienfreuden und der Glückſeligkeit des häuslichen Lebens ſo gut, wie ſie ſich ieder Bürger ſelbſt gönnet. Seine Frau und Kinder wohnen im Sumahauſe oben hinten heraus. Wenn Haiamal die Geſchäfte ſeiner groſſen Beſtimmung den Tag über verwaltet hat: ſo bringt er den Abend, es ſei im Hauſe oder im Garten, im Schoſſe der Seinen als Hausvater vergnügt und herzlich zu, und vergiſſet wohl, daß er Suma iſt; es ſei denn, daß ihn irgend einer ſeiner Mitbürger bei eintretendem Nothfall daran erinnerte; als welches ieder auch um Mitternacht thun kann. Vorn heraus ſind auch noch ein Wohn- und Schlafzimmer für den Weiſen, an dem iedesmahl die Reihe iſt, daß er vier und zwanzig Stunden lang auf den erſten Wink des Suma bereit ſein müſſe bei ihm zu ſein. Zwiſchen ſeinen und des Suma Zimmern befindet ſich die allgemeine Volkskaſſe nebſt allen über ſie geführten Rechnungen. Hinten heraus ſind dann noch einige Zimmer für die Bedienten des Suma und ſeiner Familie.

Das Ameublement im Sumahauſe iſt kein anderes, als das in iedem guten Bürgerhauſe

hauſe in Trakimor. Eben ſo ſchläft der Suma auch nicht weicher, kleidet ſich nicht prächtiger und ißt und trinkt nicht delikater, als ein anderer wohlhabender Bürger. Dis geſchieht theils darum, weil der gröſſere Aufwand des Suma nothwendiger Weiſe dem Staat zur Laſt gereichen würde; theils deswegen, damit das Volk durch das Beiſpiel ſeines Suma ſelbſt in ewiger Abneigung gegen Aufwandstrieb, Prachtſucht, Unnatürlichkeit und Luxus erhalten werden möge. Einer der erſten Suma's in der neuern Zeitrechnung lies daher ſchon mit goldenen Buchſtaben die Worte über das Portal des Sumahauſes eingraben — Wer ein wackerer Suma iſt, lebt um nichts beſſer, als ſein wohlhabender Mitbürger.

Vor der groſſen Staatsrevolution in Trakimor, da die Suma's noch Deſpoten waren, ihre Würde in ihren Familien erblich beſaſſen, und mit dem Volke ſchalten konnten, wie ſie wollten, ſah es um die Lebensart in ihren Häuſern empörend aus. Die Parallellinie, welche man zwiſchen Sumaantheil und Volksantheil an allen Gütern, Freuden, Würzen, Eſſenzen und Quinteſſenzen des Lebens gezogen hatte, war die äuſerſte Bogen-

linie, welche man iemals geſehen. Im Sumahauſe herrſchten der unausſprechlichſte Ueberflus, die üppigſte Pracht und das übertriebenſte Wohlleben auf allen Seiten und in allen Rubriken und Artikeln des Beſitzes und Genuſſes. Alt und iung ſchwelgte und praßte; die Sumakinder wurden zu privilegirten Müſſiggängern und Wollüſtlingen von Jugend auf erzogen, und eine Menge vornehmer Nichtsthuer, die den Glanz des Sumahofes ausmachten, halfen das Mark des Landes ausſaugen; während daß die arbeitſamſte Hälfte der Nation kaum einige Bequemlichkeit des Lebens genos, und der Arme oft kaum Reis genung hatte, um ſich den Hunger zu ſtillen, und kaum einen Strohſack, um auf ſelbigem den Schlaf zu erwarten, durch welchen doch Gott den Bettler, wie den Suma, zu erquicken verheiſſen hat. Wenn man denn in das Sumahaus kam und all das Weſen ſah, welches daſelbſt getrieben ward: ſo hätte man glauben ſollen, daß ſelbigen Tages etwa das Jauchzefeſt über die bewerkſtelligte Vollendung der Glückſeligkeit des ganzen Landes gefeiert würde. Ging man aber hernach zwei oder drei Bogenſchüſſe weit ins Land ſelbſt hinein, und ſah den Hunger und Kummer, die Knechtſchaft

ſchaft und Mühſeligkeit, welche allda überall herrſchten: ſo brach dem Zuſchauer das Herz, und die Augen gingen ihm über, und er hätte die Menſchen im Sumahauſe vermaledeien mögen, die, auf allen Seiten mit Mangel und Noth umgeben, ſichs da ſo überſchwenglich wohl gehen laſſen, ſich die Magen verderben, die Schwindſucht an den Hals tanzen, Chiragra und Podagra ſich mir nichts, dir nichts, recht mit Gewalt zubereiten und dazu iuchheien konnten. Entweder man wuſte in dem Sumahauſe, wo es ſo flott herging, wirklich nichts von den elenden Lagen des gröſten Theils der Nation, oder — man hatte kein Gefühl dafür. Das letzte iſt fürchterlich; doch ſoll dis wirklich der Fall geweſen ſein. Die Suma's ſollen das Land wie ein Rittergut betrachtet haben, das ihnen erb- und eigenthümlich zugehört, und das ſie nach Art lüderlicher Gutsbeſitzer ausſaugen und ausheeren könnten, wie ſie wollten. Das erſtere läſſet ſich wenigſtens kaum denken; denn die Suma's hätten ſich ia bei der erſten Promenade ins Land davon unterrichten können. So gehts aber her, pflegte der wackere Suma immer zu ſagen, der iene herrlichen Worte an ſeinem Hauſe eingraben lies,

wenn es bei einem Suma linker Hand unter den Rippen nicht richtig iſt. . .

Man zeigt noch bis dieſen Augenblick im Archif zu Trakimor eine Handſchrift dieſes unvergeslichen Suma über dieſen Gegenſtand auf, und folgende Stelle darin macht noch nach Jahrhunderten ſogar den fünf Fingern Ehre, welche ſie ſchrieben:

„Je mehr iemand arbeitet, ſegnet und Nutzen ſtiftet, deſto mehr Freude und Lohn mus er auch dafür haben. Das iſt recht; das will auch das oberſte Weſen, und wird es auch in ienem Leben noch ſo halten, wo die Taugenichtſe, die Müſſiggänger und Weichlinge, die nirgends mit anfaſſen mögen, noch ſchlimmere Zeit haben werden, als hier unten, wo ſie manchmahl ein recht geſchäftiges Anſehen bei ihrem Faulenzen annehmen und die Leute damit bethören, oder wo ſie wenigſtens ſich einmahl ſo feſt in alle Genüſſe des Lebens eingeniſtelt haben, daß ſie troz aller ihrer Tagedieberei nicht aus ſelbigen heraus getrieben werden können. — Nun hält man dafür, daß, ie vornehmer ein Menſch ſei, deſto nützlicher er auch ſei,

und miſſet die Einflüſſe der Menſchen auf das Wohl der Menſchheit nach der Höhe ihres Standes ab. Ob ſich nun gleich hiergegen manches einwenden lieſſe, ſintemahl die Erfarung — dieſes überlauteſte unter allen Fiſchweibern von ganz Trakimor — aus vollem Halſe dagegen ſchreiet: ſo ſollte es doch wenigſtens ſo ſein, und mithin will ich die Sache unangefochten laſſen. Und wenn dann weiter ſo fortgeſchloſſen wird — nun iſt der Suma der allervornehmſte und mithin der allernützlichſte Menſch im Staat — folglich gehört dem Suma auch die höchſte Freude, der höchſte Lohn, das höchſte Wohlleben im Staat — ſo will ich auch hiergegen nichts haben. Aber — — wenn dann ein Suma ſelbſt noch weiter ſo fortſchlieſſen kann — folglich mus ich unter allen am prächtigſten wohnen, unter allen am weichſten ſchlafen, unter allen am herrlichſten mich kleiden, unter allen am meiſten und am koſtbarſten eſſen und trinken, und — überhaupt unter allen am wolluſtigſten leben — — ſo bebe ich vor

der ſo dürftigen, armſeligen und ſo ganz und gar fleiſchlichen Deutung zurück, welche er hiermit den erhabenen Wörtern Lohn, Freude und Wohlleben gibt. Höret man denn da auch wohl einen unſterblichen Geiſt ſprechen, wenn ſo geſprochen wird? Iſt es nicht vielmehr, als hörte man ein Weſen ſprechen, das blos Zunge, Gaum, Kehle, Magen, Darm und Leib wäre? Und wenn denn das die Sprache in dem oberſten Stande iſt; wenn man da ſogar das Wohlleben des Geiſtes unter das Wohlleben des Leibes herabſinken läſſet und der Thierheit die Menſchheit nachſetzt: was für eine Sprache will man vollends von den niedrigſten Ständen erwarten! Iſt es zu bewundern, wenn hernach bei der geſammten Denkungs- Handlungs- und Beſtrebungsart der Menſchen nach Glückſeligkeit das Hauptaugenmerk nur immer auf den Körper gerichtet wird und der Geiſt linker Hand ſtehen bleibt? Iſt es zu bewundern, wenn die Menſchen alsdann gröſtentheils ihre wahre Würde verkennen und ihr Heil auſſer ſich, in den täuſchendſten ſinnlichen Genüſſen und in den zufälligſten Scheingütern ſuchen, da ſie es doch

in

in ſich ſelbſt ſuchen ſollten, wo ſie es auch weit gewiſſer, weit weſentlicher und weit dauerhafter finden würden? Ihre Sittenlehre beruhet denn blos auf körperlichen Beweggründen, weil ihr Bild von Glückſeligkeit, wornach ſie haſchen, blos körperlich iſt; und daher iſt dann nun auch ihr Daſein ſo arm und ihre Tugend ſo unzuverläſſig und wankend. — — Nein, das wahre Wohlleben eines Menſchen iſt das Wohlleben ſeines Geiſtes. Dis beſteht in dem Bewuſtſein, daß man ein nützlicher Mann ſei, und in dem innigſten Wohlgefallen an ſich ſelbſt darüber. Mit Recht komme immerhin dieſes Wohlgefallen dem Suma in höchſter Maſſe zu, und — ſelig das Land, deſſen Suma dis Wohlleben ganz überſchwenglich genießt! Sein Herz gebe ihm das Zeugnis darüber, daß er der gemeinnützigſte Mann im Staat ſei; und dis gewähre ihm eine ſo himmliſche Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, und ſo viel Zuverſicht auf den Beifall des oberſten Weſens, wie beide kein Menſch im ganzen Lande weiter hat! — Es verſteht ſich, daß ein Suma auch eſſen und trinken, woh-

nen, ſchlafen und gekleidet ſein will, wie ſeine Mitbürger; denn er hat ſo gut einen Leib, den täglich hungert, durſtet, nach Ruhe verlangt, u. ſ. w., wie ſie. Es verſteht ſich auch, daß er eben ſo mit Geſchmack eſſen und trinken, bequem wohnen und ſanft ruhen will, wie ſeine wohlhabenden Mitbürger; denn ſeinem Leibe behagt dis eben ſo, wie dem ihrigen, gleichfalls beſſer, als ohne Geſchmack eſſen und trinken, unbequem wohnen und hart liegen. Aber es mus doch warlich eine Grenze geben, bis an welche auch der Suma von allen dieſen Dingen nur ſchreiten darf; wenn es nicht ſo herauskommen ſoll, als wenn er und ſeine Familie gerade die einzigen Menſchen im ganzen Lande wären, die ihre Ehre und Würde darinn zu ſuchen hätten, bei ieder Gelegenheit Verleugnung ihres unſterblichen Geiſtes auszuüben. Und wenn denn gar, während daß im Sumahauſe Aufwand, Pracht, Ueppigkeit und Schwelgerei herrſchten, in den Bürgerhäuſern ringsumher Hunger und Kummer herrſchten: ſo fiele es ia ins Abſcheuliche, daß in der Maſſe, in welcher der Suma blos Körper ſein will, ſeine Mitbürger blos unſterbliche Geiſter ſein ſollten. . . . .

Es

Es iſt ein entſetzliches Unglück, wenn ein ganzes Volk vom Geiſte der Aufwandsſucht, der Ueppigkeitsſeuche und der unnatürlichen Lebensart ergriffen wird; aber es gibt nur ein Mittel, das, dis zu verhindern, zweckmäſſig nnd untrüglich iſt. Dis beſteht keinesweges darinn, daß man durch ſtrenge Geſetze und harte Verbote dem Hange des Volks dazu zu ſteuern ſuche; ſondern darinn — daß der Suma ſelbſt der verſchworenſte und öffentlichſte Feind aller Arten von Schwelgerei und erkünſtelter Wolluſt ſei. Treibt er dieſe nicht, ſo ſchämen ſich die Weiſen und die vornehmern Volksſtände, ſie zu treiben. Treiben dieſe ſie nicht, ſo würde ſich der Mittelſtand lächerlich machen, wenn er ſie triebe; und — den unterſten Volksſtänden iſt es ohnehin wohl verſagt, ſie zu treiben. . . Wie der Suma, ſo das Volk. . .“

Qualis rex, talis grex — würde dieſer Edle geſprochen haben, wenn er auf einer europäiſchen Schule geweſen wäre. Trakimor iſt aber das Land, wo man dergleichen Sprüchelchen nicht auf lateiniſch lehrt, ſondern wo man ſie, ohne ſie auf latei-

niſch zu wiſſen, auf gut trakimoriſch ausübt. Mithin würde ſich hier kein Suma erlauben, frei und frank unerſättlich, ſchwelgeriſch, üppig, unnatürlich und luxuriös zu leben, weil man auf der einen Seite weis, was für verführeriſche Einflüſſe bis aufs Volk haben würde, und weil anf der andern der Grundſatz hier Staatsaxiom geworden iſt, daß eine Nation nur in der Maſſe glücklich ſei, in welcher ſie der Natur getreu lebt.

Dennoch befindet ſich hier zu Lande ein bemerkenswürdiger Unterſchied zwiſchen der Lebensart des Suma und zwiſchen der Lebensart eines andern wohlhabenden Bürgers; und dieſer betrift — die Tafel des erſtern. Europäer, die dis hören, werden ſich vieleicht mit ihrem rechten Zeigefinger die Naſe reiben, dazu lächeln und ſprechen — — — „Ha, ha, das iſt ſogar übel nicht, daß Sr. Trakimorſche Maieſtät von dem übrigen Gleichleben mit Höchſtdero Unterthanen Höchſtdero Magen zu excipiren geruhet haben... Inzwiſchen iſt dis eine ſehr eſſentielle Exception, und ſo dürfte wohl bei der ganzen Regel nicht viel herauskommen.“ — — Allein man mus wiſſen, daß der Unterſchied

der Sumatafel von einem Bürgertiſch in Traskimor nicht ſowohl in Menge der Schüſſeln, als vielmehr in Menge der Teller beſtehe. Es gibt da nicht ſowohl mehr Gerichte, als vielmehr mehr Plätze für Tiſchgäſte. Auſſer der Familie des Suma wird nehmlich auch täglich für die zwölf Weiſen und für die übrigen Diener des Staats, welche in der Reſidenz leben, gedeckt. Immer erſcheinen dieſe zwar nicht alle, ſondern eſſen oft lieber mit Weib und Kindern zu Hauſe; aber es wird doch für ſie gedeckt. Ebenſo ſind auch beſtändig eine Anzahl gedeckter Plätze für andere auswärtswohnende Staatsdiener, welche oft zur Reſidenz kommen müſſen. Man findet alſo immer eine Tafel von ſechzig Kouverts. Sie iſt nie ganz beſetzt; indeſſen wird an Speiſen immer ſo viel zubereitet, als wenn ſie ganz beſetzt wäre. Man hat die Wahl zwiſchen dreierlei Speiſen, unter welchen doch wenigſtens ieder eine finden wird, die ſeinen Hunger ſtillet; man iſſet ſich ſatt, und ſitzt nie länger als eine Stunde; und ſo wie die Tafel aufgehoben iſt, werden die Ueberreſte aller Speiſen in das Hoſpital geſchaft, wo Arbeiter, welche im Dienſt des Staats Krüp-

pel geworden ſind, oder ſonſt Schaden genommen haben, und um Aufnahme in der öffentlichen Anſtalt Anſuchung thaten, dankbarlich verpflegt werden. Je mehr Kouverts alſo an der Sumatafel leer geblieben ſind, deſto lieber ſehen es dieſe; und ſo wird iederzeit die ganze Sumamahlzeit, wie es Rechtens iſt, weil ſie der Staat bezahlt, von lauter Leuten, die dem Staate wahrhaftig Dienſte leiſteten, verzehrt. — Europäer, nehmet, nachdem ihr dis gehört habt, den rechten Zeigefinger wieder von der Naſe, und ziehet die ſatiriſche Geſichtsfalte wieder ein.

Hier iſt es, wo vermuthlich folgende Bemerkung an ihrem rechten Orte ſtehen dürfte. Wenn iemals wieder ein Europäer nach Trakimor kommen ſollte: ſo kann er ſich manche luſtige Stunde davon verſprechen, im Fall daß er den hieſigen Leuten recht viel vom europäiſchen Luxus zu erzählen weis, der oft mehr ins lächerliche, als ins ärgerliche fällt. Man ſieht hier alsdann nicht anders dabei aus, als wenn man einen Bürger aus dem Sirius oder aus der Milchſtraße reden hörte, hält den Mund ſo weit offen, daß ein Grünſpecht hineinfliegen könnte, lacht hinter der

hoh=

hohlen Hand, und ſchüttelt ſich wohl am ganzen Leibe, um ſich davon zu überzeugen, daß man nicht träume, ſondern wache. Einem Bürger von Trakimor iſt es unbegreiflich, wie ein vernünftiges Geſchöpf darauf fallen könne, ſo ungeheuer weit von der Natur abzuweichen, die Zahl ſeiner Bedürfniſſe ins Unendliche zu vermehren, und ſie ſamt und ſonders ſo grillenfängerlich, ſchnurrig, wahnſchaffen und miswefigt zu befriedigen, daß es nach ieder Befriedigung derſelben nur noch mehr bedürfe und noch weit armſeliger ſei, als zuvor. Beſonders hält man ſich hier Zwergfell und Netz, wenn man von Frankreich erzählen hört; und ſelbſt Haiamal, ſo ein ernſthafter Mann er ſonſt iſt, äuſert wohl in ſolchen Augenblicken den Wunſch, daß er ſchon einmahl auf ein paar Tage in Paris ſein möchte, um den Werth der Wohlthat, im vollkommenen Beſitz und Gebrauch ſeines geſunden Naturgefühls und Menſchenverſtandes zu ſein — ganz zu empfinden. Dieſer Edle kann nur, wenn man ihm Anekdoten von den geradern, geſetztern und natürlichern Grundzügen im Karakter des Deutſchen erzählt, gar nicht

begreifen, wie dieſe auf andern Seiten oft wieder ſo ſchief ausſchrammen, ſo läppiſche Kontrepas und mitunter gar Bockſprünge machen, und darinn wohl manchmahl die Franzoſen noch zu übertreffen trachten können. Sucht man ihm dann die Sache dadurch begreiflich zu machen, daß man ihm ſagt, die Franzmänner wären Schuld daran, welche in den letztern Jahrhunderten häufiger, als ſonſt, nach Deutſchland gekommen: ſo wirft er die natürliche Frage auf — warum machen ſich die Deutſchen nicht zuſammen und iagen ſie wieder über den Rhein? Und antwortet man ihm hierauf, daß man die Franzoſen wohl über den Rhein her verſchreibe: ſo hält er ſich beide Daume auf die Augenlieder und erwiedert weiter nichts, als — bſt! bſt!

Die ietzige Einrichtung des hieſigen Sumatafelweſens ſchreibt ſich noch aus den Zeiten deſſelben Suma her, der am Sumahauſe die ökonomiſche Inſkription eingraben lies. In der vorhin erwähnten Handſchrift drückt er ſich darüber alſo aus: „Aeſſe ich mit Frau und Kindern allein: ſo müſte mir nur ein Gericht auf meinen Tiſch kommen; denn

es

es iſt unnatürlich, an einem Mittage dreierlei Mittagsmahlzeit zu halten; beſonders da uns die Erde hier iahraus iahrein ſo mancherlei Obſt und Früchte zum Nachtiſch gibt. Da aber ſo viel andere Leute immer noch mit mir eſſen, die ſich nicht beſtellen können, was ſie bei mir eſſen wollen: ſo würde mancher von ihnen hungrig wieder von mir gehen, wenn er, falls er das eine Gericht nicht eſſen kann, oder wenigſtens nicht gern iſſet, nicht noch ein anderes fände. Deshalb aber iſt es nicht nöthig, daß ein ieder von allen dreien eſſe. Vor den Zeiten des groſſen Blutbades war die Sumatafel einem Markte ähnlich, auf welchem alles auf einmal gekocht und gebraten hingeſetzt wird, was das Land nur aufzuweiſen hat. Zehn, zwölf Gerichte waren das wenigſte, was täglich aufgetragen ward. Auſſer dieſen gab es noch Gerichte zum bloſſen Anſehen. Hiervon würde man ſich freilich iezt keine Vorſtellungen machen können; man würde vielmehr ein ſolches Schaugericht als einen gebackenen Widerſpruch betrachten und lächerlich finden. Genung aber, damals hatte man dergleichen und hielt ganz beſondere Leute darauf, welche

noch

noch neben ihrer Kunſt her, die darin beſtand, daß ſie durch erkünſtelte Leckereien, Näſchereien und Ueberflüſſigkeiten den Leuten die Magen verdarben, dergleichen verfertigten und dafür sehr bewundert wurden. Sie bildeten ſich nichts geringeres ein, als daß ſie ganze Gedankenreihen von Kraftmehl ſo ſprechend ausführen und ausarbeiten könnten, als wenn man einen Redner ſie vortragen hörte, und daß ſie die wichtigſten Begebenheiten aus der Geſchichte gleichfalls von Kraftmehl ſo natürlich hinzuſtellen wüſten, daß man nicht anders glauben könnte, als daß ſie auf der Tafel erſt wirklich geſchähen, und daß man nach Masgabe der Eindrücke, welche ſie ehemals bewirkt, auch eben ſo dabei ſich freuen, oder weinen, oder in Erſtaunen gerathen, oder ſchaudern müſſe, wie die Leute ſich gefreuet oder geweint hätten, oder in Erſtaunen und Schauer gerathen wären, welche einſt bei wirklicher Ereignis der vorgeſtellten Begebenheiten Augenzeugen geweſen wären. Dinge, wobei man ſich iezt den Bauch halten mus, wenn man davon hört. Beſonders war damals das lezte Jahrhundert dasienige, welches ſich von allen vorherigen durch ganz

unge=

ungeheuren Tafelaufwand auszeichnete. Man hatte berechnet, daß in ſelbigem die Gaum- und Kehleausgaben im Sumahauſe ſechsmahl ſo hoch ſich beliefen, als noch funfzig Jahre vorher. Dennoch pflegte man ſelbiges Jahrhundert das aufgeklärteſte und erleuchteteſte zu nennen; gleich als wenn die Aufklärung darinn beſtände, daß man ſeine Bedürfniſſe immer mehr vervielfältigte, und iedes derſelben immer unnatürlicher zu befriedigen ſuchte. Das Abſcheulichſte bei der Sache war, daß das arme Volk bezahlen muſte, was an der Sumatafel verſchmauſet ward. Reichten die ſeitherigen Abgaben nicht zu, ſo erfand man neue; konnte man auch mit dieſen den zügelloſen Aufwand nicht mehr beſtreiten, ſo wurden wieder noch neuere erfunden, u. ſ. f. In den untern Ständen ward dafür wacker gehungert, während daß die Sumatafel hätte brechen mögen; und plagte ſie der Hunger zu ſehr, ſo ſtand es ihnen frei — ſich durch Beleſung des Küchenzettels im Sumahauſe ſchadlos zu halten. Wurden übrigens zwölf oder funfzehn Gerichte auf die Sumatafel aufgetragen, ſo as man auch von allen zwölf

oder funfzehn. Manche Gäſte konnten ſogar von iedem Gericht ſo viel zu ſich nehmen, daß man ſie für zwölf= oder funfzehnmagicht erklären muſte. Wie es dabei um Magen, Kopf, Gedärme und Gehirn der Leute, und überhaupt um den ganzen Menſchen ſtand, läſſet ſich leicht beantworten. Vom Gebrauch der Arzeneien kam man gar nicht los. Eine Zeitlang ging es; der Magen dehnte ſich unnatürlich aus und lies ſich wiederherſtellen. Bald aber äuſerte ſich Unverdauung, dann heftiger Leibesſchmerz, begleitet mit Uebelkeit; dann Schwindel; dann gänzliche Entkräftung. Der Geiſt unterlag der Erde, die man auf ihn banſete, und hub ſich täglich etwa auf einige Stunden wieder empor, wenn eine gute Ladung ſtarker Getränke die Stelle des Hebels an ihm vertrat. Nach Tiſche ward geſchlafen oder als Pflanze gelebt. Abends gings bei der Sumatafel faſt wieder ebenſo her bis in die ſpäte Nacht. Wenn das Volk dann ſchon bald wieder Morgen machte, machte man erſt Abend, und wenn es ſchon drei, vier Stunden wieder gearbeitet hatte, lag man noch und ſchnarchte. Kroch man endlich an die Mittagsſonne hervor, ſo

war man wüſte! Alt konnte man dabei nicht werden; zu ſich ſelbſt kam man dabei auch nicht viel; den Kopf ſtüẓte man tapfer auf den Ellnbogen, und vor die Stirn rieb man ſich fleiſſig. War die blühende Farbe auf den Wangen verwelkt, ſo bemahlte man ſich dafür mit künſtlichem Roth. An der Tafel brachte man gewöhnlich drei, vier Stunden zu, ehe man ſich durch ſo viel Gerichte durcharbeitete. Abends wieder ein Paar. Der ſechſte Theil des Tages war alſo der Befriedigung eines einzigen Bedürfniſſes gewidmet. Unterdeſſen arbeitete das Volk, und die Fürſorge für ſelbiges — ruhete. Nach Tiſche ruhete ſie wieder; des Nachts desgleichen; und ie länger die Nacht gemacht ward, deſto länger ruhete ſie auch noch an den Morgen hin. Alſo blieben höchſtenfalls die letzten Morgenſtunden des Tages für die Wohlfart des Volks beſtimmt, in welchen man ſie noch obendrein mit wüſtem Kopf betrieb. Dis gab der ganzen Staatsverfaſſung ungemein viel Leben, und ſowohl die Gerechtigkeitsleiſtungen, als auch die Hülfsgewährungen muſten ſehr ſchnell von ſtatten gehen. Bei Sonne, Mond und Sternen — es war die höchſte

Zeit, daß man die Suma's anders lehrete, wie ſie ihre Zeit eintheilen und ihrem Amte vorſtehen ſollten.“

„Ich, fährt dieſer Vortrefliche, der ſo ganz im Geiſt Haiamals dachte, hernach fort, widme dem Bedürfnis, Speiſe zu nehmen, täglich eine Stunde, und dem Bedürfnis, mich durch Schlaf zu erquicken, täglich ſieben. Die geſunde Vernunft lehrt, daß eine Stunde lang eſſen lange genung eſſen ſei; denn kein Menſch ſoll im Fett den Zweck ſeines Daſeins ſuchen, und Gott ſetzte uns auf die Erde, nicht in die Maſt. Ebenſo lehret die Erfarung, daß man ſich zwar an längeres Schlafen gewöhnen könne, ohne dadurch ſtärker zu ſein; daß man ſich aber ebenſo an nur ſiebenſtundenlangen Schlaf gewöhnen könne, ohne dadurch ſchwächer zu werden. So vergehet freilich der dritte Theil iedes Tages auf Befriedigung meiner Bedürfniſſe blos, und dieſer iſt allerdings für meine Mitbürger verlohren. Allein dieſe müſſen auch bedenken, das ſie ienen acht für ſie verlornen Stunden einzig und allein die Thätigkeit zu danken haben, welche ich in den übrigen ſechzehn für ſie beweiſe. Zwar ſcheine ich ihnen auch wohl noch die Hälfte der

erſten

erſten Morgenſtunde zu nehmen, wo ich das Bedürfnis meines Geiſtes ſtille. In derſelben unterhalte ich mich zuförderſt mit dem oberſten Weſen, und dann mit meinem eigenen Herzen; doch dieſe halbe Stunde wird ia recht eigentlich für meine Mitbürger verlebt; denn ſie gibt mir auf den ganzen übrigen Tag Trieb zum Guten, Gewiſſenhaftigkeit in meinen Pflichten, Sieg über meine Leidenſchaften und ſanftes Wohlwollen gegen alle und iede, welche den Tag über mit mir zu thun haben. Der ganze Tag übrigens iſt dem Heil meines Vaterlandes gewidmet, und meine Abende bringe ich zwar im Schoſſe der Meinen zu, ohne iedoch dadurch für meine Mitbürger alsdann unzugänglich zu ſein. Das wahre Leben des Menſchen iſt edle Thätigkeit; dieſe iſt das Leben des Geiſtes. Nur durch dieſes wird der Zweck unſeres irrdiſchen Daſeins, die Ausbildung unſerer höhern Fähigkeiten für die beſſere Welt, erreicht. Jeder Menſch wird dort in den erbarmenswürdigſten Umſtänden ſein, der dieſe Vorbereitung hier vernachläſſigt hat. Hangt nun aber vollends von unſerer Thätigkeit noch das Wohl vieler andern ab, ſo iſt ſie uns ia noch weit gröſſere Pflicht. Ein Suma mus alſo

den höchſten Grad von gemeinnütziger Thätigkeit beſitzen. Wie kann er dis aber, wenn er ſich den Magen überladet, das Gehirn mit einem ewigen Nebel von Dünſten umzieht, den Tag in Nacht und die Nacht in Tag verwandelt, und ſich dadurch zum angeſtrengten Nachdenken unfähig und zu anhaltender Arbeit unaufgelegt macht? Die Heiterkeit unſeres Geiſtes hanget leider nur allzuſehr vom Wohlbefinden unſeres Leibes ab. Nun werden wir aber nie das letztere ohne Mäſſigkeit und gute Lebensordnung beſitzen. Ein Suma mus alſo vor allen Menſchen Mäſſigkeit und die beſte Lebensordnung beobachten. Wenn ein Bürger Uebermaſſe begeht, ſo büſſet ſie auſſer ihm ſelbſt höchſtens nur ſeine Hausgenoſſenſchaft; die Ausſchweifungen und Unmäſſigkeiten eines Suma aber büſſet ſein ganzes Volk. Es mus mir ia nicht nur in keiner Stunde des Tages an Herzlichkeit fehlen, meinen Mitbürgern zu rathen, zu dienen und zu helfen; ſondern es mus mir auch in keiner Stunde des Tages an Kraft dazu fehlen. Und ſollte ich auch zuweilen gar eine Nacht für ſie aufopfern müſſen: ſo mus man mir dieſes Tags drauf nicht gleich an den blaſſen Wangen und an den tiefen Ringen um

den

den Augen anſehen können. Und müſte ich auch vom Tiſch aufſtehen, wenn ich eſſe, ſo kann ich mich ia hernach wieder ſetzen und forteſſen, und die beſte Speiſe bleibt immer für mich die — Gutes zu ſtiften. Weil ich nun hierzu am meiſten Gelegenheit habe, ſo bin ich auch der glückſeligſte Menſch im ganzen Lande. Iſt das nicht Vorzug genung für mich? Und ich ſollte meine Vorzüge in ſinnlichen Uebermaſſen ſuchen, die mich ſogar um dieſen meinen wahren Vorzug brächten? Nein — bei meinem Hut — ich will Suma ſein!“

Im Speiſeſaal ſieht man allerdings wohl ein halb Dutzend Bediente wanken, die den Tiſch ſerviren. Und wenn man alle die übrigen noch dazu zählt, ſo kommen wohl vier und zwanzig ſolcher Menſchen heraus, die unter dem Nahmen der Sumabedienten bekannt ſind. Zu ſeiner eigenen wirklichen Bedienung aber hat Haiamal nur einen Mann, den er auch ausdrücklich ſelbſt ſeinen Diener nennet. Die Frau des Suma hat weibliche Aufwartung; denn dazu würde man hier keinen Mann bereden können, daß er einem Weibe aufwarte, noch viel weniger, daß er hinter einem Weibe hergehe, welches hier

kein Menſch dem andern, geſchweige dann ein Mann einem Weibe thut. Ueberhaupt fühlt ſich das männliche Geſchlecht hier durchgehends in allen Stücken und Punkten mehr in ſeiner Würde, als anderwärts. Es glaubt, daß es der Urheber der Natur allenthalben in der Natur vornan und rechter Hand geſtellt habe, und behauptet ſich hierinn. Auch dis iſt Natur, der man hier allenthalben ſo treu iſt. Wenn man einem Bürger von Trakimor erzählt, daß es Länder gebe, wo Männer alt und iung den Damen die Hand mit und ohne Handſchuh küſſen: ſo begnügt er ſich noch an Sarkaſmus und Spottgelächter über die Sache. Sagt man ihm aber, daß die Weiber daſelbſt auch wohl die Herrſchaft über ihre Männer ausübten: ſo fängt er ſchon heftig an zu brummen und zu ſcharren. Und bringt man ihm vollends zu Ohren, daß hie und da die Weiber ſogar Suma's wären: ſo geräth er in vollen Ungeſtüm und fragt wohl, ob man daſelbſt nicht auch Gott etwa als generis ſoeminini anbete. . . Die übrigen drei und zwanzig Lakeien ſind nicht ſowohl im Dienſt des Suma, als vielmehr im Dienſt der Nation.

Einige

Einige wanken, wie ſchon geſagt, im Häuſe umher und halten auf Ordnung beim Zutritt zum Suma. Dieſe werden täglich dreimahl abgelöſet und haben auſſerdem keine Beſchäftigung weiter, als die Servirung der Tafel. Die übrigen insgeſamt ſind mehrentheils im Lande unterwegs, wo ſie Befehle, Verordnungen und Citationen des höchſten Gerichts und des Suma umhertragen. Fragt man Haiamal, warum er von allen vier und zwanzig Lakeien nur einen eigentlich für ſich brauche, ſo erwiedert er wohl im drolligten Ton: Bin ich den mehr als ein Menſch? Stecken in mir darum etwa, weil ich Suma bin, drei, vier oder gar vier und zwanzig Menſchen? So müſte ich mich ia ſchämen, wenn ich mit meiner Bedienung mehr, als einem ganzen Menſchen zu ſchaffen machen wollte. Bin ich denn etwa ein Ungeheuer von Dicke und Schwere, das für iedes ſeiner Glieder einen beſondern Bedienten brauchte, und etwa einen Kopfbedienten, einen Halsbedienten, ein Paar Bedienten für beide Arme u. ſ. w. haben müſte, wie Suma Rams? Nein, mein Leib iſt Gottlob ſo ebenmäſſig gebaut, wie der eurige, und es haben nicht ihrer zehen an mir zu heben, wenn ſie mich ins Bette brin-

gen ſollen, oder ebenſoviel ſich um mich her zu krätſcheln, wenn ſie mich ankleiden ſollen. Und — müſſig ſollen die übrigen doch wohl nicht da ſtehen, während daß ich mich des einen von ihnen bediene, an dem es genug iſt?“

Suma Rams, deſſen hier Erwähnung geſchieht, war das Oberhaupt einer ſehr entfernten Inſel ienſeits des Grabens geweſen, auf der von langen Zeiten her die Europäer eine Kolonie haben und in allen Dingen den Ton angeben. Haiamal hatte ihn auf einer patriotiſchen Reiſe, die er einſt, wie Damul, thun müſſen, kennen gelernt und all das Weſen, das er trieb, mitangeſehen. Eine Mandel Lakeien und Kammerdiener waren mit Rams unaufhörlich beſchäftigt. Des Morgens z. E. warteten ſie alle funfzehn, bis der gnädigſte Rams klingelte, und dadurch ein Zeichen gab, daß er aufſtehen wolle. So bald dis geſchehen war, prallten ſie alle funfzehn in ſein Zimmer, und huben mit vereinigten Kräften die monſtröſe Maſchine auf, gegen welche der Stadteinnehmer in Durlach, der ſechshundert Pfund wog, und Eduard Bright in Eſſex, der in ſeinem neun und zwanzigſten Jahre ſchon ſechshun-

dert und neun engliſche Pfund hatte, noch ein paar ziemlich proportionirte Menſchen waren. Alsdann bekleideten ein paar Bediente Ramſen die Füſſe; ein paar andere warfen ihm den Morgenmantel um; noch ein paar andere wuſchen ihm Geſicht und Hände; noch ein paar andere reichten ihm eine Taſſe Schokolade und eine Pfeife. Dann kam einer, der ihn raſirte, ein anderer, der ihn friſirte, und noch ein anderer, der ihm den Haarbeutel einband. Unterdeſſen putzte wieder ein anderer ihm die Schuhe, ein anderer die Schnallen, und noch ein anderer kehrte ſeine Kleider aus. Verlangte hernach Rams angekleidet zu ſein: ſo kam der eine mit den Schuhen, der andere mit den Oberſtrümpfen gelaufen; während daß wieder andere ſchon ſich bereit machten, ihm die groſſe Halskrauſe umzulegen. Sechs hielten die Weſte ausgebreitet, in die ſie ſich insgeſamt hätten einknöpfen können, und dito ſechs den Rock, ſo daß der gnädigſte Herr mit beiden Armen gleich hineinfahren konnte. Hernach ward gefragt, was Höchſtdieſelben an Konfikturen, oder an Obſt, oder an Sopi, oder was ſie ſonſt beföhlen. Da hatte der gnädigſte Herr ſo viel zu befehlen, und da hatten die unter-

thänigſten Lakeien ſo viel zu gehorchen, daß ſie ſich kaum umſehen konnten. Der eine muſte den Hofſchuſter rufen, der andere den Hofſchneider, noch ein anderer den Hofhutmacher, noch ein anderer den Hofiuwelirer, noch ein anderer den Hofgalantrienhändler, noch ein anderer den Hofmahler, und die übrigen hatten vollauf daran zu thun, die Grobiane von Unterthanen abzuweiſen, welche ungerufen kamen und den allergnädigſten Rams ſprechen wollten. Wars nun hoch Mittag, ſo ging erſt ihre ſchwerſte Arbeit an. Alle funfzehn hatten ſie an ihm zu tragen, wenn ſie ihn in den Speiſeſaal brachten, wobei ſie oft ruhen muſten, ehe ſie ihn glücklich in den Lehnſtuhl an die Tafel ſchoben, welche an dem Platz, wo er ſas, einen groſſen Einſchnitt hatte, in den ſein Bauch einpaßte. Ob ſie nun gleich zuſammen dreiſſig Hände hatten: ſo hätten ſie ſich doch noch einmahl ſo viel wünſchen mögen; ſo viel machte er ihnen vier Stunten lang zu ſchaffen. Dann ſchlief er ein, und ſobald er hart ſchnarchte, trugen ſie ihn um ein gut Theil ſchwerer wieder ſo in ſein Zimmer zurück wie ſie ihn hergetragen hatten; worauf ſie ſich alle um ihn herkrätſchelten, ihn auszogen, und ins Bette wälzten;

als womit endlich ihre Arbeit auf den Tag beſchloſſen war.

Haiamal pflegt dis ſelbſt ſo zu erzählen. Bei einer ſolchen Gelegenheit brach er einſt, als er auf den Umſtand kam, daß Rams die Grobiane von Unterthanen durch ſeine Bedienten habe von ſich weiſen laſſen, ab, und rief aus! „Glücklich iſt Trakimor, wo man Bediente hält, die die Bürger zum Suma weiſen! Das mus des Volks höchſter Troſt ſein, daß es ſeinen Vorſteher iederzeit antreten kann, ſobald er zu Hauſe nicht dringende Geſchäfte hat. Dann geht im ganzen Staat gewis alles in ſeiner Ordnung fort, und alle Diener des Staats thun ihre Schuldigkeit, ohne deshalb zu zittern und zu beben. Eine gewiſſe Achtung gegen den Suma und gegen das Volk zugleich hält ſie von allen Ungerechtigkeiten, Partheilichkeiten und Bedrückungen zurück. Wie unnatürlich wäre ein Vater, der ſeinen Kindern nicht zugänglich ſein wollte, und der ausdrücklich Knechte darauf hielte, welche ſie von ihm entfernen müſten! Solche unglückliche Kinder hätten das Recht, ihrem Vater den kindlichen Gehorſam zu verſagen; denn kindlicher Gehorſam gründet ſich nur auf väterliche Liebe und Fürſorge. — — Und

dafür wollte ich mich bedanken, daß ſo viel Gewirre von Bedienten um mich her wäre, die mir allenthalben in den Weg träten und den Mund dazu aufhielten. Auch der eine, der zu meiner Bedienung ausdrücklich ſein Daſein verlebt — man denke einmal, ob das nicht ſchon alles mögliche ſei, daß ein anderer Menſch blos zu meiner Bedienung ſein Daſein verlebe — aber auch dieſer eine mus mir nicht an meinen Leib kommen. Gottlob, ich bin nicht ohne Hände geboren; auch ſitzt die Gicht nicht darinn; ſondern ich habe ein paar geſunde, ſtarke Hände, wie andere, und ſo bediene ich mich ihrer auch zu meinem An- und Auskleiden, und bitte das oberſte Weſen, daß ich ia auch in meinem Alter einſt nicht in die traurige Lage komme, daß ein paar fremde Hände, die nicht an meinen Leib gewachſen ſind, meinen Leib an- und auskleiden müſſen. Rams hatte einen dicken Bauch; das war etwas anders. Vieleicht aber, wenn er auch keinen ſo dicken Bauch gehabt, hätte er es doch wohl ſo getrieben, wie ers trieb; denn — er war ein geborner Suma und weichlich erzogen."

Dis iſt ungefähr das Hauptſächlichſte, was man von dem Aufwande eines Suma in Trakimor zu ſagen hat. Im Garten iſt

noch

noch ein Gärtner, in der Küche ein Koch, und im Stall ein Menſch, der die Pferde beſorgt. Der ganze Sumaſtall beſteht aus ſechs Reutpferden, von welchen eins der Suma, das andere ſein Bedienter reutet, und die übrigen auf den Nothfall da ſtehen. Von Karoſſen weis man hier nichts. An ihrer Statt gebraucht man Senften, die auch bedeckt werden können. Wer aber noch zu Pferde ſitzen kann, ſetzt ſich nicht leicht in eine Senfte. Die Senfte des Suma iſt um nichts beſſer, als eine andere, und es iſt ein ſeltner Fall, wenn man ihn in ihr erblickt. Einen Sumakeller gibts hier nicht, denn der Suma trinkt um nichts beſſer, als ſeine Mitbürger, und ſo wird täglich gekauft, was täglich gebraucht wird. Läufer, Hoffouriere, geheime Kämmeriere, Kaſtellane, Silberknechte und Silberdiener, Hoftrompeter und Hofpauker, Mundſchenken und all dergleichen Menſchenarten ſucht man hier vergeblich.

Kourfähig iſt hier ieder Bürger, deſſen Nahme nicht auf der ſchwarzen Tafel ſteht; das heiſt, ieder kann zum Suma kommen, ſo oft er will. Eine andere Kour kennet man hier nicht. Um dieſe Art von Kour aber iſts in Trakimor eine gar herrliche Sache. Man iſt dabei keineswegs etwa blos in gewiſſen Stunden bei dem Suma, um — bei

ihm

ihm geweſen zu ſein, und das noch dazu mit vielen andern zugleich, und zu weiter nichts, als ſich nur unter einander angeſehen oder höchſtens einander ſehr unbedeutende Dinge geſagt zu haben; ſondern man kann zu allen Stunden bei dem Suma ſein, und das allein, und unterhält ſich mit ihm von weiter nichts, als Erheblichkeiten. Wenn Gala angeſagt wird: ſo wird ſie rund um die ehrwürdige Gerichtshöhe her celebrirt, und da erſcheint nach Belieben die ganze Nation. Uebrigens hält der Suma, wie bereits gemeldet, für ſämtliche Staatsdiener täglich offene Tafel. Andere Arten von Hoffeten hat man hier zu Lande nicht; wohl aber dafür deſto mehr Volksfeten. Dieſen wohnet der Suma oft bei, und macht ſie durch ſeine Gegenwart noch feierlicher und geſitteter zugleich. Haiamal vorzüglich hält ſehr auf ſie, und man hat unter keiner Regierung ſo viel dergleichen gegeben, als unter der ſeinigen. Man mus dabei bemerken, daß ſelbige aus der öffentlichen Volkskaſſe beſtritten werden, und ſo könnte man vieleicht darinn ſchon eine feine Politik finden; immaſſen das Volk um ſo viel gutwilliger ſeine iährlichen Abgaben entrichten wird, wenn es ſich überzeugt, daß es da-

durch

durch ſogar zu ſeinem Vergnügen bei-
trage. Doch dis iſt nicht die Seite, von
welcher Haiamal die Sache anſieht. Haia-
mal glaubt, ieder Menſch habe Recht,
zuweilen einen frohen Tag zu ha-
ben — der ärmſte ſogut, als der
reichſte. Da ihn nun iener ſich nicht ma-
chen kann: ſo glaubt er auch, daß der Staat
ihm ſolchen machen müſſe, und daß dis am
zweckmäſſigſten aus der öffentlichen Kaſſe ge-
ſchehe, zu welcher der Arme wenig oder nichts
beiträgt. Dis geht ſo weit, daß Haiamal
zuweilen dergleichen allgemeine Volksfeten auf
ſeine eigene Koſten gibt. Bei der leztern war
er ganz auſſerordentlich heiter, und ſprach zu
einigen der Weiſen, die um ihn her ſaſſen:

„Das möchte ich wohl wiſſen, was meine
Herren Brüder Suma's ienſeits des Grabens
in weiter Ferne davon eigentlich hätten, wenn
ſie an ihren ſogenannten Höfen einen ganzen
oder halben Tag lang von lauter ſolchen
Menſchen umgeben ſind, denen man nichts,
als Zwang und Drang, anſieht; die des Ver-
gnügens gewohnt und faſt überſatt, keine Em-
pfänglichkeit für die wahre Freude mehr ha-
ben; die ſich insgeſamt eifrigſt bemühen, an-
ders zu ſcheinen, als ſie ſind; die einan-

der Herzlichkeiten ſagen, ohne das Geringſte davon zu empfinden, und die in ihrem Innern einander beneiden und verſpotten, während daß ſie äuſerlich übertrieben höflich gegen einander ſind. Das, dächte ich, wäre ja nicht Sumaherrlichkeit, ſondern wahre Sumamarter. Ob ihnen denn nicht Zeit und Weile dabei lang wird, und ob ſie ſich nicht ſelbſt dabei zur Laſt ſein mögen! Wenn nun vollends unterdeſſen das Volk drauſſen im Lande nichts hat, während daß man bei Hofe alles hat — wenn drauſſen alles todt iſt, während daß hier ein rechtes Getümmel von Leben herrſcht — wenn die Bürger gleichſam durch verdoppelte Arbeit den Müſſiggang der vornehmen Herren am Hofe erſetzen müſſen — — o Weh ſolchen Einrichtungen! Wer verdient mehr die Freude, wer hat auf öffentliche Luſtbarkeiten gerechtere Anſprüche, als der gröſſere arbeitſamere Theil des Volks? Gott ſchuf das Vergnügen nicht für die Müſſiggänger, ſondern für die Arbeiter. Dieſen ſoll man es reichen als die Würze ihres mühevollen Lebens, als Ruhe und Labſal nach lange betriebenen Geſchäften und Handthierungen. Wenn jene Suma's, die auf ihre Hoffeſte ſo viel ſetzen,

doch nur einmal einen Verſuch machten, dem Volke, das wahrhaftig genießt, weil es ſelten genießt, und verdienterweiſe genießt, eine von den Luſtbarkeiten zu widmen, welche ſie ihren müſſigen Hofſchranzen ſo oft und ohne allen Nutzen gewähren; wie würden ſie ſich dabei ſo wohlbefinden und für eine Stunde mitangeſehenerer und mitgenoſſener Volksfreude ganze Tage voll erzwungener Hoffreude hingeben! Nie, meine Freunde, fühle ich mich glücklicher, als wenn ich ſo ein Volksfeſt gebe. Wenn ich dann auch dazu hineile und die Leute mich kaum von weitem erblicken, und mir ſchon ſchaarenweis entgegen kommen, um mich in ihren fröhlichen Kreis zu führen — — da, da hebt ſich mein Herz im Buſen darüber, daß ſie mich ſo gern unter ſich ſehen, und daß ſie mich für den Mann halten, der ihnen ihr Vergnügen nicht verdirbt, ſondern noch reizender macht. Und wenn ich dann unter ihnen bin, und die natürlichſten Ausdrücke der herzlichſten Fröhlichkeit von lauter Leuten geäuſert werden ſehe, die ihren Beruf vorher wohl abwarteten und dem Vaterlande nützlich waren, — wenn ich ihren hüpfenden Reihentanz erblicke, oder

ihren jubelirenden Rundgeſang höre, und dann gewahr werde, daß meine Gegenwart es ſei, die ſie noch feſter in den Grenzen der Vernunft, der Mäſſigkeit, der Ehrbarkeit und der guten Sitten erhalte — — o wie freue ich mich dann, daß ich Suma bin! Gehen ſie dann auseinander, ſo iſts, als riefen ſie einander noch zu — Nun laſſet uns morgen wieder recht wacker arbeiten; geſund tanzen und ſingen wir bald einmahl wieder zuſammen. Oder gehe ich von ihnen weg, ſo ſchwenken ſie mir die Hüte nach, und es iſt, als riefen ſie alle — Das lohne dir Gott, Mann, daß du uns auch einmahl wieder einen frohen Tag machteſt, und gebe dir dafür einen recht heitern letzten Tag! Sehet — das ſind Sumafreuden!!! Das geht über alles, zu wiſſen, daß man einem arbeitſamen Volke vorſtehe, dis Volk dafür dann und wann für ſeine Treue zu lohnen und zu erquicken, und dann dafür auf allen den tauſend Geſichtern herzliche Heiterkeit und Zufriedenheit mit ihrem Zuſtande und mit den Obern des Landes zu ſehen, und durch ihre frohen Blicke ihnen ins Herz zu ſchauen, und zu leſen, daß daſelbſt alles ſo geſchrieben ſtehe, wie es ſich in den Augen und im Geſicht zu erkennen

gibt.

gibt. Im Grunde bewirthet das Volk bei ſeinen meiſten Feſten ſich ia ſelbſt. Es hat alſo dieſelbe Bewandnis damit, wie mit ienen Hoffeſten, die das Volk auch bezahlen mus, nur mit dem Unterſchied, — daß es bei dieſen nur weis, daß gegeſſen, getrunken, geſungen und getanzt werde, bei dieſen aber mitiſſet, mittrinkt, mitſingt und mittanzt. Das wäre ia albern, wenn ich es etwa unter meiner Würde halten wollte, bei ſolchen Volksfeſten gegenwärtig zu ſein. Ich bin Vater. Meine Kinder dürfen zu mir kommen, und ich mus zu ihnen kommen. Wäre es nicht recht, daß ſich das Volk vergnüget, ſo müſte es ihnen gar nicht erlaubt ſein; iſt es aber recht, ſo mus ich auch dabei ſein können und wollen. Ich will auch meine Mitbürger nicht etwa blos um iene Gerichtshöhe her beiſammen ſehen; ich will ſie auch beiſammen ſehen in ihren Freudengenüſſen. Dürfen ſie unter meinen Augen arbeiten und leiden, ſo dürfen ſie auch unter meinen Augen luſtig ſein und tanzen. Dabei bleiben ſie am gewiſſeſten folgſam, arbeitſam, wacker und gut. Und wenn ich einſt dieſen Hut abgelegt habe, und aus Alter nicht mehr gehen

 kann:

kann: ſo will ich mich zu ihren Feſten noch tragen laſſen. Ich weis gewis — die rechte Hand reichen ſie alsdann dem neuen Suma, und die linke noch mir, dem Geweſenen. . .“

Bei ſolchen Herzensausgüſſen Haiamals können dieienigen, welche ſie mit anhören, oft ſelbſt nicht ſagen, wie ihnen werde. Mehrentheils bleiben ſie ihm die Antwort darauf ſchuldig, und er mus mit Freudenthränen vorlieb nehmen, die aus allen Augen quillen, und — die Haiamal auch recht gut zu verdolmetſchen weis.

Den ſogenannten vornehmern Hofſtaat eines Suma von Trakimor machen, wenn man es ſo nehmen will, blos die zwölf Weiſen aus. Trakimor iſt daher recht das Gegenbild vom Ramslande. Suma Rams hielt nehmlich zu der Zeit, als Haiamal bei ihm war, auſſer ſeinen nöthigen und nützlichen vornehmen Hof- und Staatsdienern noch hundert unnöthige und überflüſſige dito recht ausdrücklich blos als vornehme Hof- und Staasmüſſiggänger, die er noch obendrauf mit gar ſonderbaren Titeln bekleidete. Eben damals ſoll zwiſchen Haiamal

und einem klugen Manne im Ramslande folgende Unterredung darüber vorgefallen ſein:

Haiamal. Worinn beſtehen die Amtsgeſchäfte dieſer hundert Menſchen?

„Darinn, daß ſie mit meinem Herrn wacker eſſen und trinken, ihm Schmeicheleien ſagen, ſich unter einander bei ihm ausſtechen und ihm viel von Glückſeligkeit ſeines Volks vorſchwatzen, ohne daß ein wahres Wort daran iſt.“

Haiamal. Empfangen Sie auch noch Beſoldung dazu? Das iſt ia wohl nicht möglich!

„O ia, und zwar die gröſſeſte. Einer von ihnen hat gut und gern ſo viel, als zehen andere Staatsdiener zuſammen, die wohl Tag und Nacht arbeiten, ſchreiben, abſchreiben, rechnen, ſitzen und laufen müſſen.“

Haiamal. Bei Sonne, Mond und Sternen — wie kann ein Suma auf den Einfall kommen, eine ſolche Zahl von vornehmen Müſſiggängern zu ernähren, ſie unter allen ſeinen Dienern obenan zu ſtellen, und ſie noch dazu weit anſehnlicher zu beſolden, als ſeine geſchäftigſten, arbeitſamſten

und unverdroſſenſten Diener? Oder wie iſt es möglich, daß es Menſchen gebe, die dis an ſich thun laſſen? Müſſen ſie ſich nicht die Augen aus dem Kopf ſchämen, oder dürfen ſie, wenn ſie dis nicht thun, auch wohl unter ihre nützlichern Mitbürger kommen, ohne allgemeine Verachtung zu fürchten? — Sag, wie hat ſich das Volk dabei?

„Es verbeugt ſich tief vor ihnen.“

Haiamal. Und wie machen ſich die wirklich arbeitenden und ſchlechtbeſoldeten Diener dabei?

„Sie ſind froh, wenn ſie nur nicht von ſelbigen gedrückt, bei dem Suma angeſchwärzt, und um ihr Brod gebracht werden.“

Haiamal. Wie entſchuldigt aber dein Herr den Aufwand, welchen er auf dieſe unnützen Leute macht?

„Sie gehören zum Glanz ſeines Hofs; eben ſo wie die Staatskutſchen und goldenen Schüſſeln.“

Haiamal. Der wahre Glanz des Hofes eines Suma iſt die Glückſeligkeit und Zufriedenheit ſeines Volks mit ihm.

„Du biſt gewis aus dem Monde?

Haia=

Haiamal. Wenn dein Herr das Geld nähme, das er dieſen Müſſiggängern in den Schos ſchüttet, und es ſeinen arbeitſamen Bürgern auch nur darlehnsweiſe reichte, daß ſie Handthierung damit treiben, allerlei nützliche Verſuche anſtellen, und ihre kleinen Gewerbe mehr ausbreiten könnten: ſo würde ihn ſein ganzes Volk dafür ſegnen; ſtatt daß ihn iezt dieſe Hofhummeln und Hofweſpen nur umſummen.

„Dieſe vornehmen Hofmüſſiggänger ſind doch wenigſtens als Leute zu betrachten, durch deren Hände viel Geld, das ihnen Rams reicht, unter das Volk kommt. Du kannſt glauben, daß ſie ſelten mit ihren Beſoldungen ausreichen, und oft noch Schulden machen, die entweder Rams auch noch bezahlt, oder die unbezahlt bleiben. So, wie es zum Glanze des Hofes gehört, daß der Suma ſie hält, gehört es auch zu ihrem Glanze, daß ſie wieder eine Menge von Bedienten halten. Dieſe bekommen dann wieder Gehalte von ihnen, und bringen dadurch das Geld in noch gröſſern Umlauf.

Haiamal. Damit haſt du etwas rechts geſagt. Sind denn dieſe Bediente nicht wieder eben ſo unnütz, als ihre Herren? Alſo —

Müſſiggänger halten ſich Müſſiggänger, das iſt alles, was du erwieſen haſt. Mus denn Geld, wenn es unter das Volk kommen ſoll, gerade durch müſſige Hände an daſſelbe kommen? Kann es nicht gleich unmittelbar in die arbeitſamen Hände des Volks gegeben werden?

„So würden viele unſerer ſchon vornehm gebornen übel daran ſein. Was ſollten denn dieſe anfangen, wenn ſie nicht Vermögen genung hätten, um ſtandesmäſſig davon leben zu können? Vornehm geboren ſind ſie nun einmahl; und ſo ſchickt es ſich ia nicht für ſie, daß ſie von Jugend auf etwas gründliches lernen, wie die gemeinen Leute zu thun pflegen, und noch weniger, daß ſie hernach, wenn ſie ohne brodbringende Wiſſenſchaft ſind, handlangen oder taglöhnern. . . So aber wiſſen ſie denn doch endlich eine Zuflucht für ſich. Sie eilen an den Hof und bekleiden ſolche Stellen, wozu man keiner Wiſſenſchaft, ſondern blos guter Verdauungswerkzeuge bedarf.“

Haiamal. Da ſitzt es eben, daß man bei euch ſchon vornehm geboren werden kann. Die natürliche Folge davon iſt, — daß man nichts nützliches lernt, das doch eigentlich

nur

nur vornehm macht. Sobald alſo dein Herr bekannt werden ließe, daß ſofort dergleichen Stellen, die nur dazu dienen, vornehm geborne Müſſiggänger zu ernähren, eingezogen werden ſollten: ſo müſten dieſe, weil ſie nun keine Hofnung mehr hätten, umſonſt und um nichts erhalten zu werden, durch Erlernung nützlicher Wiſſenſchaften, wie andere Leute, für ihre Erhaltung ſelbſt ſorgen.

„Ja, aber was mit denen zu thun, die nun einmahl angeſtellt ſind?“

Haiamal. Die könnte dein Herr, wenn er ſie nicht anders brauchen kann, doch zu Boten brauchen, die ſeine Befehle ins Land trügen. Dazu bedarfs ia nur der Füſſe, und die haben ſie doch.

„Ach, guter Mann aus dem Monde, dieſe Menſchen haben mehrentheils ſehr dicke Bäuche, daß ihnen das Gehen ſehr ſauer werden würde. Auch haben ſie das Gehen ganz verlernt, weil ſie ſich beſtändig in Kutſchen fahren laſſen.“

Haiamal. So weis ich weiter keinen Rath, als — daß ſie dein Herr todt futtere, und an ihrer Stelle keine wieder annehme. So wird doch wenigſtens das künftige Geſchlecht weiſer und edler. — Sag mir, wie

 geht

geht es unterdeſſen, da man ſolchen unnützen Menſchen ſo ſtarken unverdienten Sold gibt, wahrhaftig nützlichen und verdienſtvollen Leuten in deinem Vaterlande? Muntert man z. B. den edlen Künſtler auf, der mehr als gewöhnliches Geſchick für ſeine Kunſt zeigt? Vergilt man dem Wiſſenſchaftlichen ſeinen Fleis, ſein Forſchen, ſein Nachdenken, ſein Nachtwachen, wodurch er die wichtigſten Wahrheiten des Menſchen aufklärt und dem Volk verſtändlicher macht? Segnet man mit mehr, als bloſſen Worten, den Erzieher, der an ſeinen Zöglingen Meiſterſtücke von Menſchen liefert? Belohnt man den Erfinder, der nicht ſowohl für die Ueppigkeit, Eitelkeit und Weichlichkeit erfindet, ſondern der irgend etwas nützliches, das euer eigenes Land hervorbringt, und das man ſeither überſah, ans Licht hervorzieht, oder etwas anderes dergleichen, das man zwar kannte, aber noch nicht recht zu benutzen verſtand, noch brauchbarer macht, oder der ein bequemeres und zweckmäſſigeres Werkzeug für irgend ein Handwerk zuerſt bereitet, oder der auch nur eins der unterſten, zugleich aber nothwendigſten Gewerbe des Lebens, als Ackerbau oder Viehzucht, vervollkomnet?

„Da-

„Davon iſt mir nichts bekannt.“

Haiamal. Nun ſieh, welch ein unerträglicher, empörender Widerſpruch! Unnütze Menſchen werden bei euch belohnt, und wahrhaftig verdienſtvolle Menſchen ſollen ſich blos an dem Lohn begnügen, welchen ihnen ihr eigenes Herz reicht! . . . Dieſen, dieſen gehören die Beſoldungen, welche dein Herr ſeinen überflüſſigen und unnützen Hofmenſchen zahlt. So käme das Geld auch unter das Volk, und ſo käme es gleich in die rechten Hände, und allgemeiner Wetteifer, einſichtsvoll, geſchickt und gemeinnützig zu werden, würde im ganzen Vaterlande erweckt.

„Ich rathe dir, ſo bald, als möglich, in den Mond zurück zu kehren; auf der Erde machſt du mit ſolchen Geſinnungen dein Glück nicht!“

Haiamaln wird der Abgang und Mangel an Hof reichlich durch ſeine Familie erſetzt, die eine der liebenswürdigſten Menſchenfamilien iſt. Seine Frau iſt eine Mutter von dreizehn Kindern, und dabei ein ſehr würdiges, wackeres Weib. Ihr Vater lebt noch, wie auch ſein Vater noch am Leben iſt, und beide ſind wohlhabende Fruchtbauer in demſelben Diſtrikt, zu welchem die Reſidenz

 gehört.

gehört. Es iſt Freude, mitanzuſehen, wenn dieſe heitern Greiſe angeſpatzirt kommen, von ihren Kindern auf das treuherzigſte empfangen werden, und ſich ſo glücklich fühlen, der eine, daß er den Suma zum Sohn, und der andere, daß er des Suma Frau zur Tochter habe. Das väterliche Anſehen derſelben verliehrt ſich dann gewöhnlicher Weiſe in der Achtung, welche ſie dem Suma als Suma ſchuldig ſind, und das Sumaanſehen Haiamals verliehrt ſich auf der andern Seite in der kindlichen Ergebenheit, welche ihm gegen ſie als ſeine Väter obliegt. Dis gibt oft ganz eigene und herrliche Auftritte, wobei die Natur aber iederzeit über den Stand den Sieg davon zu tragen pflegt. Die Mütter leben ebenfalls noch von beiden Seiten. Die zahlreichen Geſchwiſter beider Theile wohnen im ganzen Lande zerſtreut umher, und leben in allerlei hier üblichen Ständen. Wahrer Familiengeiſt verbindet ſie auch in ihren Entfernungen von einander. Sie beſuchen ſich fleiſſig, und an Haiamals Geburtstage findet man ſie gewis im Sumagarten ſammt und ſonders bei einander, da ſie denn den Tag gar heiter und froh hinbringen. Durchgehends bezeigen ſie ihrem Bruder, Schwager und Vetter Haiamal viel

Hochachtung, ohne daß die Vertraulichkeit dabei litte, oder die Zärtlichkeit dadurch verlohren ginge. Haiamals Frau mus einſt ein wunderſchönes Weib geweſen ſein, und eine ihrer Töchter, die ganz das Bild ihrer Mutter in der Jugend ſein ſoll, ſtreitet mit den erſten trakimorſchen Schönheiten um den Preis. Jetzt iſt dieſe ihre körperliche Schönheit zwar verblühet, aber die höhere Schönheit ihres Geiſtes und Herzens blühet an ihr noch gar herrlich nnd einnehmend. Sie hat, wie hier Sitte iſt, eine ſehr edle Erziehung empfangen, und ſich hernach durch das häusliche Leben an Haiamals Seite völlig ausgebildet. Man findet an ihr die ſchönſten Eigenſchaften ihres Geſchlechts, ohne die gewöhnlichen Fehler deſſelben an ihr zu erblicken. Sie hat feines und richtiges Gefühl für alles Warhaftigſchöne, Gute und Edle, bezeigt viel Theilnehmung an fremdem Wohl und Weh, und iſt ſehr unterhaltend im Umgang. Arbeitſam und unermüdet hat ſie das Regiment über ihre innere Wirthſchaft, wie ihr Mann über den Staat, ordnet alles an und ſieht allenthalben zum rechten. Sie ſchämt ſich nicht in die Küche zu gehen, verrichtet ſelbſt viel häusliche Arbeit, und führet

auch

auch ihre Töchter dazu an. In ihrem äuſſerlichen Aufzug unterſcheidet ſie ſich durch nichts von einer andern wohlhabenden Bürgersfrau in Trakimor. Sie ſpricht nie in die Regierungsgeſchäfte ihres Mannes, und erlaubt ſich auch nicht einmahl eine Fürbitte bei ihm. Ihre ſechs Töchter erziehet ſie insgeſamt zu einem geſchäftigen und häuslichen Leben. Die älteſte davon iſt bereits verheurathet, und lebt als Frau eines Fruchtbauers in demſelben Stande, aus welchem ihre Mutter entſproſſen iſt. Drei von Haiamals Söhnen eſſen bereits ihr eigenes Brod. Der erſte davon iſt in der Zunft der Erforſcher der Natur und ihrer Werke, — ein denkender Kopf. Der zweite bauet das ehemahlige Ackergut ſeines Vaters. Der dritte iſt ein ehrbarer Zeugmacher. Die übrigen Kinder ſind mehr oder weniger noch unerzogen, gewähren aber alle einen Anblick vollkommener Geſundheit und Stärke. Kinder und Enkel ſpielen ſolchergeſtalt oft um Haiamal im Garten her. Es iſt angenehm zu ſehen, wie ſich keins ſeiner Kinder auch nur das Geringſte darauf einbildet, daß ſein Vater Suma iſt, ſondern wie ſie insgeſamt ſo gut, als andere Bürgerkinder, natürlich, beſchei-

ſcheiden, gutherzig, wisbegierig und fleiſſig ſind; weil ſie wohl wiſſen, daß es ihnen einſt im geringſten nichts helfe, daß ihr Vater Suma von Trakimor geweſen iſt. An Unterricht aller Art fehlt es ihnen nicht; manchen davon gibt ihnen Haiamal in den Abendſtunden ſelbſt. Das kann man oft hören, wenn man ſonſt dazu Luſt hat, wie er ſie zur Vaterlandsliebe, zur Achtung gegen ihre Mitbürger und zum Beſtreben, einſt recht nützliche Menſchen zu werden, aufmuntert, und wie er ihnen dis alles vor allen andern iungen Leuten in Trakimor darum beſonders zur Pflicht macht, weil ihr Vater Suma ſei, und mithin auch der ganzen Nation ein Beiſpiel von lauter wohlgezogenen und gutgerathenen Kindern in ſeiner Familie aufſtellen müſſe. Jüngſthin beſchlos er ſeine Unterredung hierüber mit ihnen mit den Worten: „Gerathet mir ia alle gut, meine lieben Kinder; denn in meinem höhern Alter, wenn ich den Hut mit dem groſſen Diamant abgelegt habe, mus ich meine letzten Freudengenüſſe in eurem Schoſſe finden, oder — ich würde als abgelebter geweſener Suma der unglücklichſte Greis im Lande ſein!“

So eine Sumakindererziehung ſticht denn freilich gar ſehr gegen die Erziehung ab, welche der letzte Suma vor der groſſen Staatsrevolution in Trakimor ſeinen Kindern gegeben haben ſoll. Folgende Anekdoten davon ſind aus der oft erwähnten im Archif befindlichen Handſchrift eines ſeiner Nachfolger genommen, von dem die goldene ökonomiſche Inſkription am Sumahauſe herrührt.

„Müſſiggang und Wohlleben waren die Zwecke, zu welchen ſie erzogen wurden. Sie lernten nichts Nützliches, oder vielmehr, ſie ſollten dergleichen nicht lernen, weil ſie vornehme Herren wurden, die weiter nichts zu wiſſen nöthig hätten, als tanzen, reuten, hetzen, ſpielen, ſingen und pfeifen. Eine Menge von Bedienten war um ſie her, die ihnen, wie Kranken, die ſich nicht behelfen können, zu Gebote ſtand, und die ſie noch obendrauf mishandelten, wie ſie wollten. Quälten ſie nicht Thiere, ſo quälten ſie dieſe, neckten ſie, gaben ihnen Naſenſtüber, oder ritten auf ihnen und ſpornirten ſie oft ſo, daß das Blut durch die Strümpfe aus den Waden quoll. Beſchwerten ſich dieſe darüber: ſo wuſten die Buben ſchon zu erwiedern, daß ſolch niedriges Menſchengeſchmeis, wie ſie wären, ſich ſolches

von vornehmen Herren wohl gefallen laſſen müſte, und daß ſie blos dazu da wären. Ihre gröſte Freude war, wenn ſie den Unterthanen, — (ſo nannte man damals noch unnatürlicher Weiſe die Mitbürger) — ein Haus- oder Arbeitsthier erlegen konnten. Jeder ſchmeichelte ihnen; alles bückte ſich vor ihnen. Bauerſtolz guckte deshalb allenthalben aus ihnen hervor, wenn ſie den Unterthan ſprachen, wiedergrüßten oder auch nur anſahen. Die Mahlzeichen des verweichlichten und verbutteten Weſens trugen ſie an der Stirn, in den Augen, auf den Wangen und am ganzen Körper. Es war nicht eine einzige vollkommene menſchliche Geſtalt unter ihnen; denn ſo wie ſie einigermaſſen heranwuchſen, entkräfteten ſie ſich durch frühe Wolluſt, und beſaſſen bei aller ihrer Unwiſſenheit als Jünglinge ſchon mehr Kenntnis davon, als die meiſten Männer unter dem Volk u. ſ. w.“ Nach vollendeter Beſchreibung dieſer damaligen Prinzen fügt eben dieſer Weiſe mit dem Sumahut die richtige Bemerkung hinzu: „das alles rührte blos davon her, daß dieſe Knaben geborne Herren waren. Mithin kann dergleichen in Trakimor ſo lange nicht weiter vorfallen, als die drei Geſetze,

 die

die das Sumaſein betreffen, werden in Ausübung erhalten werden; denn aus dieſen folgt ſchlechterdings, daß — Sumakinder, als ſolcher, um nichts mehr und beſſer ſind, als andere Bürgerkinder. Und ſollte deſſen ungeachtet iemals ein Suma wieder auf den Einfall kommen, ſeine Kinder wie kleine Sumas zu erziehen, zu halten und behandeln zu laſſen: ſo würde er doch nicht leicht einen Nachfolger in dieſer Thorheit haben; weil ſeine Kinder auf Lebenszeit dadurch die unglücklichſten und zugleich lächerlichſten Geſchöpfe ſein würden.“

Gleich mit Feſtſetzung dieſes Grundſatzes, daß die Sumakinder keine geborne Herren mehr ſein ſollten, ſtarb auch in Trakimor das Erbrecht aller übrigen äuſerlichen Vorzüge aus. Nichts erbt hier fort, als — Geſchlechsnahme, in ſo fern er blos dazu dient, eine Familie von der andern zu unterſcheiden, und Vermögen, das die Eltern ehrlich erworben haben. Jeder, wer hier das Licht der Welt erblickt, empfängt durch ſeine Geburt im Lande auch das Bürgerrecht im Lande; will er aber mehr Ehre haben, ſo mus er ſie ſich ſelbſt erwerben. Schlechterdings liegt hier auch in keinem bloſſen Familien-

miliennahmen etwas beſonders, und kein Menſch genießt im geringſten mehr öffentliche Achtung deshalb, daß er dieſen oder ienen Menſchen zum Vater, Grosvater oder gar Urältervater gehabt hat. Unvergeslich iſt zwar der Nahme iedes wiſſenſchaftlichen, rechtſchaffenen und um ſein Vaterland verdienten Mannes; aber ſeinen Kindern und Nachkommen thut er nach der hieſigen Staatsverfaſſung nicht den mindeſten Vorſchub. Man würde iezt ein lautes Gelächter hier darüber aufſchlagen, wenn man von gebornen Edelleuten, Baronen und Grafen erzählen hörte. Vor der groſſen Staatsrevolution aber mus viel Geburts- und Geſchlechtsunfug getrieben worden ſein. Nicht ſowohl aus dem Geſez gegen das Forterben äuſerlicher Ehrenzeichen und Vorzüge, als vielmehr aus der Beilage dazu erhellet ſolches.

Geſez — Keine Art von Belohnung der Verdienſte, ſie ſei auch, welche ſie wolle, ſoll von nun an weiter forterben.

Beilage — — „Welcher Menſch würde ſich getrauen, zu behaupten, daß Wiſſenſchaft, Geſchicklichkeit und Verdienſt auf die Nachkommen forterbten? Hat man auch

ie gehört, daß iemand etwas wiſſe, was er nicht erſt gelernt hat? oder daß iemand eine Kunſt verſtehe, die er nicht erſt geübt hat? Und wenn es möglich wäre, daß Verdienſte forterbten, wären ſie alsdann noch Verdienſte? Zu dem, was man erbt, hat man ia ſelbſt nichts gethan. Ein forterbendes Verdienſt iſt alſo Widerſpruch. Wenn nun aber die Belohnungen der Verdienſte forterbten: ſo belohnte man ia Menſchen für fremde Verdienſte. Iſt das nicht gleichfalls Widerſpruch? Nur der, welcher ſelbſt verdient, kann gelohnt werden. — Wie würde man über Ungerechtigkeit ſchreien, wenn man der Vergehungen ſeiner Vorfaren wegen geſtraft würde! Nun eben ſo ſchreiet der Staat über Ungerechtigkeit, wenn er Leute der Verdienſte ihrer Vorfaren wegen lohnen ſoll. Er hat warlich den größten Schaden hiervon; denn wie träge und faul, wie herabgeſpannt und unbemüht nach Verdienſten müſſen nicht Menſchen werden, die ſchon belohnt geboren werden! Und beſtände auch der Lohn blos in äuſerlicher Ehre, ſo mus auch dieſe niemanden erzeigt werden, der nicht innern Werth hat; oder ſie hört auf, einige Bedeutung zu haben,

ünd ſo mus ſich ieder Rechtſchaffene hernach ihrer ſchämen, wenn er ſie empfängt. Jeder Menſch kommt völlig in thieriſchem Zuſtande in die Welt; wie kann er auf Ehre Anſprüche haben, ehe er ſich nicht nur zum mehr, als gewöhnlichen Menſchen, ſondern auch nur zum Menſchen einmahl ausgebildet hat? Wird er geehrt, ohne dis iemals zu thun: ſo verdient er nicht Ehrenzeichen, ſondern — Hörner. Und wird er geehrt, ehe er es wenigſtens thut: ſo wird er nur gar zu leicht ſtolz und aufgeblaſen noch obendrauf bei ſeiner Trägheit, zu der man ihn dadurch verleitet. Und ſo ſind gewis die äuſerlichen angebornen Vorzüge an der gröſſern Hälfte aller Narrheiten und Schurkereien Schuld, welche, ſeitdem die Erde bewohnbar iſt, auf ihrer Oberfläche ausgeübt worden ſind.“

„Wenn die Verdienſte des Sohnes rückwärts auch dem Vater beigemeſſen würden, und dieſer an der Ehre ſeines Sohnes Antheil nähme: ſo lieſſe ſich noch eine vernünftige Erklärung davon geben; nehmlich die — daß der Vater den Sohn erzogen hat. Ja, wenn ſogar dem Grosvater die Verdienſte des Enkels noch weiter zurück zugeeignet wür-

den,

den, und ſolcher an des Enkels Ehre Theil hätte: ſo könnte man ſagen, daß dieſer nicht ſo edel würde erzogen worden ſein, wenn ſein Vater nicht vom Grosvater ſo eine wackere Erziehung genoſſen hätte. Wie aber Kindern die Verdienſte ihrer Eltern zugerechnet werden können, und wie Kinder an der Ehre ihrer Eltern Theil nehmen ſollen, zu deren Beſchaffenheit ſie nicht das Geringſte beigetragen haben, und die ſie nehmen muſten, wie ſie waren, das iſt unbegreiflich. Und noch unbegreiflicher iſts, wie ein Enkel durch ſeinen Grosvater geehrt werden ſolle.“

„Inzwiſchen war es doch hier ehemals ſo, und der Unfug ward noch viel weiter getrieben. Man konnte ſogar noch dafür geehrt werden, wenn der Ururureltervater ein verdienſtvoller Mann geweſen war. Jetzt dürfte dieſe Grille wohl nicht leicht in irgend einem trakimorſchen Kopf Herberge finden; allein vor Zeiten war ſie hier Volksglaube, und ward ſelbſt durch die Suma's unterſtützt. Ueberhaupt hat der menſchliche Verſtand in Trakimor auf dieſer Seite wohl die ärgſten unter allen ſeinen hieſigen Bockſtreichen ausgeübt. Sonſt kommen

alle vernünftige Menſchen in der Meinung übereien, daß, ie entfernter etwas von uns ſei, deſto weiter es auch von uns ſei; hier aber behauptete man gerade das Gegentheil. Je älter das Geſchlechtsehrenzeichen und der Geſchlechtsehrennahme waren, die man trug; ie weiter hinauf in die Vorwelt ſich der Vorfar und Vorvater verlohr, der ſie eigentlich verdient und zum Lohn bekommen haben ſollte: deſto mehr bildete man ſich darauf ein. Traf ſichs dann, daß heute erſt ein wahrhaftig-ſelbſtverdienſtvoller Mann ſeiner eigenen Verdienſte wegen dergleichen Ehrenzeichen und Ehrennahmen erhielt: ſo ſahen ihn dieienigen, welche ſolche vom Ururureltervater blos ererbt hatten, kaum über die Schultern an, und rümpften die Naſe über ihn. Wie ſoll man dis nennen? War es Einfalt oder Frechheit? Sollte man glauben können, daß man einem vernünftigen Menſchen erſt noch nöthig habe den Saz zu beweiſen, daß, wenn ſolche ſogenannte Ehrenzeichen und Ehrennahmen wirkliche Ehre ſein ſollen, ſie es nur dem ſein können, der ſie zuerſt empfängt? kann dieſer nicht die Hand auf

ſein eigenes Herz dazu legen und öffentlich ausrufen — ich ſelbſt bin der Belohnenswerthe; — dahingegen iene nur einander ins Ohr pflüſtern durften — unſer Vorfar im zehnten, zwölften Gliede war einmahl ein belohnenswerther Mann unter uns? Das Volk konnte hierinn nichts abändern; es gewöhnte ſich vielmehr daran, zu glauben, daß die Ehrenzeichen- und Ehrennahmenträger um ſo viel verehrungswürdiger wären, ie weniger Antheil ſie an ſelbigen hätten. Die Suma's allein hätten allerdings der Sache auf der Stelle eine andere Geſtalt geben können, wenn ſie dieienigen Träger und Beſitzer ſolcher Ehrenzeichen und Ehrennahmen, welche ſie ſelbſt verdient und erſt empfangen hatten, denen vorgezogen hätten, die ſie blos ererbt hatten; aber — wie geſagt, ſie waren es vielmehr, die das ſchädlichſte unter allen Vorurtheilen, den Stolz auf das hohe Alterthum benannter Zeichen und Nahmen, recht beſtärkten. Sie zogen die, welche ſie blos ererbt hatten, bei ieder Gelegenheit denen vor, die ſie ſelbſt verdient und erhalten hatten. Ja, der letzte Suma, welcher im groſſen Blutbade

bade zermetzelt ward, ging darinn ſo weit, daß er mit keinem ſolchen Ehren- zeichen- und Ehrennahmenträger ſpeiſete, der nicht beweiſen konnte, daß es ſchon über zweihundert Jahre her ſei, daß ſein Geſchlecht und Haus dieſelben trüge. Er hatte einen Liebling an einem ſeiner Schuhputzer, der ihm ieden verdächtigen Unterthan, welcher ſich etwa über ſeine Grauſamkeiten beſchwert hatte, verrieth. Dieſen zog er aus dem Staube hervor, und legte ihm den höchſten unter allen damals üblichen Ehrennahmen bei. Damit er nun mit ihm ſpeiſen könnte, ſo lies er in die Schrift, welche ſelbigem darüber ausgefertigt ward, hineinſetzen, daß er hiermit dem an den Schuhputzer ertheilten Ehrennahmen auch ein Alterthum von zweihundert Jahren ertheile.“

„Der natürliche Erfolg dieſer Vorurtheile und Albernheiten war der, — daß es von Ehrenzeichen- und Ehrennahmenträgern in Trakimor wimmelte, an wahrhaftigverdienſtvollen Männern aber im-

mer mehr gebrach. Mit den höchſten Belohnungen der Verdienſte ſchon geboren, ging man nicht mehr darauf aus, ſich Verdienſte zu erwerben. Selbſt das würdigſte Verdienſt reichte nicht hin, ſich auch nur denjenigen gleich zu machen, die der Zufall blos von verdienten Ururureltervätern hatte abſtammen laſſen. Es war kein anderes Mittel übrig, dem Geiſte des Volks wieder Schwungkraft zu geben, und ihn wieder zu edler Thätigkeit zu ſtimmen, als ein feierliches Geſetz, wodurch alles Forterben aller Arten von Belohnung der Verdienſte auf ewig aufgehoben würde. Wer nun geehrt ſein will, mus ſelbſt weiſe und gut ſein; und wer nun nur ſelbſt weiſe und gut iſt, kann auch darauf ſicher rechnen, daß er geehrt werde. So iſts vernünftig und ſittlich. "

Auf dieſes Geſetz, welches in Trakintor das Forterben der Belohnungen der Verdienſte aufhob, folgte bald noch ein anderes, das die Sache noch mehr aufs Reine brachte und ganz kurz alſo lautet: Auſſer den Ehrennahmen, welche Männer von ihren öffentlichen Aemtern und Würden tragen, die ſie bekleiden,

soll

ſoll kein anderer in Trakimor weiter Statt haben. Eben ſo auch gar kein äuſerliches Ehrenzeichen. Die Beilage ſetzt dieſes Geſetz folgendergeſtalt ins Licht:

„Daß iemand das heiſſe, was er iſt, iſt natürlich. Wer Suma iſt, wird Suma genannt; wer Wegeaufſeher iſt, Wegeaufſeher; wer einnimmt, Einnehmer. Legt iemand aber ſein Amt nieder, ſo kann er von ſelbigem auch nicht mehr benannt werden. Er iſt alsdann das nicht mehr, was er war; folglich heißt er nur der Geweſene. Daß iemand aber von einem Amte her benannt werde, dem er weder vorſteht, noch iemals vorſtand, iſt ein Widerſpruch. Vormals war dis hier ſo. Sechs und mehr trugen oft den Nahmen eines und deſſelben Amts, welches nur einer von ihnen wirklich bekleidete. Die übrigen hieſſen nur das, was er wirklich war und hies. Ja, es gab ſogar eine Menge von Ehren- und Würdennahmen, mit denen überall kein öffentliches Amt iemals verbunden war, und von denen man nicht wuſte, was man ſich dabei denken ſollte, auf die man ſich aber deſſen ungeachtet viel einbildete. Wem die Suma's

etwa Verbindlichkeit ſchuldig waren, den bezahlten ſie mit dergleichen, oder wem ſie auch nur wohlwollten, den belegten ſie damit. Da ſie ganz uneingeſchränkt damit ſchalteten, wie ſie wollten, ſo muſte es oft geſchehen, daß dergleichen äuſerliche Vorzüge an Leute kamen, die ihrer gar nicht werth waren. Dieſe bildeten ſich dann ein, ſie wären ihrer werth, und — das Volk war auch einfältig genug, dis zu glauben, und von Stund an mehr Achtung gegen ſie zu bezeigen, als vorher.

„Dadurch, daß dis alles abgeſchaft iſt, ſind die Suma's ſelbſt in ihre Schranken zurückgewieſen worden, aus denen ſie ſo willkührlich und ſonderbar herausgetreten waren. Lohnen kann ein Suma wohl, und mus es auch, wenn er ein guter Suma ſein will; aber das mus er ſich nicht einfallen laſſen, daß er durch ein bloſſes Machtwort einen Unwürdigen zu einem Würdigen umſchaffen könne. Das wäre eine Art von Allmacht, und dieſe hat kein Suma, ſondern träumet ſie ſich nur, und zwar alsdann, wenn er überall im Lande unumſchränkte Gewalt ausüben darf. Kommt es aber nicht ſo heraus, als hätte er ſolche Allmacht, wenn er einen Menſchen aus dem

Staube herauszieht, ihn mit glänzenden Vorzügen bekleidet, und ſo mitten unter das Volk hinſtellt? Iſt es nicht, als wenn er dazu ſpräche — dieſer Menſch ſoll, ob er gleich kein beſonderes Verdienſt um das Vaterland hat, von nun an, weil ichs haben will, einer der verdienſtvolleſten Männer ſein? Kein Suma mus glauben, daß er Leuten Ehre geben könne, die keine Ehre haben. Wehe dem Lande, wo dieſer Glaube herrſcht! Sind nicht die nichtswürdigſten Menſchen oft die Dummdreuſteſten und die ärgſten Schmeichler? Mus es dieſen nicht daſelbſt vor allen andern glücken, die äuſerlichen Vorzüge, ſobald ſie der Suma geben kann, wie er will, an ſich zu reiſſen?

„Auch iſt durch dieſe heilſame Veränderung das Volk wieder in ſeine Gerechtſame verſetzt worden. Jeder iſt in Trakimor nun wieder Bürger, wie der andere. Wer mehr Verdienſte hat, als der andere, iſt ein beſſerer Bürger. Dis iſt der einzig wahre Vorzug, ein beſſerer Bürger zu ſein. Zu dieſem ſteht nun allen ohne Unterſchied der Weg offen; ieder kann ihn ſich erwerben, wer da will. Wie mus dis das Volk mit ſeiner Staatsverfaſſung zufrieden ſtellen! Welch einen

nen allgemeinen Eifer, gut und nützlich zu werden, mus es erwecken!“

„Ueberhaupt ſtehen die willkührlichen Ehrennahmen und Ehrenzeichen aller Art, die die Suma's austheilen, der Veredlung der Menſchen im Wege. Die Gemüther werden dadurch von dem Innern, wodurch wir allein nur geehrt werden können, nur gar zu leicht auf das Aeuſerliche gezogen. Man ſtrebt bald blos nach dem Nahmen, ohne der Mann zu werden, und ſucht mehr das Zeichen, als den Werth, den es doch nur bezeichnen ſoll. Nahme und Mann, Zeichen und bezeichneter Werth werden Begriffe, die in einander laufen, und die man am Ende gar für einerlei hält. Man ſucht zu ſcheinen, und ſo glaubt man zu ſein. So viel als möglich, müſſen die Menſchen nur immer auf ihren eigenen innern Werth zurückgewieſen werden, und ſich an das edle Bewuſtſein ihrer ſelbſt halten lernen. Wer dis hat, der mus ſich dadurch ſchon glücklich fühlen, ohne daß er das Gefühl und den Grund ſeines Glücks erſt dadurch erhalte, daß ihn der Suma öffentlich als einen guten Mann bezeichne. — Wozu braucht ein

ein guter Mann noch einen beſondern Ehrennahmen? Iſt ſein Nahme nicht der Nahme eines guten Mannes? Iſt alſo ſein eigener Nahme ihm nicht Ehrennahme genung? Wozu braucht ein guter Mann noch ein beſonderes Ehrenzeichen? Bezeichnen ihn nicht die Klugheit, die aus ſeinen Augen leuchtet, die Güte, die ſein ganzes Geſicht verkündigt, der edle, unerſchrockene Anſtand, mit welchem er ieden dreuſt anſieht, und ſeine bekannten treflichen Handlungen genung? Iſt es nicht Herabwürdigung der wahren Tugend, wenn ein Suma ſie erſt bezeichnen ſoll? Mus er es denn etwa erſt den Leuten ſagen, daß ſie dis ſei, oder kann ſie dis nur ſelbſt von ſich ſagen? Dis ſind eben die Eigenſchaften der wahren Tugend, — daß ſie durch ſich ſelbſt glänzt, daß ſie ſich ſelbſt vertheidigt, und — daß ſie, wenn kein Suma ſie mehr mit dankbaren und mit undankbaren Händen erreichen kann, ſich ſelbſt noch mit Nachruhm krönet. O ſie zu lohnen haben alle Suma's der Erde nicht Segen genug.“

Zufolge dieſer Grundſätze weis man in ganz Trakimor weder von angebornem

Adel, noch von ſogenanntem Adel überhaupt. Auch trägt man weder Ordensbänder noch Ordenskreuze. Man trägt aber gern in der Bruſt ein Herz, das mit Geſinnungen von groſſem Werth eingefaßt iſt und ſehr edel ſchlägt. Auf den wahren Adel kann mithin in keinem Lande der Welt ſo gehalten werden, wie hier. Man kennet einen zwiefachen der Art; einen niedern und einen höhern. Den niedern ſetzt man darin feſt, daß man den Pflichten des häuslichen Lebens ein Genüge leiſte, und für das Wohl ſeiner Familie auf allen Seiten redlich ſorge. Der höhere beſteht in Gemeinnützigkeit, und ieder hat auf ihn Anſpruch, ſobald er ſeine Wirkſamkeit weiter, als blos auf die Seinigen erſtreckt, und über die Grenzen ſeines Hauſes hinaus noch Gutes ſtiftet, Beiſtand leiſtet und Segen ausbreitet. Der Suma kann alſo kein Diplom weder über den einen, noch über den andern Adel ausfertigen, ſondern ieder fertiget es ſich ſelbſt aus, und die Aechtheit deſſelben wird aus ſeinem Leben und Wandel anerkannt.

Aus

Aus dieſem gänzlichen Mangel an willkührlichen Ehrennahmen und Ehrenzeichen entſteht der groſſe moraliſche Vorzug der traximorſchen Nation, daß man hier mehr im Bewuſtſein natürlicher Gleichheit lebt. Man ſieht durchgängig an ſich ſelbſt nicht mehr, als — einen Menſchen; man ſieht aber auch in iedem andern nicht weniger, als — einen Menſchen. Da hingegen anderwärts die hochbenahmten und hochbezeichneten Leute oft den Hals ſo rücküber und die Naſe ſo hoch zu tragen pflegen, als wenn ſie aus ganz andern Elementen zuſammengeſetzt wären, wie die übrigen, und vieleicht ihrer irrdiſchen Aehnlichkeit mit dieſen ganz vergeſſen würden, wenn ſie nicht zuweilen Katarrh und Rhevmatiſmus daran erinnerte. Deſſen ungeachtet genieſſen hier Menſchen, denen ihr Nahme ſchon Ehrentitel genung iſt, und die ſich durch Verdienſte aller Art ſelbſt auszeichneten, auch viel äuſerliche Achtung. Dis widerfährt nicht nur den Gelehrten, den Erfindern und den Künſtlern, ſondern auch der Rechtſchaffenheit in den unterſten Ständen. Noch ganz neuerlich gab Suma Haiamal ſelbſt einen herrlichen Beweis

weis hiervon. Es ſtarb nehmlich in dem Diſtrikt, zu welchem die Reſidenz gehörte, ein wackerer Fruchtbauer. Dieſer Mann hatte ſich einſt in ein über und über verſchuldetes Ackergut geheyrathet, und durch unzuermüdenden Fleis, der von einem ſehr geſunden Verſtande geleitet ward, daſſelbe nicht nur nach und nach von allen Schulden rein gemacht, ſondern auch dergeſtalt verbeſſert, daß es bei ſeinem Tode noch einmahl ſo viel werth war, als da er es annahm. Er bauete den ſchönſten Nagas im ganzen Diſtrikt, und im Sumahauſe ward kein anderes Brod gegeſſen, als von demſelben. Haiamal hatte ihn in ſeiner Krankheit einen Tag um den andern beſucht, und folgte nun auch ſeiner Leiche nach. Einige hundert Menſchen, die nichts, als Fruchtbauer waren, machten den Leichenkondukt aus. Ganz unerwartet erſchien Haiamal, geſellete ſich ihnen bei und ſchlos dicht an den Todten an. Als die Leiche niedergeſetzt ward, trat er hervor, lies die ſämtlichen Begleiter einen dreifachen Rundreihen um ſich her machen, und panegiriſirte alſo:

„Geiſt Nahuls — du biſt nicht mehr unter uns — was hier liegt, iſt dein Leichnam nur? Geiſt Nahuls — du wareſt

wareſt aber einſt unter uns, und wir liebten dich! O wie freudig magſt du zur Oberwelt aufgeſtiegen ſein, da du auf der Unterwelt deine Beſtimmung ſo redlich erfüllteſt! — Nahul, du wareſt unſer wackerer Mitbürger, ein kluger und ein guter Mann! Nahul, du haſt unermüdet gearbeitet und zum Beiſpiel für uns alle gewirthſchaftet! Nahul, du baueteſt den ſchönſten und reinſten Nagas, und dein Suma as kein anderes Brod, als deines! Nun, ſo darf nicht dafür erſt geſorgt werden, daß dein Angedenken ſich unter uns erhalte; du haſt ſelbſt dafür geſorgt: deiner werden deine Kinder nicht vergeſſen; deine Nachbarn nicht; dein Suma nicht. — So ſehet denn abermals, ihr Fruchtbauer von Trakimor, daß man auch in eurem Stande ein unvergeslicher Mann werden könne, ſo bald man die Pflichten deſſelben nur mit vorzüglichem Eifer erfüllt. Unvergeslichkeit iſt an die Rechtſchaffenheit, aber nicht an den Stand gebunden. Tretet alle in Nahuls Fusſtapfen; folget alle ſeinem Beiſpiele nach; ſo werdet ihr geſegnet ſein im Leben, wie Nahul war, und unvergeslich bleiben im Tode, wie Nahul bleibt!

bleibt! — Mitbürger, noch ſcheint uns die Sonne! Laſſet uns beten, ſo oft ſie aufgeht — laſſet uns arbeiten, ſo lange ſie ſcheint! Mild wird dann noch ihr letzter Strahl einſt für uns verlöſchen."

Dieſer kurze Leichenſermon Haiamals auf einen Bauer in Trakimor dürfte wohl erbaulicher ſein, als manche noch ſo lange Trauerpredigt auf manchen Suma ienſeits des Grabens. Auch dürfte es in vielen andern Ländern wohl nicht der Fall ſein, daß ein Fürſt hinträte und — einen Bauer parentirte. Iſt der Bauer todt — nun, wohl ihm! So iſt er wenigſtens endlich vom Hofedienſt los, von dem er ſein ganzes Leben hindurch nicht loskommen konnte; ſo, wie der Ochs vom Pfluge los iſt, ſo bald er es nur ſo weit gebracht hat, daß er vor dem Pfluge niederfiel. An die Stelle des gefallenen Zugochſen wird ein anderer eingeſpannt, und ſtatt des gefallenen Bauern thut nun der Nachfolger im Gute den Hofedienſt. Beide werden weiter nicht vermißt, und dem Bauer geſchieht blos noch zuletzt die Diſtinktion, daß er — in die Erde eingeſcharret wird, dahingegen iener nur auf die Erde hingeworfen wird. Uebrigens iſt er ein gar gu-

tes, einträgliches Geſchöpf, dem man theils von fremden Laſten ſo viel aufſacken, theils von ſeinem Eigenthum ſo viel abnehmen kann, wie man will, der eine zehen Thaler nach den andern hergibt, ſo bald der Behuf, zu welchem man ſie ihm abfordert, nur einen lateiniſchen Nahmen hat, der ſich nicht nur die Lämmer, ſondern auch die Kinder abzehnten und zur Schlachtbank führen läſſet, und der im Fall der Noth auch wohl die Kanone fortzieht, neben welcher er über lang oder kurz die wunderſchöne Glorie genießt, den Tod fürs Vaterland, oder — als Stückknecht zu ſterben. Bis dahin arbeitet er wacker und unermüdet, verträgt Hitze und Kälte, ißt Käſe und Brod, trinkt einmal Kovent oder Apfelmoſt dazu, ſeufzt dann und wann zum Himmel, und wartet mit ängſtlichem Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes, wobei auch er frei werden wird vom Dienſt des vergänglichen Weſens.

Trakimor iſt dasienige Land, in welchem überhaupt die unterſten Stände mehr Gerechtigkeit erhalten, als anderswo, und die Werthſchätzung vollkommen genieſſen, welche ihnen zukommt. Man theilet hier eben ſo, als anderwärts die Arbeiten der

Menſchen in die Arbeiten zur Befriedigung des Bedürfniſſes, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen ein; aber — man gibt den erſtern vor den übrigen den Vorzug. Auch dis iſt Natürlichkeit, der man hier durchgehends anhangt. Unentbehrlichkeit iſt der vorzüglichſte Maßſtab, nach welchem man den Werth der Menſchen und der Stände abmißt. Der unterſte und der oberſte Stand ſind deshalb gleich geehrt. Der Fruchtbauer und der Suma ſtehen dicht neben einander. Jener bauet allen übrigen Ständen das Brod, und dieſer macht, daß es alle übrige Stände in Ruhe eſſen können. Die Weiſen, welche bei der groſſen Staatsrevolution das Geſetzbuch entwarfen, ſahen dis vor vier Jahrhunderten ſchon ſo gut ein, wie wir es heute nur einſehen mögen, und begünſtigten deshalb die untern Volksſtände, beſonders den Fruchtbauerſtand, vorzüglich. Die leſenswürdige Beilage zu dem Statut darüber lautet alſo:

„Bürger von Trakimor, wir machen alle zuſammen eine Geſellſchaft aus. Jeder von uns iſt, was der andere iſt, nehmlich — Mitglied derſelben. Wir können alsdann nur glücklich ſein, wenn ieder

von uns das ſeinige zum Wohl der ganzen Geſellſchaft beiträgt, und wenn wir uns alle einander dafür gehörig lieben und ſchätzen. Wer nichts zum Wohl der Geſellſchaft beiträgt, müſſe weder Liebe noch Achtung von uns erhalten. Alle andern, welche wirklich dazu beitragen, müſſen nach dem, was ſie dazu beitragen, nur von uns geliebt und geſchätzt werden. Was iſt das erſte, wofür geſorgt werden mus? Iſt es nicht die Erhaltung des Lebens? Nur das erhaltene Leben kann genoſſen, nur das erhaltene Leben kann in ſeinen Genieſſungen hernach verſchönert werden. Leiſten uns nicht alſo diejenigen Stände das Meiſte, das Erheblichſte, das Weſentlichſte, welche für die Erhaltung unſers Lebens arbeiten und ſorgen? Wie könnten wir den Künſtler höher ſchätzen, als den Handwerker? Was iſt uns nöthiger — ein ſchönes Gemählde, eine ſchöne Bildſäule oder ein Schuh und ein Strumpf? Wie könnten wir wieder den Handwerker höher ſchätzen, als den Mann, der ihm den rohen Stof zu ſeiner Verarbeitung liefert? Wer erzeugt das Leder zum Schuh, die Wolle

zum Strumpf, den Flachs zur Leinwand? Iſt es nicht der Stand, den wir den unterſten nennen? Brod iſt unſer erſtes Bedürfnis. Wer erzeugt es uns? Iſt es nicht eben dieſer? Je nothwendiger uns nun etwas iſt; deſto mehr mus der von uns geſchätzt werden, der es uns erbauet. Kommt nun noch dazu, daß die nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens nur unter der ſchwereſten und mühſeligſten Arbeit erbauet werden können, o wie müſſen wir dieienigen Menſchen noch um ſo viel werther halten, welche hintreten und dieſe für uns verrichten! So ſei von nun an und auf immer von uns vor allen geſchätzt der wackere Fruchtbauer! Er iſt der erwerbendſte unter uns. Er erzeugt wirklich; wir übrigen bilden nur aus, was er erzeugt, verarbeitens und verzehrens. Er erzeugt uns Brod und Fleiſch, Milch und Obſt, Wolle und Seide, Wein und Oel. Alles, was die Erde uns gibt, gibt ſie uns durch ſeine Hand. Gebückt und gekrümmt umwühlt er ihren Rücken, und ſein Schweis fällt in ihren Thau. Ein Jahrhundert lang ſieht er während ſeiner ſtrengen Arbeit die Sonne auf- und untergehen, und

wird

wird des Arbeitens nicht überſatt. Sein Stand iſt der Stand der Stände, die Unterlage aller übrigen, der Grundſtein des ganzen Staats. Er iſt der zahlreichſte, der unverdorbenſte, der genügſamſte, und — trägt die meiſten Abgaben bei. So nehme er auch Theil an allen Genüſſen des Lebens, die die übrigen Stände bewirken! Welcher Stand hat gegründetere Anſprüche hierauf, als der, der die Bedürfniſſe aller übrigen befriedigt? Er nehme Theil an allen geſellſchaftlichen Freuden und Segnungen! Ihm wiederfare Aufklärung, wie uns. Aus ihm müſſe man ſich zum Mitgliede des höchſten Gerichts erheben können! Man müſſe ſogar Suma endlich werden können, wenn man gleich anfangs nur Fruchtbauer geweſen iſt!

Aus dieſem allgemeinen Gerechtigkeitsgefühl für alle und iede Bewohner dieſes Landes kann man ſchon in voraus einen günſtigen Schlus auf die Gerechtigkeitpflege und Gerechtigkeithandhabung in den hieſigen Gerichten machen. Auſſer dem höchſten Landesgericht giebt es noch in iedem Diſtrikt ein beſonderes Untergericht. Selbiges beſteht aus acht Beiſitzern und ei-

nem Vorſitzenden, der der Kreisrichter genennt wird. Sechs der erſtern werden iährlich neu gewählt, und dürfen nie zwei Jahre hinter einander im Gericht ſitzen. Die beiden übrigen und der Vorſitzer machen eigentlich die gelehrte Bank darinn aus, und behalten ihre Stellen ſo lange, bis ſie das Alter nöthigt, dieſelbigen niederzulegen. Uebrigens iſt es das Volk, welches ſie insgeſamt wählt, und wenn der Kreisrichter abgeht, ſetzt ſich der ältere der beiden erſten Aſſeſſoren an ſeinen Platz. Dieſe drei behalten, wenn ſie mit Ehren aus dem Gericht ſcheiden, ihre Beſoldungen bis an ihren Tod; da hingegen iene ſechs nur einen Jahresbeſold ziehen, und dann wieder ganz von ihren Berufsgeſchäften leben. Von den letztern kann man recht eigentlich ſagen, daß ſie geradezu aus dem Volk genommen werden, und ſie beſtehen iederzeit aus Fruchtbauern, Profeſſioniſten und Kaufleuten in gleicher Anzahl. Von hieraus läſſet ſich die Zufriedenheit des Volks mit den ausgeſprochenen Urtheilen erklären, die in den mehreſten Fällen Statt hat, weil ieder von ſeines Gleichen gerichtet wird. Geſunder, gerader Menſchenverſtand und Rechtſchaffenheit ſind die Haupteigenſchaften,

welche

welche von dieſen ſechs Männern gefodert werden. Iſt iemand mit dem über ihn ausgeſprochenem Urtheil ſeines Diſtriktsgerichts nicht zufrieden: ſo ſteht es ihm frei, ſich erſtlich an den Weiſen zu wenden, der ſeinen Diſtrikt im höchſten Gericht repräſentirt. Dieſer revidirt ſeine Sache und beſcheidet ihn, wenn ihm kein Unrecht geſchehen iſt, zur Ruhe; im entgegengeſetzten Fall aber bringt er die Sache vor das höchſte Gericht. Dis trägt ſich iedoch nur äuſerſt ſelten zu, weil eine ſehr ſtrenge Unterſuchung darauf folgt. Thut dem Malkontenten der Weiſe ſeines Diſtrikts noch nicht Genüge: ſo iſt es ihm unverwehrt, an das höchſte Gericht ſelbſt zu appelliren. Es würde wider die Freiheit von Trakimor ſein, wenn dis nicht Statt finden ſollte; auch ſoll hier gar keine Art von Anſehen ſein, vor welchem der Bürger nicht geſichert ſein könnte, daß es ungeahndet zu Begehung wirklicher Ungerechtigkeit gegen ihn gemisbraucht werde. Weil es aber auf der andern Seite auch wieder das öffentliche Wohl erfordert, daß man den Richter nicht unſchuldig in Miskredit bringe; weil iedermann davon erfärt, wenn dergleichen Beſchwerden die ehrwürdigſte unter allen Gerichtshöhen in Trakimor errei-

chen, und weil auch dem Richter Gerechtig=
keit wiederfaren muß: ſo empfängt der unru=
hige Kopf, ſobald die höchſte Inſtanz das
über ihn geſprochene Urtheil beſtätigt, vom
Suma ſelbſt öffentlich einen derben Verweis.
Die Viſitationen der Untergerichte, welche die
Weiſen von Zeit zu Zeit in ihren Diſtrikten
unternehmen müſſen, beugen übrigens derglei=
chen Vorfällen gröſtentheils vor; auch weis
ieder Kreisrichter, daß ihn das dritte bewieſe=
ne Vergehen ebenſo um ſeinen Stuhl, wie
den Suma um ſeinen Hut bringe. Man
könnte vieleicht denken, daß ieder Diſtrikt,
wenn er einen neuen Repräſentanten im höch=
ſten Landesgericht zu wählen hat, nur gerade=
zu ſeinen Kreisrichter nehmen, und ihn zur
Reſidenz ſchicken dürfe, allein die Erfarung
hat gelehrt, daß dis nie der Fall ſei. Der
Diſtrikt iſt nehmlich mit ſeinem Kreisrichter
zufrieden, oder nicht. Iſt ienes, ſo behält
er ihn lieber in der Nähe; iſt dieſes, ſo wird
er ihn noch weniger unter den zwölf Weiſen
ſehen, oder gar einſt als Suma erblicken
wollen. Ausſchlagen kann hier übrigens
ieder iedes Amt, wozu er vom Volke gewählt,
oder vom höchſten Gericht deſignirt wird;
denn man iſt hier zu ſehr von der Wahrheit
durch=

durchdrungen, daß der nur gut arbeitet, welcher gern arbeitet.

Die Verſammlungen der Untergerichte werden ebenfalls öffentlich und unter freiem Himmel auf erhabenen Plätzen gehalten, ſo, daß der ganze Diſtrikt dabei umherſtehen und das Recht handhaben ſehen kann. Die dazu beſtimmten Tage ſind aber nicht dieſelben, an welchen das höchſte Gericht gewöhnlich zuſammenkommt; damit niemand, auch ſelbſt der Kreisrichter nicht, abgehalten werde, Zuhörer des letztern ſein zu können. Alles, was Juſtiz- und Polizeiſache iſt, iſt Gegenſtand der Untergerichte. Minder wichtige Fälle machen ſie ſelbſt ab; in Fällen von Erheblichkeit aber haben ſie nur die erſte Unterſuchung, die Gewalt Hausarreſt zu geben, und die ſchnelle Berichtserſtattung an die höchſte Behörde. Die Grenzen zwiſchen beiden Arten von Fällen ſind ihnen ſo genau, als es ſein kann, gezeichnet, und ſie hüten ſich ſelbſt ſorgfältig davor, ſelbige nicht vorſätzlich zu überſchreiten, weil ieder dieſer Ueberſchritte öffentlich geſchieht und auch öffentlich geahndet wird. Solchen Volksvergehungen, die zu Strafen an Geld und Früchten blos verurtheilt werden, diktiren ſie die

Stra-

Strafen ſelbſt; ſie theilen aber keineswegs die Strafgelder und Straffrüchte unter ſich, ſondern berechnen ſie an die allgemeine Staatskaſſe. Darüber würde man hier erbeben, wenn man hörte, daß es Länder gebe, in welchen dem Suma die Strafen der Sünden ſeiner Unterthanen eine eigene Kammerrevenüe wären. „Kein Suma,“ würde man ſprechen, „mus Nutzen davon haben, wenn der Bürger ſchlecht handelt. Würde ihn dis nicht abhalten, auf Volksaufklärung und Volksveredlung mit wahrem Eifer bedacht zu ſein, weil er ſich hierdurch natürlicher Weiſe um einen Theil ſeiner Einkünfte brächte? Und iſt er es nicht, der die Strafen diktirt, es ſei in eigener Perſon, oder durch ſeine Diener? Wie leicht kann ihn alſo die Habſucht zur Ungerechtigkeit und zur Diktirung unproportionirter Strafen verleiten! Immer mus er es ſich wenigſtens gefallen laſſen, daß man ihn im Verdacht deshalb habe. Hat ein ſolcher Suma vollends unumſchränkte Gewalt, ſo kann er ia unter dem Mantel der ſtrafenden Gerechtigkeit in das Eigenthum der Bürger greifen und Raub ausüben, wie er will.“ Ganz und gar unglaublich würde es daher einem Trakimorianer

ner ſein, wenn man ihm ſagte, daß es in manchem chriſtlichen Staat ſogar Sitte ſei, daß die Richter die Strafen, welche ſie diktirten, unter ſich theilten. „Iſt denn bei euch,“ „würde er fragen, der Strafwürdige ein Aas, auf das die Richter, wie ebenſoviel Raubvögel, herfallen, und wovon der gröſſere immer den kleinern wegbeiſt? Z. E. wenn man hier von Accisdefraudationen und Accisdefraudationsſtrafen erzählt hätte, und hernach hinzuſetzte, daß die Accisinſpektoren und Acciskommiſſarien die Strafen erſt nach Willkühr beſtimmten, und ſodann in ihren Beutel ſtrichen, ſo würde geradezu erwiedert werden, daß ſich nichts unmoraliſcheres denken laſſe, als dis. Auf trakimorſch darüber nachgedacht, dürfte ſich die Sache auch wohl allerdings ſo verhalten. Ein ſolcher Strafer darf nur ein Geizhals ſein, oder darf um eine Weinſchuld gemahnt werden, oder darf Tags vorher im Farao verlohren haben, oder — es darf auch nur Weihnachten nahe ſein, daß Stollen in ſeinem Hauſe gebacken werden ſollen, wozu er doch kein Geld hat: ſo rupft und zupft er den erſten beſten Defraudanten, und wenn es auch nur

ein Defraudant aus Unwiſſenheit der Geſetze wäre, nach Herzensluſt, wie er will. Ebenſo bekommt hier auch kein Denunciant das Geringſte von der Strafe, welche der Denunciat erlegen mus. Man glaubt ſchlechterdings, daß dis nicht nur Bürger gegen Bürger aufbringe, und unauslöſchliche Zwietracht in den Familien anzünde, ſondern daß es auch die Leute an ſich ſelbſt ſchlecht mache. Wer denuncirt, mus aus Gewiſſenstrieb denunciren, Menſchen Hofnung einflößen, daß ſie für ihre Denunciation baar bezahlt werden ſollen, heißt — ſie einladen, Verrätherei auszuüben. Wer ſich hier alſo einfallen lieſſe, für ſeine Angabe etwas zu fordern, den würde man noch obendrauf beſtrafen.

In allen übrigen Fällen, wo um mehr, als um Geld und Frucht geſtraft werden mus, berichten die Untergerichte blos an das Obergericht des Landes. Ebenſo dürfen ſie auch wohl alte Verordnungen nach Masgabe der Umſtände von neuem einſchärfen, aber keine neuen machen. Dieſe ſchickt ihnen das Obergericht blos zur individuellern Publikation und zur Aufrechthaltung zu. Zu wichtigern Veranſtaltungen und Verbeſſerungen

in

in ihren Diſtrikten ſenden ſie die Vorſchläge an den Weiſen ihres Diſtrikts, der ſie im höchſten Gericht vorlegt. Ueberdies liegt ihnen noch ob, alle mittlern Korrektionsgrade an ſchlechtwerdenden Bürgern zu betreiben, und der Kreisrichter ſowohl, als die beiden perennirenden Aſſeſſoren, müſſen auf Verlangen die genaueſten Nachrichten von allen Familien ihres Diſtrikts abreichen können. Dis leztere iſt vieleicht eine der herrlichſten Veranſtaltungen, welche nur irgend ein Staat der Welt aufzuweiſen hat; vermöge derſelben weis man, wenn in irgend einer Familie weitgehende Disharmonie herrſcht, bald ausfindig zu machen, an welchem Gliede derſelben die meiſte Schuld liege. Ferner weis man auch, wenn irgendwo Menſchen ſehr herunter kommen, zu beurtheilen, ob ſie aus Arbeitsunluſt, oder aus Arbeitsverunglückung verarmen. Nicht weniger kann man eben daher auch beſtimmen, ob man, wenn man iemanden eine Unterſtützung angedeihen läſſet, ſie ihm geradezu in die Hände geben könne oder unter Aufſicht nur wiederfaren laſſen dürfe. Die Erforſchung der verborgenen Wahrheit in den Gerichten wird endlich auch dadurch unausſprechlich erleichtert, daß man die Menſchen,

welche ſie eingeſtehen ſollen, ſo genau kennet. Freilich iſt die Erlangung und Fortſetzung dieſer genauen Kentniſſe aller Familien des Diſtrikts ein mühſames Geſchäft der Mitglieder iedes Untergerichts; allein man erklärt auch daſſelbe durchgängig für ihr wichtigſtes. Sie bereiſen zu dieſem Ende oft den ganzen Diſtrikt, und halten eine genaue Liſte über ihn. In derſelben ſind nicht nur die Häuſer, ihre Beſitzer und Bewohner angemerkt, ſondern auch ihre Kinder nach dem Alter, ihr Geſinde, ihre Gewerbe und Handthierungen, ihr Steigen und Fallen, in ſo weit man es überſehen kann. Wer Ackerbau und Viehzucht treibt, deſſen Viehſtand iſt darinn berechnet; ingleichen was er ausgeſäet und geerndtet hat. Wer Handwerker und Künſtler iſt, deſſen Waarenverfertigungsverzeichnis, und wer Kaufmann iſt, deſſen Waarenumſatzverzeichnis findet man im Ganzen darinn. Jeder mus angeben können, wovon er lebe, und mus erforderlichen Falls auch beweiſen, daß er ſo davon leben könne, wie er lebt. Nicht weniger iſt auch auf dieſer Liſte der allgemeine Ruf angemerkt, in welchem ieder Diſtriktbewohner ſteht; ingleichen, ob ſchon gerichtlich Klage über ihn geführt worden,

den, und warum; ferner, obſchon Korrektionsgrade an ihm ausgeübt werden muſten, und welche; ferner, ob ihm ſchon öffentliche Wohlthaten, Unterſtützungen, Erlaſſe und Vorſchüſſe geſchehen, und zu welchem Behuf; u. ſ. w. So wie einer der drei Männer, welche vorzüglich dieſe Liſten, die man als die Wohlſtands- und Moralitätstabellen von Trakimor betrachten kann, beſorgen müſſen, aus Altersſchwäche ſeinen Sitz im Untergericht räumt, tritt ſein Nachfolger durch Beleſung derſelben auch gleich in ſeine Diſtriktkenntnis ein, und ſetzt ſie fort. Die Weiſen fordern, ſobald ſie die Bereiſung ihres Diſtrikts antreten, dem Kreisrichter dieſe Liſte ab, und legen ſie bei allen ihren anzuſtellenden Unterſuchungen und Beobachtungen zum Grunde. Hierdurch reiſen ſie erſt recht zum Wohl des Vaterlandes und werden in den Stand geſetzt, ganz unausſprechlich viel Gutes in den Gemeinheiten ſowohl, als auch in einzelnen Familien, zu ſtiften. Dem Suma ſelbſt, wenn er ſeine groſſe Allreiſe durch das ganze Land anſtellt, mus, ſobald er die Grenze eines Diſtrikts betritt, die Tabelle deſſelben überreicht werden. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie vielen Streitigkeiten, Verſchlimmerun-

gen, Unglücksfällen, Thor= und Bosheiten durch dieſe einzige ſo überaus einfache Staats=einrichtung hier vorgebeugt werde. Man findet ſelbige hier auch gar nicht läſtig, man betrachtet ſie vielmehr als eine recht väterliche Fürſorge, die die Obern des Staats für ihre Mitbürger nach Art guter Hausväter betreiben, die in ihrem Hauſe allenthalben nachſehen, nachhelfen, vorbauen und verbeſſern. An der erſten Beſchwerde, welche iemand darüber führt, erkennt man ſogar den Mann, der ſich nicht mehr ſicher weis, ſondern eben ſchlecht zu werden im Begrif iſt.

Die Suma's, welche groſſe Länder beherrſchen, und ihre Staatsminiſter dürften vieleicht den Einwand machen, daß dergleichen Einrichtung nur in kleinen Staaten ausführbar ſei. Angenommen, daß dis in der That ſo ſei, ob es gleich ſchwerlich zu beweiſen ſein dürfte, — ſo haben ſich alſo Suma's, die nur kleinere Länder regieren, um ſo viel glücklicher zu ſchätzen. Sie ſind es demnach, welche in ihrem Lande wirklich das ganz ſein können, was ein Vater in ſeinem Hauſe iſt. Sie können alles beſſer überſehen, alles mehr ſelbſt ſehen, alles Gute weit zweckmäſſiger einrich-

ten

ten und weit glücklicher ausführen. Sie können in den Wohlſtands- und Moralitätstabellen ihrer Unterthanen wie in einem Buche blättern. Warlich eine der erhabenſten und entzückendſten Vorſtellungen Ihrer Durchlauchtigkeiten, wenn man ſie ſich in ihren Einſamkeiten, in welchen man ſie nur als für ſich lebend zu betrachten pflegt, ſo denken kann — — dieſe Tabellen in der Hand!!! O wie erfüllet ein Suma ſeine Beſtimmung, wenn er in einer ſolchen Situation da, wo ihn nur Gott ſiehet, oft erſcheint! Mit was für einer Menge wahrhaftigedler Thaten wird er ſeine Regierung zeichnen, und welchen unausſprechlichen Segen wird ſein Volk davon haben! — — Ein Deutſcher, der dis läſe, würde aus ſich ſelbſt auf den Einfall kommen müſſen, auch von dieſer Seite ſein Vaterland und die deutſche Reichsverfaſſung zu ſegnen. Auſſer vielen andern groſſen Vortheilen, welche Deutſchland davon genießt, daß es mehr, als irgend ein Land der Welt, in ſo viel kleinere Länder, Fürſtenthümer, Graf- und Herrſchaften eingetheilt iſt, deren iedes ſeinen beſondern Souverain hat, beſtimmte ſelbigem die göttliche Fürſe-

hung dadurch auch den Vorzug, daß ſeine Fürſten Wohlſtands- und Moralitätstabellen über ihre Unterthanen mit leichter Mühe ſollen halten können. Hierdurch ſollte der deutſche Bürger der glücklichſte, aufgeklärteſte und edelſte europäiſche Bürger, und vieleicht der möglichſtglückſeligſte Bürger auf dem ganzen Erdboden werden können. Und dadurch, daß er dis würde, ſollten auch ſeine Suma's die glückſeligſten europäiſchen Suma's, und vieleicht die glückſeligſten Suma's der Erde werden. In wie fern beides nun eintreffe, läſſet ſich von Trakimor aus nicht beurtheilen. — —

Ein Hauptvorzug der Gerechtigkeitspflege in hieſigem Lande iſt der, daß — ieder ſein Recht ohne alle Koſten erhält. Von Gerichtsgebühren weis man hier gar nichts. Alle gerichtliche Sachen und Vorfälle rechnet man zum Amte der Richter, und für ihr Amt beſoldet ſie der Staat aus der allgemeinen Volkskaſſe. Was an die Gerichte ia erlegt wird, iſt — nur Strafe. Advokaten hat man hier auch nicht; mithin gibt es auch keine Advokatenſporteln. Unſtreitig trägt der gänzliche

Mangel

Mangel an dieſer Menſchenart viel zur Verkürzung aller Klagen und Streitigkeiten bei, und man hat ſeit der groſſen Staatsrevolution kein Beiſpiel davon, daß irgend ein Proceß länger als vier Wochen gewähret habe. Das Geſetz ſelbſt befiehlt darüber alſo: Alle Sachen ſollen in den Gerichten ſo kurz, als möglich, abgethan, und auſſer Straffällen unentgeldlich betrieben werden. Jedermann betreibt ſeine Sache ſelbſt. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß dieſes Geſetz anfangs auch hier zu Lande manchen Kopf, der Anlagen zu Verweitläuftigungen, Rechthabereien, Geldſchneidereien und Sportelſüchtigkeiten hatte, verſchraubt haben müſſe, den man nachher wieder zurechtzuſchrauben geſucht hat; weil daſſelbe wenigſtens zehen Beilagen erhalten hat, wovon die wichtigſte dieſe iſt:

„Es iſt unmöglich, daß nicht iede Sache, die in Gerichten klagbar und anhängig wird, in ihrem Anfange bald durchdrungen und richtig beurtheilt werden könnte. Wenn auch kein geſchriebenes Geſetz da iſt, welches darüber entſcheidet, ſo entſcheidet doch darüber der geſunde, ſchlichte Menſchenverſtand; als welcher es auch nur iſt, der im

 geſchrie-

geſchriebenen Geſetz entſcheidet. So iſt es ia in allen übrigen Wiſſenſchaften, Erkenntniſſen und Vorfallenheiten des menſchlichen Lebens; man bringe, wenn die Rede davon iſt, nur alles auf ſeine erſten Grundſätze und Grundgedanken zurück, ſo kann ieder vernünftige Menſch darüber urtheilen, ob es wahr oder falſch, gut oder ſchlecht ſei. Blos die Verbindung und Verwebung vieler Nebenſätze und Nebengedanken damit — alſo — die Verwickelung macht alles erſt für die Beurtheilung ſchwer. Nun ebenſo iſt es auch bei allen Rechtserkenntniſſen und bei allen Vorfallenheiten in Gerichten. Man ſteure alſo der Verwickelung. Dis iſt bei Gerichtsſachen um ſo viel nothwendiger, weil Menſchen, welche vor den Augen aller ihrer Mitbürger lange unter einander hadern, mit iedem Tage gegen einander tückiſcher, rachſüchtiger, unverſöhnlicher, und auch gegen Unſchuldige unbereitwilliger und undienſtfertiger, mithin durchaus ſchlechter werden. Daß dis aber nicht geſchehen möge, daran mus den Obern liegen und dafür müſſen ſie vorzüglich ſorgen. Die Verwickelung der Gerichtsſachen, und mithin ihre Verlängerung

rung, kann nun theils von den in Klage und Anſpruch befangenen Leuten ſelbſt, oder von ihren Sachwaltern, oder von den Richtern bewirkt werden. Was die Sachwalter betrift, welche man ſonſt für ſich reden oder ſchreiben lies, oder die man wenigſtens ins Gericht mitnahm oder doch zu Rathe zog: ſo iſt bekannt, daß dieſe ein für allemahl abgeſchaft ſind; und wer ſichs einfallen lieſſe, ihr Handwerk etwa noch im Stillen zu treiben, der würde ebenſo beſtraft werden, wie derienige, welcher hinginge, und ein paar Bürger gegen einander aufhetzte, daß ſie ſich bei den Haaren herumzögen. Durch die Abſchaffung der Sachwalter iſt dem Vaterlande ein weſentlicher Dienſt geſchehen. Was thaten dieſe Leute anders, als daß ſie aus eigennützigen Abſichten erbitterte Gemüther noch mehr gegen einander erbitterten, zur Verſöhnung geneigte durch allerhand Vorſpiegelungen von noch zu erhaſchenden Vortheilen vom vorhabenden Vergleich abbrachten, ihnen Koſten über Koſten verurſachten, und am Ende wohl eine Schuldenlaſt auf den Hals zogen, welche die Kinder noch bezahlen muſten? Die Richter anbelangend — ſo können dieſe alsdann nur

auf den ungerechten Gedanken gerathen, Gerichtsſachen zu verwickeln und zu verlängern, wenn ſie dadurch Gewinn haben. Folglich war der ſicherſte Weg, ſie auf immer von dieſem Gedanken zu entfernen, der,-daß gar keine Gerichtsbühren ihnen mehr gezahlt werden ſollten. Nun wird ihr nächſter Gedanke allemahl der ſein, die in Klage gegen einander begriffenen zu vergleichen. Und — das kann im Ernſt ieder Richter allemahl, wenn er nur will. Sie ſelbſt haben dabei nichts verlohren. Sie genieſſen Beſoldungen, von welchen ſie leben können, ſtatt daß ſie in vorigen Zeiten auf die Gerichtsgebühren gröſtentheils verwieſen waren, wodurch ſie einen öffentlichen Freiheitsbrief zu Aufhaltungen des Rechtſpruchs und zur Ausübung aller Arten von richterlicher Argliſt erhalten hatten; und ſo müſſen ſie es ia ihrer eigenen Ehre angemeſſener finden, daß man ihnen nicht mehr den Vorwurf machen dürfe, daß ſie auf Schleifwegen ihr Brod ſuchten, von den Niederträchtigkeiten ihrer Mitbürger lebten und — ihnen unter dem Mantel der Gerechtigkeit den Rock auszögen. Es iſt ſchlechterdings unbillig,

daß

daß iemand das geringſte dafür bezahle, wenn von Gerichtswegen zwiſchen ihm und einem ſeiner Mitbürger Gerechtigkeit gehandhabet wird. Der Selbſtrache und des Raufens müde begaben ſich die Völker unter den Schutz ihrer Obern, Suma's und Richter. Für dieſen Schutz auf allen Seiten tragen ſie ihnen ihre Abgaben ab. Iſt es nicht Grauſamkeit, wenn ſie nun für iede beſondere Handhabung des Schutzes, welche ihnen widerfährt, noch beſondere Abgaben entrichten ſollen? Wozu entrichten ſie dann iene? Und wie elend iſt dann der Arme daran, der zwar ſeine iährlichen allgemeinen Abgaben erlegt, aber kein Vermögen hat, das Recht, welches er in einzelnen Fällen fodert, oder auch nur fodern zu können glaubt, beſonders zu bezahlen! Nein, Recht und Gerechtigkeit mus ieder umſonſt haben können, wie Waſſer, wenn ihn dürſtet. Dazu ſind die Suma's, die Weiſen und die Richter da, daß ſie — Recht pflegen. Dis iſt ihr Amt; ſonſt bedürften wir ihrer nicht; und — für dis ihr Amt werden ſie ſchon von uns bezahlt; mithin müſſen ſie für einzelne Ausübungen deſſelben nicht noch einmahl bezahlt werden. — Durch dieſe Einrichtung,

 daß

daß Gerichtsgebühren und Sachwalter abgeſchaft worden ſind, ward dem Unheil der Ewigkeit der Rechtshändel auf einmal abgeholfen; denn nun ſind es blos die in Klage und Streit befangenen Leute ſelbſt, welche auf Verwickelung und Verlängerung der Sachen denken könnten. Wie leicht aber kann es dieſen gewehrt werden! Wie ſelten kommt überhaupt ein Menſch aus ſich ſelbſt auf den Einfall, angefangenen Hader lange fortzuſetzen, und ſich ſelbſt ſeine Unruhe zu vermehren, wenn ihn nicht iemand dazu aufhetzt! Die Erfarung zeigt ietzt ſchon, und wird in Zukunft noch mehr zeigen, daß nicht leicht eine Sache in Gerichten mehr zwei Vollmondsſcheine erlebe. Zur Unterſuchung und Auffindung der Wahrheit und des Rechts braucht man zu Anfange nicht viel Zeit, und ieder Fruchtbauer kann alsdann darüber richtig entſcheiden.“

Wie dieſes Raiſonnement den Profeſſoren, der Jurisprudenz, den Ober- und Unterrichtern, Advokaten, Regiſtratoren und Gerichtsſchreibern ienſeits des Grabens gefallen möchte, ſteht dahin. Hier in Trakimor bekümmert man ſich darum nicht. So viel iſt ausgemacht, daß in einem Lande, wo die Nation

tion in ihrer Moralität vorwärts ſchreiten ſoll, die Weitläuftigkeit der Rechtshändel und die Langwierigkeit der Proceſſe nicht ſtatt finden dürfe. Dieſe gehören auch in der That blos zum Luxus in den Gerichten; ſo, wie es Dinge genung gibt, welche auch bei der Religion unnöthig ſind, und daher Luxus in der Theologie und im Glauben ſind. Die ehemaligen Advokaten allhier müſſen es übrigens nach obiger Beilage ziemlich arg gemacht haben. Der Verfaſſer gedenkt des Umſtandes nicht, ob der Staat ihnen Beſoldung gereicht habe. Wenn dis nicht iſt, ſo iſt ſolches allerdings ein unverantwortlicher Staatsfehler geweſen, und ſo hat man dieſe Menſchen, welche eben ſo gut einen Magen hatten, wie andere, recht öffentlich dazu aufgefordert, Rabbuliſten zu werden, alle mögliche Intrigen zu erſinnen, iede Sache ſo lang zu ziehen, als möglich, und auf nichts ſorgfältiger bedacht zu ſein, als — ieden Termin, der in Gerichten zum gütlichen Vergleich der Partheien angeſetzt war, unnütz zu machen. Auch hätte der Verfaſſer der Beilage, wenn er ſich ſo geradezu wider den Advokatenſtand erklärt, den wichtigen

Gedan-

Gedanken noch hinzu ſetzen können, daß — dieſer Stand in der That aus Leuten beſtehe, welche recht dazu berufen ſind, oft wider ihre eigene Ueberzeugung zu reden und zu ſchreiben. Sie üben ſich in täuſchenden Vorſpiegelungen und ſuchen dem Irthum die Geſtalt der Wahrheit und dem Unrecht das Anſehen des Rechts zu geben; während daß ſie ſelbſt in dem Augenblick anders darüber denken und urtheilen. Was für moraliſchſchlechte Menſchen müſſen das werden, die in ſolchen Falſchheiten, Beſchönigungen und Verdrehungen eine Gewohnheit erlangen! Und ſollen ſie dis nicht thun, ſo mögen ſie im Winkel ſitzen und ſich an den Federn, ſtatt mit ihnen Brod zu erſchreiben, ſatt käuen. . . Wie mag ein ieder auf ſeiner Hut ſein müſſen, wenn er in ſeinen eigenen Angelegenheiten, im Handel und Verkehr mit ſolchen Leuten zu thun hat! Wie mag der Nation das Grauſen ankommen, wenn ſie wohl gar über lang oder kurz dergleichen an koſtenſplittrige Verweitläuftigung der Sachen, an Wahrheitfälſchung und Rechtsdrehung gewöhnte Männer ihre Richterſtühle beſteigen ſiehet! . . Man denke ſich auch in die Lage eines Advokaten,

wie ihm werden müſſe, wenn er nach einer verfertigten Bewahrheitung einer falſchen Sache zu ſich ſelbſt ſpricht — „Alle andere Menſchen, wenn ſie auch noch ſo nidrig ſind, können doch wenigſtens den Troſt eines guten Gewiſſens haben; du aber nicht! Du muſt oft anders ſcheinen, als du biſt, anders reden, als du weißt. Kann es einen elendern Menſchen geben, als den, der ſich oft gezwungen ſiehet, ſeine eigene Vernunft auf die Seite zu ſchieben, und wider ſein eigenes Gefühl zu handeln? Sieh, dieſer Elende biſt du. Und willſt du es nicht ſein, ſo — hungere!“

Daraus nun, daß man hier ohne Koſten klagen und ſich verklagen laſſen kann, darf man nicht den Schlus machen, daß nur ieder ohne Noth die Gerichte mit Klagen überlaufen und ſich vorfordern laſſen werde, weil es ihn nichts koſtet. Vieleicht, daß man aus dieſem Grunde in manchen Ländern nicht nur die Gerichtsgebühren überhaupt, ſondern auch die unerhörteſten Uebertreibungen derſelben wohl rechtfertigen mag; allein hierauf dienet zur Nachricht, daß es erſtlich die Erfarung in eben denſelben Ländern lehre, daß der Klagegeiſt in ihnen gerade recht zu

Hauſe sei; welches wahrſcheinlich daher kommt, daß ieder, der ſeine Feindſchaft gegen andere durch einen Gerichtshandel mit ihnen auslaſſen will, ſeine Abſicht um ſo gewiſſer erreicht, in ie mehr Koſten er ſie dadurch verſetzen kann; und ſodann, daß mancher Rechtſchaffene ihrer Bürger unter innerer Empörung gegen die Juſtitzverfaſſung lieber eine Gerechtſame aufgibt, wodurch er wahren Verluſt leidet, als daß er ſich in Gefar begeben ſollte, zur Erhaltung derſelben durch obrigkeitlichen Beiſtand vieleicht mehr Koſten zu wagen, als ſie ſelbſt werth iſt. Hier zu Lande gibt es keine Leute mehr, welche hetzen, und — ſo fällt gewis allenthalben, wo dis nicht geſchieht, die Hälfte der öffentlichen Gerichtshändel weg. Hier zu Lande gibt es auch keine Leute mehr, welche in Gerichten die Partheien im Hadergeiſt beſtärken, ſondern der Richter ihr erſtes Augenmerk iſt, gütlichen Vergleich zu ſtiften; und, wo dis Sitte iſt, da fällt noch ein Viertel der Gerichtshändel weg; denn vergleichen kann ſich ieder zu Hauſe. Und — denienigen, welche hier ungerechter Weiſe klagen, oder ſich offenbar rechtmäſſiger Weiſe verklagen laſſen, wird anfangs ein Verweis gegeben,

gegeben, und, wenn ſie davon nicht ablaſſen, hernach Strafe diktirt, die ins Staatsära-rium fließt. Doch iſt dis wirklich nur ſelten nöthig; denn in einem Lande, wo man, wie hier, von allen Seiten dahin arbeitet, den Karakter der Nation immer edler auszubilden, und wo richtige moraliſche Grundſätze durch alle Stände verbreitet ſind, wird man nicht leicht öffentliche Unvernunft und Tücke ausüben, und durch liebloſe Zankſucht ſich vor den Augen aller ſeiner Mitbürger brandmarken.

Ebenſowenig darf man aus der Kürze, mit welcher hier alle Sachen in Gerichten betrieben werden, befürchten, daß die Richter aus Uebereilung und aus Beendigungstrieb nicht immer die gehörigen Unterſuchungen anſtellen, und dadurch mannigfaltige ungerechte Ausſprüche thun würden. Man unterſucht vielmehr ſehr genau, aber — ohne Aufſchub, ohne Abſprung von der Sache, ohne Rückſicht auf die Perſon und ohne Weibergeklätſch. Ein Richter von Trakimor, wenn man ihm einen Einwand machte, würde vieleicht antworten: „Gibts denn keinen Mittelweg zwiſchen Uebereilung und Verlängerung? Kann man dem, welcher nicht zu viel Zeit zu ei-

ner Sache ſich nimmt, deshalb gleich vorwerfen, daß er ſich zu wenig dazu nehme? Oder hat iede Sache ihr gewiſſes, beſtimmtes Maas von Zeit, in welcher man ſie, ſobald man will, gehörig beendigen kann? Nun dieſes nöthige Maas von Zeit nehmen wir uns zu ieder Sache, die bei uns anhängig wird; aber — auch nicht einen Tag mehr.“ Daß dieſe Sprache Ernſt ſein müſſe, kann man daraus ſehen, daß hier nicht nur ſolche Richter ſtrafbar ſind, die ohne Noth die Sachen verlängern, ſondern auch ſolche, denen bewieſen werden kann, daß ſie aus Mangel gehöriger Unterſuchung falſch entſchieden haben. Der dritte Beweis dieſer Art bringt ſie mit Schimpf und Schande um ihr Amt. Allerdings tragen aber zur ſchnellen Beendigung aller Gerichtshändel die genauen Wohlſtands- und Moralitätstabellen der Diſtrikte, welche man hier hält, überaus viel bei.

Dieſe ſind es eben, welche den Richtern die zu Wege zu bringenden Vergleiche der Partheien ſo ſehr erleichtern. Man kennet ſeine Leute — mithin kann man auch zuverläſſiger auf ſie wirken. Mehrentheils weis man ſchon vorher, woher der

Hader-

Hader entſprang, wer daran Schuld ſei und weſſen Gemůth am meiſten der Zucht bedůrfe. Ein verdientes Lob, das man dem einen gibt, ein öffentlicher Tadel, womit man den andern trift und deſſen Richtigkeit er ſogleich fühlt, richten oft mehr aus, als alle Vorſtellungen der Sache ſelbſt, die ieder ſchon vorher ſehen konnte, und auf die er ſich deshalb auch gefaßt hielt. Armut kann auch nicht leicht iemand affektiren, und Wohlſtand im Leben und Nachlas im Tode können eben ſo wenig verheimlicht werden. Unabzuläugnende Thatſachen, welche den Richtern bekannt ſind, ſetzen ſie in Stand, die Karaktere vor ihnen ſtehender Mitbürger ziemlich genau zu beſtimmen und darnach den ganzen Gang der Verhandlung mit ihnen zweckmåſſigſt einzurichten. Es ereignet ſich daher nur ſelten, daß ſie die Partheien nicht zum Vergleich bringen ſollten. Doch mus man zu ihrer Ehre geſtehen, daß ſie ſelbſt durch den Eifer, womit ſie daran arbeiten, viel dazu beitragen. Ein Richter in Trakimor geht nicht aus dem Keller, oder aus der Apotheke, oder aus der Konditorei, oder von der Drechſelbank, oder vom Faraotiſch, oder vom Billiard, oder von der Toilette ſeiner Aſpaſie — auf die Gerichts-

 höhe,

höhe, ſondern ſtudirt vorher recht emſig auf das, was er ſeinen vorgeladenen Mitbürgern an Kopf und Herz zu legen hat, wendet alsdann alle ſeine Ueberzeugungs- und Ueberredungskraft und Suade an, um ſie zu bewegen, ſeiner Meinung zu werden, ſeine Vorſchläge anzunehmen und ſeinem Rath zu folgen, und — hält ſichs für eine Art von Schande, wenn ihm dis mislingt. Dabei wird dann ſehr brav und männlich geſprochen; der Richter hat viel Freiheit, ſich auszuſchütten, ohne iedoch zu vergeſſen, daß er Mitbürger vor ſich habe, und iedermann wird von Jugend auf in dem Grundſatz erzogen, daß man die Richter gutherzig hören müſſe. Oft kommt es nicht einmal ſo weit, daß ſich Streitende gerichtlich verklagen; man hört von ihrer Streitigkeit und fordert ſie vor; weil man hier durchgehends ſehr viel vom vorbauen und vorkommen hält. Viele von denen, welche ihre Sache ſelbſt anhängig machen, thun dis gleich in der Abſicht, daß der Vergleich, der unter ihnen zu Stande kommen mus, nur deſto zuverläſſiger, geſchwinder und dauerhafter ſein möge. Gerichtliche Federkriege unter den Partheien finden übrigens hier zu Lande gar nicht Statt. Man glaubt,

daß

daß die Gemüther durch dieſe nun erſt recht gegen einander erbittert werden, weil ſich dabei mehrentheils erſt noch unnütze Nebenſachen einmiſchen, die hernach, wo nicht neue Fehde, doch den Vergleich in der Hauptſache weit ſchwerer machen. Mund gegen Mund iſt die Loſung der Gerichte in Trakimor. Wer alſo etwas mit dem andern auszumachen hat, das er nicht allein mit ihm ausmachen kann, es ſei, was es wolle, der geht zum Kreisrichter, welcher in ſeinem Hauſe das Anbringen zu Protokoll bringt. Am nächſten Gerichtstage werden die Partheien durch einen Boten vorgefordert. Bei ihrem Erſcheinen wird das Protokoll vorgeleſen und die Antwort des andern Theils darunter geſchrieben. Alsdann werden ſie zum nächſten Gerichtstage wieder beſchieden; da dann die Richter insgeſamt unterdeſſen über die Sache deliberiren, ohne ſchriftlich zu votiren, als welches die Sachen nur in die Länge ziehen würde. Kommt es bei der nächſten Seſſion unter den Partheien zum Vergleich: ſo wird dieſer auch dem Protokoll beigefügt. Kommt es nicht zum Vergleich, ſo werden die Partheien mit der Weiſung entlaſſen, nach acht Tagen ſich ungerufen wieder zu ſtellen, und

unterdeſſen die Sache noch wohl zu überlegen. Dann wird der Vergleich von neuem verſucht. Schlägt er zum zweitenmahle fehl, ſo erfolgt der richterliche Ausſpruch. Dieſer wird auch zum Protokoll geſchrieben: und ſo enthält in den mehreſten Fällen ein Bogen Papier Anfang und Ende des ganzen Rechtshandels. Die Gerichtsprotokolle ſamt und ſonders werden in den kleinern Archif aufbewahrt, dergleichen ieder Diſtrikt ſein eigenes hat. Beruhigen ſich die Partheien bei dem erfolgten Gerichtsſpruch nicht, ſo erhalten ſie eine Kopie vom ganzen Protokoll, womit ſie alsdann an die höhere Behörde wandern; daß alſo gar keine weitere Akteneinſendung der Untergerichte an das Obergericht Statt findet.

Man darf nicht fürchten, daß etwa die Verkürzung der hieſigen Gerichtshändel zu Vervielfältigung der Eide Gelegenheit geben werde; ſeit dreihundert Jahren iſt vielmehr kein Eid auf allen Gerichtshöhen von Trakimor mehr geſchworen worden. Schon vorher ging man hier weit haushälteriſcher damit um, als in vielen chriſtlichen Staaten, denen ihre Religion doch ſchlechterdings alles Schwören ohne Unterſchied verbie-

bietet; als worinn der weiſe und edle Stifter derſelben vollkommen Recht hatte. Der Eid in Gerichten war damals nicht das erſte, ſondern das letzte, wozu man grif, wenn man kein anderes Mittel mehr übrig zu haben glaubte, die Wahrheit an den Tag zu bringen, und niemand durfte ſich ſelbſt dazu erbieten. Schon zu iener Zeit alſo würde man ſich hier darüber entſetzt haben, wenn man gehört hätte, daß es Länder gebe, wo man ieder Kleinigkeit wegen ſchwören läſſet; wo die Richter oft in dem Augenblick, wenn ſie ſchwören hören, überzeugt ſind, daß falſch geſchworen werde, und wo wohl gar verſtattet wird, daß zwei Menſchen, die einen Rechtshandel haben, über einen und denſelben Umſtand gegen einander ſchwören dürfen, ſo, daß es abſolut nothwendig wird, daß einer von ihnen Meineid begeht. Vor dreihundert Jahren aber, wie geſagt, wurden durch ein feierliches Geſetz alle und iede Eide, vom Bürgereide an bis zum Reinigungseid, auf immer und ewig aus den hieſigen Gerichten verbannt. Der Vorfall, welcher dazu Gelegenheit gab, war dieſer. Ein wohlhabender Fruchtbauer, ein Vater von zehen Kindern, lebte in Uneinigkeit mit ſeiner Frau, und trug,

als er eine Reiſe nach den Inſeln machte, ſein geſamtes baares Vermögen zu ſeinem Nachbar, daß dieſer bis zu ſeiner Zurückkunft es ihm aufbewahren ſollte. Er fiel ins Meer, ward zwar gerettet, ſtarb aber auf der nächſten Inſel an den Folgen des erlittenen Schreckens. Vor ſeinem Tode ſagte er noch aus, daß er ſein Geld ſeinem Nachbar H. zur Verwahrung gegeben habe. Man meldete dieſes, wie ſeinen Tod, nach Trakimor. H. ward vor ſein Diſtriktgericht gefodert und leugnete den Empfang. Einen Schein darüber hatte ſich der Verunglückte nicht von ihm geben laſſen. Indeſſen hatte es dieſer ausgeſagt, daß er ihm das Geld in Verwahrung gegeben. Seine Frau bezeugte, daß er ſo viel Geld wirklich gehabt, daß es nun fehle, daß ſie ihn vor ſeiner Abreiſe erſt hätte zählen und einpacken, und dann mit dem Päckgen zum Nachbar gehen ſehen. Alle Anzeigen waren alſo da, daß H. ein Dieb ſei. Man konnte ihn aber doch nicht ganz davon überführen, und erkannte ihm den Eid zu. Er ſchwur, daß er von nichts wiſſe. Die Familie des Verunglückten kam von Stund an äuſerſt zurück. Nach funfzig Jahren, als H. ſterben wollte, lies er den Kreisrichter zu ſich kommen, und

bekann=

bekannte, daß er falſch geſchworen habe. Da wagte es ein ins Privatleben ſchon zurückgekehrter Weiſer, dem höchſten Landesgericht einen Aufſatz unter dem Titel — Gründe zur gänzlichen Abſchaffung der Gerichtseide — zu überreichen; wovon hier das Hauptſächlichſte folget:

„So lange ich im ehrwürdigen Hochgericht geſeſſen habe, iſt mir kein Fall bekannt worden, daß irgend iemand, dem eines angeſchuldigten Verbrechens wegen der Eid zuerkannt ward, durch ein Bekenntnis denſelben von ſich abgelehnet hätte. Alle ſchwuren ſie ihn vielmehr; wenn wir gleich in unſerm Innerſten davon überzeugt waren, und das Zittern ihrer Glieder und das Beben ihrer Lippen auf der Stelle noch zuletzt gegen ſie zeugte, daß ſie falſch ſchwüren. Ich zweifle auch, daß iemals hier durch Auflegung eines Eides ein Verbrechen an den Tag gekommen ſei. Vielmehr ſind viele durch ihn auf immer in Verborgenheit gebracht worden, weil mit Leiſtung deſſelben alle weitere Unterſuchung aufhörte; und ſo ſahen ihn Miſſethäter mit Recht als die letzte Freiſtatt an, in die ſie mit tauſend Freuden flohen, ſobald ſie ihnen nur erſt offen ſtand. Sie wuſten, daß

ihnen hernach niemand einen Vorwurf mehr machen dürfe, und daß ſie durch ihn wieder in alle Gerechtſame des Bürgers eingeſetzt würden; ſo war ihr höchſter Wunſch der, daß ihre Sache nur erſt eidreif ſein möchte. Mancher Rechtſchaffene hingegen hatte zu viel Vernunft und Ehrgefühl, als daß er ſich zur Erweiſung ſeines Rechts zu einem Eide hergeben ſollte, und that zu Gunſten ſeines Betrügers lieber auf ſeine ganze Foderung Verzicht, als daß er ihn leiſtete. Dis ſind nun ſogar Erfahrungsſätze gegen den gerichtlichen Eid; dieſe ſtelle ich mich Recht zuerſt, weil ſie iedermann einſehen kann. Aber o Suma und ihr Weiſen des Volks, mit euch kann man tiefer über die Sache nachdenken!"

„So wacker unſere Vorfaren daran auch thaten, daß ſie die Zahl der Eide in Gerichten verringerten: ſo mus man doch die Frage aufwerfen, ob ſie auch mit gehöriger Menſchenkenntnis dabei zu Werke gegangen ſind, als ſie ſolche in wichtigen Fällen dennoch beibehielten. Iſt es auch wohl zu glauben, daß ein Menſch vorſetzlich ſein eigener Verräther werden werde? Dieſen Umſtand müſte man

doch

doch von Rechtswegen ſehr überlegen; denn auf ihn kommt dabei alles an. Nun iſt aber die Selbſtliebe der ſtärkſte Trieb des Menſchen, und das Verlangen an den Menſchen, ſich ſelbſt zu verrathen, iſt ſchnurgerade wider dieſen Trieb. Das iſt die gröſte Unvollkommenheit ieder Einrichtung, wenn ſie offenbar wider einen der Haupttriebe des Menſchen iſt. Wenn auch ein Menſch nur Schande davon hätte, daß er ſich ſelbſt verriethe — wer ſchändet ſich mit voller Ueberlegung wohl ſelbſt? Wenn nun aber vollends groſſes Unglück alsdann dem Menſchen treffen ſoll, im Fall, daß er ſich ſelbſt verräth — wie iſt es möglich, von ihm zu erwarten, daß er dis thun werde? So iſt es in der That mit dem gerichtlichen Eide in wichtigen Sachen beſchaffen. Spricht man da nicht gleichſam zum Menſchen — das letzte Mittel, dich zu retten, bieten wir dir hiermit an — du haſt Selbſtliebe — ſchwörſt du nicht falſch, ſo biſt du höchſt-unglücklich. Sag, o Suma, ſaget ihr Weiſen, ob unter tauſend Menſchen, zu denen ſo geſprochen wird, einer ſein werde, der das letzte Rettungsmittel für ſich aus-

ſchlüge? Warlich, ie wichtiger die Sache iſt, deſto eher iſt ia vielmehr zu glauben, daß falſch geſchworen werde! Wie konnten unſere Vorfaren alſo den Eid gerade für die wichtigern Sachen vorbehalten? — Ich bin in dem Innerſten meiner Seele überzeugt, daß ieder, der im Stande war, das Böſe wirklich zu thun, noch weit mehr im Stande ſein werde, zu leugnen, daß er es gethan habe. Zu ienem ward ia weit mehr Schlechtheit erfodert, als zu dieſem, und bei dieſem miſchen ſich noch dazu Ehrgefühl und Glückſeligkeitstrieb mit ins Spiel."

Ihr ſeid weiſe und — könnet alles hören; und ich bin ein Greis, und darf euch am Rande meines Lebens alles ſagen. Denket euch einen Menſchen, der ſeiner Uebelthat wegen angeſchuldiget wird, und nun ſchwören ſoll, ob er ſie begangen habe oder nicht, wie er vor dem Eide alſo zu ſich ſpricht: „Begangen habe ich die böſe That. Ich hätte ſie freilich nicht begehen ſollen, aber — nun iſt ſie doch einmahl begangen. Ungeſchehen machen können — ia, das wäre ſchön; aber — ſagen, daß ich ſie that, blos — iſt das klug, iſt das rathſam?

ſam? darf ich es thun? So, wie ich nicht falſch ſchwöre, ſondern die That bekenne, bin ich nicht nur unglücklich, ſondern meine unſchuldige Frau und meine noch unſchuldigern Kinder ſind es auch. Was haben dieſe gethan? Kann es auch Pflicht für mich ſein, unſchuldige Menſchen unglücklich zu machen? Was iſt die Hauptſache, wenn man unrecht gethan hat — daß man es bekenne, oder daß man es erſetze? Kann ich dieſes nicht ohne ienes thun? Und wie? wenn mich gar das Bekenntnis daran behinderte, daß ich den Erſatz leiſten könnte? Müſte ich alsdann nicht ſogar falſch ſchwören? Bekenne ich mein Unrecht, ſo erfaren es meine Mitbürger; und wenn ich mich alsdann auch wirklich beſſere, ſo vergeſſen ſie doch meines Unrechts nicht. Dis wird meinen Muth bei der Beſſerung niederſchlagen. Ich verliehre ihr Zutrauen; dis wird meine Beſſerung erſchweren. Bekenne ich mein Unrecht, ſo nimmt man mir wohl gar einen Theil meiner Kräfte, oder meine Freiheit. Wie will ich alsdann Erſatz leiſten können? Beharre ich hingegen im Leugnen, ſchwöre ich falſch, ſo bleibt meine That verborgen. Und ſo behalte

ich

ich meine Freiheit, und den vollen Gebrauch meiner Kräfte; ich behalte das Zutrauen meiner Freunde; niemand macht mir niederſchlagende Vorwürfe; ich höre die bitterſten unter allen nicht, die Vorwürfe meines Weibes und meiner Kinder, und darf ſie mir auch ſelbſt nicht machen, ſo oft ich ſie anſehe; und — wenn ich dann Luſt dazu habe, ſo kann ich nicht nur wieder ein beſſerer Menſch werden, ſondern ich kann auch mein begangenes Unrecht wieder gut machen. Und — iſt dis: ſo habe ich meine Sache mit dem oberſten Weſen abgemacht. Gott kann unmöglich ein Bekenntnis ohne Erſatz lieber ſein, als Erſatz ohne Bekenntnis... Nun, iene Luſt mich zu beſſern und zu erſetzen, lebet herzlich und mächtig in mir auf. Ich will ſie behalten, ſtärken, ausüben, bis an das Ende meines Lebens ausüben. Was thue ich — was mus ich thun? Ich ſchwöre falſch.“ Was würdeſt du, o Suma, was würdet ihr, ihr Weiſen, einen ſolchen Menſchen auf ſo ein Selbſtgeſpräch antworten können? — Er hätte allerdings nicht in die traurige Lage eingehen ſollen, in der er nun ſo ſprechen mus; aber — da er

nun

nun einmahl in ihr iſt, ſo ſehe ich nicht ein, was er vernünftigeres ſprechen könne.“

„Ihr habet den Grundſatz vor euch und haltet auf ihn, daß niemand in ſeiner eigenen Sache zeugen könne. Ich bitte euch, wie verträgt ſich die Gewohnheit damit, daß iemand in ſeiner eigenen Sache ſchwören dürfe? Iſt der Schwur nicht in euren Augen das ſtärkſte Zeugnis? Nun mag aber iemand etwas für ſich beſchwören, oder für ſich abſchwören, ſo ſchwört und zeugt er immer in ſeiner eigenen Sache. In einem Fall zeugt er, daß ſein Rechtsverlangen ſich ſo verhalte, wie er ausgiebt, und in dieſem, daß das, was man ihm Schuld gibt, ſich nicht ſo verhalte. Beides thut er zu ſeinem eigenen Beſten. Wie könnet ihr ihm dis ſein Zeugnis für ſich ſelbſt ſogar auflegen? Nach euren Grundſätzen dürftet ihr es ihm ia nicht einmahl zulaſſen, wenn er ſich auch ſelbſt dazu verſtände.“

„Und — laſſet mich euch endlich fragen — — warum habet ihr nicht genung daran, wenn iemand vor euch etwas feierlich behauptet oder ableugnet? Was für ein Uebergewicht ſoll denn erſt der

Schwur ſeiner Behauptung oder Ableugnung geben? Soll dis etwa darinne beſtehen, daß er nun bei Gott behauptet oder ableugnet? Ihr ſeid Weiſe — o ſo erwäget, ob hiermit etwas geſagt ſei. . . Verſichert man denn nur alsdann erſt etwas bei Gott, wenn man die Worte — bei Gott — ausdrücklich hinzuſetzt, oder verſichert man nicht alles, was man verſichert, bei Gott? Was würdet ihr zu einem Menſchen ſagen, der bei dieſer oder iener Handlung, um ſie auszuzeichnen, hinzuſetzte — dieſe thue ich vor Gott. . . Thut denn der Menſch nicht alles, was er thut, vor Gott? Iſt Gott nicht allenthalben? Kann man ſich irgendwo näher an ihn hinſtellen, oder ihn näher an ſich bringen, als anderswo? Nun eben ſo verſichert auch ein Menſch alles bei Gott, er mag die Worte — ich verſichere bei Gott hinzuſetzen, oder nicht; denn Gott iſt bei allem, was er ſpricht, ſchon ſein Zeuge, ob er wahr rede oder nicht, und es klingt ia wunderlich, daß ein Menſch ſeinen Schöpfer zum Zeugen erſt herbeirufen könne oder ſolle. Wie kann denn eine bloſſe Aeuſerlich-

keit

keit bei einer Sache die Hauptſache, das Weſentlichſte ſein? Wie kann das bloſſe laute Ausſprechen der Worte — dis ſage ich bei Gott — einer Ausſage, einem Zeugnis, einer Behauptung oder Ableugnung das eigentliche wahre Gewicht und die volle Glaubwürdigkeit geben? — Ihr ſehet dis gewis ein, Vater und Brüder; aber vieleicht meinet ihr, daß man doch das Volk bei dem alten Glauben laſſen müſſe, um wenigſtens ein Mittel zu haben, die verborgen gehaltene Wahrheit in Gerichten an den Tag zu bringen. Da frage ich euch denn nun — iſt es überall auch rathſam, das Volk darinn zu beſtärken, daß es auf Aeuſerlichkeiten einen ſo hohen Werth ſetze? Verkehrt man ihm nicht hierdurch offenbar den Sinn und macht es überall ſittlichſchlechter? Ich frage euch — iſt das beſonders rathſam, daß man in einer ſo wichtigen Sache, als Treu und Glaube iſt, das Volk an Aeuſerlichkeiten gewöhne? Wie, wenn ich euch bewieſe, daß das Lügen, welches noch ſo häufig angetroffen wird, vorzüglich daher komme, daß man den Schwüren

noch ſo viel Werth beilege, der doch nur in der Einbildung beſteht? Und gewis, ſo iſts. Man macht ſich kein Gewiſſen daraus, andern eine falſche Nachricht zu geben, etwas falſch zu erzählen, etwas falſch zu verſprechen und falſch abzuleugnen, ſobald man nur den Zuſatz nicht ausdrücklich dabei gebraucht, daß man ſolches bei Gott thue. O nehmet den Leuten dis verderbende Vorurtheil! Bringet ſie zu der Ueberzeugung, daß ſie alles, was ſie mit einander abmachen und zu einander reden, vor Gott abmachen und bei Gott reden! Saget ihnen, daß eine falſche Rede ohne den Zuſatz = bei Gott = nicht weniger laſterhaft und ſündlich ſei, als ein falſcher Schwur, und daß dieſer nicht mehr laſterhaft und ſündlich ſei, als iene! So werden allgemeine Treue und allgemeiner Glaube wieder Platz finden, und ihr werdet die Menſchen auch im gemeinen Leben wieder gegen einander ehrlich und rechtſchaffen machen. Welch ein erhabener Zweck iſt dis! Beruhet nicht hierauf alles geſellſchaftliche Wohl? Was für ein würdiges, trefliches Volk müſte das werden, welches nicht mehr durch Schwüre, ſondern blos auf Ehre und Ge-

wiſſen

wiſſen verſicherte, und daß ieder ſeine Worte für ſo heilig hielte, als einen Eid. Die Schwüre ſind es, welche dem Rechtſchaffenen noch ſeine ſchönſte Ehre vorenthalten. Er ſpricht aus innigſter Ueberzeugung die Wahrheit, und — man zweifelt daran; ein Schurkenpaar tritt gegen ihn, lügt mit vollem Bewuſtſein, ſchwört aber dazu, und — ſo glaubt man dieſem. Welche Verkehrtheit der Sitten! Welche Bedrängung des ehrlichen Mannes, und welche Freilaſſung an den Lügner, Lügen in Wahrheit zu verwandeln, wie er will! Saget, o Suma, und ihr Weiſen, ob die Eide nicht unter allem, was den Boshaften in ſeiner Bosheit unterſtützt, das ſtärkſte ſind?“

„In euren Händen iſt es, die Sache der Tugend auf einen edlern Fus zu ſtellen. Machet den Anfang damit, daß in euren Gerichten ſchlechterdings kein Eid mehr Statt finden ſolle. Gebet keinem Verſprechen, keinem Vergleich im gemeinen Leben darum irgend einigen Vorzug vor andern mehr, weil ſie mit Schwur bekräftiget wurden. So, ſo wird das Anſehen aller Eide fallen, und niemand wird im gemeinen Leben durch ihn eine

unnütze Handlung mehr begehen wollen. Es mus euch eurer eigenen Ehre wegen daran gelegen ſein, den gerichtlichen Eid abzuſchaffen. Schändlich iſt es ſchon, wenn ein Mitbürger den andern belügt; aber noch unweit ſchändlicher iſts, wenn ein Bürger die Richter belügt. So lange ihr nun aber die Eide in euren Gerichten beibehaltet, iſt es, als wenn ihr den Bürgern recht die Freiheit zugeſtündet, euch bis dahin belügen zu dürfen, bis es zum Eide kommt. Werfet euch doch nicht ferner ſo weg! Behauptet euer Anſehen, das euch mit Recht gebühret! Euer Anblick — der Stand vor euch — eure Frage aufs Gewiſſen, ob etwas wahr oder nicht wahr ſei — müſſe hinreichend ſein, iedem Bürger das Bekenntnis der Wahrheit abzudringen, und ihr müſſet zu dieſem Behuf nicht weiter eure Zuflucht zu einer leeren Aeuſerlichkeit nehmen, die im Grunde betrachtet nichts ſagt, und die noch obendrauf von ieher weiter keinen Nutzen ſtiftete, als daß man, wenn ſie beobachtet war, meinte, daß eine Sache nun völlig rechtlich abgethan ſei; welcher Ausdruck auch im Grunde betrachtet wieder nichts weiter ſagt, als — daß

ein altes Herkommen mehr beobachtet worden ſei.“

„Ich ſehe vorher, was ihr am Ende von mir fordern werdet. Ihr werdet verlangen, daß ich euch ſtatt des Eides andere Mittel an die Hand geben ſolle, die Wahrheit in Gerichten an den Tag zu bringen. Von Rechtswegen müſtet ihr dis Begehren nicht an mich thun; denn ihr ſeid mir noch immer den Beweis ſchuldig, ob durch den Eid iemals eine verborgene Wahrheit an den Tag gebracht worden ſei. Wenn alſo euer ſeither dazu gebrauchtes Mittel im Grunde kein Mittel war: ſo begreife ich nicht, wie ich, wenn ich daſſelbe verwerfe, verpflichtet ſein ſolle, ein anderes dafür hinzuſtellen. Doch — laſſet uns auf beiden Seiten billig ſein! Gebet ihr zu, daß ihr durch euer Mittel nie Wahrheit an den Tag brachtet; ſo will ich in voraus zugeben, daß ich kein Mittel weis, wodurch die Wahrheit allemal an den Tag gebracht werden könne. Vieleicht gehört das ſo zum Entwurf des oberſten Weſens über unſer gegenwärtiges Leben, daß wir nicht nur ſeine Werke hier nicht alle verſtehen lernen, ſondern daß uns auch ſogar manche Werke unſerer Mitbürger

 undeut-

undeutlich bleiben ſollen. Wenn wir im Ernſt an ein künftiges Leben glauben, und daſſelbe uns an einem Faden mit dem gegenwärtigen denken: ſo mus uns ſolches auch ſogar höchſtwahrſcheinlich ſein. Jedoch ich will euch meine Meinung über die Sache ſagen. — Die Einführung der Eide in Gerichten hatte zwei Urſachen. Die erſte davon war — man wollte iede Sache ausmachen. Man fragte weiter nicht, ob man das könne; genung, man wollte ſie ausmachen. Da kam man nun zuweilen an die Grenzen ſeiner Ausmachungskraft, wuſte nicht weiter zu kommen, und — wollte doch ausmachen. So grif man zum Eid, um die Sache, wenn auch nicht an ſich ſelbſt, doch wenigſtens gerichtlich ausgemacht zu haben. Die zweite Urſache war, — man wollte nicht nur iede Sache ausmachen, ſondern — ſie auch bequemer und mit wenigerer Mühe ausmachen. Dazu war nun der Eid ein gar zweckmäſſiges Mittel. Dabei hat man wenig weiter zu thun, als — man leget ihn auf, lieſet ihn vor, läſſet ihn abſchwören, und — ſo iſt die Sache in beſter Maſſe Rechtens abgemacht. . . .

Höret meinen Vorſchlag. Durch den Eid ſoll ſich euch ein Menſch ſelbſt offenbaren; offenbaret ihr ihm euch ohne Eid. Dis iſt freilich mühſamer; aber es gereicht euch auch mehr zur Ehre, und ſchlägt ſeltener fehl. Es gibt ſchlechterdings keinen Gerichtsfall, in welchem man nicht des Eides ſogar auch ſo, wie er nach euren Geſetzen noch Statt findet, entbehren könnte. Der Weg hierzu iſt — der Weg der Unterſuchung, der Weg der Sache- und Menſchenkenntnis. Ein Richter darf oft weiter nichts, als — die Kunſt zu fragen verſtehen; ſo kann er die verwickelteſten Sachen aufs Reine bringen. Freilich mus er vorher darüber nachdenken und nachſinnen, und alle die Hülfsmittel brauchen, welche er hat. Er mus den Handel, welcher obwaltet, erwägen, den Mann, der dadurch anhängig iſt, in Betracht nehmen, auf ſein vorher geführtes Leben dabei blicken, ſeine ietzige Umſtände damit zuſammenhalten, und Nachrichten über ihn einziehen. Er mus die Kennzeichen der Wahrheit und der Lüge wohl inne haben, ſich auf den Ausdruck beider verſtehen, ein Mann von Gegenwart des Geiſtes ſein, und auch im Geſicht der

Menſchen leſen können. O Suma und ihr Weiſen, verſtänden ſich alle unſere Richter auch nur auf dieſe letztere Wiſſenſchaft, wie ſo ſelten würde man ſeine Zuflucht zu Auflegung des Eides nehmen dürfen! Alles kann die Bosheit nachahmen; nur nicht — den Blick der Unſchuld, das offene, heitere Antlitz derſelben und ihre Unbefangenheit bei einer unerwarteten, überraſchenden, die Hauptſache treffenden Frage. Aber freilich — man mus ſie verſtehen. . . Der innere Menſch verräth ſich durch den äuſerlichen wider ſeinen Willen. Wenn ein Richter Mann genung iſt, einen ſolchen verrathenden Augenblick zu benutzen — o wie ſchlägts der Bosheit, die tauſend Eide, ohne zu erröthen, leiſten würde, fehl, ohne Eid das Geſtändnis zu verſagen! — — Iſt die Sache, welche durch den Eid ausgemacht werden ſoll, nicht Sache zwiſchen Bürger und Richter, ſondern Sache zwiſchen Bürger und Bürger: ſo ſchaffe der Bürger vollere Beweiſe, zu deſſen Gunſten dem andern der Eid zuerkannt werden ſoll. Hat er ſie nicht: ſo iſt der Schade ſein; warum bemühete er

ſich

ſich nicht zu rechter Zeit um ſie? Wie kann er verlangen, daß die Richter ſie ihm ſchaffen ſollen? Die Gerechtigkeit, welche er von ihnen ſodern kann, iſt blos dieſe, daß ſie — ſeine gültigen Beweiſe geltend machen; wie kann er in aller Welt ihnen zumuthen, daß ſie den Beweis für ihn führen ſollen? Was haben ſie zu dieſem Behuf weiter, als — den Eid? Der Beklagte ſchwört ihn, und — ſo iſts um die Sache des Klägers auf immer geſchehn. Hätte iener Fruchtbauer, der auf der Inſel ſtarb ſich von dem H. einen Schein darüber geben laſſen, daß er ihm ſein Geld in Verwahrung gegeben, ſo bedurfts keines Beweiſes weiter, und H. muſte erſetzen Warum war der Verunglückte ſo unvorſichtig, ſich ſelbigen nicht geben zu laſſen? Seine Erben beſtanden indeſſen darauf, daß H. ſchwören ſollte. H. ſchwur, und — nun durften ſie ſichs nicht einmahl wieder einfallen laſſen, zu ſagen, daß er ihr Geld habe. — Geſetzt auch nun, daß eine Sache im Gericht vorwaltete, aus der gar nicht zu kommen wäre — was ſchadets, daß ſie — einſtweilen als unauszumachende Sache niedergelegt werde? Vieleicht gibt

die Zukunft früh oder ſpät die zuverläſſigſten Auskünfte über ſie. Man beobachte die Menſchen, welche es betrift, alsdann auf das ſorgfältigſte. Es iſt, wenn ſie Unrecht haben, unmöglich, daß ſie dis nicht über lang oder kurz ſelbſt verrathen ſollten. Die Furcht, daß ſie ſo genau beobachtet werden, und daß ihnen alſo all ihr Leugnen endlich doch nichts helfe, bringt ſie gewis eher zum Geſtändnis, als der Eid, durch den ſie, wenn ſie ihn ſchwören, auf der Stelle beobachtungs- und gefahrfrei werden. H. verrieth ſich einige Jahre darauf, als er geſchworen hatte, ſelbſt, daß er der Dieb ſei. Er kaufte noch ein Landgut, wozu er das Geld ſelbſt nicht erworben haben konnte. Aber — er hatte ſich einmahl losgeſchworen, und ſo durften ihn die Erben des Betrogenen nicht weiter anklagen — — — Erwäget ihr, o Suma und Weiſen, endlich den Vortheil, welchen ihr bald von den Liſten der Einwohner aller Kreiſe, ihres Zuſtandes und ihres Verhaltens, die ihr eingeführt habet, ziehen werdet: ſo iſt es unmöglich, daß ihr ferner für nöthig finden ſolltet, Eide in den Gerichten ſchwören zu laſſen. Glaubet mir, o Vater und Brüder — den Böſewicht,

der

der ſich ſelbſt euch nicht entdecken will, entdeckt euch Gott über lang oder kurz — nur nicht durch Wunder, oder, welches ebenſoviel heißt, durch einen Eid, den ein Menſch zu ſeinem eigenen Unglücke ſchwören ſoll; denn um dis zu bewirken, müſte Gott den erſten Trieb des Menſchen, die Selbſtliebe, zerſtören, oder — ein Wunder thun.“

Dieſer Aufſatz that die gewünſchte Wirkung. Der Suma und die Weiſen beherzigten ihn, und — das Schwören in Gerichten hatte ein Ende. Die Nation ward dadurch weder hülfloſer, noch ſchlechter. Jedermann fand ſich vielmehr zu mehrerer Vorſichtigkeit in allen Geſchäften mit andern angetrieben, und der Handſchlag ward wieder in ſeine uralten Gerechtſame zurückverſetzt. Die Richter, aus Noth gedrungen, ſtudirten mehr die Kennzeichen der Wahrheit, die Ausdrücke des innern Menſchen im äuſerlichen und die überraſchende Fragekunſt. Dadurch ſahen ſie ſich in den Stand geſetzt die oft unerforſchlich ſcheinendſten Dinge zu erforſchen. Die Strafe, welche man ſonſt auf den Meineid in Gerichten geſetzt hatte,

ward auf die Lüge im Gericht geſetzt, und man rechnete es bald unter die erſten Staatsverbrechen, die Richter mit Unwahrheit zu hintergehen. In der zweiten Generation vermißte man ſchon die Gerichtseide nicht mehr; in der dritten hätte man es ſich für einen Schimpf gehalten, dergleichen ablegen zu ſollen; und — iezt kann man durch ganz Trakimor gehen, ohne einen Schwur zu hören. Wer ſchwört, der lügt — dis iſt Volksglaube geworden; denn ein ehrlicher Mann kann fodern, daß man ihm aufs Wort glaube. Man kann daher mit Recht ſagen, daß es Jeſus von Nazareth mit ſeiner Sentenz — eure Rede ſei ia, ia, nein, nein, was drüber iſt, das iſt vom Uebel — hier in Trakimor, wo man kein Wort von ihm weis, weiter gebracht habe, als in den Ländern, wo er wider ſeinen Willen für Gott ſelbſt gehalten wird, und wo man noch ſeinen Gläubigen weis macht, daß es, wenn man mit gutem Gewiſſen im Gericht einen Eid ſchwört, eben das ſei, als wenn man ein Vaterunſer bete. Er ſelbſt hat dis wenigſtens nie geſagt; oder es

müſte

müſte durch eine gar ſonderbare Ueberſetzung der Worte — was drüber iſt, das iſt vom Uebel — heraus gebracht werden, daß dieſe ſo viel hieſſen, als — was drüber iſt, das iſt ſo gut, als ein Vaterunſer. . . Und geſetzt, daß es in manchem chriſtlichen Staat ſo herginge, daß Dinge, die auſſer dem Gericht vom Uebel ſind, im Gericht Vaterunſerwerth hätten, oder mit andern Worten, daß man im Gericht links zu rechts machte, ſo hat doch der edle Nazaräner der Sache damit vorgebeugt, daß er ausdrücklich ſagt — ihr ſollet allerdings — alſo auch im Gericht — nicht ſchwören. Wie nun die beiden Sätze — Jeſus von Nazareth iſt Gott — und — wenn Jeſus gleich das Schwören verboten hat, ſo laſſen wir in Gerichten doch ſchwören — in einem chriſtlichen Gehirn zu vereinigen ſein möchten, darüber mag die Sorbonne, oder — Korporal Trim die Auskunft geben.

Die Richter zu beſtechen hält hier überhaupt ſchwerer, als irgend wo anders. Einestheils wird dis ſchon durch die Oeffentlichkeit aller Gerichte und Gerichtsverhandlungen

lungen verhindert; anderntheils ſteht auch iedem, der ſich durch einen richterlichen Ausſpruch bekränkt glaubt, die Zuflucht zu dem Repräſentanten ſeines Diſtrikts in dem höchſten Gericht und am Ende zu dem höchſten Gericht ſelbſt offen. Es ſind aber auch noch überdis ausdrückliche Masregeln gegen dieſen ſchrecklichſten unter allen Misbräuchen der Juſtitz getroffen. Jede dritte Ungerechtigkeit, welche ein Richter auch nur aus Amtsvernachläſſigung oder Leichtſinn oder Hitze oder Saumſeligkeit ausübt, bringt ihn ſchon um ſeine Stelle; wie vielmehr eine ſolche dritte Ungerechtigkeit, die er aus Partheilichkeit, aus Vorliebe, aus Freundſchaft oder Feindſchaft beginge! Auch dieſe Fälle rechnet man ſchon in das Kapitel der Beſtechungen. So bald ihm nun aber gar erwieſen werden kann, daß er ſich für eine ungerechte Handlung wirklich bezahlen oder durch Vorausbeſchenkung ſich dazu verleiten laſſen: ſo entſetzt ihn dieſe einzige erſte Ungerechtigkeit ſogleich ſeines Amts. Derienige, welcher ihn beſtochen oder nur beſtechen wollen, wird öffentlich beſchimpft. Erſt paradirt er ſelbſt einige Stunden lang mit der Inſchrift auf der Bruſt — Richterverführer

rer — am Fuſſe der Gerichtshöhe ſeines Diſtrikts vor den Augen aller ſeiner Mitbürger, und hernach paradirt ſein Nahme vieleicht auf immer an der ſchwarzen Tafel im Sumahauſe. Auf dieſer ſteht dann auch der Nahme des beſtochenen Richters, der hernach nie wieder um ein öffentliches Amt ſich bewerben, vor dem Suma ſich nicht ſehen laſſen, und auch bei keinem Volksfeſt erſcheinen darf. Dieſe Strafen, welche auf Beſtechung geſetzt ſind, ſind die unabbittlichſten unter allen hier, und das mit Recht. Ruhe und Ehre, Habe und Gut des Bürgers ſind auf der Stelle in der ſchrecklichſten Unſicherheit, ſo bald darüber leicht hingeſehen wird, daß die Richter ſich beſtechen laſſen. Die ärgſte Straſſenräuberbande, welche im Lande umherſtreift, kann ihm nicht ſo viel Gefar und Angſt verurſachen, als wenn eine ſolche Bande heimlicher Räuber auf ſeinen Richterſtühlen ſitzt. Sind ſie es nicht, die Richter, welche den Bürger vor Betrug und Raub ſchützen ſollen? Wie fürchterlich iſts, wenn ſie ſie ſelbſt begehen! Zu wem ſoll nun der Bürger fliehen, um vor ihnen geſchützt zu ſein? Recht iſt die heiligſte Sache der Menſchheit. Um ſie zu bewahren

ſind die Richter da. Wozu bedürften wir ihrer ſonſt? Das iſt ein Böſewicht, der ſich an der heiligſten Sache der Menſchheit vergreift, und — das Recht verkauft. Er begeht die höchſte Staatsſünde; eine Sünde, durch die das ganze Wohl des Volks zerſtört wird, der Zweck des geſellſchaftlichen Lebens fehlſchlägt, und der obrigkeitliche Stand in ſein Nichts ſich ſelbſt zurückverdammt.

Noch iſt ein Vorzug der hieſigen Juſtizpflege der, daß das Jus Abolitionis auf keine Weiſe Statt findet. Weder der Suma allein hat es, noch das höchſte Gericht zuſammen. Man hat vieleicht hier gegen wenig Dinge einen ſo unverſöhnlichen Abſcheu, als gegen dieſes. Nicht nur die Sache ſelbſt, ſondern auch die Rückerinnerung an die vorigen Zeiten iſt beſonders hieran Schuld. Die Suma's vor der groſſen Staatsrevolution übten dies gewaltſame Recht nach Willkühr aus. Beſonders trieb es Suma Trolldidoll damit am weitſten, und machte es zu einer der ſtärkſten Quellen ſeiner Kammereinkünfte. Es mochte ein Verbrechen betreffen, welches es wollte, ſo wendete ſich mitten in der gerichtlichen Unterſuchung der Thäter an ihn, und bat um Abolition ſeines Prozeſſes.

Troll-

Trolldidoll brauchte viel, und war deshalb hoch in ſeinen Foderungen. Man akkordirte mit ihm, und ſo, wie das beſtimmte Abolitionsquantum an die Kammer erlegt war, erging an die Gerichte der Befehl, über den Verbrecher nicht weiter zu inquiriren. Unſtreitig war er daran Schuld, daß dieſes vermeinte Recht der Suma's durch ein förmliches Geſetz in Trakimor auf ewig abgeſchaft ward. In der Beilage dazu heißt es, nachdem ſeine Ausſchweifungen darinn erzählt werden, ferner alſo:

„Etwas, das geſchehen iſt, ungeſchehen machen, das kann ia der Weltenſuma nicht einmahl, wie ſollte es denn ein Suma von Trakimor können! Nun, das hat ſich alſo auch wohl Suma Trolldidoll, der Wüterich, nicht einfallen laſſen mögen. Er glaubte nur, daß ſich ſeine Gewalt über alles, und mithin auch über das Recht erſtrecke, und daß er den Gang deſſelben hemmen und abſchneiden könnte, wie er wollte. Das iſt aber nichts, als Sumaſtolz. Kein Suma hat Gewalt über Recht. Das Recht iſt unabhängig, wie die Wahrheit. Wie kann ein Suma befehlen — dis oder ienes ſoll geglaubt werden? Nun

ebenſowenig kann er befehlen — dis oder ienes ſoll, ob es gleich ruchlos iſt, dennoch für frei ausgehen.“

„Alle Gewalt, die ein Suma hat, mus man als ein Ganzes betrachten, welches blos aus den Rechten, die ihm alle einzelne Bürger ſamt und ſonders abgetreten haben, zuſammengeſetzt iſt. Jede übrige Gewalt, die ihm die Bürger nicht gaben, und die er ſich nur anmaſſete, iſt — Volksdruck. Nun konnten ihm aber die Bürger die Gewalt nicht geben, Unterſuchung und Ahndung wirklicher Verbrechen zu zernichten; denn — dieſe hatten ſie ſelbſt nicht. Und wenn ſie ſie ihm auch hätten geben können, würden ſie ſie ihm haben geben wollen? Man ſtelle ſich die Sache doch nur ſo vor, daß heute noch irgendwo ein neues Volk wegen ſeiner ſtärker werdenden Menge ſich nothgedrungen ſähe, ſich den erſten Suma zu ſetzen; würde dieſes Volk wohl ſo unbeſonnen handeln, ihm die Freiheit und das Recht zuzugeſtehen, zu ſagen — Sobald ich will, ſoll dieſes oder ienes Verbrechen nicht weiter unterſucht und noch weniger geahndet werden? Wozu wären denn nun die Geſetze da? Wäre

das

das nicht ebenſoviel, als wenn dis Volk ſeinem Suma das Recht zugeſtånde, zu ſagen — Sobald ich will, ſoll dieſes oder ienes Verbrechen begehen dürfen, wer dazu Luſt hat? Würde aber nicht hierdurch aller Unterſchied zwiſchen Gutem und Böſen aufgehoben? Und kann denn dieſer aufgehoben werden, oder iſt er ewig und unverånderlich? Böſes iſt ia nicht darum Böſes, weil es der Suma dafür erklårt, ſondern darum, weil es an ſich böſe iſt.“

„Ein Suma kann alſo nicht nur das geſchehene Böſe nicht ungeſchehen machen, ſondern er kann es auch nicht weniger böſe machen, als es iſt. Es iſt einmahl da, und ſo mus er es da laſſen; es iſt einmahl Böſes, und ſo bleibt es auch als Böſes da. Als ſolches mus es nun aber unterſucht werden, und der Suma mus dis am wenigſten behindern; denn — die Wahrheit mus an den Tag kommen, und der Suma ſoll beſonders hierzu befördlerlich ſein. Als ſolches mus es aber auch geſtraft werden; denn iedem Thåter des Böſen, der es ſich ſelbſt nicht ſagte, daß er ſchlecht handle, mus es geſagt werden, daß er ſchlecht gehandelt habe,

und dieſer Sager ſoll eben der Suma ſein, er ſei es nun in eigener Perſon, oder durch andere. Wie iſt es alſo möglich, daß ein Suma das Recht haben könne, Unterſuchung und Ahndung des Verbrechers nach Willkür aufzuheben und zu zernichten?“

„Da, wo dis Statt findet, hat man alsbald für den Suma mehr Achtung, als für die Geſetze. Sie ſind in ſeiner Hand, und alſo — nichts, ſo bald er will, daß ſie nichts ſein ſollen. Folglich ſind aller Augen nicht auf die Geſetze gerichtet, ſondern auf den Suma. Dis mus aber nicht ſein. Der Suma mus ſeine Achtung blos durch die Geſetze bekommen; man mus ihn nur darum vor allen ehren, weil er der oberſte Handhaber der Geſetze iſt. Wenn dis nicht iſt, ſo wird ſein Volk ein verworfenes Volk; es beſtrebt ſich nicht um Rechtſchaffenheit und Befolgung der Geſetze; ſondern es kriecht und ſchleicht nach der Gunſt ſeines Suma. Iſt das nicht die tiefſte Herabwürdigung der Menſchheit? Wer iſt es denn, der den Suma zum Suma gemacht hat? Iſt es nicht ſein Volk? Wer iſt es denn, durch den er noch Suma iſt? Iſt es nicht ſein Volk? Und das Volk ſoll

nach ſeiner Gunſt ſchleichen? Nein — er und ſein Volk müſſen ſich um die Gunſt der Geſetze bewerben. Das Volk mus die Geſetze beobachten, und er mus darauf halten, daß das Volk ſie beobachte. Wehe dem Lande, wo der Fürſt nicht der höchſte Aufrechthalter der Geſetze iſt, ſondern wo er der Aufheber der Geſetze nach Gutdünken ſein kann! Da gibt es Suma's Trolldidoll. . .“

„Welch eine noch unweit empörendere Geſtalt empfängt nun vollends die Sache, wenn ein Suma den Befehl, Verbrechen nicht zu unterſuchen und zu ahnden, blos für einen gewiſſen Preis ergehen läſſet! Laſſen ſich die beiden Sätze von der geſunden Vernunft auch wohl vereinigen — der Bürger handelt wider die Geſetze — und — der Suma hat Gewinn davon, daß der Bürger wider die Geſetze handelt? Kann man ſich eine trübere Quelle der Einkünfte und der Vermehrung der Einkünfte eines Suma denken, als die, welche er in den Laſtern ſeines Volks findet? Je mehr Böſewichter alſo im Lande auftreten, deſto beſſer für ihn! Das iſt ia warlich gegen alles ſittliche Ge-

fühl, gegen alle Wohlfart des Vaterlandes, und — gegen den ganzen Zweck des Daſeins der Suma's unter den Völkern. Ein Suma ſoll der Mann ſein, welcher allen Veranſtaltungen, die Bürger zu beſſern, den ſtärkſten Nachdruck gibt; aber nicht der, bei dem der verſchlimmerteſte Bürger Geld in der Hand die heiligſte Freiſtatt findet. Iſt das leztere: ſo empfängt ia der Reiche einen feierlichen Freiheitsbrief, Laſter und Bosheiten auszuüben, wie er will. Die Geſetze drohen ihm zwar, aber er ſpottet ihrer Drohungen, und ſo, wie er den Frevel ausgeübt hat, geht er zum Suma, bezahlt dafür und — lacht den Richtern ins Geſicht. Alſo iſt der Arme nur dazu verdammt, daß ihm die Geſetze ehrwürdig ſein ſollen. Welch eine Lage für die menſchliche Geſellſchaft! Kann man ſie ſich fürchterlicher denken? Geld und Gut mögen immerhin dem, der ſie beſitzt, mehr äuſerliches Wohlleben verſchaffen; aber — wie iſt es möglich, ihnen auch den Werth beizulegen, daß ihr Beſitzer ungeſtraft ein Böſewicht ſein könne? Was hieſſe dis? Hieſſe es etwas geringeres, als — den Armen mit allem, was er hat, mit ſeinen Kräften und

mit

mit ſeiner Arbeit, mit ſeiner Hütte und mit ſeinem guten Nahmen, mit ſeiner Geſundheit und mit ſeiner Freiheit, mit Weib und Kind, ia mit dem Leben ſelbſt in die Gewalt des Reichen überliefern? Hieſſe es etwas geringeres, als — die Sache der Tugend, der Ehrbarkeit, der Treue, der Pflicht des Vaterlandes und der Menſchheit überall dem Reichen Preis geben? Hieſſe es etwas geringeres, als — dem Gelde die Kraft zugeſtehen, daß es die erſten Grundſätze aller menſchlichen Handlungen auflöſen und zerſtören könne?

„Mitbürger! in euren Augen iſt ein Unterrichter ſtrafbar, wenn er ſich heimlich beſtechen läſſet; und der Mann, der an der Spitze eurer oberſten Richter ſteht, euer Suma, ſollte es ſogar unter ſeine Gerechtſame zählen dürfen, ſich öffentlich und im Angeſicht des ganzen Volks beſtechen zu laſſen?“

Dieſe ſo ganz vortrefliche Gerechtigkeitspflege in Trakimor iſt nun aber auch auf der andern Seite mit der höchſten Menſchlichkeit verbunden. Den erſten unter allen Beweiſen dafür legen die hieſigen öffentlichen Gefängniſſe ab. Man würde in Europa vieleicht nicht glauben, daß es Hei-

den — denn für weiter etwas dürfte man dort wohl ſchwerlich die armen Trakimorianer gelten laſſen — blos durch geſunden Menſchenverſtand und durch Treue gegen die Natur und gegen das Naturgefühl geleitet, in einer der zärtlichſten Sachen der Menſchheit ſeit Jahrhunderten ſchon dahin gebracht haben, wohin es die Chriſten längſt hätten bringen ſollen, und vieleicht nach Jahrhunderten erſt bringen werden. So wie dieſer ihre Gefängniſſe gröſtentheils noch ſind, ſind ſie der ärgſte Schandfleck, welchen ſie ihrer Religion zufügen mögen. Kerker ſind ſelbige im allereigentlichſten Verſtande, in welchem Unglückliche wie immerwährend unter Henkershänden ſind, allmählich verſiechen und ſich verzehren, und die letzten Funken von Tugend und Religion ausſprühen, welche ſie noch in ſie mitbrachten, und mithin an Leib und Seele verderben. Warlich ein abſcheuliches Denkmal chriſtlicher Gerechtigkeit! Wann werden die chriſtlichen Suma's ſamt und ſonders von ihren Thronen und Stühlen einen Blick voll männlicher, thätiger Liebe auf die elendeſten, beiammernswürdigſten unter ihren

Bürgern, auf die Verbrecher in ihren Staaten, richten, auch in dieſen noch Menſchen ſehen, und ihnen bei allem verwirkten Freiheitsverluſt doch wenigſtens einen menſchlichen Aufbewahrungsort gewähren? Freiheit kann ein Menſch verliehren und dabei geſund bleiben; aber wie will er geſund bleiben ohne Sonne und Tageslicht, ohne friſche Luft und Reinlichkeit, ohne nahrhafte abwechſelnde Speiſen und ohne erquickenden Schlaf? Auf alles dis hat jeder Menſch wenigſtens ſo lange ein unzubeſtreitendes Recht, als man ihm das Leben nicht nehmen kann oder nehmen will. Die chriſtlichen Suma's ſcheinen dis auch ſtillſchweigends dadurch zu bekennen, daß ſie dem ärgſten Miſſethäter, wenn er krank wird, einen Arzt in den Kerker ſchicken. Welch ein unzuvereinigender Widerſpruch — man hält es für Pflicht, für die Wiedergeneſung des kranken Verbrechers, aber nicht für die Fortdauer der Geſundheit des geſunden Verbrechers zu ſorgen!!! Eben ſo kann auch ein Menſch die Freiheit verliehren und ſich dabei beſſern;

 aber

aber wie ſoll ein Menſch in einem finſtern, ſtinkenden, ungeziefervollen Kerker, bei Waſſer und Brod, ganz abgeſchieden von Menſchen, raſſelnd mit Ketten und angeſchloſſen an einen Block auch nur auf den Gedanken gerathen, einen guten Vorſatz zu faſſen? Wird er ſich daſelbſt nicht erſt noch recht in ſeiner Tücke beſtärken? Wird er nicht das Böſe, welches er gethan hat, als Rache, und noch dazu als viel zu kleine Rache betrachten, die er in voraus für die Grauſamkeit, die ihm iezt widerfährt, genommen hat, und wünſchen, daß er noch viel abſcheulicher an der Geſellſchaft gehandelt haben möchte, da ihm dann mehr Gnade geſchehen und — das Todesurtheil geſprochen worden ſein würde? Wird er nicht den Suma, die ganze Welt um ſich her und ſein eigenes Daſein verfluchen? Und — ſolche Kerker ſollen Anſtalten zur Beſſerung der Verbrecher ſein? Oder hat man etwa dabei auf dieſe gar nicht Rückſicht nehmen wollen? In der That — ſo ſcheint es. — Unterſucht man nun vollends die Unglücklichen, welche in dieſen Löchern, die für Kellerwürmer, Spinnen, Schnecken und Schlangen,

aber nicht für Menſchen gegraben und gemauert zu ſein ſcheinen, wohnen: ſo wird die Sache noch ſchaudervoller. In ihnen findet man erſtlich Elende, die am Ende Galgen, oder Schwert, oder Rad zuverläſſig erwartet. Vorher müſſen ſie nun aber erſt halbe oder ganze Jahre lang daſelbſt iammern, grauſen und faulen. Wie? wer nimmt es auf ſich, eine ſo unerhörte Unmenſchlichkeit vor dem Richterſtuhle der Menſchheit zu vertheidigen, daß an dieſen Verſtoſſenen doppelte Strafe ausgeübt wird, und daß ſie vor ihrer wirklichen Hinrichtung ſchon lange und langſam zu Tode gemartert werden? Ferner ſchmachten in dieſen fürchterlichen Winkeln Unglückliche, deren Verbrechen entweder nicht gros, oder nicht erwieſen genung war, daß man das Todesurtheil nach den Landesgeſetzen über ſie ſprechen konnte. Man verdammte ſie alſo zum Leben im Kerker. Iſt es aber möglich, daß man ſich berechtigt fühlen könne, Menſchen, die man nicht einmahl durch eine Qual von einigen Augenblicken, oder höchſtens von einer Viertelſtunde zum Tode bringen durfte, durch Qualen von Jahren und ganzen

Reihen von Jahren zu tödten? Wenn eine ganze Welt ſie dann oft ſchon vergeſſen hat, winſeln ſie ungehört noch oder vermaledeien ungehört ihr Geſchick und ſegnen den Vatermörder, den ein wohlthätiges Rad binnen einigen Minuten zerquetſchte. Oder es ſitzen in dieſen Kerkern Menſchen, die es gar als Gnade anſehen ſollen, daß ſie darinn ſitzen. Sie hatten das Leben verbrochen, und man milderte — nein, vertauſendfachte die Strafe dadurch, daß man das Todesurtheil in lebenslangen Jammer verwandelte. Oft findet man wohl gar daſelbſt neue Angeſchuldigte, die blos zu gerichtlicher Unterſuchung verwahret werden. Wie entſetzlich aber iſt es, Menſchen ſchon zu ſtrafen, hart und grauſam zu ſtrafen, ehe noch einmahl erwieſen iſt, daß ſie ſtrafbar ſind! Wie noch entſetzlicher, unter dieſen wohl gar deren genung zu ſtrafen, die hernach unſſchuldig befunden werden! Ein ſaumſeliger Richter verzögert wohl noch obendrein die Unterſuchung, und ſo iſt es in ſeiner Gewalt, das Schickſal dieſer Elenden zu erhärten, wie er will. Steigen ſie dann ia aus den dumpfigſten Kerkern herauf oder herab,

und erhalten die Freiheit wieder: ſo leiden ſie wohl lebenslang an den Folgen ihrer durch die unchriſtlichſte Ungerechtigkeit zerrütteten Geſundheit. — Wirft man endlich noch einen Blick auf die Aufſeher und Aufwärter aller dieſer Verdammten: ſo werden ihre greulichen Wohnungen oft das Bild der Hölle ganz! und es fehlt ihnen darinn auch nicht an Teufeln, die ihnen ihrerſeits noch alle mögliche Qual zufügen. Entweder man wählt recht ausdrücklich zu dieſer Menſchenart, die man Kerkermeiſter und Kerkerknechte nennet, ſolche Subiekte, deren Gefühle ſchon ſo hart und der Verknöcherung nahe ſind, wie ihre Muſkeln: oder man verſtattet ihnen doch durch Mangel an Aufſicht über ſie die Freiheit, ſich während ihres Dienſtes erſt ſo weit zu verhärten und zu verknöchern, als ſie wollen. Niemand fragt nicht nur die Gefangenen überall — wie behandelt euch der Büttel? ſondern niemand fragt auch darnach, ob die blos noch Angeſchuldigten von ihm beſſer behandelt werden, als die ſchon wirklich überwieſenen Verbrecher. Es iſt zu vermuthen, daß dieſe geſammten wohllöblichen Anſtalten

für wahre ſowohl, als vermeinte Uebelthäter von den Begriffen über Hölle und Teufel in ienem Leben herrühren, die man im Chriſtenthum noch hegt, und die man daher auch in dieſem Leben ſchon beſtens zu imitiren ſucht. Der Glaube an die Ewigkeit der Höllenſtrafen mag daher auch wohl dazu Gelegenheit gegeben haben, daß man Menſchen auf lebenslang zum Kerker verdammt, und daß ihre Beſſerung kein Mittel für ſie iſt, in die Genüſſe eines menſchlichen Daſeins zurückzutreten; weshalb ſie es dann auch, weil es ihnen doch nichts hilft, nicht der Mühe werth halten, ſich zu beſſern; als wodurch dergleichen Beſtrafungsanſtalten völlig zwecklos werden.

Hier in Trakimor iſt man nun zwar feſt der Meinung, daß es gute Menſchen in dem künftigen Leben, ſo, wie auch in dieſem ſchon, beſſer haben werden, als ſchlechte; aber von einer beſondern Hölle für dieſe und von Teufeln weis man hier nichts, und noch weniger von einer ewigen Hölle. Man glaubt vielmehr, daß es dem oberſten Weſen doch endlich gelingen werde, auch den ſchlechteſten Menſchen, es ſei in

einer

einer Welt, in welcher es wolle, zu beſſern, und daß ſelbiger von dem Augenblick ſeiner Beſſerung an auch wieder glücklicher werden müſſe. Es ſei nun dis die Urſache davon, oder nicht, — genung, die hieſigen öffentlichen Gefängniſſe machen der Juſtizverwaltung wahre Ehre. Sie ſind insgeſamt über der Erde. Mäuſe und Maulwürfe gehören nach trakimorſchen Grundſätzen unter die Erde; aber Menſchen nicht. Sie ſind geräumig, haben Licht und Sonne, können zu allen Zeiten von den Gefangenen ſelbſt gelüftet werden, und werden eben ſo reinlich, als andere menſchliche Wohnungen, gehalten. Ketten und Blöcke hat man hier zwar für Hunde häufig; für Menſchen aber in den Gefängniſſen ſelbſt nicht. Man kann alſo vor dieſen übergehen, ohne ſie für Zwinger oder Pferdeſtälle zu halten; weil man nichts darinn raſſeln hört. Jeder Gefangene kann ſich ſatt eſſen und trinken, und genießt menſchliche Nahrungsmittel. Eben ſo hat er auch ein menſchliches Nachtlager, und ſein gröſter Verluſt beſteht auſſer der verlohrnen Ehre im Verluſt der Freiheit. Dieſe hat er verwirkt, und ſo mus er allerdings mit dem Schatten

von Freiheit zufrieden ſein, den man ihm übrig läſſet. Man hält ihn gefangen, weil die Geſinnungen, welche er durch ſtrafbare Thaten an den Tag gelegt hat, zu gefährlich für das allgemeine Wohl ſind, als daß man ihn mit ſelbigen frei und frank unter ſeinen Mitbürgern umherwanken laſſen könnte. Er darf alſo nicht gehen, wohin er will; deſſen ungeachtet ſitzt er aber nicht unaufhörlich im Gefängnis, ſondern wird tagtäglich von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang in freier Luft umhergeführt, oder mit andern Worten, er verrichtet unter beſtändiger Aufſicht öffentliche Arbeiten. Dis geſchieht iedoch allerdings nicht eher, als bis ſein Gefängnis wirkliche Strafe wird. So lange es bloſſer Gewahrſam iſt, iſt ſolches auch ſein beſtändiger Aufenthalt. Indeſſen ſind nicht nur die Kriminalproceſſe hier an ſich ſo kurz, wie alle andere Proceſſe, ſondern es müſſen auch ſchon die ſicherſten Anzeigen von wirklicher Schuld vorhanden ſein, ehe ein Bürger von Trakimor in den Gewahrſam gebracht wird. Gleich nach gefällter Sentenz, daß er zum Gefängnis nun verdammt werde, wird er mit zur öffentlichen Arbeit ausgeführt. Dieſe

Ver=

Veranſtaltung, daß hier kein einziger Verbrecher zum unaufhörlichen Sitzen im Gefängnis verurtheilt wird, hat viel unverkennbares Gutes. Erſtlich zieht man ſich dadurch nicht den Vorwurf zu, als maſſe man ſich die Macht an, die Natur des Menſchen, die auch im ärgſten Verbrecher noch menſchliche Natur iſt und bleibt, verwandeln, und in die Natur der Schnecke, die immer im Hauſe ſteckt, umſchaffen zu können. Ferner mus auch ſolchergeſtalt ieder Miſſethäter ſeine täglichen Nahrungsmittel ſich ſelbſt verdienen; ſo daß ſeine Unterhaltung nicht dem an ſeinen Sünden unſchuldigen Staat zur Laſt gereicht. Ueberdis werden auch hierdurch ihre Verwahrer völlig auſſer Stand geſetzt, ſie im geringſten grauſam behandeln zu können. Bei Tage fällt dis an ſich weg, ſo bald ſie mit ihnen öffentlich umherwanken; und wagten ſie ſolches bei Nacht zu thun: ſo hätten die Gefangenen bei der Ausführung am erſten Morgen drauf Gelegenheit, es allen ihren Mitbürgern laut zu klagen. Dis hält man nun aber hier für etwas ganz abſcheuliches und verruchtes, wenn ſich ein Verwahrer oder Wärter derſelben dergleichen zu Schulden kommen lieſſe.

Solchergeſtalt ſtånde es ia in der Gewalt dieſer Menſchen, die Leiden der Unglůcklichen, welche die Gerechtigkeit ihnen anvertrauet hat, bald aus Hartherzigkeit, bald aus Geiz, bald aus Bosheit, bald gar nur aus Laune noch nach Gutdůnken zu vermehren, öffentlich geſtrafte noch einmahl vor ihr eigenes unrechtmåſſiges Strafgericht zu ziehen, ihnen ſo viel Zůchtigung noch ůber die Sentenz zu diktiren, als ſie wollten, die Familien der Gefangenen in Kontribution zu ſetzen, und ſich ůberall furchtbarer zu machen, als die Richter und die Geſetze ſelbſt. Nach trakimorſchem Recht aber mus auch dem ärgſten Miſſethåter nicht das geringſte Leid noch ůber die Strafe geſchehen, zu der er verdammt iſt. Darum iſt man ſchon in der Wahl ſolcher Menſchen, die Gefangene in Verwahrſam haben, ſehr vorſichtig. Man ſieht dabei nicht blos auf kőrperliche Stårke, ſondern auch auf Rechtſchaffenheit und Menſchlichkeit. Man beſoldet ſie gut, und hålt ſie eben ſo fůr ehrliche Leute, als alle andere, ſo bald ſie ihre Schuldigkeit thun. Hieſſe das nicht die Unglůcklichſten unter allen Menſchen recht vorſåtzlich Preis geben, wenn man dieienigen, welche ſie in Verwahrung haben, fůr geſchån=

ſchåndet dadurch hielte? Wie könnte man alsdann erwarten, daß Leute von moraliſchem Gefühl ſich dazu hergeben würden, ſolchen Aemtern vorzuſtehen? Müſte man nicht vielmehr fürchten, daß nur der Auswurf der Nation vor die Gefångnisthüren zuſammenlaufen und ſich zu Verwahrern und Wårtern der Gefangenen anbieten werde? Und in was für entſetzlichen Hånden wåren dann dieſe Elenden! Es iſt ia auch an ſich ſchon wider alle Vernunft, ſolche Menſchen, deren man ſchlechterdings bedarf, für geſchåndet zu erklåren. Was hülfen denn alle Geſetze, die Gefångnisſtrafe enthalten, alle Richter, die nach den Geſetzen zum Gefångnis verurtheilen, und alle Gefångniſſe ſelbſt, wenn es am Ende an Perſonen fehlte, die dieſe auf- und zuſchlöſſen? Der Miſſethåter ſtånde da zum Gefångnis verurtheilt; er wåre gleichſam durch alle Hånde gegangen, und — nun gebråche es an der letzten Hand, welche ihn ergriffe und ins Gefångnis bråchte . . . Würde die ganze Staatseinrichtung ſamt aller ſtrafenden Gerechtigkeit nicht dadurch lächerlich? Hier ſtraft man auch gar nicht blos, um nur geſtraft zu haben, ſondern um zu beſſern.

Wie kann es Schande ſein, am Beſſerungsgeſchäft der Menſchen mitzuarbeiten? Auch ſchon aus dieſer Urſache würde man hier zu Gefangenwärtern keine andere, als moraliſchgute Leute nehmen; denn es iſt ia offenbar, daß dieienigen, welche faſt ſtets die Verbrecher umgeben, durch ihre längere und feſtgeſetztere Beobachtung derſelben, durch ihre Reden und Ermahnen an ſie die Strafe, welche ſie leiden, hauptſächlich erſt zum Beſſerungsmittel für ſie machen können. Die erſte Klage über ausgeübte Grauſamkeit eines ſolchen Verwahrers oder Wärters der Gefangenen wird ſogleich ſorgfältigſt unterſucht, und wird ſie wahr befunden, verliehrt er auf der Stelle ſeinen Dienſt. Die Sache, welche er verletzt hat, iſt zu heilig, zu ſehr Sache der Menſchheit, als daß er die geringſte Nachſicht erwarten dürfte. Und beſtände ſein Vergehen auch nur darinn, daß er durch ſchlechtere Speiſung der Gefangenen, als verordnet iſt, ſich einigen Gewinn zu verſchaffen, geſucht hätte: ſo würde er dennoch kaſſirt und mit öffentlichem Abſcheu belegt; denn wie würde man ſchon den Dienſtboten verabſcheuen, welcher die Aufſicht über die

Zug- und Laſtthiere im Hauſe hätte, und dieſen einen Theil des für ſie ihm zugemeſſenen Futters entzöge? Aus dieſer Urſache kennet man hier auch für Verbrecher keine andere Strafarbeiten, als — öffentliche. Dieſe machen nicht nur mehr Eindruck auf die Nation und die Verbrecher ſelbſt, ſondern ſie machen es auch unmöglich, daß die Gefangenen von ihren Verwahrern überlaſtet werden können. Der Einfall würde alſo vollends hier als die höchſte Ungerechtigkeit angeſehen werden, wenn man einen Vorſchlag zu Zuchthäuſern thäte, in welchen die Miſſethäter nicht nur unaufhörlich eingeſperrt ſäſſen, ſondern auch für Rechnung ihrer Aufſeher, die wohl eigene Manufakturen hätten, arbeiten müſten; weil man hierdurch der Liebloſigkeit und dem Geitz der Letztern volle Freiheit einräumte, ſie einen nach dem andern ſich zu Tode arbeiten zu laſſen.

Den Unterbedienten der Gefängniſſe, den Verwahrern, Wärtern und Ausführern ſind alſo nicht nur in Behandlung der Verbrecher die gehörigen menſchlichen Schranken auf allen Seiten geſetzt; ſondern beſondere Aufſeher müſſen auch ſorgfältig darauf Acht haben, daß ſolche von ihnen nicht überſchritten werden.

Dieſe Einrichtung iſt in ihrer Art die vollkommenſte und macht die öffentlichen Strafen in Trakimor erſt ganz zweckmäſſig. Wöchentlich müſſen die Aufſeher an zwei unbeſtimmten Tagen die Gefängniſſe viſitiren, ob geſunde Luft, Reinlichkeit und Ordnung in ihnen ſind. Sie müſſen die Gefangenen fleiſſig examiniren, ob ſie die gehörigen Nahrungsmittel und Kleidungsſtücke bekommen. Sie müſſen ſie bei den öffentlichen Arbeiten oft überraſchen und — moraliſche Tabellen über ſie halten, welche ſie theils aus den geprüften Ausſagen ihrer Wärter und Führer, theils aus ihren eigenen Bemerkungen zuſammenſetzen. Jeder Fortſchritt der Beſſerung eines Verbrechers, ieder Rückfall deſſelben in die vorigen ſchlechten Geſinnungen wird darinn ſorgfältig bemerkt. Auch iſt es Pflicht der Aufſeher, ſämtlichen Gefangenen oft nachdrückliche Anreden zu halten, ihnen ihren Zuſtand, ſeinen Urſprung und Zweck zu Gemüthe zu führen, und ſie auſſer den Beweggründen, welche das Gefühl der Strafe ſelbſt ſchon zur Beſſerung für ſie hat, noch durch Vernunftgründe dazu zu reizen. An dieſen allgemeinen moraliſchen Vorträgen iſt es nicht genung; ſondern es vergeht auch kein Tag, an welchem die Aufſeher

nicht

nicht dieſen oder ienen Gefangenen beſonders vornehmen und ihn ſeiner individuellen Gemüthslage gemäs beſprechen. Dis geſchieht z. E. wenn Klage über ihn entſteht, daß er ſeine Mitgefangenen zum Leichtſinn und Muthwillen ſelbſt während der Verrichtung der Zuchtarbeit verleite; oder wenn er Beweiſe gibt, daß ihn die Strafe nur noch unbiegſamer und verſtockter mache; oder wenn er auf den ſeligen Weg der Beſſerung wahrhaftig zurücktritt. Im leztern Fall ſieht man dann die Aufſeher recht gemeinſchaftlich beſchäftigt, nachzuhelfen und iedes ſich wieder regende gute Gefühl in der ſich beſſernden Seele zu ſtärken. Und — ſo mus es in Trakimor oft gelingen, die Verbrecher durch Strafen wieder zu wackern Bürgern umzuſchaffen. Wird ein Gefangener ſeiner erfolgten wahren Beſſerung wegen wieder in Freiheit geſezt: ſo geſchieht dis in Beiſein aller übrigen, und ein Aufſeher hält dabei eine ſehr paſſende Rede. Zu allen Zeiten müſſen die Aufſeher im Stande ſein, über das Verhalten und über die wahrſcheinliche moraliſche Beſchaffenheit iedes Gefangenen auf Erfordern des höchſten Gerichts Rede und Antwort zu geben. Ihr Poſten iſt mithin nicht nur einer von denen, auf welchem

dem Vaterlande weſentlicher Nutzen geſtiftet wird, ſondern auch der, auf dem man ſich die wichtigſten Menſchenkenntniſſe erwerben kann. Daher iſt viel Strebens nach ſelbigem, und beſonders ſuchen ihn diejenigen gern eine Zeitlang zu bekleiden, welche ſich zu Richterämtern geſchickt machen. Die Kunde des menſchlichen Herzens und ſeiner Gänge, welche es bei Verbeſſerung und Verſchlimmerung nimmt, die Beobachtung dieſer Gänge vom erſten Schritt an bis zum letzten und die geſammelten Erfarungen über die ſicherſten Mittel, dem Herzen beizukommen — lauter Schätze, die ſie ſich als Aufſeher der geſtraften Verbrecher erwerben, — machen ſie hernach auf ihren Richterſtühlen auſſerordentlich geſchickt, Menſchen, die erſt auszuſchweifen anfangen, mit dem glücklichſten Erfolg gleich anfangs noch, und lange vorher, ehe ſie zur Strafe reif werden, zurückzuführen. Auch das Volk iſt hiervon ſo lebendig überzeugt, daß es nur gar zugern zu den drei perennirenden Richtern, welche in ſeinen Diſtriktgerichten den Vorſitz haben, ſolche Männer wählt, die eine Zeitlang den benannten Poſten bekleidet haben.

Der allergröſſeſte Nutzen aber, welcher daraus entſteht, daß hier kein einziger Verbrecher zum unaufhörlichen Sitzen im Gefängnis verurtheilt wird, ſondern daß ſie nur ihre Nächte darinn zubringen, iſt der, — daß ihre Beſſerung offenbar dadurch befördert wird. Es würde nehmlich ein noch ganz unerhörter Fall ſein, wenn heute hier iemand auf Lebenslang zum Gefängniß verdammt würde. Man hat zwar Beiſpiele davon, daß Miſſethäter Lebenslang Gefangene waren; aber — dieſe verdammten ſich ſelbſt dazu, weil ſie ſich nicht beſſerten. Dazu ſtraft man, wie geſagt, hier blos. Niemand kommt ohnedis aus der Gefangenſchaft los; niemand wird aber auch, er möge ſich beſſern, oder nicht, zum ewigen Freiheitsverluſt verurtheilt. Durch eine ſolche Sentenz würde man glauben demienigen, den ſie träfe, gleichſam den Rath zu geben, nun und nimmermehr an ſeine Beſſerung zu denken; denn es iſt offenbar wider alle Kenntnis des Menſchen und wider alle geſunde Vernunft, daß iemand auf den Einfall kommen ſolle, ein anderer Menſch zu werden, wenn ihm alle Hofnung benommen wird, ſich dadurch in einen andern

Zuſtand zu verſetzen, oder ſich zu beſſern, ohne daß ihm ſeine Beſſerung etwas hilft. Das allgemeine Gerechtigkeitsgefühl empört ſich auch gegen Verdammung zu unbedingter lebenslanger Gefangenſchaft. Alle Menſchen werden frei geboren. Durch einen hohen Grad von Schlechtwerden verwirkt ein Menſch allerdings ſeine Freiheit. Auch das iſt Gerechtigkeit, daß er ihrer ſo lange beraubt bleibe, als er ſo ſchlecht bleibt. Aber kann das Gerechtigkeit ſein, daß er als Gebeſſerter dennoch ein Gefangener bleibe? Was brachte ihn in die Gefangenſchaft? Dis, daß er ſchlecht ward. Nun, und das ſollte ihn nicht wieder aus der Gefangenſchaft bringen, daß er wieder gut ward? So wäre es alſo dem Bürger nur frei gelaſſen, ſich ſelbſt unglücklich zu machen; aber die Gerechtſame ſich auch ſelbſt wieder glücklich machen zu können, benähme man ihm auf die widernatürlichſte Weiſe! In Trakimor glaubt man an den Grundſatz, daß entgegengeſetzte Urſachen auch entgegengeſetzte Wirkungen hervorbringen müſſen; und darum ſprechen die Geſetze zum Bürger — wirſt du ein Verbrecher, ſo biſt du gefangen; beſſerſt du dich wieder, ſo

ſo biſt du wieder frei. Man weis daher hier gar nichts von dem ſogenannten Strafeabſitzen, wobei man mehrentheils ſo ſchlecht bleibt, als man iſt, und nach geendigten Strafiahren wieder unter ſeine Mitbürger läuft, um nach, wie vor, aber nur mit gröſſerer Vorſichtigkeit, zu ſündigen; ſondern ieder Gefangener mus ſeine Bosheit abſitzen, oder iſt ſo lange ein Gefangener, bis er ſich wahrhaftig beſſert. Niemals wird eine gewiſſe Zeit beſtimmt, wie lange iemand Gefangener ſein ſoll. Das würde eben ſo viel ſein, als wenn man ſich ermächtigen wollte, ſagen zu können, wie viel Zeit ieder zu ſeiner Beſſerung brauche. Dergleichen allgemeine untrügliche Herzenskunde und Allwiſſenheit beſitzt nach dem ganz einfältigen trakimorſchen Glaubensſiſtem nur das oberſte Weſen. Wenn das höchſte Gericht einen Verbrecher zur öffentlichen Zuchtarbeit verdammt: ſo iſts, als redeten die Richter die Aufſeher der Gefängniſſe gleichſam alſo an: „Da nehmet ihr ihn hin und ſehet, ob er noch zu retten iſt. Wir können nichts mehr thun mit ihm. Es iſt alles geſchehen, um ihn von ſeinen böſen Wegen zurückzubringen; man hat Güte, man hat Ernſt, man hat Strenge verſucht; aber um-

umſonſt. Vorſtellungen fruchten nichts mehr an ihm; geringe Strafen änderten ihn auch nicht. Er hat den letzten Schritt auf der Bahn der Bosheit gethan und groſſen Frevel ausgeübt. So werde dann das äuſerſte noch übrige Mittel an ihm verſucht! Er karre Sand den Dämmern zu, bis er ſich beſſert! Bietet ihr der Gerechtigkeit bei dieſem Urtheil über ihn die Hand, und verbindet mit der Zucht, welche die Strafe an ihm betreiben ſoll, auch die Zucht eurer Aufſicht und Ermahnungen gegen ihn. Wir bereiten euch durch die unangenehmen Gefühle, die ihm Freiheitsverluſt, öffentliche Schande und Zwangarbeit erwecken, den Weg zu ſeinem Herzen, wenn daſſelbe irgend noch zugänglich iſt; ſo thut nun auch das Eure und redet und wirket auf ihn von allen Seiten. Laſſet ihn genau beobachten und beobachtet ihn ſelbſt! Denket, wie gros eure That wäre, wenn ihr einen Böſewicht wieder in einen wackern Bürger umſchüfet! Ermüdet nicht, wenn er einer von denen ſein ſolte, welche durch iahrelanges Leiden erſt zur Reue über ihre Bosheit gebracht werden. Hat er noch Ohr für Menſchen, ſo wird er es für euch haben; denn auf eure Fürſprache, auf euer Zeugnis für ihn beruhet

het von nun an einzig und allein das Ende ſeiner Leiden. Das weis er.“

Weil man nun die öffentliche Gefangenſchaft hier für das letzte Mittel hält, Verbrecher zu beſſern: ſo ſperret man ſie auch nicht unaufhörlich in die Gefängniſſe ein, ſondern läſſet ſie die Tage unter freiem Himmel zubringen. Man könnte ſie zwar, wenn es blos darauf angeſehen wäre, daß ſie ihren Unterhalt verdienen ſollten, auch im Gefängnis beſchäftigen; allein man weis hier den Werth der Einflüſſe der freien Natur auf Nervenſiſtem, Blut, Temperament, Seele und Sinn des Menſchen zu ſehr zu ſchätzen, als daß man ſich der unleugbaren Beihülfe vorſätzlich begeben ſollte, welche ſie auch zur Verbeſſerung ſchlechter Menſchen leiſten können. Dadurch, daß die Uebelthäter nicht immer blos ſich und andere Gefangene ſehen, können ſie ſich nie mit dem Zuſtande ihrer Gefangenſchaft ſo familiariſiren, daß ſie ihn zu erträglich fänden; als wodurch ſie abgehärtet und fühllos werden würden. Sie wanken täglich unter freien Menſchen umher, haben bei iedem ihrer Anblicke einen Masſtab für ihre Leiden und ein neues Gefühl derſelben. Hierdurch wird in ihnen immer das Verlangen von neuem

erweckt,

erweckt, auch wieder ſo glücklich zu ſein, wie jene; und da daſſelbe nie anders, als durch ihre Beſſerung, befriedigt werden kann: ſo fühlen ſie ſich auch unaufhörlich zur Beſſerung gereizt. Sie ſind ſich nicht ganz überlaſſen, können ihren böſen, menſchenfeindlichen und tückiſchen Geſinnungen nicht zu ſehr nachhangen, ſondern werden durch äuſerliche Gegenſtände darinn geſtört, zerſtreuet und wider ihren Willen auf andere Betrachtungen geleitet. Die freie Luft giebt ihnen mehr Heiterkeit, dehnt ihre Bruſt aus, befördert den Umlauf ihres Bluts und hebt ihren Geiſt. In dieſem Zuſtande werden ſie milder, offener, biegſamer, erſchütterlicher. Die Bewegung dabei verdünnet nicht nur ihre Säfte, ſondern auch ihren Sinn. Kommt endlich der Anblick der ſchönen, wohlthätigen Natur rund um ſie her dazu: ſo iſt es unmöglich, daß ihnen dieſe nicht manches Gefühl für ſich abzwingen ſollte. Unter zehen Blicke, die ſie zum weitem, freiem Himmel und zur Morgenſonne thun, miſcht ſich dann doch wohl wenigſtens ein menſchlicher. Unter den mannigfaltigen reizenden Ausſichten in die geſchmückten Fluren umher iſt vielleicht hie und da eine, welche auch ſie reizt. Dieſe Gefühle, für welche auch der

ärgſte Menſch ſeine Augenblicke hat, in denen ſie ihm unwiderſtehlich werden, ſind von der ſanfteſten Art, ſetzen der Verzweiflung Grenzen, ſtimmen den wilden Ton der Seele um, machen zu vernünftigen und ruhigen Betrachtungen geſchickt, erwecken gute Vorſätze und ſegnen iede moraliſche Zucht, welche der Menſch empfängt. Wendet ſich nun vollends während eines ſolchen Gefühls der im Freien wandelnde gefangene Verbrecher nach der Gegend hin, wo er einſt wohnte und wo ſeine Familie noch wohnt und glücklich lebt: wie iſt es anders möglich, als daß ſich die erſte Luftbewegung in eine Stimme für ihn verwandele, die ihm von dorther gleichſam zuruft — ſo werde doch wieder ein guter Menſch! — — O wie weit leichter mus es in dieſer menſchlichen Lage ſchlechtgewordenenen Leuten werden, ſich zu beſſern, als da, wo man ſie unaufhörlich nicht nur vom Anblick anderer Menſchen, ſondern auch von der Natur abſperrt und ſie in enge, düſtere Buchten und in lichtloſe, ſtinkende Keller einkerkert! Warlich, der einzige Gedanke ſchon mus ſie da auf immer mit Ingrimm gegen Menſchen erfüllen und unerbittlich und unbeweglich zur Zurückkehr zur Rechtſchaffenheit machen — man verſagt dir

ſogar, was der Wurm doch hat — die kleinſte unter allen Wohlthaten, im Schoſſe der Natur umherkriechen zu dürfen! Nicht einmahl ſönnen darfſt du dich, wie der Wurm — nicht einmahl vom Winde dich anwehen zu laſſen, nicht einmahl das Licht des Tages ſehen, wie er!!!

Sämtliche Gefängniſſe von ganz Trakimor befinden ſich nahe bei der Reſidenz. Wärter ſowohl, als Aufſeher, wohnen theils mitten unter den Gefangenen, theils unweit von ihnen. Die hierzu beſtimmten Häuſer ſehen eben ſo aus, wie die übrigen Häuſer; nur daß vor den Fenſtern der eigentlichen Gefangenenſtuben eiſerne Gitter ſind. Mehrentheils ſind immer zwei und zwei Gefangene einerlei Geſchlechts bei einander. Man findet es hier äuſerſt verkehrt gehandelt, ganze Rotten von loſen und lüderlichen Geſindel, oder gar den geſammten verſpieenen Auswurf eines Volks in einem Saale oder in einem Keller auf einander zu pfropfen; und das aus richtigen Gründen. Wo dergleichen zu geſchehen pflegt da vereitelt man allen Zweck der Strafe dadurch. Die zuſammenſteckenden Verbrecher beſtärken

einander

einander in tückiſchen Geſinnungen, verleiten einander zu den ſchändlichſten Greueln, von der Gotteslästerung an bis zur Selbſtbeflecknung, und haben nur Gelegenheit, kühne und boshafte Plane zu entwerfen und zu verabreden. Wie iſt es möglich, daß ein guter Gedanke, wenn er ſich auch in einer weichern Seele regt, fortdauern und ſich behaupten könne, ſobald dieſe Seele von einer ganzen Rotte von Böſewichtern umgeben iſt, die der Tugend laut und verzweifelt Hohn ſprechen? Wagte ſie es auch nur, eine Empfindung der Reue zu äuſern: ſo würden dieſe ihrer alsbald ſpotten und ſie mit Gewalt wieder zum Böſen fortreiſſen. Warlich, ein ſolcher Klub von Verbrechern, die noch dazu verſchloſſen und ohne alle Aufſicht bei einander ſind, iſt einer Hölle voll Teufel gleich, die einander noch immer ſchamloſer, ſcheuslicher und ſataniſcher machen, Gift von einander einſaugen und einander wieder zuſprudeln und ſich zur Peſtilenz der Schöpfung bilden. Hier iſt man ſogar in der Wahl derer behutſam, welche man auch nur zu zwei und zwei zuſammen die Nächte hinbringen läſſet. Niemals wird man zwei wahre und verſtockte Böſewichter zu einander geſellen. Solche aber vereinigt man gern, die auf dem

Wege der Beſſerung ſind. Und iſt iemand weit auf ſelbigem ſchon fortgeſchritten: ſo macht man wohl den Verſuch, ihn zu einem Buben zu bringen, der der Gerechtigkeit noch Hohn ſpricht. Er wird iedoch nicht dazu gezwungen, und kommt auf ieden Fall wieder von ihm, ſobald ihm die Geſellſchaft unerträglich wird. Es gereicht ihm aber ſehr zum Beweiſe der Wahrheit ſeiner eigenen Herzensbeſſerung, wenn er ſichs auch angelegen ſein läſſet, den noch verhärteten Kameraden zu erweichen. Mehrentheils gebraucht man hierzu ſolche Gefangene, die ſchon wieder nahe an ihrer Freiheit ſind, und die man nur noch blos in Anſehung der Dauerhaftigkeit ihrer Zurückkehr zur Tugend erprüfen will.

Reden kann mit den Gefangenen, wer da will; ſie ſelbſt aber dürfen niemand anreden. So können ihre Verwandten ſie auch im Gefängnis beſuchen, ſobald es der Aufſeher erlaubt; ſie dürfen es ſich aber nicht einfallen laſſen, ihnen etwa ein beſſeres Kleidungsſtück geben zu wollen, als die Gefangenen tragen müſſen, oder ihnen auch nur ſtarke Getränke und beſſere Speiſen zuzuſchleppen, als ſie gewöhnlich bekommen. Willkommen gibt es nicht, wenn ein neuer Züchtling eingebracht wird;

wird; die Verwahrer und Wärter dürfen ſich vielmehr niemals unterſtehen, einem Gefangenen einen einzigen Schlag zu geben. Die ganze Strafe iſt Freiheitsverluſt und Arbeit. Wer faul in der Arbeit iſt, macht ſich ſeine Befreiung ſelbſt ſo lange unmöglich, bis er fleiſſiger wird; denn man hält Arbeitſamkeit für den unterſten Grad der Beſſerung. Wer gar nicht arbeiten will, bekommt ſo lange Waſſer und Brod, bis er angreift; es liegt aber blos an ihm, ob er bald wieder beſſer eſſen und trinken wolle. Dieienigen, welche Bosheiten begehen, oder auch nur ruchloſe Worte lieben, und ebenſo auch die, welche ihre Mitgefangenen oder gar ihre Führer mishandeln, arbeiten unter Aufſicht von den übrigen entfernt und tragen zum Zeichen, daß ſie noch unzubeſſernde Böſewichter ſind, eine eiſerne Kette am Fuß, womit ſie an den Karren geſchloſſen ſind. Die gewöhnliche Arbeit der Gefangenen beſteht darinn, daß ſie an Ausbeſſerung der Wege im Umkreiſe von einer Meile um die Reſidenz her beſchäftigt ſind. Zuweilen braucht man ſie auch bei den öffentlichen Bauen, die in der Nähe vorfallen. Der auſſerordentliche Dienſt, welchen ſie leiſten, geſchieht in groſſen Gefaren. Wenn z. E. et-

was von Wichtigkeit gerettet werden kann, es ſei menſchliches Leben, oder Habe und Gut: ſo verſammlen ſie die Aufſeher und befehlen denenienigen herauszutreten, welche ſich dazu hergeben wollen. Die Bereitwilligkeit dazu und der Eifer darinn werden ihnen hoch angerechnet und beſchleunigen ihre Befreiung. Jedoch ſind alle dieienigen davon weislich ausgeſchloſſen, welche bei der Arbeit noch eine Kette am Fus tragen; denn man weis mehr denn zu gut, daß die wirklichen Böſewichter mehrentheils Wagehälſe ſind. Jedes Geſchlecht der Gefangenen wird beſonders ausgeführt und arbeitet auch beſonders, damit allem Unfuge von der ſchändlichſten Art auf das möglichſte vorgebeugt werde; denn man ſchlägt hier die Hände über den Kopf zuſammen, wenn man davon hört, daß es Länder gebe, wo Miſſethäterinnen im Gefängnis wohl gar Mütter werden.

Gegenwärtig belauft ſich die Anzahl der öffentlichen Gefangenen in Trakimor auf dreiſſig; bei welchen ſechs Verwahrer und eben ſoviel Aufſeher ſind. Die Hälfte derſelben beſteht theils aus groben Müſſiggängern, die mit Ungeſtüm ihren Mitbürgern zur Laſt lagen, ſchlechterdings nicht arbeiten wollten und nun

arbeiten

arbeiten lernen müſſen; theils aus lüderlichen Hauswirthen, die durch ein umherſchweifendes Leben alle Luſt zu beſtimmten Geſchäften verlohren, ihr Gewerbe aus Leichtſinn vernachläſſigten, ihr Vermögen verſchwenderiſch zerſtreueten, Haus und Gut verſchuldeten und troz aller empfangenen Weiſungen, Warnungen und Drohungen die Ihrigen unglücklich machten. Beide Arten von Leuten hält man hier recht eigentlich für den Auswurf eines Volks und zählet ſie unter dieienigen Verbrecher, an deren Verbeſſerung es dem Staat äuſerſt gelegen ſein mus, oder die doch, wenn auch alle Verſuche ſie zu beſſern, mislingen, in ſeinem Schoſſe nur unter der genaueſten Aufſicht leben dürfen, weil es ſonſt täglich zu fürchten iſt, daß ſie Raub begehen möchten. Unter der andern Hälfte der Gefangenen befinden ſich erſtlich einige Erzſäufer. Ihr Laſter iſt hier zu Lande in groſſem Abſcheu. Man hält denienigen, welcher ſich ihm ergibt, für ſchlechter, als ein Thier, und für fähig, iedes andere nur erſinnliche Böſe auszuüben. Sobald alſo alle Korrektionsgrade an ihm ohne Nutzen verſucht worden ſind, wird er an der Karre mit Gewalt zur Nüchternheit zurückgewöhnt. Ferner gibt es unter den ietzigen

Gefangenen einige lüderliche Weibsbilder, die öffentliche Unzucht trieben. Man hat hier die Bemerkung gemacht, daß dergleichen nie eher auf freien Fus wieder kamen, bis das Alter für ſie eintrat. Ferner einige Diebe und Diebinnen, worunter man hier auch ieden rechnet, der vorſätzlich bankerott macht, und alle, die das Handwerk des Betrugs treiben. Ferner ein paar treuloſe Dienſtboten; einen Mann, der Jahre lang den Tirannen gegen ſein Weib machte, und einen Sohn, der ſeinen Eltern unaufhörliches grobes Herzeleid zufügte.

Nach dieſem genauern Detail der ietzigen hieſigen öffentlichen Gefangenen dürfte ihre Anzahl wohl keinen Schlus wider die Moralität der trakimorſchen Nation abgeben. Man ſieht offenbar, daß der gröſſeſte Theil derſelben aus Leuten beſteht, um die ſich anderwärts die Gerechtigkeit noch nicht einmahl bekümmert; geſchweige denn, daß ſie ſie ſchon als wirkliche Verbrecher zur Strafe ziehen ſollte. Wäre dis hier auch der Fall: ſo dürften in den hieſigen Gefängniſſen wohl kaum ein halb Dutzend Menſchen ſitzen. Ihre gröſſere Anzahl iſt alſo vielmehr nur ein Beweis für die wahrhaftigzärtliche und doch zugleich männliche Fürſorge, welche man für

die

die Vervollkommung des moraliſchen Karakters der Nation hat. Wie ſehr dieſe im Fortſchritt ſei, kann man daraus abnehmen, daß vor hundert Jahren noch wenigſtens dreimahl ſo viel Gefangene auf den Landſtraſſen arbeiteten, als ietzt. Unter allen ietzigen Gefangenen tragen nur ſechs die Ketten. Darunter ſind drei unzüchtige Weibsperſonen, zwei Diebe und der unnatürliche Sohn. Die beiden Diebe haben während ihrer Gefangenſchaft noch ihr Handwerk fortgeſetzt, und zu verſchiedenen mahlen mitten unter der Arbeit ihre Mitgefangenen beſtohlen. Seit der Zeit iſt man noch ſtrenger darinn geworden, Menſchen bei den erſten Verſuchen dieſes Laſters, die mehrentheils nur noch in Betrügereien beſtehen, gleich zu ertappen; weil man geſehen, daß es, wenn es erſt zur Gewohnheit geworden, eine ſo erſtaunende Macht über manche Gemüther erlangen könne. Der unnatürliche Sohn kam in ſeinem funfzigſten Jahre zur Karre, und ſchiebt ſie ietzt als ein Greis von hundert und zwanzig Jahren. An ſeiner Zurechtbringung haben wenigſtens dreißig Aufſeher vergeblich gearbeitet, und er mishandelt noch bis auf dieſen Tag iede menſchliche Seele, die ſich mit ihm einläſſet. Jetzt

 iſt

iſt alle Hofnung zu ſeiner Beſſerung völlig aufgegeben, und er wird gewis ſein Leben im Gefängnis beſchlieſſen, ohne daß man ihn zu lebenslanger Gefangenſchaft verdammt hatte. Er iſt ein Beweis, daß es wirklich Böſewichter gebe, die auch in Trakimor — das heißt, bei den beſten Erziehungs- und öffentlichen Beſſerungsanſtalten — nicht zu beſſern ſind. Jedoch rechnet man ihn hier durchgäng unter die Phönomene der Menſchheit. Er beweiſet aber auch zugleich, daß der Satz wahr ſei, an den man hier glaubt, daß von dem, der ſeine Eltern mishandeln kann, alle andere Menſchen nichts Gutes zu erwarten haben; weshalb man eine ſolche Ruchloſigkeit unter allen Verbrechen obenan ſtellt. Einer der gröſſeſten hieſigen Menſchenkenner, der dieſen Böſewicht lange beobachtet und ſich oft bald auf ſeinen Spatziergängen, bald im Gefängnis ſelbſt mit ihm beſchäftigt hat, ſchrieb vor vielen Jahren ſchon eine beſondere Piece über ihn unter dem Titel — Mandahal, der Elternſchläger. Er weiſſagte darinn, daß derſelbe im Gefängnis ſterben werde, ſchob aber die Schuld davon nicht auf ihn,

ſondern

ſondern — auf die Eltern ſelbſt, und zog daraus herrliche Regeln für die Erziehung überall und für ſchwangere Mütter beſonders. Er that nehmlich aus beglaubigten Nachrichten dar, daß Mandehals Mutter, die überhaupt ein ſehr zorniges, rachſüchtiges Weib geweſen, während ihrer Schwangerſchaft mit ihm einen unverſöhnlichen Groll gegen eine Blutsfreundin getragen, und daß ſeine beiden Eltern während ſeiner ganzen Erziehung ihm das abſcheulichſte Beiſpiel der Unverträglichkeit gegeben. — Wirkliche Mörder hat es ſeit zwanzig Jahren hier nicht gegeben. Der letzte beging Todſchlag in einem Augenblick des heftigſten Zorns, und iſt vor kurzem wieder auf freien Fus geſtellt worden. Nach der herzlichen Reue, die er darüber empfand, und nach den Eindrücken und Umſtimmungen, welche der fürchterliche Vorgang gleichſam urplötzlich aus ſeinen ganzen Karakter machte, hätte er verdient gehabt, gleich auf den erſten Quartalbericht der Aufſeher wieder losgelaſſen zu werden; aber es lag ihm ſelbſt daran, ſo lange Gefangener zu bleiben, bis er völligen Erſatz ſeines gethanen Böſen geleiſtet und ſeinem ganzen Volke untrügliche Beweiſe ſeiner

Beſſerung gegeben hätte. Er nahm ſich nehmlich feſt vor, nicht eher wieder unter ſeine Mitbürger zu gehen, und wenn es ihm auch der Suma erlaubte, bis er, der Mörder eines menſchlichen Lebens, dreifaches menſchliches Leben gerettet hätte. So bald alſo die Nachricht kam, daß irgendwo Unglück ſei, wobei er Lebensrettung ausüben zu können hofte, war er der erſte, welcher die Aufſeher bat, daß er hineilen dürfte. Im dritten Jahre ſeiner Gefangenſchaft gelang es ihm, bei einer Feuersbrunſt ein Kind mitten aus den Flammen zu reiſſen, welches ſelbſt die Mutter nicht mehr zu retten wagte. Damals ſchon ſollte er wieder ſeine Freiheit erhalten; aber er erwiederte, daß er noch nicht genung Erſatz geleiſtet; inmaſſen er einen Erwachſenen getödtet, ein Kind aber nur beim Leben erhalten habe. Zehen Jahre war er ſchon Züchtling, als er während der Arbeit Gelegenheit bekam, das zweite menſchliche Leben zu retten. Ein wildgewordenes Pferd ging auf der Landſtraſſe mit ſeinem Reuter durch, deſſen Geſchrei um Hülfe durch die ganze Gegend ſcholl. Landad ſah es daher gewütet kommen, ſprang von ſeinem Karren weg, fing es mit Löwenmuth

muth auf, und wäre darüber ſchier ſelbſt das Opfer geworden. Dankbar wollte ihn ſein Geretteter dafür belohnen; aber er gab mit den Worten den Lohn zurück — ich habe nur meine Schuld an die Menſchheit abgetragen. Gegen die Aufſeher erklärte er, daß er in ſich ſelbſt noch nicht ruhig ſein könne, weil es nicht ausgemacht ſei, ob der Mann, den er aufgefangen, ohne ihm ſein Leben eingebüßt haben würde. Nach langer Zeit kam endlich der Augenblick, in welchem er die dritte Erſetzungsthat verrichten ſollte. In einem wütenden Meeresſturm ſcheiterte ein Fahrzeug voll Fruchtbauer an einer Felſenklippe. Die Verunglückten trieben ſich mit Jammergeſchrei in den Fluten umher, und fanden darinn einer nach dem andern ihr Grab. Niemand wagte ſich bei dem gräslichen Ungewitter in See. Endlich erſcholl die Nachricht davon in der Reſidenz. Landad bat Urlaub und floh ans Geſtade. Nur ein einziger Elender war es, den er dann und wann aus den Meereswogen noch herausringen ſah. Er beſtieg allein einen kleinen Nachen, ruderte auf ihn zu, ergrif ihn und brachte ihn glücklich an Land. Drauf übergab er die Beute, einen Vater von zehen

 Kin=

Kindern, ſeiner Familie, die am Geſtade iammernd verſammelt war, ging, ſtatt an ſeinen Karren zurück zu kehren, zum Suma und ſprach — nun habe ich erſetzt; nun mache mich frei. Von der Zeit an lebt er wieder unter ſeinen Mitbürgern, und ieder kennet ihn nun als einen ſehr ſanftmüthigen Mann, in deſſen Karakter Dienſtfertigkeit der Hauptzug geworden iſt.

So bald ein Gefangener durch die Strafe ſich gebeſſert zeigt, und deshalb wieder auf freien Fus geſtellt wird, darf ihm niemand über ſeine erlittene Strafe einen Vorwurf machen. Er tritt ſofort in alle Gerechtſame eines Bürgers wieder ein, lebt aber in einem andern Diſtrikt. Wird ein Verbrecher zur Zuchtarbeit verurtheilt; ſo wird ſeine unſchuldige Familie dadurch keineswegs als beſchimpft angeſehen; und wenn er auch Lebenslang ein Gefangener bliebe, ſo hat dis auf ſie nicht den geringſten nachtheiligen Einflus. Eben ſo hat aber auch auf der andern Seite ihre Fürſprache für ihn keinen Nutzen; ſondern ſein Schickſal beruhet einzig und allein auf ſeiner Beſſerung, wovon die Aufſeher der Gefängniſſe vierteliährigen Bericht an das oberſte

Landes-

Landesgericht auf das gewiſſenhafteſte einreichen müſſen.

Dieſe geſamte trefliche Einrichtung der Behandlung der Verbrecher, bei welcher der groſſe Endzweck ihrer moraliſchen Zurechtbringung allenthalben hervorleuchtet, macht die ſtrafende Gerechtigkeit hier wahrhaftig verehrungs- und liebenswürdig; da ſie anderwärts mehrentheils nur ſchrecklich iſt und dennoch ſo unzählig oft getäuſcht und geblendet wird. Man ſtraft den Uebelthäter, ohne grauſam gegen ihn zu ſein; man behandelt ihn menſchlich, ohne grauſam gegen den Staat zu werden. Er kann den Segen ſeiner frühern Beſſerung genieſſen, ohne daß der Urtheilsſpruch ihn daran behinderte; ſo, daß etwa die ihm beſtimmte Strafzeit noch nicht um wäre. Der Staat darf aber auch nicht fürchten, daß ſelbiger, ſobald er ſeine Strafiahre nur ausgeſtanden, noch ärgere Rache dafür an ihm nehmen werde; weil die Strafiahre nicht eher aufhören, bis der Verbrecher Beſſerung zu erkennen gibt. Freilich iſt dieſe Art von ſtrafender Gerechtigkeit mühſamer, als wenn man blos nach der Gröſſe der Verbrechen die Zeit der Büſſung im Zuchthauſe beſtimmt, nur auf Strafe und Ahndung ſein

Augen-

Augenmerk richtet, und, ſobald der neue Zůchtling das Ordensband erhalten hat, es ſei nun, daß er es auf gewiſſe Jahre nur, oder auf immer erhalten, ſich weiter nicht um ihn bekůmmert, als bis der Zuchtknecht anmeldet, daß entweder die Strafiahre abgekarrt ſind oder daß der Elende ſeinen Geiſt aufgegeben habe; da man dann im erſtern Fall ihn wieder in die weite Welt laufen låſſet und im letztern den Naſenquetſcher fůr ihn beſtellt. Allein man rechnet hier nun einmahl die Beſſerung der Verbrecher unter die erſten und heiligſten Angelegenheiten des Staats, deren glůckliche Vollendung den Obern eines Landes und der Landesverfaſſung ſelbſt das ſchônſte Ehrendenkmahl ſetzt. Man glaubt, daß die Obrigkeit recht eigentlich zu dieſem Behuf da ſei, und daß die åuſerliche Grôſſe der Miſſethaten den falſcheſten Masſtab fůr die Strafen derſelben reiche; weil ſelbige weit ôfter durch Zufålligkeiten, Umſtånde und Lagen deſſen, der ſie begeht, als — durch ſeinen Sinn beſtimmt wird. Mancher Bôſewicht thut nur den zehnten Theil ſeines beſchloſſenen Bôſen, weil er nicht mehr thun kann; mancher Anfånger im Laſter hingegen ůbt zehenmahl mehr Bôſes aus, als er thun wollte, weil während der Ausů-

bung

bung noch äuſerliche Reize hinzukommen, die ihn weit über das Ziel hinaus fortreiſſen, das er ſich ſelbſt geſteckt hatte. Sein Sinn — und dis iſt doch nur das eigentlich Strafbare an ſeiner That — offenbaret ſich alſo nicht ſo wohl durch ſeine That ſelbſt, als vielmehr durch ſeine Geneigtheit oder Abgeneigtheit, ſich wieder zu beſſern, die er hernach, wenn er die Strafe dafür leidet, zu erkennen gibt.

Es dürfte allerdings nicht an Einwürfen fehlen, welche man ienſeits des Grabens in der Ferne gegen dieſe Verfaſſung der Kriminaliuſtiz in Trakimor machen wird. Man wird auf der Stelle dagegen einwenden, daß ſolchergeſtalt die Gerechtigkeit tagtäglich illudirt werden könne, und daß ieder Böſewicht darauf ausgehen werde, Beſſerung zu affektiren, weil er wiſſe, daß er ſich dadurch den Rückweg aus dem Gefängnis öfnen könne. Allein hiergegen ſind ſo vollkommene Masregeln getroffen, als ſie von Menſchen nur getroffen werden mögen. Erſtlich iſt man ſehr ſorgfältig in Beſtimmung der ächten Merkmale wahrer Beſſerung geweſen, und man nimmt keineswegs alles für Beweis davon an, was dafür ausgegeben wird. Was Betrüger und Heuchler leicht nachahmen können,

 wird

wird für nichts angerechnet; es müſte denn mit untrüglichern Kennzeichen wirklicher Sinnesänderung verbunden ſein. So ſetzt man auf bloſſe Verſprechungen und Angelobungen, auf bloſſe Geſtändniſſe und Bitten, auf bloſſe Thränen, Seufzer und Jammerbewegungen gar keinen Werth. Ein ſtilles, ehrbares und ſittſames Weſen verlangt man zwar, weil das Gegentheil davon noch offenbar von Keckheit, Uebermuth, Frechheit und Boshaftigkeit, zeugen würde; aber man folgert daraus noch nichts Begünſtigendes. Arbeitſamkeit iſt das erſte, welches den Beſtraften empfiehlt; denn ein Menſch, der ſich beſtrebt, nützlich zu werden, legt dadurch die Grundlage zum Wiedergutwerden in ſich. Wer auf redliche Anwendung ſeiner Kräfte bedacht iſt, der gibt dadurch ein Gefühl ſeiner Beſtimmung zu erkennen, und dieſes erleichtert ieder Tugend wieder den Weg zu ſeinem Herzen. Bei der Hälfte der hieſigen Züchtlinge iſt ſogar Arbeitſamkeit die Beſſerung ſelbſt, welche man an ihnen eigentlich zu bewirken ſucht. Folgſamkeit ohne Widerrede hält man für das zweite Merkmal der Sinnesänderung. Dieſe zeigt von Erkenntnis des begangenen Unrechts, von Gebeugtheit

heit dadurch und von einer Seele, die wieder vernünftigen Vorſtellungen Raum gibt. Willige, herzliche Anhörung des Vorhalts und der Ermahnungen der Aufſeher gelten nicht weniger viel. Bei dieſen Gelegenheiten thut man die tiefſten und glücklichſten Blicke in die Herzen der unter öffentlicher Zucht Befindlichen. Ein Mann von blos mittelmäſſiger Menſchenkentnis kann dabei die wahre Rührung von der falſchen, die bleibende und durchdringende von der blos vorübergehenden und nur die Oberfläche beſtreichenden ſehr leicht unterſcheiden. Beſonders wird alsdann das Verhalten des Ermahnten gleich nach empfangener Ermahnung ſehr genau beobachtet. Für ein Hauptmerkmal wahrer Beſſerung erklärt man es, wenn iemand ſich bei ieder Gelegenheit beeifert, ſo viel ſeine Lage zuläſſet, das Gegentheil von dem zu thun, wodurch er ſich verging, und ſolchergeſtalt Erſatz zu leiſten. Vorzüglich rechnet man hierauf, wenn er es ohne Geräuſch, ohne Zeugen und ganz vor ſich thut, ohne daß er weis, daß er beobachtet werde. Je mehr er ſich darinn übet, deſto mehr Zutrauen bekommt man zu ihm. Auch Geſinnun-

ſinnungen mus er äuſern, die denjenigen entgegengeſezt ſind, welche ihn zu ſeiner ſtrafbaren That verleiteten. Dis beweiſet, daß er ſeine Beſſerung recht überlege, und ſie ſelbſt aufrichtig wolle; weil er auch ſogar die Quellen ſeines Laſters verſtopft. Wer nun mit dieſem allen noch groſſe Bereitwilligkeit verbindet, auch auſſerordentlich noch thätig und nüzlich zu ſein, und gleich bei der Hand iſt, wenn es heißt — wer will dort, oder da angreifen, helfen, retten — auf den bauet man ſchon recht viel; denn dis verräth ein Gemüth, welches gern recht vollen Erſaz leiſten möchte. Endlich hält man dis für ein entſchiedenes Merkmal der Beſſerung, wenn ein Gefangener an der Beſſerung ſeiner Mitgefangenen ſogar arbeitet. Der Segen, welchen er an dieſen ſtiftet, iſt Segen, den er ſich ſelbſt ſtiftet. Wenn er dabei vollends Ungemächlichkeit, Verdrus und Mishandlungen nicht achtet: ſo kann er ſich bei dem nächſten Quartalbericht des Zeugniſſes ſeiner Aufſeher für ſich gewis getröſten.

Man iſt aber nicht nur ſehr ſorgfältig bei Prüfung und Unterſcheidung ächter Merk-

male der Beſſerung, ſondern — man eilt auch nicht mit Loslaſſung derer, an welchen man ſie erblickt. Ein Zwang von einigen Wochen, den ſich ein ausgelernter Heuchler anthäte, um ſo ganz die Perſon eines Gebeſſerten anzunehmen, würde ihm zu nichts helfen. Es iſt natürlich, daß dergleichen Vorfälle ſich hier auch zuweilen ereignet haben, und ſo iſt man um ſo mistrauiſcher auf Menſchen geworden. Unter zehen Heuchlern iſt dann gewis kaum einer, der die Verſtellung lange aushält oder auch nur durchſetzt. Die mehreſten derſelben verrathen ſich, weil man die, welche Anzeigen der Beſſerung geben, gerade am allerſorgfältigſten beobachtet, mit der Länge der Zeit ſelbſt, oder werfen die Verſtellung wieder weg, weil alles Unnatürliche durch lange Fortſetzung läſtig wird. Man würde aber auch ohne dergleichen Erfarungen darauf gekommen ſein, den Glauben an die Beſſerung eines Beſtraften nicht zu ſchnell ſeine Freiheit wieder bewirken zu laſſen. Es iſt ia möglich, daß ſich ein Menſch mit ſeiner Beſſerung ſelbſt täuſchen könne. Die Erſchütterungen, welche das Gefühl der Strafe auf ihn macht, können ſeine Leidenſchaft auf eine Zeitlang ebenſo betäuben, wie dieſe einſt ſeine Vernunft

 betäubte.

betäubte. Er iſt alsdann von ihr gar nicht geheilt, wenn er auch wirklich ſich ſelbſt dafür hielte; ſondern ſie ſchläft nur. Es iſt alſo abzuwarten, ob ſeine Beſſerung anhaltend ſei, und ſchon darum wird mit ſeiner Freilaſſung nicht geeilt. Man glaubt aber auch, daß man alsdann erſt recht für Leute, die unter öffentlicher Zucht ſind, ſorge, wenn man ſie nicht nur anderes Sinnes macht, ſondern wenn man ſie auch noch eine Zeitlang ſich unter Aufſicht in dieſem beſſern Sinn üben läſſet; damit ſie ſchon mit einiger Fertigkeit im Guten wieder entlaſſen werden können. Endlich mus auch dem wahrhaftig gebeſſerten daran gelegen ſein, daß er ſeinen Aufſehern recht viel Proben ſeiner wahren Zurückkehr gebe. Er mus iedermann über ſelbige auſſer allen Zweifel zu ſetzen wünſchen; und dis kann er nicht anders bewirken, als daß man mit ihm nicht aus der Gefangenſchaft eile. Die wirklich gebeſſerten werden hierüber auch nicht unwillig; und ihre Zufriedenheit damit ſtellet man ſodann unter allen Merkmalen ihrer wirklich erfolgten Beſſerung hochoben an. Die Moralitätstabellen aller Diſtrikte kommen übrigens dabei herrlich zu ſtatten, und helfen die Zeit ziemlich ſicher beſtimmen,

welche

welche jeder Gebeſſerter noch unter fortdauernder Zucht zuzubringen habe. Man hat Beiſpiele, daß mancher derſelben, wenn ihm ſeine Freilaſſung angekündigt worden, ſelbſt noch um einige Monate längern Aufenthalts in der Gefangenſchaft gebeten habe. Während und nach der Beſſerung wird an ſolchen Leuten von den Aufſehern wacker fortgearbeitet, und man behandelt ſie, wie Aerzte die Kranken behandeln, die bei eintretender Wiedergeneſung zwar die Arzeneimittel verändern, aber keineswegs die Patienten ſich ſelbſt überlaſſen, ſondern nun erſt das meiſte für ſie thun zu müſſen glauben, damit ihre Geſundheit wieder vollkommen und recht dauerhaft werde.

So geſchieht in Trakimor alles, was möglich iſt, um Verbrechern Beſſerungstrug und Beſſerungstäuſchung zu erſchweren und wirklich gebeſſerte unter ihnen vor Rückfall zu bewahren. Deſſen ungeachtet hat man zuweilen Exempel, daß dergleichen Leute, wenn ſie wieder in Freiheit geſetzt waren, nach einiger Zeit wohl aufs neue wieder Verbrecher, und zwar noch ärgere Verbrecher wurden. Es iſt aber unmöglich, daß dis die hieſigen Strafanſtalten in den Augen eines vernünf-

tigen Mannes herunterſetzen könne. Sie ſind und bleiben immer menſchliche Anſtalten, das heiſt — Anſtalten, die nie ſchlechterdings untrüglich ſein können, und deren höchſter Grad von Vollkommenheit nur darinn beſteht, daß ſie in den allermeiſten Fällen ihren Zweck erreichen. Man kann aber zuverläſſig behaupten, daß die Zahl der Verbrecher, welche hier zu Lande nach ihrer Entlaſſung aus dem Gefängnis von neuem Verbrecher werden, ungefähr nur ſo gros ſei, wie die Zahl der Miſſethäter, welche anderwärts im Gefängnis gebeſſert werden, oder mit andern Worten, daß ſie äuſerſt klein ſei. Und, wenn dis der Fall iſt, ſo ſind die hieſigen Strafanſtalten dadurch gelobt genung. Daß übrigens ein gebeſſerter Menſch über lang oder kurz wieder ſchlecht werden könne, iſt wenigſtens eben ſo wenig ſonderbar, als daß ein geneſener Patient über lang oder kurz einmahl wieder krank werde. Und daß ein ſolcher Menſch, der nach der Beſſerung wieder ſchlecht wird, noch ſchlechter werde, als iemals, iſt aus der Natur der Recidiſe erklärbar und eben ſo natürlich, als daß die zweite Krankheit gefährlicher und hartnäckiger iſt, als die erſte.

Ereignet

Ereignet ſich nun der traurige Fall, daß ein auf freien Fus geſtellter Uebelthäter wieder ein Verbrecher wird: ſo wird er wieder ein Gefangener. Man nimmt ihn von neuem unter öffentliche Zucht, die dann allerdings ſtrenger wird, als die erſtere. Jedoch beſteht dieſe Strenge blos darinn, daß es ihm nun noch weit ſchwerer wird, das Vertrauen ſeiner Aufſeher wieder zu erwerben, und daß man nun von ſeiner zweiten Beſſerung noch weit ſtärkere und anhaltendere Beweiſe fordert. Erfolgt mit der Zeit zum zweitenmale ſeine Freilaſſung, und wird er in der Freiheit zum drittenmahle Verbrecher: ſo wird er zum drittenmahle Gefangener, u. ſ. f. Man hält ſich für verpflichtet, in der Zucht an ihm nicht müde zu werden, nie aber für berechtigt, ihn etwa aus dem Wege zu räumen, und glaubt hierdurch nichts beſonders zu thun. Verſagt man denn auch wohl einem Menſchen die Kur darum, weil er zum zweiten oder drittenmahle krank wird? Oder darf ihm in ſolchen Fall der Arzt Gift geben?

Die Freilaſſung eines Gefangenen geſchieht allemahl ſehr feierlich. Sämtliche Gefangene müſſen ſich verſammlen, und ein Aufſeher hält alsdann eine gute Rede an ſie, in

welcher er den Gebeſſerten im Nahmen des Vaterlandes wieder für frei erklärt, ihn zur Fortſetzung eines unſträflichen Lebens auch in der Freiheit ermahnet, und die übrigen ermuntert, ſich durch ſein Beiſpiel zur Zurückkehr im Guten bewegen zu laſſen. Hierauf gibt ihm der Freigelaſſene einen Angelobungshandſchlag. Kann und will dieſer reden: ſo ſteht es ihm frei, ſeine geweſenen Kameraden noch herzlich zu ermahnen. Alle die, welche auf dem Wege zur Beſſerung ſind, haben dabei nicht nur einen arbeitfreien, ſondern auch einen frohen Tag mit ihm; dahingegen die übrigen vor ihren Augen an ihre Karren wandern müſſen. An demſelben Tage noch legt der Freigelaſſene ſeine Zuchtkleidung und ſein Sünderzeichen ab, welches in einem Schilde beſtand, worauf ſein Nahme, ſein Verbrechen, und der Tag, an dem er zum erſtenmahle den Karren ſchob, zu leſen ſind. Bei Entlaſſung der Verbrecher vom erſten Range werden noch auſſerordentlichere Feierlichkeiten beobachtet. So ward z. E. Landad, der Mörder, in Gegenwart der ganzen Nation auf der ehrwürdigſten Gerichtshöhe für frei erklärt. Haiamal ſelbſt nahm ihm das Sünderzeichen ab, und rief die drei von ihm Erretteten

retteten aus der Volksmenge hervor. Dieſe beſtiegen die Höhe, legten ihre beiden Hände in Landads Rechte, und blieben alsdann vor allen verſammleten Tauſenden ſo neben ihm ſtehen. „Kennſt du dieſen Jüngling?“ fragte ihn der Suma. Ja, verſetzte Landad unter Freudenthränen, er hat mich ſeit ſeinem zehnten Jahre iährlich bei meinem Karren beſucht; und es ward mir immer ſo wohl, wenn ich ihn daher kommen ſah. Der ſchlanke Jüngling, welcher vor ſiebzehn Jahren als ein Kind von ihm aus den Flammen getragen worden war, umarmte ihn hierauf herzlich vor den Augen der ganzen Nation. Da entſtand rund um die Höhe her ein ſtarkes Geſchluchze. Haiamaln ſelbſt gingen die Augen über. Er ſtand auf und hielt folgende wackere Rede:

„Im Nahmen Gottes und des Vaterlandes — Landad ſei frei! — — Bürger von Trakimor, zählet dieſen Tag unter die heiligſten und ſchönſten in allen unſern Jahrbüchern! Mit goldenen Buchſtaben zeichne ihn der Geſchichtſchreiber unſers Volks an, und, ſo lange ich euer Suma bin, werde er mit öffentlicher Freude gefeiert! Landad war Mörder geworden; in einem Augenblick des

Zorns, in dem unglückſeligſten Augenblick ſeines Lebens war er es geworden; aber — er hat dreifachen Erſatz geleiſtet. So verzeihe ihm ſein ganzes Volk — denn Gott hat ihm verziehen! Sehet dieſen ſchlanken, rüſtigen Jüngling, wie ſein Anblick ſeines Hauſes und unſer aller Wohlgefallen iſt. Ihn ris er als einen hülfloſen Säugling aus dem Tode im Feuer. Sehet dieſen würdigen, rechtſchaffenen Mann, der ſo viel Arbeiter iahrausiahrein erhält. Ihn fing er mit Löwenmuth auf, als ſein wildes Ros ſchon mit ihm zu ſtürzen drohete. Sehet dieſen Vater von zehen Kindern. Ihn zog er mit äuſerſter Lebensgefar aus dem Grabe der Meereswogen und gab ihn den Seinigen wieder. O wie ſo wacker hat Landad gethan! Wie ſo reichlich hat er erſetzt! So nehmet ihn in euren Schos wieder auf, Mitbürger; laſſet ihn mit euch wieder alle Freuden des Vaterlandes theilen, und niemand werfe ihm iemals ſeine dreimal vergütete That vor! — Du aber, Landad, empfange öffentlich das Zeugnis deines Suma für dich. Bei meiner Sumawürde und bei meiner Menſchenwürde — bei dieſem Hut und bei dieſem Herzen — — ich erkläre dich für einen Wahrhaftiggebeſſerten. Vor

zehen Jahren ſchon konnteſt du frei ſein; aber du wollteſt nicht. Ja, vor ſiebenzehn Jahren ſchon ſollteſt du es ſein, und du wollteſt noch weniger. So beruhige dich nun! Vergis zwar nie, was du gethan; deine That bleibt immer ſchaudervoll. Wache über deinen Zorn vorzüglich und übe dich, ſo lange du lebeſt, in Dienſtleiſtungen; dis iſt das ſicherſte Mittel, dein Herz in der ſanftern Stimmung feſt zu erhalten, in der es iezt ſteht. Landad, wenn Du iemals wieder ſchlecht werden könnteſt — ſag, wem ſollten wir dann wohl trauen? Weſſen Beſſerung ſollten wir Glauben beimeſſen? Doch nein, du bleibſt gut, Landad, blicke mir ſtark in die Augen; — ia, du bleibſt gut. Nun, ſo greif, wenn in frommen, einſamen Stunden der Schatten deines Ermordeten vor dir ſchwebt, nach den Bildern deiner drei Erretteten hin, und drücke ſie feſt an dein Herz! Und ihr drei, die ihr ihm das Leben verdanket, machet es euch zur Pflicht, ihn oft durch euren Anblick zu tröſten. Rufet ihn oft in eure Häuſer, und wenn einſt in iener Welt ſein Ermordeter noch vor ihm fliehen will, ſo ſuchet ſelbigen zu ereilen; erzählet ihm, was Landad

euch gethan und — führet ihn an Landad hin. Dort wohnet die Liebe. Landad wird da auch von ſeinem Ermordeten Verzeihung erhalten, und welch eine ſelige Geſelſchaft werdet ihr fünf euch alsdann ſein! — — O wie preiſe ich mich glücklich, daß dieſer Tag in die Jahre meines Sumaſeins fiel! Ach Mitbürger — laſſet uns alle vor Laſtern hüten! Laſſet uns alle immer rechtſchaffener und edler werden, und wenn wir ia gefehlt haben, gleich den erſten Fehler auf der Stelle wieder gut machen! Liebe verbinde uns immer genauer! Liebe halte uns von ieder Beleidigung ab! Liebe lege ieden unſerer Zwiſte in Friede wieder bei! Und ſo müſſe, ſo lange uns die Sonne ſcheint, in Trakimor nie wieder von Mord und Todſchlag gehört werden!"

An dieſem Tage gab Haiamal ein groſſes Volksfeſt und war ſelbſt dabei. Er, Landad und deſſen drei Errettete ſaſſen faſt unaufhörlich beiſammen. Jährlich ſoll an demſelben Tage ſo ein Feſt ſein und iſt in der Geſchichte von Trakimor als ewiges Feſt unter dem Nahmen — der Landadstag — aufgezeichnet worden.

Dieſe letzte Hand, welche man hier durch Gefängnis und Zuchtarbeit an die Verbeſſerung

beſſerung der Menſchen legt, iſt aber keines=
wegs auch die erſte. Man läſſet die Men=
ſchen nicht etwa ſo lange ſich ſelbſt über, bis
ſie zu öffentlicher Schmach und Strafe und
zur Karre reif ſind, und ſpringt dann erſt
herzu, um ſie zu retten; ſondern man iſt ſchon
weit früher hierauf bedacht, und thut vorher
ſchon alles mögliche an ihnen, um ſie gleich
bei den erſten bemerkten Abweichungen von dem
Wege der Rechtſchaffenheit wieder zu ergrei=
fen und zurückzuleiten und ſolchergeſtalt ihre
Seelenkur leichter zu bewerkſtelligen. Die
moraliſchen Beſſerungsanſtalten
ſchlechtwerdender Menſchen nicht
nur am Ende, ſondern von Anfang
an, und überhaupt von Anfang an
bis ans Ende machen einen der ſchönſten
Theile der hieſigen Staatsverfaſſung aus und
ſind ein vollkommenes Muſter für alle Länder
des Erdbodens. Gleich bei Verfaſſung des
Geſetzbuchs hatte man nicht nur überall auf
dieſen groſſen Punkt Rückſicht genommen und
auch ausdrückliche Statuten darüber gegeben;
ſondern man hat auch von da an bis iezt darüber
fort nachgedacht und ſolchergeſtalt ein ſehr ſchö=
nes Ganzes von Admonitions= und Korrektions=
graden hingeſtellt. Das erſte Buch, welches
nach

nach der allgemeinen Staatsrevolution geſchrieben ward, hatte dieſe Materie zum Gegenſtande, und in iedem nachfolgenden Jahrhundert haben ſich die beſten Köpfe von Trakimor durch Bearbeitung derſelben ausgezeichnet. Jener Autor, der ihren Reihen anführte, fing ſeine der Menſchheit geweihete Schrift gleich mit folgenden Sätzen an:

„Die Seele ſpringt nicht, ſondern ſchreitet. Groſſe Unvollkommenheit wird ebenſowenig auf einmahl und urplötzlich von ihr erreicht, als groſſe Vollkommenheit. Man bildet ſich nur allmählig zum Künſtler, zum Weiſen, zum Rechtſchaffenen, zum Verdienſtvollen; und ebenſo auch nur allmählich zum Böſewicht. Durch öftere Uebung wird die Leidenſchaft ſtärker und vielfordernder; und durch kleinern glücklichvollbrachten und verborgen gebliebenen Frevel wächſt dem Laſterhaften der Muth, gröſſern zu wagen. Er hat nun nicht mehr daran genung, ienen blos zu wiederholen; der herrliche Trieb des Menſchen, immer vorwärts zu gehen, dieſer Trieb, der die höchſte Weisheit ſchuf und die erhabenſten Thaten hervorbrachte, ergreift auch ihn, aber — mit falſcher Richtung.

Was

Was thut man, wenn man einen Menſchen nach Wiſſenſchaft ſtreben ſieht? Man hilft ihm nach durch Unterricht. Was thut man, wenn iemand die Bahn edler Unternehmungen betritt? Man hilft ihm nach durch Ermunterung und Beiſtand. Und — wir ſollten müſſig dabei ſtehen, wenn ein Menſch verworfen zu handeln beginnt? Mus irgend einem nachgeholfen werden, ſo mus es dieſem geſchehen, aber nicht, wie ſeither. Seither half man ihm nach durch Unbekümmertſein um ihn, durch Stillſchweigen zu ſeinen geringern Vergehungen, und durch Reifwerdenlaſſen zum Verderben. Allenfalls beſtrafte man ſeine gröſſern Vergehungen, aber — ohne die Quellen derſelben zu verſtopfen. Man züchtigte den äuſerlichen Menſchen, ohne auf Zucht und Beſſerung des Innern bedacht zu ſein; worauf doch alles ankommt. Das Nachhelfen eines ſchlechtwerdenden Menſchen mus ia aber nicht darinn beſtehen, daß man ihn — vorwärts eilen mache, ſondern darinn, daß man ihn zurückziehe. Von nun an verſuche man dis. Man helfe ihm nach, das heißt, man ziehe ihn zurück durch

früheres Ergreifen, durch Ergreifen wo nicht bei dem erſten, doch bei dem dritten falſchen Schritt, durch Wiederverſetzung in den Zuſtand deutlicher Vorſtellungen, durch wiederholtes Vermahnen, Warnen und Drohen, durch anhaltende genauere Aufſicht über ihn, durch zweckmäſſige Strafen u. ſ. w. Man wird ſehen, daß dis Nachhelfen oder Zurechtbringen des Schlechtwerdenden ebenſo gelinge, als wenn man den Wiſſenſchaftbegierigen und dem edlen Unternehmenden nachhilft. In den mehreſten Fällen, wo Unbeſſerlichkeit Statt findet, liegt die Schuld blos daran, daß man zu ſpät Anſtalten zur Beſſerung des Menſchen machte. Wenn das Böſe im Menſchen ſchon Gewohnheit, lange, uralte Gewohnheit geworden iſt; wenn es ſich in ſeine ganze Handlungsart eingewebt und an alle ſeine Begierden, Wünſche und Vorſätze gekettet hat: wie iſt es möglich, daß er ſich wieder davon losmache? Hat es alsdann nicht etwa gar ſo unzählige, tiefe und feſte Wurzeln in ſein Herz geſchlagen, daß es ganz in daſſelbe verwachſen iſt, und daß man, um es

aus ihm wieder heraus zu reiſſen, ihm das Herz aus dem Leibe ſelbſt herausreiſſen müſte? Oder entſteht nicht wenigſtens die Frage, ob nicht zur völligen Ablegung einer zwanzig = dreiſſigiährigen böſen Gewohnheit ebenfalls zwanzig, dreiſſig Jahre erfordert werden dürften. Hat es nicht mit den Krankheiten der Seele dieſelbe Bewandnis, wie mit den Krankheiten des Leibes? Werden dieſe nicht in der Maſſe ſchwerer und unheilbarer, in welcher ſie länger frei und ungeſtört ihre Gewalt an uns ausüben? Wie ſelten gelingt es, ein uraltes, eingewurzeltes Uebel unſeres Leibes zu heben! Gibt man nicht in den mehreſten Fällen endlich daran ſeinen Geiſt auf? Ein ſchlechtwerdender Menſch iſt einem Schlafenden ähnlich. Man ſteht um dieſen her und ſieht ihn ſchlafen. Man wecke ihn — ſo verſchläft er die Zeit nicht! ꝛc.“

Zufolge dieſer Grundſätze, welche der Verfaſſer in ſeinem Buche hernach weitläuftiger ausführt, und die man nach ihm von Zeit zu Zeit noch immer mehr verdeutlicht, beſtimmt und anwendbar gemacht hat, wird das Korrektionsgeſchäft ſchlechtwer=

dender Bürger in Trakimor auf folgende Art, und zwar von Vaterlandswegen, betrieben. — Vor allen Dingen werden die Wohlſtands- und Moralitätstabellen von dem Untergericht iedes Kreiſes ſo vollſtändig, als möglich, gehalten und fortgeſetzt. Zu dieſem Behuf müſſen nicht nur die Mitglieder der Untergerichte zu beſtimmten mahlen in ihrem Kreiſe die Ronde machen; ſondern es ſteht ihnen auch zu ieder Zeit frei, in iedes Bürgerhaus einzugehen und daſelbſt Nachfrage und Unterſuchung zu halten. Hierdurch gelangen ſie nicht nur zu den nöthigen Nachrichten, ſondern ſie können auch bei dieſer Gelegenheit ſelbſt auf der Stelle ſchon mannigfaltiges vorkehrende Gute ſtiften. Es iſt nicht zu glauben, wie viel Nutzen dieſe obrigkeitlichen Gänge in die Häuſer der Bürger haben; und, wenn man ſelbigen eine Zeitlang zugeſehen und darüber nachgedacht hat: ſo muß man auf den Gedanken gerathen, daß Immoralität, Zügelloſigkeit und ungeheure Sündenanzahl in andern Ländern groſſentheils von der Entfernung der Obern vom Volk herrühren. Hier ertappt man z. E. den Müſſiggänger

mitten in ſeinem Müſſiggange und kann um ſo nachdrücklicher zu ihm ſagen — arbeite. Hier wird man Augenzeuge von der Erziehung, welche die Kinder empfangen und kann die Fehler dabei rügen. Hier trift man oft das gemishandelte Weib noch in ihren Thränen an, welche ſie hernach aus Gutherzigkeit oder Furcht allen Richtern nicht geſtehen würde. Hier kann der Greis, der ſchon ſeit Jahren nicht mehr nach der Gerichtshöhe gehen konnte, in ſeiner Hütte noch mit der Klage Gehör finden — mein Sohn, oder meine Tochter laſſen mich Noth leiden. Hier kann man Mängel in den Haushaltungen zu rechter Zeit ſelbſt ſehen und ihnen abhelfen, die ſonſt nicht eher bekannt werden würden, bis ſie ganzen Familien das Garaus gemacht hätten. Hier kann man Feindſeligkeiten, die eben zum öffentlichen Ausbruch kommen ſollten, noch in der Geburt erſticken. Dis und tauſendfältiges Gutes mehr ſtiften die Gänge der Gerichtsperſonen in die Häuſer der Bürger auf der Stelle. Man darf deswegen nicht denken, daß hierdurch eine Art von Inquiſitionsgericht in Trakimor entſtehe. Beſcheidenheit, Gutherzigkeit und Liebe ſind die Eigenſchaften, in welchen die Gerichtsperſonen ſich nähern

müſſen. Sie kommen nicht auf Viſitatorart und laſſen ſich Kiſten und Kaſten öfnen; ſie öfnen ſich aber den Weg zu den Herzen, und ieder kann ihnen ſein Herz ohne allen Zurückhalt ſelbſt öfnen. Es gilt nicht für Beſchimpfung, wenn ſie kommen; denn ſie gehen eben ſowohl in die Häuſer der allgemein für rechtſchaffen Anerkannten, als in die Häuſer der Verdächtigen. Man weis es aus Erfarung, daß man durch ihren Beſuch Gelegenheit habe, ihnen ſeine Noth im Stillen vorzuſtellen, durch Anſchauen derſelben ihr Mitleid noch weit ſtärker zur Fürſprache zu bewegen und dadurch ohne alles Geräuſch zu weſentlichen Unterſtüzungen vom Suma ſelbſt zu gelangen. Uebrigens bleibt es auch iedem Bürger unbenommen, ſich gegen die Kentniſſe der Richter, welche ſie von ſeinem Zuſtande oder Karakter ſich in ſeinem Hauſe erworben zu haben glauben, bei vorkommenden Fällen, wenn ſie daraus nachtheilige Schlüſſe für ihn machen, zu rechtfertigen. Daher hat man ſich denn auch an ihre Beſuche ſo gewöhnt, daß man, wie ſchon geſagt, ohne alle weitere Umſtände denienigen für einen ſchlechten Mann erklärt, welcher ſich darüber beſchwert.

Dis

Dis alles vorausgeſetzt iſt es an ſich gleich zu vermuthen, daß man hier, um etwas zur Sache der Gerichte zu machen, ſobald man davon weis, nicht erſt darauf warte, bis Klage darüber eingebracht werde. Das europäiſche Sprichwort — wo kein Kläger iſt, da iſt kein Richter — gilt in Trakimor nicht; man glaubt vielmehr, daß da der Richter oft am nöthigſten ſei, wo kein Kläger, aber doch Böſes da iſt. Man weis auch, daß Klage mehrentheils erſt alsdann geführt werde, wenn die Sache ſehr arg wird; bis zum Sehrargwerden läſſet man aber die Sache hier nicht gern kommen. Daher geſchieht es weit öfter, daß die Richter ſich zur Handhabung ihres Amtes ohne eingebrachte Klage aufmachen, als erſt nach eingebrachter Klage. Es darf dis aber nicht von einem unter ihnen allein geſchehen; ſondern ſie müſſen alle davon wiſſen, und es gemeinſchaftlich unter ſich beſchloſſen haben. Wäre dis nicht, ſo müſte man befürchten, daß zuweilen ein Richter ſein Anſehen nur misbrauchen würde, um ſeinen Unwillen oder Has gegen dieſen oder ienen Mitbürger auszulaſſen. In Trakimor ſoll aber auch der

Bürger vor dem allergeringſten Misbrauch des obrigkeitlichen Amts geſichert ſein. Unter allen Anläſſen nun, welche hier die Richter aus ſich ſelbſt in Thätigkeit ſetzen, iſt dieſer der ſtärkſte, wenn man ſiehet, daß Müſſiggänger, die kein eigenes Vermögen beſitzen, dennoch gut und gemächlich leben, oder daß iemand beſſer und gemächlicher lebe, als ſein Vermögen und ſein Erwerb ihm verſtatten. Der geringſte Verdacht, in welchen man ihn alsdann nimmt, iſt der, daß er Schulden mache oder betrüge. Kommen andere Anzeigen dazu, ſo hält man ihn wohl gar für einen Dieb. Solche Menſchen werden ohne alle Umſtände über ihre Lage zur Rede geſtellt, und dürfen ſich nicht darüber beſchweren. Dis geſchieht in Folge des hier durchaus angenommenen Grundſatzes, daß ieder Bürger ſeiner Obrigkeit müſſe angeben können, wovon er lebe. Die Erfarung hat gezeigt, daß hierdurch unzähligen Bosheiten und Frevelthaten vorgebeugt werde. Das Eigenthum des arbeitſamern und rechtſchaffenen Bürgers wird ſolchergeſtalt weit ſicherer geſtellt, als durch

tauſend Strafedikte gegen den Diebſtahl. Betrüger und Räuber werden durch die Argliſt, mit der ſie bei ihren Diebereien zu Werke gehen, vor Entdeckung nicht geſchützt, ſondern müſſen ſich, wenn ſie verborgen bleiben wollen, dazu entſchlieſſen, das fremde ungerechte Gut nie zu genieſſen, weil der Genuß es eben iſt, der ſie verräth, und mithin zwecklos und vergeblich geſtohlen und betrogen zu haben. Am allerwenigſten können ſie ihr Handwerk lange treiben, ſich Fertigkeit darinn erwerben, und damit ihre ganze Nation in Schrecken ſetzen. Man wird deshalb von dieſer Masregel hier niemals wieder abgehen, und es iſt kein Zweifel, daß auch in allen andern Staaten Eigenthumsſicherheit, Arbeitseifer, Treue und Redlichkeit auf der Stelle in Schwung gebracht werden würden, ſo bald man nur an ieden Bürger fleiſſig die einzige Frage thäte — ſag an, wovon lebſt du?

Sobald nun bemerkt wird, daß ein Bürger auf irgend eine Art ſchlecht zu werden anfange, empfängt nach gemeinſchaftlicher Berathſchlagung einer von den Beiſitzern des Diſtriktgerichts, unter welches er gehört, den Auftrag, ſich ganz beſonders um ihn zu bekümmern

kümmern. Dieſer läſſet ihn zu ſich kommen und thut ihm männliche Vorſtellungen. Dis geſchieht ein = zwei = dreimal. Die erſte Unterhandlung pflegt er mit ihm ganz allein und ſanftmüthig. Die zweite iſt ſchon ernſthafter und geſchieht mehrentheils in Beiſein eines oder mehrerer ſeiner Angehörigen oder Freunde. Der dritten, welche ſehr nachdrücklich abläuft, wohnet oft nach Beſchaffenheit der Umſtände die ganze Familie des Ausſchweifenden bei. Iſt dis alles ohne Nutzen: ſo tritt der Kreisrichter ſelbſt an die Stelle des Beiſitzers und verſucht den zweiten Korrektionsgrad an ihm. Dieſer beſteht ebenfalls in einer dreifachen Admonition, welche aber immer noch im Stillen geſchieht. Zuweilen ſind zwar wohl ein Paar Beiſitzer dabei gegenwärtig; allein die Sache wird doch nur noch zwiſchen vier Wänden betrieben. Bei der letzten dieſer Zuſammenkünfte im Hauſe des Kreisrichters wird dem Schuldigen angedeutet, daß von nun an alle Schonung ſeiner Perſon ein Ende haben und ſeine Beſſerung ein öffentlicher Gegenſtand werden ſolle. Kehrt er ſich auch hieran nicht, ſo wird er vor das Diſtriktgericht ſelbſt gefordert. Daſelbſt geſchieht ihm in Gegenwart aller Bewohner des Kreiſes ſtrenger Vor-

halt.

halt. Man ſagt ihm gerade zu ins Geſicht, wie weit er ſchon im Böſen vorgeſchritten ſei, was man alles bereits an ihm vergeblich gethan habe, und was ihm im Fall der fernerhin verweigerten Rückkehr zum Guten nun bevorſtehe. Iſt auch dis ohne Nutzen, ſo wird ſeintwegen Bericht an das höchſte Landesgericht erſtattet. Auf der ehrwürdigſten der Höhen von Trakimor erſcheint er alsdann und empfängt die letzte der Zurechtweiſungen, welche blos in Worten beſtehen, vor der Verſammlung der ganzen Nation. Mehrentheils wählt man hierzu einen Tag, an welchem noch Sachen von groſſer Wichtigkeit verhandelt werden; damit ganze Haufen aus allen Diſtrikten dabei gegenwärtig ſein mögen und der Gewarnte gewis davon überzeugt werde, daß ſein Nahme binnen vier und zwanzig Stunden von einem Ende ſeines Vaterlandes bis zum andern als der Nahme eines Verſchlimmerten genannt werde. Bei ſeinem Weggange von der heiligſten Höhe kündigt ihm der Suma an, daß er hiermit in die ſtrengere Zucht ſeines Kreisgerichts zurückgegeben werde; daß von nun an, wenn er ſich nicht beſſere, Strafen an die Stelle der Ermahnnngen für ihn treten und daß er, wenn

er zum zweitenmahle vor das höchſte Gericht gefordert werden müſſe, ein ſchlimmeres Schickſal daſelbſt zu erwarten habe. Es tritt alſo nun für ihn die härtere Beſſerungsperiode ein, welche die Ueberſchrift führt — wer nicht hören will, mus fühlen. Da iſt das erſte, was ihm geſchieht, wenn er auf ſeinen böſen Wegen fortgeht, daß er keinem Volksfeſt, es ſei ein allgemeines, oder ein Feſt ſeines Diſtrikts, mehr beiwohnen darf, ſondern öffentlich davon weggewieſen wird. Dann folgen nach Beſchaffenheit ſeiner Umſtände und der wirklichen Vergehungen, welcher er ſich ſchon ſchuldig macht, G ld= oder Fruchtſtrafen. Dieſe werden im Wiederholungsfall ſeiner Bosheiten verdoppelt, verdreifacht u. ſ. w. Iſt er zu arm dergleichen zu erlegen: ſo mus er Handarbeiten verrichten; da man hn d nn bald bei den öffentlichen Bauen, ba d bei den Grabenziehungen, bald in den Magazinen u. ſ. w. gebraucht. Statt volles Tagelohn dafür zu erhalten bekommt er nichts, als menſchlichen Unterhalt. Er bleibt zwar dabei noch in Freiheit; wenn er ſich aber nicht der Arbeit gehörig unterzieht, ſo wird er dadurch noch zu höherer Strafe reif. Dis würde als Ungehorſam gegen den Ausſpruch der Gerichte

richte betrachtet werden, und dergleichen wird hier unter die gröberen Vergehungen gerechnet. Beharret alles deſſen ungeachtet der Geſtrafte in ſeinem Böſen: ſo wird er an einem beſonders dazu beſtimmten Tage vor das Kreisgericht gefordert und paradirt daſelbſt vor den Mitbürgern ſeines Diſtrikts als ein Menſch, vor dem alle andere gewarnt werden und der ſchlechterdings nun auf das ſtrengſte behandelt ſein will. Hiermit ſchlieſſen ſich die Bemühungen des Untergerichts für ſeine Beſſerung, und ſo, wie er hernach wieder angeklagt wird oder ausſchweift, bekommt er Hausarreſt und man berichtet ſeintwegen an die höchſte Behörde. Enger Gewahrſam auf acht oder vierzehn Tage bei blos nothdürftigen Nahrungsmitteln iſt alsdann das erſte, was er zu erwarten hat. Hierauf wird ihm verboten, den Suma anzutreten, und ſein Nahme kommt auf die ſchwarze Tafel. Fruchtet dis nichts an ihm, ſo paradirt er am Fuſſe der ehrwürdigſten Gerichtshöhe während der ganzen Seſſion vor allem Volk mit einem wirklichen Schandzeichen. Und — iſt auch dis Mittel vergeblich an ihm verſucht: ſo tritt die härteſte Korrektionsperiode für ihn ein, oder — er kommt zur Karre. Der ganze Proces

mit ihm wird übrigens von Anfang an bis zu Ende mit allen Tagen und Verſuchen niedergeſchrieben; damit iede neue Unterſuchung über ihn abgekürzt werden möge und er ſich auf keine Weiſe über Ungerechtigkeit und Härte zu beſchweren habe.

Uebrigens heißt dis nicht ſo viel, als wenn das beſchriebene Verfaren gegen ieden ſchlechtwerdenden Bürger gerade Schritt für Schritt ſo und Punkt für Punkt ſo allemahl beobachtet und von Anfang an bis zu Ende an ihm durchgegangen werde. Es iſt natürlich, daß man abbreche, ſobald einer der untern oder mittlern Korrektionsgrade die gewünſchte Wirkung thut; und dis geſchieht in der That ſehr oft. Es iſt aber auch eben ſo natürlich, daß man zuweilen gleich bei den mittlern Graden anfange oder ſie wenigſtens mit den untern zugleich verbinde; ie nachdem der Menſch beſchaffen iſt, den man vor ſich hat. Mancher entgeht nemlich im Anfang ſeiner Verſchlimmerung dennoch den Augen ſeiner Obern bei aller ihrer Scharfſichtigkeit, weis ſich zu verſtellen und tritt über lang oder kurz gleich mit einer wirklichen ſtrafbaren That ihnen unter das Geſicht. Mancher eilt, den Weg der Bosheit zurückzulegen, und ſo mus man auch

eilen,

eilen, die verſchiedenen Korrektionsperioden mit ihm zu durchlaufen. Inzwiſchen ſind zur Freude des Suma, der Weiſen und der Unterrichter dieſe Fälle doch weit ſeltener, als iene, in welchen man an Bürgern mit den untern Beſſerungsgraden zwar anfängt, aber bei weitem nicht nöthig hat, bis zu den höchſten fortzuſteigen. Am öfterſten bringen die Zurechtweiſungen, welche blos in Vorſtellungen beſtehen, die Irrenden ſchon wieder auf den rechten Weg zurück. Die erſten Fehler begeht der Menſch meiſtentheils aus Verſtandesſchwäche und im Zuſtande dunkler und verworrener Ideen. Kommt man ihm nun, ehe ihm das Fehlen Fertigkeit, Gewohnheit, Leidenſchaft oder gar Mechanismus wird, dadurch zu Hülfe, daß man durch Vorhalt ſeine Ideen wieder in Ordnung bringt und zur Deutlichkeit erhebt; geſchieht dieſer Vorhalt ernſtlich und liebevoll zugleich, ſo, daß er es fühlen mus, daß man es gut mit ihm dadurch meine; bringen Männer von Anſehen und Gewicht denſelben an ihn; werden ſie nicht müde in Fortſetzung deſſelben: ſo mus es dreimahl gegen einmahl gelingen, daß man ihn beſſere und rette. Aber freilich mus dabei nicht blos aus

Amtsſchlendrian, ſondern mit Herzlichkeit, Theilnehmung, Rettungseifer und Menſchenkenntnis geredet werden. Und dis iſt es denn auch, worinn in Trakimor vom Suma an bis auf den iüngſten Beiſitzer im Untergericht alles wetteifert. Durchgehends wird zwar hier wacker und brav geſprochen; aber nie wackerer, als wenn es die Beſſerung eines ſchlechtwerdenden Bürgers gilt. Man ſieht und hört es den Richtern an, daß ſie dis Geſchäfte als den wichtigſten Theil ihres Amts betrachten; daß ſie auf ihre Vorhalte wirklich ſtudiren, ohne ſie auswendig zu lernen, und daß ſie ſich äuſerſt glücklich fühlen, wenn es ihnen gelingt, auf die Seele, an der ſie arbeiten, recht tiefe Eindrücke zu machen. Um dis zu bewirken, enthalten ſie ſich aller blos allgemeinen Gründe und weithergeholten Beherzigungen; weil ſie wiſſen, daß dieſe am Gemüth des Menſchen, wie Waſſer am Fett, wegglitſchen. So individuell, als möglich, dringen ſie auf den Zuchtbedürfenden ein, ſchildern ihm nicht den Zuſtand und das Schickſal des Laſterhaften überhaupt, ſondern *ſeinen* Zuſtand und *ſein* Schickſal *beſonders*, und paſſen iedes Motif zu ſeiner Rückkehr ſeinen Verirrungen aufs genaue-

ſte

ſie an. Sogar der Ton, in dem ſie ſprechen, iſt den Umſtänden und Temperamentsbedürfniſſen desjenigen angemeſſen, den ſie vor ſich haben. Bald glühen ſie in heiligen Eifer auf; bald ſchmelzen ſie zu ſanftem Mitleid hin. Bald ſtürzt der Strom ihrer Rede wie ein Platzregen daher; bald tröpfeln ihre Worte wie der Morgenthau. Deshalb ſegnet die Gottheit ihre Vermahnungen, Zurechtweiſungen und Warnungen an den Herzen der Verirrten auch ſo oft, und hoher Dank ganzer Familien wird ihnen dafür zu Theile. Hingegen hat man hier auf der andern Seite die Bemerkung gemacht, daß es in Anſehung derer, welche ſich durch alle noch ſo nachdrückliche und oft wiederholte Vorſtellungen nicht zur Beſſerung bewegen laſſen, wenn hernach zu Strafmitteln gegriffen werden mus, ſelten bei den geringern Strafen ſein Bewenden habe, ſondern daß ſie es meiſtentheils bis zu den äuſerſten und höchſten Strafen mit ſich kommen laſſen. Ein Gemüth nehmlich, das gegen alles gegründete Zureden und Ermahnen taub iſt, achtet auch nicht auf geringe, mäſſige und erträglichere Verluſte, in die es verdammt wird. Es mus, wo nicht alles, doch erſtaunend viel erſt einbüſſen, ehe es ſo ſtark erſchüt-

erſchüttert wird, daß dadurch Umſtimmungen ſeines Karakters erfolgen.

Geſetzt auch, daß die Ausſchweifungen eines Bürgers nur von der Art wären, daß er ſich ſelbſt blos dadurch ſchadete, ſo überſieht man ſie deshalb doch hier nicht und überläſſet ihn nicht ſich ſelbſt. Auch darf er dis gar nicht als eine Rechtfertigung vorbringen, wenn man ihn darüber zur Rede ſtellt. Man glaubt nehmlich, daß kein Menſch ſich ſelbſt ſchaden könne, ohne dadurch entweder auf der Stelle, oder doch über lang und kurz, nah oder fern, mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger auch andern zu ſchaden. Ja, man fürchtet ſogar mit Recht, daß derienige, welcher leichtſinnig, übereilt und leidenſchaftlich genung iſt, ſich ſelbſt Leid zuzufügen, bei erſter Gelegenheit noch aufgelegter und fähiger ſein werde, um ſich her Leid anzuthun; weil die Selbſtliebe ein weit ſtärkerer Trieb des Menſchen iſt, als die Menſchenliebe. — Bei ſolchen Vergehungen aber, wodurch ein Bürger dem andern ſchadet, wird allemahl das erſte Augenmerk darauf gerichtet, daß dem, der im Verluſt iſt, von ſeinem Schaden Erſatz geſchehe; es wäre denn,

daß

daß iener ausdrücklich ſolches dieſem erlieſſe. In dieſem Fall wird dem Schader zwar keine Strafe weiter dictirt; er bekommt iedoch für ſeine ſchlechte Handlung einen ernſtlichen öffentlichen Verweis. Sonſt aber mus er Erſatz leiſten, es koſte ihn auch, was es wolle. Mithin darf kein Uebervortheiler, Ueberliſter und Betrüger ſich mit der Hofnung ſchmeicheln, daß er, wenn er ſich nur aus Schimpf und Schande und andern Strafen nichts mache, bei ſeiner Ruchloſigkeit ſich dennoch wohlbefinden, und den Gewinn ſeines Betrugs in der Hand behalten könne. Vielmehr iſt das erſte, was ihm auferlegt wird, daß er dieſen auf der Stelle wieder herausgebe, oder wenn er ihn nicht mehr hat, auf irgend eine Art wieder herbeiſchaffe und dem Betrogenen genung thue. Dis geht ſo weit, daß letzterm erlaubt wird, alle Kräfte des Betrügers ſo lange in Beſchlag zu nehmen, bis durch Gebrauch derſelben ihm Vergütung ſeines Schadens geſchaft iſt.

In Folge dieſes Grundſatzes gibt es vieleicht in keinem Lande der Welt ſo ſtrenge Geſetze gegen den Banquerot, als hier. Man hat demſelben nicht nur durch die oftetwähnten ökono-

miſchen und moraliſchen Tabellen in den meiſten Fällen vorgebeugt, ſo, daß er hier weit ſeltener ſich ereignen kann, als anderwärts; ſondern man unterſucht auch, wie ein ſolcher ausbricht, die Urſachen deſſelben auf das ſchärfſte. Nur in dem einzigen Fall wird derienige, welcher ihn macht, mit Schonung behandelt, wenn er darthun kann, daß er nicht daran Schuld ſei, ſondern daß Unglück, welches er weder vorherſehen noch vermeiden konnte, denſelben bewirkt habe. Alsdann unterſtützt man ihn ſogar von Vaterlands= und Menſchheit wegen, wie jeden andern leidenden Bürger, und ſucht ihn als einen Mann, der das Seine wohl in Acht nahm, und durchs Schickſal um ſelbiges gebracht ward, wieder empor zu bringen. Kann er aber durch Unaufmerkſamkeit auf ſeinen Handel oder auf ſein Gewerbe, des Leichtſinns und der üblen Wirthſchaftsführung überwieſen werden, als wodurch er nothwendig in Verfall gerathen muſte: ſo wird ihm alles genommen, was er hat, um ſeine Schulden zu bezahlen, und wenn dieſes dazu nicht hinreicht, ſo fällt ſogar ſeine Perſon an ſeine Gläubiger, und gehört ihnen ſo lange zu, bis er ſie durch Arbeiten, von welcher Art

ſie

ſie ſein mögen, und die er für ſie verrichten kann, bezahlt hat; es wäre denn, daß ſie ſelbſt grosmüthig auf ihre Forderung Verzicht thäten, oder daß ſie glaubten, daß er ſie in völliger Freiheit eher bezahlen könnte; in welchem Fall ſie dann ihr Recht auf ihn ſich vorbehalten, bis er in beſſere Umſtände kommt. Sein Schickſal hangt alsdann ganz von ſeinen Kreditoren ab, und die Richter thun auch nicht das Geringſte, ſie zur Annahme eines Ackords, den er ihnen etwa vorſchlägt, zu bewegen. Dis iſt hier eine Wohlthat, welche blos denen wiederfährt, die ohne ihre Schuld banquerot machen. Dieſe müſſen iedoch, ſobald der Unglücksfall, der ſie niederwirft, ſich ereignet hat, auf der Stelle kommen, und ihre dadurch verurſachte Lage ſelbſt anzeigen. Wer aber recht aus Vorſatz und Bosheit banquerot macht, oder ſich gar in der Abſicht, zu betrügen, für inſolvent erklärt: der wird ohne alle Barmherzigkeit behandelt. Urplötzlich kann dergleichen hier gar nicht geſchehen, ſondern man hat an ſolchen Böſewichtern ſchon viel Korrektionsgrade beobachtet. Mithin wird ihnen ſofort alles genommen, was ſie beſitzen, und ſolches mag zu Bezahlung ihrer Schulden hinreichen, oder

nicht, ſo kommen ſie zur Karre. Ein Menſch, der überführt wird, daß er recht vorſätzlich auf Banquerot ausgegangen ſei, wird hier für einen noch ärgern Verbrecher gehalten, als ein wirklicher Straſſenräuber. In der wackern Beilage zum Geſetz wider den ſelbſtverſchuldeten oder gar vorſätzlichen Banquerot lieſet man folgende unwiderſprechliche wahre Gedanken hierüber:

„Wenn der Räuber den Bürger auf der Landſtraſſe überfällt, oder mit Gewalt in ſein Haus einbricht: ſo erſcheint er auf der Stelle in Geſtalt eines Räubers. Der Bürger erkennt ihn ſogleich dafür. So kann er ſich ſeiner abwehren, wenn er ſtark genung dazu iſt, oder kann doch Hülfe rufen und ihn dadurch vertreiben. Der Betrüger aber, welcher an hellem Tage als ein Freund zu ihm kommt und durch Bitten, Verſprechungen und allerhand argliſtige Vorſpiegelungen ihm ſein Geld ablockt, das er ihm nie wiederzugeben geſonnen iſt, ſtellt ſich ihm in Geſtalt eines ehrlichen Mannes dar, — in der Geſtalt eines Menſchen, der Hülfe braucht und dafür dankbar ſein will. So hat er nicht einmal das

einzige

einzige Verdienſt des Räubers, ſich für das gleich kund zu geben, was er iſt; ſo fällt es dem Bürger nicht ein, ſich gegen ihn zu wehren, noch weniger andere Menſchen zum Beiſtand gegen ihn herbeizurufen; ſo ſetzt er ſeinen Raub weit ſorgenfreier, ſicherer, gemächlicher und zuverläſſiger durch, als der gewaltbrauchende wirkliche Haus- oder Straſſendieb. Bräche er als erklärter Spitzbube in das Haus ſeines Mitbürgers ein, oder fiele er ihn auf dem Felde an: ſo zermalmte ihn dieſer, der wohl weit ſtärker, als er, iſt, vieleicht die Knochen; ſo aber ſteht ſein Mitbürger ruhig vor ihm, hat ein Paar Arme, womit er ihn dreimahl von ſich abwehren könnte, läſſet ſich von ihm beſtehlen und — bewegt keinen Finger dagegen; denn er fürchtet kein Arges. Der Betrüger misbraucht überdis noch das heiligſte, was die Menſchheit hat, die Freundſchaft, die Kraft der Bitten und das edle Mitleidsgefühl in der Seele ſeines treuherzigen Mitbürgers. Iſt er daher nicht noch weit ſchlechter, und alſo auch noch weit ſtrafbarer, als der öffentliche Haus- und Straſſenräuber? — — Dank ſei unſern Weiſen für das ſtrenge Geſetz gegen alle dieienigen, welche vorſätzlich Schulden

mit Schulden häufen, im Handel und Wandel allenthalben um ſich her borgen und am Ende ſich für auſſer Stande, zu bezahlen, erklären. Seither hattens dieſe Schelme am beſten. Wenn der Dieb, der ein Pferd oder auch nur ein Kleid geſtohlen hatte, ins Gefängnis und zur Karre kam: ſo gingen ſie, die oft andere um hundertmahl mehr gebracht hatten, frei umher und hatten, ſobald ſie über Ehre und guten Nahmen weg waren, keinen Schaden weiter davon, ſondern lieſſen ſichs auf Koſten ihrer rechtſchaffenern, arbeitſamern und wirthſchaftlichern Mitbürger wohlgehen und genoſſen den Erwerb ihrer Argliſt und Bosheit ungeſtört. Sie bedachten vorher recht ihre ſchelmiſchen Anlagen und gingen mit vieler Ueberlegung dabei zu Werke. Sie thaten gros, um die Leute zu blenden, lieſſen ſich in wichtige Dinge ein, um ſich darüber zu rechtfertigen, daß ſie fremdes Geld brauchten, und machten übertriebenen Aufwand, daß man glauben ſollte, als wenn bei ihrem Handel überaus viel heraus käme. Jeder, der ihnen lieh und vorſtreckte, ward von ihnen in der ſüſſen Ueberredung erhalten, daß er ihr einziger Gläubiger ſei, und ſchätzte ſich, weil er ſolchergeſtalt allerdings weit mehr bei

ihnen

ihnen ſah, als ſeine Forderung betrug, noch obendrauf glücklich, bei ſo ſichern Leuten ſein Geld untergebracht zu haben. Unterdeſſen ſchleppten ſie die Hälfte ihres Vermögens über die Seite, lieſſen hernach ihren Handel plötzlich ſtill ſtehen, erklärten ſich für verarmt, ſchrieben alle ihre Gläubiger ſelbſt auf und boten ihnen einen Vergleich an, durch welchen dieſe oft zwei Drittheile und mehr von ihren Forderungen verlohren. War dann die Sache abgemacht, ſo trieben ſie ihren Handel wieder nach, wie vor, beſaſſen ihr zuſammengeſtohlnes und verborgengehaltenes Vermögen wie rechtmäſſig, befanden ſich beſſer, als Leute, die ihr ganzes Leben hindurch ſichs ehrlich hatten ſauer werden laſſen, und — lachten ieden, den ſie betrogen hatten, noch obendrein tapfer aus. Dieſem verruchten Greuel iſt nun ein Ende gemacht, und niemand wird weiter auf den Einfall kommen, ſich durch Betrug anderer in Wohlſtand verſetzen zu wollen; denn er weis, daß er karren mus, und ſo könnte ihm ſein Betrug zu nichts helfen. Käme er auch hernach wieder in Freiheit: ſo behielten ſeine Gläubiger doch das Recht, ihn alsbald wieder anzugreifen, ſobald er ſich im Beſitz einigen Vermögens wieder zeigte. Nun

iſt das Eigenthum rechtſchaffener Bürger ſi-
cher geſtellt. Nun kann ein ehrlicher Mann
wieder Unterſtützung finden, da vorher faſt
kein Menſch dem andern mehr trauete; denn
wer vermag einen Kaufmann zu überſehen, der
in groſſem Gewerbe iſt? Nun kann ieder die
Früchte ſeines Fleiſſes ruhig genieſſen, und
durch dis einzige Geſetz iſt uns allen mehr
Wohlthat geſchehen, als wenn neben
iedem unſerer Häuſer eine Wache
geſtellt wäre, die uns vor Ein-
bruch und Nachtraub bewahren
ſollte.“

Wenn mancher Europäer dieſen Aufſatz
läſe, ſo würde er vieleicht zwiſchen den höfli-
chen Spitzbuben, wie ſie vor einigen Jahr-
hunderten der Beſchreibung nach hier in Tra-
kimor frei und frank ihr Handwerk trieben,
und zwiſchen den vorſätzlichen Fallitmachern
und Boniscedirern, die noch bis auf den
heutigen Tag in ſeinem gröſſern oder klei-
nern Vaterlande ohne Scham und Scheu exi-
ſtiren und — durch allzugelinde Ge-
ſetze gegen den recht ausſtudirten
Bankerot öffentlich geſchützt und
gleichſam zum Monopol der Die-
berei privilegirt werden, die gröſ-

feſte Aehnlichkeit finden. „Im ältern Trakimor, würde er ausrufen, brachtet ihr alſo den Pferdedieb nur bis zur Karre? Bei mir henkt man ihn gar. Ja, wer bei mir zu Lande wirklich einbricht und nur fünf Thaler ſtiehlt, wird zum Schwert verdammt. Kapitale über Kapitale aber aufnehmen, unter dem Schein des ehrlichen Mannes Geld und Waare im Lande und auſſer dem Lande zuſammenborgen, hernach unſichtbar werden und austreten, unterdeſſen durch einen Advokaten den gottloſeſten Ackord mit ſeinen Gläubigern zu Stande bringen laſſen, und dann mir nichts, dir nichts, wiederkommen, und nach, wie vor, ſicher und frei unter ſeinen betrogenen und beſtohlnen Mitbürgern leben — oder ſich eine Weile hinſetzen und von den auswärtigen Kreditoren ſo lange füttern laſſen, bis ſie des Fütterns müde werden, dann wieder auf freien Fus kommen und das vorige Diebesweſen von neuem treiben, ſo gut, als es gehen

 will

will — dis darf hier ieder, ſobald er nur die dazu gehörige Portion Unverſchämtheit beſitzt... O wann werden die chriſtlichen Suma's dem Beiſpiel der Weiſen in Trakimor folgen, und die ſelbſtſchuldigen und vorſätzlichen Bankerottirer als die ärgſte unter allen Räuberbanden betrachten, welche in ihren Staaten umherſchleichen und dazu nicht im Walde, ſondern — in den Hauptſtädten des Landes wohnen, am hellen Tage den Raub betreiben und während deſſelben in den Häuſern der Edelſten aus- und eingehen, ia wohl täglich in den Antichambren ihrer Fürſten ſich einfinden!"

Die ſtrengen Verordnungen gegen den Bankerot haben in Trakimor den natürlichen glücklichen Erfolg gehabt, daß man ietzt daſelbſt unweit ſeltener davon hört, als ſonſt, und vieleicht auch ſeltener, als in irgend einem Lande der Welt bis auf dieſem Augenblick noch. Ereignet ſich aber ein ſolcher: ſo kommen auſſer der Hauptſache noch manche nicht unbedeutende Nebenumſtände den Kreditoren zu ſtatten, welche anderwärts nur noch fromme Wünſche ſind. Dahin gehört erſtlich, daß die Frau des Schuldners bei ausgebrochenem Bankerot keineswegs

neswegs zuförderſt nach ihrem Eingebrachten greifen darf. Sie gehet nicht nur damit den übrigen Gläubigern vor, ſondern ſie wird auch gar nicht einmal unter dieſe gerechnet. Sie iſt Frau des Schuldners; alſo — Schuldnerin. Dis iſt ein ſo natürlicher Gedanke, daß man in Trakimor, wo alles natürlich das erſte iſt, worauf man fällt, durch ihn allein ſchon beſtimmt worden ſein würde, die Sache ſo einzurichten. Man glaubt hier aber auch mit Recht, daß die Weiber nur allzuoft an dem Bankerot ihrer Männer durch üble Haushaltung Antheil haben, und daß ſie auf auf ieden Fall ihn mehr zu verhindern ſich bemühen werden, ſobald ſie wiſſen, daß ſie ſo gut bezahlen müſſen, wie der Mann. Eine Frau iſt die nächſte Augenzeugin von den Geſchäften ihres Mannes; es koſtet ſie wenig Mühe, durchzuſehen, wie es um ihn ſtehe. Wenn ſie nun, es komme endlich mit ihm, wie es wolle, mit ihrem Eingebrachten ſich auſſer Gefar ſiehet: ſo ſchweigt ſie zum Verfall der Umſtände ihres Mannes, zehrt von fremden Kapitalien mit, ſo lange es geht, tröſtet ſich und ihn mit ihrem unverliehrbaren Vermögen, verabredet mit ihm recht umſtändlich den vorhabenden Betrug

der Kreditoren, und — ſtellt ſich am Ende, als wenn ſie von allem nichts gewuſt habe. Sind dann die Gläubiger betrogen, ſo wird das, was das erſte ſein ſollte, nehmlich ihr Vermögen, das letzte, wovon ſie und ihr Mann hernach im Angeſicht ihrer Betrogenen oft recht gemächlich leben. Weis ſie aber vorher, daß ihr Eingebrachtes zur Bezahlungsmaſſe geſchlagen, und daß die Armut ihres Mannes auch Armut für ſie werde: ſo wird ſie beſſer wirthſchaften, weil ſie nun nicht auf anderer Leute Koſten wirthſchaftet; ſie wird ſich um die Lage ihres Mannes ernſthafter bekümmern, als Weib und Mutter ihm die rührendſten unter allen Vorſtellungen thun, welche ihm nur geſchehen können, und, wenn dieſe fruchtlos ſind, durch zeitige Anzeige der Umſtände ihres Mannes bei den Gerichten ihr Eingebrachtes zu retten ſuchen, und dadurch auch manchen ihrer ehrlichen Mitbürger, der ihrem Manne ſonſt noch ſein Eigenthum gutherzig anvertrauet hätte, vor Verluſt ſichern. Die Kinder leiden auf ſolche Art zwar unſchuldig unter dem Bankerot ihres Vaters, wenn ihnen auch das Muttergut genommen wird; aber iſt es nicht die Mutter, welche ſie ſolcherge=

chergeſtalt, wenn ſie will, dafür ſchützen kann? Und litten die Kreditoren, wenn ſie betrogen werden ſollten, nicht noch weit unſchuldiger, als dieſe? Uebrigens ſorget hernach der Staat für die Erziehung ſolcher unſchuldigen Kinder und betrachtet ſie als Menſchen, die ihm anheimfallen; und ſo iſt für ſie und für die Kreditoren gleichrechtſchaffen geſorgt. — Ferner ſind hier, wenn Bankerot ausbricht, die Kreditoren auch dafür ſicher, daß ſich nicht noch ein neuer Gläubiger zu ihnen geſelle, der vielleicht eine der ſtärkſten Forderungen mache, und, ſtatt daß ſie kaum den dritten Theil ihrer Forderungen erhalten, die ſeinige bei Heller und Pfennig ihnen vorweg einſtreiche; nehmlich — die Gerichte. Wer da weis, wie dieſer neue Gläubiger ſich anderwärts bei entſtehenden Bankerotten ſofort melde, wie er ſeines eigenen Nutzens wegen die Sache wohl erſt recht verwirre und verweitläuftige, Formalität auf Formalität häufe und dafür wacker liquidire, und wie hierdurch die Konkursmaſſe erſt recht zuſammenſchmelze: der wird die Kreditoren in Trakimor glücklich preiſen. Hier fallen in

dergleis

dergleichen Händeln ſo wenig Gebühren und Sporteln für die Richter, als in allen übrigen Gerichtshändeln. Daher kommt es denn auch, daß keiner von ihnen werdenden Bankerotten froh entgegenſieht und dazu ſchweigt, wenn ſie allmählig von weitem ſchon zubereitet werden, oder den Proces, wenn ſie wider ſein Erwarten ausbrechen, ins Weite zu ſpielen ſucht. Was alſo bei ausgebrochenem Bankerot vom Vermögen des Schuldners noch da iſt, das iſt und bleibt ſeinen Gläubigern da, ganz und ohne allen Abzug da. Auch von aufgeſummten öffentlichen Abgaben weis man hier nichts, die etwa alsdann zum Schrecken der Kreditoren erſt liquidirt und auf einem Bret von der Maſſe abgezogen würden. — Endlich iſt auch die Anſtalt hier getroffen, daß alle Gläubiger, die ihre Forderung rechtmäſſig beweiſen können, gleiche Bezahlung erhalten. Es kommt alſo nicht darauf an, ob der Eine eine weit ältere Forderung habe, als der andere, oder ob er ſich ſeiner Bezahlung wegen früher bei den Gerichten melde, als der andere. Was da iſt, wird unter ſie eingetheilt. Bekommt der eine ſeine geſammte Schuld, ſo bekommen ſie ſie alle; empfängt einer nur den vierten Theil ſei-

ner Forderung, ſo empfängt keiner mehr. Hierdurch iſt beſonders der Ungerechtigkeit vorgebeugt worden, welche ſonſt an den entferntern Gläubigern im Lande ſelbſt ſowohl, als auch vorzüglich auf den Inſeln würde ausgeübt werden; indem dieſe ſich bei ausgebrochenen Bankerot nur ſpäter melden könnten und alſo iederzeit zu kurz kommen würden. Man glaubt hier aber Ausländern eben ſoviel Rechtſchaffenheit ſchuldig zu ſein, als den Mitbürgern. Auch können ſolchergeſtalt die Schuldner ſelbſt nicht etwa den letzten Bubenſtreich noch dadurch begehen, daß ſie dieſem und ienem unter ihren Gläubigern im äuſerſten Augenblick einen Wink geben, daß er den erſten Arreſt anlegen ſolle, um die übrigen deſto ärger zu betrügen. — — Wie ſo unweit wackerer und der Ehre der Juſtitz angemeſſener iſt dieſe ganze Einrichtung, als iene, durch welche es Rechtens iſt, daß die Frau des Bankerotmachers ſogleich nach ihrem Eingebrachten greift, als wodurch ſie ſich oft des gröſten Theils ſeines noch übrigen Vermögens bemächtiget und wohl gar zu einem falſchen Eide verleitet wird, um ihre Mitgift beträchtlicher anzugeben, als ſie wirklich war; — Rechtens, daß hernach die Gerichte durch Er-

öfnung eines Konkurſes, der Jahre lang dauert und äuſerſt koſtenſpieligt iſt, ſich mitten unter die Gläubiger drängen und für Schutz und Schirm, der doch offenbar viel zu ſpät kommt, ihnen vor den Augen wegnehmen, was noch da iſt; — und Rechtens, daß ſogar die Gläubiger ſich endlich noch unter einander betrügen, und durch Vorſprung im Arreſtanlegen einer den andern um das Seinige bringen können; wobei dann den Richtern noch allerlei parteiiſchen Unfug zu treiben Gelegenheit gegeben wird, der menſchenfreundlichere und nachſichtvollere Gläubiger für ſeinen Edelmuth öffentlich leiden mus, und die Sache recht ausdrücklich von der Obrigkeit dazu angelegt zu ſein ſcheint, daß der ehrliche Ausländer allemahl zuverläſſig am meiſten zu kurz komme! Wie dieſer ſolch eine Härte verdient habe, ia ſein Kredit gerade der gutherzigſte war, indem er nicht einmahl dadurch einem Mitbürger, ſondern einem Fremdling half, — und wie die Obrigkeit ſich nicht einer Juſtitz ſchäme, wodurch ſie ſich im Auslande wirklich brandmarkt, iſt nicht zu begreifen. Es bedarf doch warlich nur des allergemeinſten

Men-

Menſchenverſtandes und des unterſten Grads von moraliſchem Gefühl, um zu glauben, daß, ſo bald auswärtige Kreditoren da ſind, die Obrigkeit im Ort, wo der Bankerot geſchieht, aus ſich ſelbſt darauf kommen müſſe, ſich ihrer Sache beſonders anzunehmen. Die innländiſchen Gläubiger können für ſich ſelbſt gehen und reden, und auf den erſten Argwohn gleich ihre Gerechtſame betreiben; die abweſenden, die in Unwiſſenheit der verwaltenden Umſtände lebenden aber ſind als Verlaſſene zu betrachten, und — der Verlaſſenen ſich anzunehmen iſt die Obrigkeit ganz ausdrücklich und zuförderſt da. Der ausländiſche Gläubiger that gegen den bankerotten Schuldner wie gegen ſeinen Mitbürger und half ihm; ſo müſſe die Obrigkeit das letztere auch gegen den erſtern wie gegen ihren Bürger thun und ihm eben ſo, wie dieſem, wieder zu ſeiner Bezahlung verhelfen. Hat derienige Ausländer nicht das eigentlichſte Bürgerrecht in einem Lande, der den Einwohnern deſſelben Vorſchub, Kredit und Unterſtützung gibt? — —

Iniurien ſind in Trakimor ſelten, und förmliche Iniurienklagen äuſerſt ſelten.

Das eigentliche Schimpfen und Schelten iſt nehmlich allenthalben gröſtentheils nur eine Bürgerſünde der untern Stände, und rührt von der Rohheit her, in welcher dieſe daſelbſt noch leben. Hier aber herrſcht durchgehends eine edle und wackere Erziehung, und iedermann wird von Jugend auf zu geſundem Menſchenverſtande, zu richtigen und moraliſchen Grundſätzen und zu guten Bürgerſittten gebildet. Ebenſowenig, als man an einem engern Ausſchus von Menſchen die ſogenannte europäiſche Verfeinerung und Uebertreibung antrift, findet man einen groſſen Haufen, der auf der andern Seite deſto weiter zurückbleibt und in halber Thierheit lebte. Nirgends iſt Unnatur; allenthalben blickt doch aber auch menſchliche Natur hervor. Die Menſchheit hält hier gleichſam einen Schritt. Das macht, daß es hier nur einen einzigen Stand gibt, in welchem alles geboren wird, aus dem alles in die übrigen Stände übergeht und in den alles aus ihnen endlich wieder zurücktritt; — den Bürgerſtand. Es geſchieht daher an ſich ſchon unweit ſeltener, als anderwärts, daß ein Bürger den andern

ſchimpfte

ſchimpfte oder auch nur verleumdete. Und geſchieht es auch in der That, daß man nachtheilige Reden von ſich hört: ſo ſind doch die Leute hier zu klug, als daß ſie deshalb klagen gehen ſollten. Nicht, als wenn ſie die Koſten ſcheueten, die am Ende vieleicht kompenſirt werden dürften; denn es gibt hier ein- für allemahl keine Gerichtskoſten; — ſondern ein Trakimorianer glaubt ſeinen Verleumder nicht beſſer abfertigen zu können, als daß er ihn durch ſeine Handlungen Lügen ſtrafe. Statt eine Schutzſchrift für ſich zu ſchreiben, bemühet er ſich nun um ſo ſorgfältiger, einen ganz entgegengeſetzten Karakter öffentlich zu zeigen, als derienige iſt, welchen ihm ſein Gegner gern andichten möchte. Dis ſcheint den hieſigen Leuten ſo genung, daß man auch nicht leicht darauf fällt, es iemanden zu verargen, wenn er ſich gegen die ärgſten Verleumdungen nicht einmahl regt. Wodurch kann ein Afterreder härter gezüchtigt und mehr in ſeiner Blöſſe hingeſtellt werden, als wenn das, was er ſeinem Mitbürger nachſagt, mit dem, was dieſer thut, in dem offenbarſten Widerſpruch ſteht? Ereignet es ſich iedoch, daß ein Verleumdeter ſeine Zuflucht zu den Gerichten

 nimmt,

nimmt, ſo iſt der Iniurienproces ganz kurz. Er und ſein Widerſacher werden vor das öffentliche Diſtriktgericht gefordert und letzterm geſchieht die Auflage, ſeine üble Nachrede ſofort zu beweiſen. Kann er dis nicht, ſo mus er öffentlichen Wiederruf thun und bekennen, daß er gelogen habe. Will er ſich hierzu nicht verſtehen, ſo erklärt ihn das Gericht für einen Lügner, und er mus als ſolcher, ſo lange die Seſſion währet, am Fuſſe der Gerichtshöhe zur öffentlichen Schau ausſtehen. Eine ſchriftliche Ehrenerklärung fordert man übrigens auf keinen Fall von ſeinem Verleumder. Man würde hierdurch nur zu erkennen geben, daß man ſeine Ehre der Gewalt eines andern überlieſſe und ſeinen Werth wirklich von dem Urtheil deſſelben abhängig machte. Dis wäre aber nach hieſigen Grundſätzen eine ſich ſelbſt zugefügte Beſchimpfung, die weit ärger wäre, als dieienige, welche der Verläumder auch durch die allerboshafteſte Nachrede zu bewirken im Stande iſt.

In allen ſolchen Fällen von Beleidigungen, Beeinträchtigungen und Schadenzufügungen des Bürgers gegen Bürger, wo der Erſatz ſchwer iſt, ſinnen die Richter recht

darauf, um ihn möglich zu machen. Iſt aber der Erſatz unmöglich, ſo mus der Schadenſtifter ein Aequivalent dafür ſchaffen. Dabei macht er keinen Unterſchied, ob er aus Vorſatz, oder nicht, den Schaden angerichtet habe; genung der Schade iſt geſchehen und ſetzt den, der ihn litte, in Verluſt. So geſchah es noch vor kurzem, das iemand einen ſeiner Arbeiter unter der Bedrohung, daß er ihm ſonſt nie wieder Arbeit geben werde, zu einem ſehr gefährlichen Geſchäft gebrauchte, wobei dieſer einen Fall that, der ihn erſt auf ein langwieriges Krankenbette und darauf gar ums Leben brachte. Während der Krankheit muſte iener für ſeine Verpflegung ſorgen und ihm das Tagelohn fortreichen, als wenn er bei ihm wirklich in der Arbeit ſtände, und nach dem Tode des durch ihn Verunglückten ward er von dem höchſten Gericht condemnirt, die Waiſen deſſelben als ſeine Kinder zu erkennen und für ihre Erziehung aus ſeinen Mitteln zu ſorgen. Bei Beſtimmung des Aequivalents darf derienige, welcher es empfängt mitſprechen. Er kann Vorſchläge thun und gegen die, welche ihm gethan werden, Einwendungen machen. Jedoch iſt die letzte Auskunft der Einſicht der Richter über-

laſſen, die dann ſowohl in Anſehung der Anerbietungen, als auch der Forderungen genau darauf halten, daß von beiden Seiten Billigkeit beobachtet werde. Sobald die Partheien nicht gůtlich zu vereinigen ſind, erfolgt die geltende Entſcheidung des Gerichts, und dis geſchieht allemahl gewis wenigſtens im dritten Termin. Ein Termin enthålt aber durchgehends nicht mehr, als hóchſtens acht Tage; in den mehreſten Fållen reicht er nur von einer Gerichtsſeſſion bis zur andern.

Dieſes allgemeine und beharrliche Dringen der Gerichte auf Erſatz erleichtert ihnen das Korrektionsgeſchåft ſchlechtwerdender Bůrger ganz beſonders. Jeder, wer noch nicht wirklich boshaft iſt, ſondern nur noch aus Leichtſinn oder Uebereilung ſeinen Mitbůrger in Unglůck und Schaden brachte, wird durch die unangenehmen Empfindungen, welche mit dem Erſatz nothwendig fůr ihn verbunden ſind, am ſicherſten von Wiederholung oder Fortſetzung ſolcher Handlungen abgehalten. Der ihm hierdurch ſo anſchaulichgemachte Gedanke, daß er, wenn er andern ſchadet, ſelbſt der Mann ſei, der den Schaden tragen můſſe, macht ihn bald vorſichtiger, bedåchtlicher und unthåtiger zum Bóſen. Ja, auch

auch dem Boshafteſten, der wirklich zum Vergnügen und zur Wolluſt andern Herzeleid zufügt, wird doch wenigſtens die höchſte Süſſigkeit ſeiner Schadenfreude dadurch verbittert, daß er, indem er dis thut, ihnen zwar auf eine Zeitlang, ſich aber auf immer ſchadet, und daß er im Erſatz als ein Thor erſcheint, der ſich über ſeinen eigenen Schaden freuen konnte.

In Anſehung der Dauer der Korrektionsfähigkeit des Menſchen hat man hier zwar nicht die europäiſche, aber doch die richtige Meinung. Man ſucht allerdings an der Beſſerung des Bürgers zu arbeiten, ſo lange er lebt; allein man verliehrt das Zutrauen zu ſeiner Beſſerung, ſobald er ſchon im dritten Viertel des Lebens iſt, und iſt er vollends Greis ohne ſie geworden, ſo gibt man den Glauben an ſie gänzlich auf. Einen ſchlechten Greis zu beſſern und — einen alten krummen Palmbaum noch gerade machen zu wollen hält man hier für einerlei unmögliche Dinge. Wenn ſichs nun alſo gar träfe, daß irgend ein Menſch bis ans Ende ſeines Lebens ſchlecht bliebe, und alsdann in ſeinen letzten Stunden, es ſei nun aus Krankheits-

ſchmerz, oder aus Todesfurcht, oder durch Zureden ſeiner Freunde, oder durch ſein eigenes plötzlich noch einmal aufſchreckendes Gewiſſen noch zum Gefühl ſeiner Schlechtheit und zur Reue darüber käme: ſo würde man eine Raſerei zu begehen glauben, wenn man ihn deshalb für einen Menſchen halten wollte, der als ein wirklich gebeſſerter in eine Welt hinüberginge und in derſelben glücklich ſein könnte. Wird denn ein Menſch, würde man fragen, der immer kränkelte, es aber nicht wiſſen wollte, daß er leide, und daher auch gar nicht für ſeine Geſundheit ſorgte, dadurch wirklich wieder geſund, wenn er beim letzten tödtenden Stos, den ihm ſeine Kränklichkeit verſetzt, nun endlich eingeſteht, daß er krank ſei, nach Geneſung ſeufzt, und es bereuet, daß er nicht lange ſchon an derſelben gearbeitet habe? Oder folgt blos daraus, das er nun mit dem Glauben und mit der Ueberzeugung ſterbe, daß er immer ein kränklicher Mann geweſen ſei? Nun, eben ſo folgt auch daraus, wenn ein ſchlechter Menſch noch zuletzt zur Erkenntnis und Be-

reuung ſeines laſterhaftgeführten Lebens kommt, nichts weiter, als — daß er mit der Ueberzeugung ſterbe, daß er ein ſchlechter Menſch geweſen ſei ... Niemand würde ſich deshalb dazu hergeben, einen ſolchen Menſchen auf ſeinem Sterbebette noch mit Troſt einzuwiegen und mit Vorſpiegelungen der Möglichkeit oder gar der Gewisheit eines künftigen für ihn glückſeligen Zuſtandes blos aus dem Grunde zu beruhigen, weil er ſich zuletzt noch bekehrt habe. Am allerwenigſten würde iemand nach ſeinem Tode das ſchöne Ende lobpreiſen, das ein ſolcher Böſewicht noch genommen, weil ſolches eigentlich nichts weiter war, als — die letzte natürliche Strafe ſeiner Bosheit in dieſem Leben noch, indem er ſelbſt am Ende noch das von ſich ſagen muſte, was lange ſchon alle ſeine Mitbürger von ihm geſagt hatten, nehmlich — daß er ein erzſchlechter Menſch ſei. Man kann ſich demnach vorſtellen, wie ein Trakimorianer auf einem chriſtlichen Gottesacker oder in einem chriſtlichen Tempel den Kopf ſchütteln würde, wenn er hörte, daß für einen verſtorbenen ſtadt- und landkundi-

gen Betrüger, Trunkenbold, Wolluͤſtling oder Menſchenfeind, der blos aus Furcht und Angſt vor Gericht und Hoͤlle zulezt der Religion noch die Ehre anthat, ſelbſt zu geſtehen, daß er dis geweſen ſei, und natürlicher Weiſe nun wuͤnſchte, daß er es nicht geweſen ſein moͤchte, eben ſo fein und loͤblich gedankt werde, als für den lebenslanggeweſenen bravſten, maͤſſigſten und wohlthaͤtigſten Mann, und daß iener ſo gut, wie dieſer, nun der Seele nach von Gott in ſein himmliſches Freudenreich aufgenommen ſein ſolle. Der Begrif, welchen ſich hiernach der natuͤrlichdenkende Trakimorianer von dieſem himmliſchen Freudenreiche machen muͤſte, wuͤrde ein aͤuſerſt trauriger ſein, und es duͤrfte ihm wohl ſchwerlich die Luſt anwandeln, in eben daſſelbe aufgenommen werden zu wollen, weil er ſich in der ewigen Geſellſchaft ſolcher geuͤbten und fertigen Boͤſewichter unmoͤglich wohlbefinden koͤnnte. Und wohnte er vollends einer chriſtlichen Parentation oder Leichenpredigt bei,

worinn die gnaden- und wundervolle Bekehrung eines ſolchen ſterbenden Auswurfs der Chriſtenheit, der aber zuletzt noch das Verdienſt Jeſu höchſtinbrünſtig ſich zugeeignet habe, recht herzbrechend aus einander geſetzt würde und der Geiſtliche ſich wohl gar zuletzt ſo weit vergäſſe, daß er alle ſeine Zuhörer ermunterte, auch ein ſo ſchönes und erbauliches Ende einſt zu nehmen, und — daß er ſich ſelbſt ein ähnliches von Gott erbäte: ſo würde er ſich nicht enthalten können, den Geiſtlichen anzuſchreien: „Mann, biſt du toll? Was wünſcheſt du dir? Wozu willſt du deine Gemeine verleiten? — Bekehren ſich nicht ſogenannterweiſe viele eurer Räuber und Mörder unter Galgen und Rad auch noch? Wünſcheſt du dir nicht etwa auch — gehenkt und gerädert zu werden? Glaube ſicher, das ſchöne Ende, welches du ietzt ſo prieſeſt, war ein weit qualvolleres Ende, als ienes unter Henkershand! Der Elende, der es ſtarb, henkte und räder-

räderte ſich ſelbſt . . . Und welch eine Rotte von Verruchten würde deine Gemeine werden, wenn ſie deiner Ermahnung gemäs dem Beiſpiel des ſeliggeprieſenen Böſewichts folgte! Gibſt du ihnen nicht recht dadurch die Freiheit, lebenslang alle mögliche Laſter und Verruchtheiten auszuüben, und reichſt du ihnen nicht iezt ſchon den Mantel, mit dem ſie ſie am Ende des Lebens einſt zudecken ſollen? Sei verſichert, deine Lehre iſt iedem ähnlichen Schurken in deiner Kirche ein rechter Balſam, eine wahre Herzſtärkung zur Fortſezung ſeines Frevels. Du Irreführer — du Seelentäuſcher — thue feierlichen Wiederruf, und predige deinen Zuhörern mit lauter Stimme, daß man ſein ganzes Leben hindurch ein guter Menſch ſein müſſe, wenn man ruhig ſterben und in iener Welt glücklich ſein wolle. Predige — daß man, wenn man gefehlt habe, ſeine Fehler nicht fortſezen, ſondern früh — früh abbrechen, und früh — früh wieder gutmachen müſſe. So wirſt du die Sünder im Volke beſſern, den Gerechten den Segen ihrer Gerechtigkeit

tröſtlich

tröſtlich und ſtärkend machen, und der Mann ſein, der ſeine Gemeine nicht linker Hand neben das himmliſche Freudenreich vorbei, ſondern geradeswegs in daſſelbe hinein führt!“

Dieſe Differenz in den Meinungen über den Werth der Bekehrung in den letzten Stunden des Lebens ſchreibt ſich auf das allernatürlichſte von der Verſchiedenheit der Vorſtellungen her, welche man ſich hier und in Europa von dem himmliſchen Freudenreiche ſelbſt macht. Wir wiſſen hier zu Lande von keinem heiligen Petrus, der nach Gefallen und auf inſtändiges Bitten den Himmel aufſchlieſſen kann, und ebenſowenig von ſeinen Nachfolgern, auf die dieſes ſelt- und wunderſame Recht fortgeerbt hätte und die nun, wie er, den Himmel gegen ein gutes Vermächtnis an zeitlichen Gütern, die man ohnehin dort nicht weiter brauchen kann, zu öfnen bevollmächtigt wären. Wir glauben vielmehr, daß jeder von uns den Himmel ſich ſelbſt öfne und auch allein nur öfnen könne. Ueberhaupt täuſcht uns die Lokalidee, welche ſich anderwärts mit dem

Wort

Wort — Himmel — ſo leicht verbindet, gar nicht; wir denken uns unter der künftigen Glückſeligkeit den künftigen glücklichern Zuſtand, wobei wir uns um den Ort deſſelben nicht bekümmern, und ſind feſt überzeugt, daß wir ſelbſt es ſein müſſen, die uns in dieſen ſeligen Zuſtand verſetzen. Wenn man ſich unter dem himmliſchen Freudenreiche weiter nichts, als — ein vorzüglich ſchönes Gefilde, Land oder Geſtirn denkt, wohin Gott blos aus Gnaden führt oder rückt, wen er will; ſo iſt der Gedanke eben nicht weit entfernt, daß Gott auch wohl den Böſewicht, der am Ende ſich ſelbſt verabſcheuet, dahin rücken könne; ia, wenn der Ruck dahin einmahl nichts, als Gnade iſt, ſo ſcheint allerdings noch weit mehr Gnade dabei zu ſein, wenn dieſer Ruck ins himmliſche Freudenreich ſogar einem zuletzt noch zitternden Böſewicht wiederführe. Allein wir wiſſen hier von keinen willkührlichen Belohnungen, Segnungen und Gnadenbezeigungen Gottes. Alles, was dem Menſchen wiederfährt, es ſei

in der erſten oder in der zehn=
ten Welt, wiederfährt ihm noth=
wendig ſo; ſein künftiger Zuſtand
folgt natürlich aus dem gegen=
wärtigen, und — er macht ſich
ienen durch dieſen ſelbſt. Mithin
kann unſerm Glauben nach Gott ſogar keinen
Menſchen in ſein himmliſches Freudenreich auf=
nehmen, der ſich nicht ſelbſt dahin aufſchwingt.
Wir ſchlieſſen nehmlich nach den Erfarungen,
die wir iezt ſchon über den Menſchen und über
menſchliche Glückſeligkeit machen, ſehr rich=
tig, daß unſere künftige Glückſe=
ligkeit in den Genüſſen unſerer
hier vollbrachten guten Handlun=
gen und in den noch höhern Fort=
übungen unſerer hier erlangten
Fertigkeiten im Guten beſtehen
werde. Nun können wir aber nicht begrei=
fen, wie iemand dort von guten Handlungen
Genus haben könne, wenn er deren keine voll=
bracht hat, oder wie er dort Fertigkeiten im
Guten fortüben könne, wenn er keine ſolche
Fertigkeiten beſizt. Ein fremdes Mitt=
lerverdienſt dürfte ſich hier ebenſowenig ie=
mand zueignen, als er ſich Verdienſte
ſeiner Vorfahren zueignen darf. Wo
nicht

nicht einmahl forterbender Adel gilt, da würde man noch weniger ſo etwas gelten laſſen. Dieſe Vorſtellung vom himmliſchen Freudenreiche, welche auch in der That der Glaube des Naturweiſen Jeſus war, macht dann, daß wir hier zu Lande alle ſogenannte Bekehrungen auf dem Sterbebette für gar nichts achten. Nicht, als wenn wir von den Menſchen verlangten, daß er nie fehlen ſollte. Dazu verſtehen wir uns zu gut auf unſere eigene Schwachheit, und wiſſen mehr denn zu wohl, daß uns unſere Leidenſchaften nur allzuoft in Thorheiten hinreiſſen. Aber das verlangen wir, daß der Menſch eilen ſolle, ſeine Fehltritte zu verbeſſern und von ſeinen Thorheiten zurückzukommen; weil es ihm ie länger er damit anſteht, deſto ſchwerer wird. Wenn dis nun nicht geſchieht, wenn ſich ein Menſch das Böſe zur Gewohnheit werden läſſet, wenn er wirkliche Fertigkeit darinn erlangt, wenn er im Böſen alt und grau wird und — am Ende des Lebens zu ſich ſelbſt kommt, über ſeine Bosheit erſchrickt, ſie wehmüthigſt bereuet und über ſich ſeufzt, weint, heult, Ach und Weh ſchreiet: ſo glauben wir, daß ihm dis alles nichts helfe, und daß er nun und nimmermehr dadurch ins

himm-

himmliſche Freudenreich komme. Bei ſeinen erworbenen, faſt zur Natur gewordenen Fertigkeiten im Böſen war er ia hier ſchon unglücklich; wie vielmehr wird er es dort ſein! Wo ſollen dieſe aber bleiben? Wie ſollen ſie aus ſeiner Seele herauskommen? Es wäre nur ein einziges Mittel dazu, nehmlich dis — daß er ſie ſich wieder abgewöhnte. Wie viel Zeit gehört aber dazu? Und — hat er dieſe? Statt der Fertigkeiten im Böſen müſſen Fertigkeiten im Guten ſeiner Seele ſich bemächtigen. Dieſe mus er ſich aber durch lange Uebung erſt erwerben. Wie viel Zeit gehörte ebenfalls auch wieder hierzu? Woher nimmt er dieſe? Ja, wenn ſein Leben erſt zur Hälfte verbracht wäre und er nun die andere Hälfte wieder zur Verbeſſerung ſeines verſchlimmerten Herzens anwenden könnte: ſo wäre ihm geholfen. Nun aber ſcheidet er dahin, wie er iſt, und kann in iene Welt nicht anders ankommen, als er aus dieſer abgeht. Soll Gott etwa aus beſonderer Barmherzigkeit dazwiſchentreten und ihn dennoch ſelig machen, weil er es ſo ſehnlich verlangt? Wäre das auch wohl eine weiſe Barmherzigkeit? Wäre es nicht Ungerechtigkeit gegen die, welche ihr ganzes Leben

hindurch ſelig zu werden ſich beſtrebt haben? Wäre es nicht laute Aufforderung zur Bosheit für alle andere, welche zur Kentnis davon kämen? Und — die Sache in deutliche Begriffe aufgelöſet — was hieſſe das, wenn Gott einen ſolchen Menſchen ſelig machen ſollte? Nichts anderes, als — Gott ſolle machen, daß die böſen Fertigkeiten, welche ſelbiger ſich erworben hätte, ſich in gute verwandelten, die er ſich nicht erworben hätte... Kann dis Gott?.. Müſte Gott ſolchergeſtalt nicht machen, daß iede ſeiner unzähligen böſen Handlungen, die ihm die Fertigkeit im Böſen erwarben und übten, ſich erſt in eine gute Handlung verwandelte? Oder müſte er nicht ſeine Vorſtellungskraft verſchrauben, daß ihm Böſes wie Gutes lieſſe? Oder müſte er ihm nicht ſogar ſein Gedächtnis nehmen? Was iſt dis alles vor Unſinn, wenn man es nur zu denken wagt!.. Ja, wir trauen hier nicht einmal der Wahrheit der Reue ſolcher Menſchen, die ganz zulezt ſie erſt bezeigen, ſondern betrachten ſie dabei in der Lage, in welcher ieder iſt, der etwas nothgedrungen thut. Das Böſe alsdann erſt nicht mehr

thun wollen, wenn man es nicht mehr thun kann, zum Guten alsdann erſt Luſt bezeigen, wenn man nicht Kraft mehr dazu hat, ſcheint uns äuſerſtverdächtig. Alles, was wir ſolchen Leuten nachlaſſen, iſt dis, daß ſie ſich nun in iener Welt die böſen Fertigkeiten, welche ſie ſich in dieſer erwarben, wiederabzugewöhnen, und dort die guten Fertigkeiten, die ſie ſich hier nicht erwarben, ſich noch zu erwerben bemüht ſein mögen. Sie werden dis können, wenn ſie wollen, und wir werden daran, wenn ſie es thun, erſt ſehen, ob ihre Reue im Tode rechter Art geweſen ſei; ſie werden aber auch nicht eher in das himmliſche Freudenreich eingehen, als — bis ſie es gethan haben. Eins glauben wir ſo feſt, als das andere. — Daß einzelne zerſtreute Weiſe in Europa über die ganze Sache ebenſo denken, weis Tindal aus ſeinem Umgange mit ihnen noch; daß aber dort dieſer Glaube nicht Volksglaube iſt, wie hier, erklärt er ſich daher, daß man hier vermöge des allgemeinen Hanges zur Natürlichkeit auch natürlichere Vorſtellungen

liebet und nach wunderbaren Erklärungen und Meinungen nicht nur nicht zuerſt, ſondern auch niemals greift. Uebrigens iſt die Hofnung, ſich noch in den letzten Stunden bekehren und dadurch die Thüre des Himmels ſich öfnen zu können, das Polſter, worauf noch Millionen Bewohner ienes Weltheils, oder Chriſten ſorglos ruhen und ihr künftiges Heil verſchnarchen; und die Lehrer des Chriſtenthums mögen es bei Gott verantworten, daß ſie ihre Religion, die unter allen Religionen der Welt dieſem heilloſen Wahn am geradeſten widerſpricht, dazu misbrauchen, ihn auf das gefliſſentlichſte zu unterhalten und von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Jahrtauſend zu Jahrtauſend fortzupflanzen. Nähmen ſie den Leuten das Polſter, worauf es ſich ſo weich liegt: ſo ſtänden dieſe vieleicht auf und wären thätig. Machten ſie ihnen nicht Hofnung, nach einem langen unnützen oder gar laſterhaften Leben am letzten Abend noch durch Ergreifung eines fremden Verdienſtes alles wieder gut machen zu können: ſo würden ſelbige früher auf ihr Heil bedacht ſein, ſelbſt Verdienſte zu erwerben ſuchen und von ihrem ganzen Leben eine edlere Anwendung

wendung machen. Hier in Trakimor glaubt man feſt an die Worte — was der Menſch ſäet, das wird er ernd-ten. Die Chriſten leſen dis ſogar in ih-rer Bibel, und kehren ſich nicht daran; uns lehren es nur unſere Aecker und Gärten und doch halten wir ſo ſehr darauf, als wenn es uns täglich durch ein Sprach-rohr aus dem Himmel ſelbſt zugerufen würde.

Aber freilich wird hier durch wackere Erziehung einer edlen Anwendung des Lebens überhaupt ſowohl, als auch der Kor-rektionsempfänglichkeit beſonders vorgearbei-tet. Es iſt vieleicht kein Land in der Welt, in welchem die Edukation des Bürgers ſo voll-kommen und ſo allgemein betrieben wird, als in Trakimor. Man hat hier dieſer wichtigen Angelegenheit der Menſchheit die verdiente Ehre, welche ſie unter allen Völkern haben ſollte, angethan und ſie zur Angelegen-heit des Staats gemacht. Dis geſchah ſogleich bei der groſſen Revolution, und das ehrwürdige Geſetzbuch ſpricht darüber ſehr be-ſtimmt. Es gereicht den damahligen Patrio-ten zu einem ewigen Nachruhm, daß ſie in Beilagen dazu unter einander recht gewettei-

fert haben. Beſonders iſt die Beilage des er-ſten Suma ſehr gründlich und nachdrücklich abgefaßt.

„Ja, ſpricht dieſer Edle, ein recht glück-liches Volk können wir werden; denn die Sonne gab unſerm Lande ſo unausſprechlich viel Anlagen dazu. Aber umſonſt iſt alles, was ſie für uns gethan hat, und umſonſt alles, was wir auch thun mögen, um unſer Volk glücklich zu machen, wenn wir nicht für gute Erziehung ſorgen. Von hieraus mus ausgegangen, hierbei mus am längſten verweilt, hieher mus immer zurückgekommen werden. Nur kluge und gute Menſchen, nur Menſchen, die Sinn und Hang für die wahren und reinern Freu-den des Lebens haben, genieſſen menſchliche Glückſeligkeit. Hierzu mus man die Leute aber erſt machen; denn — ſie kommen blos mit Fä-higkeit, es zu werden, in die Welt. Man mus ſie früh und in der Jugend dazu machen; weil ſie als-dann noch iede Geſtalt annehmen, die ihnen gegeben werden ſoll. In der Ju-gend alſo mus man ihren Verſtand ausbilden; in der Jugend mus man ihrem Herzen eine

edle

edle Richtung geben; in der Jugend mus man ſie im wahren Genus des Lebens unterrichten. Eine ſolche Erziehung mus nicht nur einigen wenigen, etwa den Vornehmern und Begüterten, zu Theile werden, wie ſeither geſchah, ſondern ſie mus — Volkserziehung ſein. Das oberſte Weſen weis von keinem Unterſchiede unter uns; es ſchuf uns alle zur Glückſeligkeit. Grauſamkeit iſt es, Tauſende, die doch glücklich werden könnten, darum zu bringen, blos dadurch, daß man ſie ohne Anweiſung dazu läſſet. Auch der Verſtand des unterſten Menſchen kann aufgeklärt werden; auch in dem Herzen des gemeinſten Kindes ſchlummern Gefühle für die Tugend, die man wecken kann; auch für die Aermſten hat das Leben die ſanfteſten Genüſſe, ſobald man ſie nur dazu ſtimmt. Soll Gott dieſe Anlagen zur Glückſeligkeit für ſie umſonſt gemacht haben? Oder was haben ſie verbrochen, daß wir ihnen die Ausbildung derſelben nicht gönnen wollten, wie uns? Gewinnen wir nicht ſelbſt auf allen Seiten dabei, wenn wir unter klugen, guten und frohen Menſchen leben? — So dachte mein Vorgänger aber nicht, den wir niedermetzelten. Wenn von Volksglück mit ihm

 geſpro-

geſprochen ward, pflegte er zu grinzen. Er glaubte, wie alle, wie wir da waren, wären blos ſeintwegen da und müſten froh ſein, daß uns dieſelbe Sonne anſchiene, welche die Ehre hätte, ihn zu beſcheinen, und wenn er uns das lieſſe, was wir uns mit unſern Händen ſauer erwürben. Ob ſeine Unterthanen roh oder geſittet, Menſchen oder halb Vieh halb Menſchen wären, galt ihm gleich. Je mehr Verbrechen ſie ausübten, deſto mehr konnte er ſeinen Hang zur Grauſamkeit an ihnen ſättigen. Wider Volksaufklärung war er alſo ganz. Er hatte den gottloſen Grundſatz, daß das Volk in Unwiſſenheit und Blindheit gelaſſen werden müſſe, weil es alsdann die Gerechtſame ſeiner Menſchheit nicht fühlt, ſich beſſer in Druck und Knechtſchaft erhalten und alles mit ſich machen läſſet. So beförderte er recht Aberglauben und Vorurtheile aller Art und verfolgte ieden, der ſichs einfallen lies, die Leute klug machen zu wollen. Da könnte er denn, dachte er, handeln, wie er wollte, ohne beurtheilt zn werden, könnte Laſten und Abgaben auflegen, wie er wollte, ohne daß man ſich widerſetzte und könnte Geſetze ge-

ben, deren eins immer unſinniger und unmenſchlicher wäre, als das andere, ohne daß iemand nach dem Grunde derſelben fragte. Dummheit des Volks, war ſein Wahlſpruch, iſt die Stütze der Sumagewalt. Der Thor und Böſewicht! Er hat den Lohn ſeiner Tücke davon getragen. Abſcheu verfolge ihn, ſo lange Trakimor Menſchen hat, und ſo oft der Nahme Trolldidoll genannt wird, knirſche die ſpäteſte Nachwelt die Zähne noch über ihn zuſammen! — Männer von Trakimor, ihr habt das Joch abgeworfen, und ſeit alle wieder freie Männer. Jeder von uns iſt wieder, was der andere iſt, — Bürger; und ſo tritt nun ieder auch wieder in die Gerechtſame von Glückſeligkeit ein, die ihm die Sonne gab. Wahre Aufklärung ſei es, die ſich ſofort über unſer ganzes Volk verbreite. Dieſe mus darinn beſtehen, daß ieder, der in Trakimor lebt, wiſſe, was er zu glauben und zu thun, und warum er es zu glauben und zu thun habe. Zu einer ſolchen Art von Aufklärung berechtigt ieden Menſchen ſeine Menſchheit, und ihr ſehet ſogleich ein, daß nicht nur ieder derſelben empfänglich ſei, ſondern daß ſie

ihm auch gebühre. In wie viel tauſend-fache Verluſte verſetzen den Unwiſſenden ſeine Unkentniſſe! Wie viel Schaden richten dem gemeinen Manne ſeine Vorurtheile an! Wie faul und herabgeſpannt auf der einen Seite, und wie toll und raſend auf der andern macht der Aberglaube! Haben wir nicht Beiſpiele genung davon ſeither in den untern Ständen gehabt, daß Menſchen aus einem falſchen Vertrauen auf Gott und aus Vorliebe zu wunderbarſcheinenden Mitteln den Gebrauch vernünftiger und natürlicher Mittel verachteten und ſich dadurch in Elend ſtürzten? Haben wir nicht genung geſehen, wie alberne Befürchtungen ſie kraftlos machten, auf ihre Sicherheit und auf Rettung des Ihrigen bedacht zu ſein? Haben wir nicht oft erlebt, daß Unglückliche, denen man leicht hätte helfen können, aus vorgefaßten zwar grundloſen aber doch veriährten Meinungen verlaſſen wurden und blos darum umkamen? Wie viele übertreten ihre Pflichten nur deswegen, weil ſie ſie durch die Strafe dafür erſt kennen lernen! Wie viele ſind zum Guten blos darum ſo wenig geneigt, weil ſie die Schönheit deſſelben nicht empfinden! Wie viele ſuchen in thieriſchen Wollüſten nur deshalb ihr

Alles,

Alles, weil ſie für die edlern Freuden des Lebens keinen Sinn bekamen! Es iſt mir unmöglich, zu glauben, daß ich euch, ihr Weiſen, es noch weitläuftiger darzuthun nöthig hätte, daß das Leben iedes Menſchen durch Aufklärung erſt ein menſchliches Leben werde und daß mithin auch der unterſte Bürger im Lande Anſprüche auf ſie habe. Bosheit alſo wäre es, wenn die Obern eines Landes blos ihres Vortheils wegen das Volk in Dummheit und Finſternis laſſen wollten. In Trakimor darf man zu ſolcher Bosheit keine Zuflucht nicht nehmen. Sind unſere Geſetze nicht weiſe und gut? Dürfen wir uns davor fürchten, daß der Bürger zu viel Verſtand bekomme? Nein, ie aufgeklärter er wird, deſto mehr wird er die Treflichkeit unſerer Geſetze einſehen und mit ihnen zufrieden ſein. Iſt die unumſchränkte Gewalt nicht abgeſchaft? Wozu bedürften wir ihrer Stütze noch, nehmlich der Thierheit des Volks? Werden die Abgaben nach Willkühr aufgelegt, oder werden ſie den Erforderniſſen des Vaterlandes gemäs beſtimmt? So iſt es ia ſchön, wenn ieder Bürger ſo viel Verſtand hat, daß er das richtige Verhältnis zwiſchen

beiden einſehen könne. Bosheit alſo wäre es und — Thorheit zugleich, wenn iemand unter uns zur Aufklärung des Volks ſcheel ſehen könnte. Je mehr dieſe um ſich greifen wird, deſto mehr werden wir ſogar dabei unſern Vortheil finden. Dumme Leute ſind keiner Vorſtellungen fähig und geben keinen Vorſtellungen Gehör. Man kann ſie alſo von nichts überzeugen. Sie beſtehen auf ihrem Sinn, ſind unnachgebend, hartnäckig und widerſetzen ſich blos aus Vorurtheil unſern beſten Abſichten. All ihr Thun iſt nichts, als von Kindheit an erlangte Gewohnheit. Sobald ſie um einen Strich breit von ihr abgehen ſollen, ſchöpfen ſie Verdacht und ahnden Unglück. Will man ſich ihrer, als Werkzeuge, bei wichtigen Unternehmungen, wo es der Zuſammenſetzung vieler menſchlichen Kräfte bedarf, bedienen: ſo kann man ihnen den Arbeitsbeitrag, welchen ſie leiſten ſollen, nur mit vieler Mühe verſtändigen. Sie machen entweder ohne Aufſicht dabei alles verkehrt, oder werden durch die Aufſicht, welche man unaufhörlich über ſie führen mus, mehr Beſchwerde, als Erleichterung für uns. Rathſchläge können ſie gar nicht geben, weil ihnen die erſte Erfordernis dazu fehlt, nehmlich

— ge-

— geſunder Menſchenverſtand. Hülfe und Beiſtand leiſten ſie nur mangelhaft. Bei ieder Gelegenheit erregen ſie durch ihre abergläubiſchen Meinungen unſern Widerwillen gegen ſich. Fallen ſie glücklicher Weiſe aus ſich ſelbſt auf etwas gutes, ſo vollführen ſie es zwar, haben aber kein Verdienſt um ſelbiges, weil ſie es nicht als erkanntes Gutes thun. Gerathen ſie auf Böſes, ſo vollführen ſie es eben ſo gewis; es wäre denn, daß ſie durch äuſerſte Gewalt davon abgehalten würden. Wahrhaftiggut ſind ſie nie. Alles, was man, wenn ſie es zu ſein ſcheinen, von ihnen ſagen kann, iſt dis, daß ſie — nicht ſchlecht ſind. Sie werdens aber, ſo bald ſie Kraft dazu haben, bei dem erſten heftigen Reiz, weil ſie blos nach ſinnlichen Eindrücken handeln. Rache und Unverſöhnlichkeit ſind ihnen eigen; denn ſie haben keinen Begrif von wahrer Ehre. Jeder Leidenſchaft, der ſie ſich ergeben, ergeben ſie ſich auf immer und ohne alle Beſſerungsfähigkeit. Sie verzeihen ſich die gröbeſten Ausbrüche derſelben, und beunruhigen uns dadurch unaufhörlich. Welch ein Greuel, von ſolchen Menſchen auf allen Seiten umgeben zu werden, und tagtäglich die Sünden ihres Kopfs und

Herzens

Herzens büſſen zu müſſen! — So leidet ſchon der Bürger als Mitbürger dummer und unaufgeklärter Menſchen; aber — Oberer eines dummen unaufgeklärten ganzen Volks zu ſein, welche Marter iſt dis vollends? Das Volk ſoll gehorchen. Ich kenne nur zwei Wege, auf welchen man Menſchen zum Gehorſam bringt; entweder durch Gründe, oder durch Gewalt. Dumme Menſchen ſind für Gründe taub. Folglich, o ihr Weiſen, würden wir, wenn wir nicht für Aufklärung ſorgten, uns unaufhörlich in der Lage befinden, daß wir durch Gewalt den Gehorſam des Volks erpreſſen müſten. Das iſt aber eine abſcheuliche Lage für Obere. So müſſen ſie beſtändig ſtrafen, und ſo wird ihr ganzes Leben nichts, als — Uebung im Schmerzmachen und Leidenſtiften. Achtung und Liebe mögen ſie ſich alsdann ia nicht verſprechen; Has und Furcht werden ſie blos hervorbringen. Nicht als Väter des Volks, ſondern als die oberſten Henker des Volks wird man ſie betrachten. Ja, alle ihre Strafen werden doch nichts, als nur einen ſcheinbaren Gehorſam bewirken. Den, welcher ſie leidet, werden ſie nicht beſſern, ſondern

ver-

verſchlimmern, und andere, die dieſen geſtraft werden ſehen, werden Heuchler werden. Sie werden ſich ſtellen, als gehorchten ſie, und hinter dem Rücken der Obern die Geſetze um ſo kecker übertreten. All ihr Sinnen wird nur darauf gerichtet ſein, nicht Strafe nicht zu verdienen, ſondern der verdienten Strafe zu entwiſchen. Eine falſche Aufklärung wird ſich alſo allmählich unter ihnen eben darum erzeugen, weil man die wahre vernachläſſigt. Zu Ränken klug genung, werden ſie ihre Verbrechen mit ieder Art von Nacht verſchleiern und verhüllen, der Gerechtigkeit ſpotten und den Richtern die Entdeckung des Böſen oft unmöglich, oder doch iederzeit äuſerſt ſchwer machen. Das gibt eine abſcheuliche Art von Volk, unter welchem ieder Bürger endlich mit den übrigen wetteifert, der verſchlagenſte Böſewicht zu ſein, und — ſich dis noch obendrein zur Ehre anrechnen darf. — Das Volk ſoll nicht nur gehorchen, es ſoll auch die Anſtalten ſeiner Obern befördern helfen. Wie kann man dis von ihm erwarten, wenn es dumm und blind iſt? Umſonſt ſind aber alle unſere Vorkehrungen, Einrichtungen und Verbeſſerungen, wenn ſie das Volk

nicht annimmt, in Ausübung bringt und durchſetzt. Wollten wir uns etwa die Hofnung machen, daß es auch hierzu mit Gewalt gezwungen werden könne? Nun warlich, ſo würden wir uns auf die Sache ſehr ſchlecht verſtehen. Es iſt dis nicht nur im Ganzen nicht möglich, ſondern ich frage auch — wie hilft, befördert und greift derienige mit an, der gezwungen mit angreift, befördert und hilft? Verwirret er nicht mehr, als daß er in Ordnung bringen helfen ſollte; ſteht er nicht mehr dabei nur im Wege, als daß er Arbeitsbeitrag leiſtete, und findet ſichs nicht immer am Ende, daß es beſſer geweſen wäre, man hätte ihn ganz davon gelaſſen? Ein dummes Volk iſt ſogleich gegen iede neue Anſtalt im Lande darum voreingenommen, weil ſie neu iſt. Der Verdacht, welcher der Dummheit treuer Gefährte iſt, geſellet ſich dazu, und ſo iſt es an ſich ſchon geneigt, ſolche für eine Anſtalt zu erkennen, bei der die Obern nur ihren eigenen Vortheil ſuchen. Zehen Böſewichter für einen treten alsbald herbei, benutzen dieſe Schwäche des Volks, und mahlen ihm die herrlichſte, beſte Anſtalt mit den gehäſſigſten Farben ab, und — nun iſts um dieſe ge-

ſchehen, und die Obern mögen ſichs nur weiter nicht einfallen laſſen, ſie iemals durchſezen zu wollen. Nur alsdann gelingen Einrichtungen, Masregeln und Abänderungen im Lande, wenn das Volk die Güte und den Segen derſelben einſieht. Hierzu aber wird ſchlechterdings erfordert, daß es wenigſtens im Ganzen ein kluges und aufgeklärtes Volk ſei. Alsdann bedarf es gegen die Bürger keines Strafbefehls, ia nicht einmahl langen Zuredens, um eine Anſtalt anzunehmen und auszuführen. Man hält ihnen blos die Anſtalt ſelbſt in ihrer ganzen ſegensvollen Güte vor, und ſo ergreifen ſie ſie begierig, und ieder bemühet ſich zu ſeinem Theile, ſie einrichten zu helfen. Welch eine Freude für die Obern, ſogleich viel tauſend Hände, die an der Ausführung des abgezweckten Guten wacker arbeiten, in Bewegung zu ſehen, und daſſelbe noch vor der feſtgeſezten Friſt ſchon fertig, ganz und vollkommen zu erblicken! — Ueberhaupt mus die Sorge der Obern dahin gerichtet ſein, daß das Volk nicht blos äuſerlich= ſondern daß es innerlich gut werde. Das heißt, daß es das Gute nicht blos auf Befehl und Verordnung thue, ſondern, daß es aus freiem

Antrieb ſchon dazu geneigt ſei. Dis wird es aber ſein, ſobald es das Gute deutlich als Gutes erkennt. Folglich beruhet alles auf Volksaufklärung. Ein aufgeklärtes Volk iſt auch auf allen Seiten ein wackreres Volk. Es iſt ein treues Volk; es hat kindliche Ehrfurcht gegen ſeine Obern und warme Vaterlandsliebe und zeichnet ſich durch den Geiſt der Gemeinnützigkeit aus. Es liebt die wahren Wiſſenſchaften und verachtet in derſelben Maſſe alle blos eiteln und thörichten Kentniſſe und Künſte. Es befördert die weſentlichen Lebensgenüſſe, hütet ſich aber dafür, ſeine Bedürfniſſe ins Unendliche zu vermehren, und fliehet iede Uebertreibung, iede Unnatürlichkeit und den geſammten Aufwandstrieb in allen ſeinen ſchwelgeriſchen Ausbrüchen. Es iſt duldſam, läſſet ieden glauben, was er will, glaubt ſelbſt wenig, aber warm, verehrt den Unſichtbaren nicht durch leere Aeuſerlichkeiten, ſondern durch Herz und Leben, und fühlt ſich dabei wahrhaftigfroh. Mitbürger eines ſolchen Volks zu ſein, welche Freude ſchon! aber — Suma davon zu ſein, o welche Seligkeit! — — Mir und euch, ihr Weiſen, hat die Sonne zwar dieſe Selig-

 keit

keit nicht beſtimmt, die Obern eines ſolchen Volks zu ſein; aber laſſet uns die Männer ſein, welche ſie unſern Nachfolgern bereiten. Es iſt ein ehrwürdiges Geſchäft — das Heil der Nachwelt zu gründen. Es iſt ein ſüſſer Gedanke, den Baum zu pflanzen, unter deſſen Schatten der Enkel ſchon ruhe, und deſſen Früchte der Urenkel einſt im Ueberflus erndte. Und wie, wenn der Pflanzer noch gar die Blüthe des Baums erblickte! Dem wahrhaftig edlen Manne iſt es lieber, zu ſäen, ohne zu erndten, als zu erndten, ohne geſäet zu haben. Die Freuden, wichtige Anſtalten einzurichten und auszuführen, und etwas groſſes erſt zu Stande zu bringen ſind freilich von ganz anderer Art, als die Freuden den Segen der eingerichteten Anſtalten und des zu Stande gebrachten Guten ſchon zu genieſſen, aber — ſie ſind gewis ebenſogros und dem, dem das Herz für Gott und Menſchen ſchlägt, noch weit gröſſer, als dieſe. — Von dieſen edlen Grundſätzen durchdrungen laſſet uns an das groſſe Geſchäft der Volks-

aufklärung in Trakimor gehen! das ietzige Geſchlecht, das ſchon beiahrt oder doch erwachſen iſt, dürfte wenig Licht mehr annehmen; doch laſſet uns auch für dieſes thun, was wir können. Aber — das neue ankommende, ietzt aufwachſende Geſchlecht iſt des Lichts empfänglich. So laſſet uns den wichtigſten Theil unſeres Aufklärungsgeſchäfts in edlerer Erziehung unſerer Kinder ſetzen! Wir müſſen, wenn dieſe bewirkt werden ſoll, dazu treten; das Volk kann ſich dabei allein nicht helfen. Schulen des Vaterlandes müſſen wir in allen Kreiſen öfnen, ſo viel deren der Volkreichthum des aufwachſenden Geſchlechts erfordert. Vieleicht, daß nach Jahrhunderten kaum die Hälfte oder gar nur der vierte Theil derſelben nöthig ſein wird, wenn Aufklärung und geſunde Vernunft erſt feſten Platz gefaßt haben und vom Grosvater zum Enkel fortgegangen ſind; denn warum ſollte ein Vater, der ſeinen Sohn zu einem tüchtigen Weber oder Fruchtbauer machen kann, nicht ebenſogut zu einem rechtſchaffenen Manne machen können, ſobald er dis ſelbſt ſo iſt, wie ienes? Und warum ſollte eine Mutter, und wenn ſie auch nur eine Taglöhnerin wäre, ihren Kindern, nicht ebenſogut geſunde

geſunde Vernunft und richtigen Glauben, ſo-bald ſie ſie ſelbſt hat, beibringen können, wie ſie ihnen iezt Aberglauben und Vorurtheile beibringt? Doch hierüber laſſet unſere Nachfolger urtheilen. Denket nicht, o ihr Weiſen, daß ich euch eine Menge von groſſen öffentlichen Schulgebäuden dadurch aufladen will, deren Aufführung und Erhaltung uns und der Nachwelt ein unerträglicher unnützer Aufwand seyn würde. Nein, wo der Lehrer wohnt, da sei die Schule, und die Sonne, welche uns ein ſo gütiges, ſanftes Mutterland anwies, hat uns auf unſern Gefilden eine groſſe allgemeine offene Freiſchule erbauet, in welcher den gröſten Theil des Jahres hindurch ohne weiteres Obdach, als das, welches der gewölbte Himmel uns gibt, gelehret werden kann. Auch ſcheinen mir alle andere Fragen, die über die Schwierigkeit der Sache entſtehen könnten, ſchon durch die Sache ſelbſt beantwortet; nur die eine noch nicht, — woher nehmen wir iezt die Lehrer zu dieſen Schulen? oder — woher nehmen wir ſo viel ſelbſt ſchon aufklärte Leute, als dazu nöthig ſind allgemeine Volksaufklärung zu bewirken? Hier iſt kein anderer Rath, als — daß die erſte Schule, welche wir an-

 legen,

legen, eine Schule der künftigen Lehrer ſelbſt ſei, und daß wir dieienigen ſelbſt erſt bilden, die hernach das Volk bilden ſollen. Dieienigen, welche unter uns die edelſten Kentniſſe beſitzen, müſſen zuſammentreten und ſich eine Zeitlang dazu hergeben, einer Menge unſerer fähigſten iungen Männer ihre Kentniſſe mitzutheilen. Ich ſelbſt weis manches Gute und will gern als Suma meine Stunde täglich mitunterrichten. Damit nun iunge fähige Männer ſich genung dazu finden, Lehrer und Erzieher einſt zu werden, ſo mus zuförderſt auf allen unſern Gerichtshöhen öffentlich darüber geredet werden, was für weſentliche Verdienſte ein Menſch um ſein Vaterland, um Zeitgenoſſen und Nachwelt habe, der als Schulmann an dem groſſen Geſchäft der Aufklärung arbeiten hilft. Hernach müſſen Männer dieſer Art feierlich für ſehr ehrwürdige Mitglieder der Geſellſchaft erklärt werden. Der Suma ſelbſt und die Weiſen müſſen mit ihrer ausgezeichneten Achtung gegen ſie dem Volke vorgehen. Sodann müſſen ſie auch ſo geſetzt werden, daß ſie von ihren Arbeiten leben, das heißt, ihres Lebens dabei ebenſo froh werden können, wie ieder andre wohlhabende Bürger; damit ſie nicht

unter Kummer und Sorgen, ſondern vergnügt und mit Luſt arbeiten. Wenn dis geſchieht, ſo haben wir nicht zu fürchten, daß es an Leuten fehlen werde, die Lehrer und Erzieher werden wollen. Aber freilich, wie die Sache ſeither ſtand, konnte ſie nicht anders, als elend gehen. Niemand war unter allen, die in öffentlichen Aemtern ſtehen, ſchlechter geſetzt, als die Lehrer. So ſchreckte ieden Jüngling von Kopf der künftige Hunger auf der Stelle ab, ſich dem Erziehungsfache zu widmen. Man ergab ſich lieber einer andern Lebensart, die Brod gab; denn eine der erſten Pflichten eines vernünftigen Menſchen iſt doch wohl die, daß er für ſeinen Unterhalt ſorge. Mithin wurden entweder nur ſolche Leute, die gar nichts gelernt hatten, Lehrer der Jugend, oder verdorbene Kaufleute entſchloſſen ſich aus Noth dazu, oder Handwerksleute bekleideten die Lehrſtellen und lebten dabei größtentheils von ihrer Hände Arbeit. Hierdurch ſank nun noch obendrein der Lehrſtand in den Augen des Volks, und ward eben ſo verachtet, als er arm war. Wie war es da noch zu erwarten, daß Leute von Kopf in denſelben eintreten, wenn ſie dabei auf menſchliches Auskommen und

auf Ehre zugleich Verzicht thun ſollten? Und fand ſich auch in ihm hie und da noch ein aufgeklärter, wackerer Mann, ſo fiel ihm doch bald der Muth, und er ward las, wenn er ſah, daß müſſige Hofſchranzen ſchwelgten, während daß er darben mußte, und daß Trolldidoll ieden Soldaten und ieden Hundefütterer höher ſchätzte, als ihn. Welch ein ſchwarzer, faſt beiſpielloſer Undank! Wer verdient mehr die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen, als der Mann, der für eine edle Nachwelt ſorgt? Wer hat rechtmäſſigere Anſprüche auf die Freuden des Lebens, als der, welcher andere die Weisheit des Lebens lehrt? Laſſet uns den Weg betreten, den ich vorſchlage; ſo kann es uns nicht fehlen, die Sache auf einen beſſern Fus zu ſtellen und unſern Kindern wackere Lehrer zu verſchaffen. Allerdings wird eine ſolche Einrichtung unſerer Schulanſtalten ſtarken Aufwand koſten; aber mag ſie es doch! Und wenn ſie die gröſſeſte unter allen unſern Abgaben würde — iſt ſie nicht auch die gröſſeſte Angelegenheit des Vaterlandes? Welche Ausgabe bringt ſich ſelbſt ſo reichlich wieder ein, als dieſe? Von welcher Saat dürfen wir ſo ergiebige und tauſendfältige Erndte hoffen, als von dieſer?

Suma

Suma Trolldidoll, verfluchten Angedenkens, der die ungeheureſten Einkünfte ſich zu verſchaffen wuſte und uns nach Belieben plünderte, hatte für ſeine Schulen im Lande kein Geld. Wenn ihm Vorſchläge zur Verbeſſerung derſelben und beſonders des Gehalts ihrer Lehrer gemacht wurden; ſo war ſein einiger Einwand dagegen, daß keine Quelle dazu ausfindig gemacht werden könne. Der Böſewicht! Zehen Quellen für eine waren da, wenn er nur ein menſchliches Herz gehabt hätte. Wem unter euch müſſen ſie nicht ſogleich in die Augen fallen? Ein einziger Tag ſeiner Hofſchwelgereien koſtete ihn oft ſo viel, als ein gutes Jahresgehalt aller ſeiner Schullehrer im Lande betragen haben würde. Warum brach er ſich nicht wenigſtens iährlich nur einen ſolchen Tag ab? — Seine überflüſſigen Hofbedienten zogen iahraus iahrein wenigſtens dreimahl mehr Sold, als ienen Volkserziehern mit Recht hätte gereicht werden ſollen. Und — wenn man das Geld berechnet,

was ſeine unnützen Soldaten und die Werbungen auf den Inſeln verſchlungen haben: ſo hätte daraus ein Schatz gemacht werden können, deſſen Zinſen, wenn man ihn ausgeliehen, auf ewige Zeiten alle Schulen in Trakimor erhalten hätten . . . Aber der Unmenſch hatte für ſo etwas keinen Sinn; denn es gebrach ihm an Volks- und Vaterlandsliebe. Das müßte arg ſein, daß es in irgend einem Lande der Welt, ſobald ſeine Obern nur wollen, an Quellen zur Verbeſſerung der Erziehung und des Schulweſens fehlen ſollte, die ſchon gegraben ſind und reichlich flieſſen. Der Fehler mag wohl nur darinn liegen, daß man aus den Quellen zwar ſchöpft, das Geſchöpfte aber auf überflüſſige und unnütze Dinge verwendet. Nur einen Blick um ſich her, — und man würde allenthalben gleich zwei, drei ſolcher völlig nutzloſen Ausgaben entdecken, deren Einziehung dem groſſen Volksbedürfnis,

dem

dem Mangel guter Schulen, abzuhülfe. Bei uns iſt nun nach der durchgeſetzten groſſen Staatsveränderung die Sache auf das leichteſte zu machen. Kein Suma von Trakimor wird ſich iemahls darüber beſchweren dürfen, daß ihm die Schulen Aufwand machen; denn er gibt nichts dazu. Nicht die öffentlichen Abgaben des Volks ſind nun weiter ſein, daß er damit thun könne, was er wolle; ſondern man hat ihm die Einkünfte der Hutgüter angewieſen, von denen er gemächlich leben kann. Er iſt nur der Verwalter des übrigen Staatseinkommens und der oberſte Rechnungsführer über die Abgaben der Bürger. Dieſe flieſſen alle in die groſſe öffentliche Volkskaſſe, und aus ſelbiger werden wiederum alle Ausgaben für das Volk beſtritten. So beſolde man hinfort auch aus ihr die Schullehrer, wie man alle andere Diener des Staats aus ihr beſoldet. Das Volk ſelbſt wird es alſo eigentlich ſein, welches den Lehrern ſeiner Kinder den Gehalt ertheilt; und wenn auch allerdings dadurch ſeine Abgaben ſich vermehren werden: ſo muß es doch bedenken, daß es deſſen ungeachtet nicht den vierten Theil von den Abgaben mehr erſchüttet, welche es vor-

mals an Suma Trolldidoll erſchütten muſte, der nicht einen einzigen Schullehrer beſoldete. Wie ſo mäſſig ſind iezt die Auflagen, welche unſere Bürger tragen! Und ſie ſollten ſich beſchweren können, wenn ſie nun etwas mehr zum Beſten ihrer Kinder reichen müſſen? Wie? wenn Suma Trolldidoll nun noch ſo fort wirthſchaftete, wie er gewirthſchaftet hat, oder wenn wir in ſeine Fusſtapfen getreten wären, und ihnen, wie er, Haut und Haar abzögen? O wohl ihnen, daß ſie nun iährlich Rechnung über die Verwendung ihrer Abgaben ſehen! Wie viel Völker mag es auch wohl geben, die ſolche Volksfreiheit genieſſen? Aber — das Recht haben wir uns vorbehalten, die iedesmahligen Jahresabgaben nach Erfordernis der Volksbedürfniſſe zu beſtimmen, und — unter dieſen ſteht das Schulbedürfnis obenan. So iſt es Pflicht für uns, bei Beſtimmung der Abgaben wenigſtens ebenſo auf Beſſerung des Unterrichts der Jugend Rückſicht zu nehmen, wie wir dabei auf die Wegebeſſerung Rückſicht nehmen. Auf der andern Seite müſſen unſre Bürger dann auch überlegen, daß nun alles beſondere Schulgeld aufhöre, welches ſie ſonſt an gar nicht

beſoldete

beſoldete oder doch nur elendbeſoldete Lehrer ihrer Kinder geben müſten. Sind ſie nun Väter vieler Kinder, ſo iſt noch die Frage, ob ſie bei dieſer Einrichtung nicht gar noch Vortheil finden. Daß aber ſolch gewöhnliches Schulgeld von nun an wegfalle, iſt ein Hauptumſtand bei der Sache, von dem wir nicht ablaſſen dürfen. Erſtlich werden dadurch die Lehrer aus der Verlegenheit gezogen, ſich vor den Eltern ihrer Zöglinge kriechenddankbar bücken oder ſich auch nur nach dem Eigenſinn derſelben bequemen zu müſſen. Sie können ihr Ehrgefühl ungekränkt behaupten und haben freiere Hand bei ihrer ganzen Zucht. Die Eltern können nie auf den Einfall kommen, ſie durch Zurückbehaltung ihrer Kinder aus der Schule ſtraſen zu wollen, weil die Lehrer dadurch nicht den geringſten Verluſt an ihren Einkünften leiden. Wo man als wackerer und gewiſſhafter Schulmann vom Schulgelde, das iedes einzelne Kind bringt, und alſo von der Gnade der Eltern leben mus: da möchte ich ſelbſt lieber Waſſerträger, als Schulmann ſein. In was für einer eckelhaften Lage mus ein vernünftiger Erzieher ſein, wenn er ſich von iedem unvernünftigen Vater

oder

oder von ieder thörichten Mutter über Unterricht und Zucht zur Rede ſtellen laſſen, Verweiſe von ihnen annehmen und ihrem Unſinn am Ende nachgeben mus, weil ſie ihre Drohung ſonſt erfüllen, die Kinder von ihm aus der Schule zu nehmen und ihm den geringen Wochenlohn dafür zu entziehen, auf den er nun doch einmahl bei Einrichtung ſeines Hausweſens Beſchlag genommen hat! Ferner werden auch, wenn die Lehrer ganz und gar vom Staat beſoldet werden, ſchlechtgeſinnete, geizige und lüderliche Eltern nicht leicht ſichs weiter einfallen laſſen, ihre Kinder ohne vernünftigen Unterricht aufwachſen zu laſſen, um dadurch das Schulgeld zu erſparen. Sie mögen nun ihre Kinder zum öfentlichangeſtellten Lehrer ſchicken oder nicht, ſo müſſen ſie ihn doch beſolden helfen. Dieſer Gedanke wird mehr auf ſie wirken, als alle noch ſo nachdrückliche Ermahnungen und alle noch ſo geſchärfte Strafbefehle; denn wenn ſie einmahl Geld für den Lehrer geben müſſen, ſo werden ſie es auch nicht umſonſt geben wollen. Dieſe Bemerkung ſei euch äuſerſtwichtig, o ihr Weiſen; uns mus warlich daran gelegen ſein, allgemeine beſſere Erziehung zu bewirken, und

ſie, die wir nie mit Gewalt erzwingen würden, durch ein ſo einfaches Mittel ohne alles Geräuſch durchzuſetzen. Dis Mittel zwingt gerade die ſchlechteſten Eltern; und an welcher Kinder Unterricht und beſſerer Erziehung mus uns mehr gelegen ſein, als an Unterricht und Erziehung der Kinder ſchlechter Eltern? Ferner, welcher Troſt wird dieſe Einrichtung für arme Eltern ſein, die das übliche Schulgeld für ihre Kinder nicht erſchwingen können, und doch oft gerade die meiſten Kinder haben! Entweder ſie ſind ſo arm, daß ſie ganz Abgabefrei erklärt werden, und ſo haben ſie den Unterricht aller ihrer Kinder unentgeldlich; oder ſie tragen nur eine ſehr geringe Abgabe bei, und ſo koſtet ſie der Unterricht von zehen Kindern nicht mehr, als ſie ſonſt der Unterricht eines Kindes gegen baares Schulgeld koſten würde. Saget — ich fordere euch bei allen Gefühlen der Menſchlichkeit auf — an wen anders hat das oberſte Weſen die Kinder armer Eltern, um für ihre menſchlichere Ausbildung Sorge zu tragen, hingewieſen, als — an uns? Und wenn wir auch ſo Gottes- und Sonnevergeſſen wären, auf das Heil ihres Geiſtes in der künftigen

Welt keinen unſerer Blicke zu richten, müſten wir unſere Verbindlichkeit nicht fühlen, ſie wenigſtens vor Jammer und Elend der gegenwärtigen zu ſchützen? Was würden wir, wenn wir ſie ſo ohne alle ſittliche Bildung, und ohne alle Kentnis des Guten und der Geſetze aufwachſen lieſſen, in Zukunft weiter zu thun haben, als — für ausgeübte Verbrechen zu beſtrafen? Wäre das nicht unmenſchliche Grauſamkeit, da wir ſie durch beſſern Unterricht vor dieſen Verbrechen bewahren und mithin der Leiden überheben können, welche die geſetzmäſſigen Strafen dafür ihnen ſonſt zuziehen? Wiſſet ihr nicht, daß man keinen Menſchen ſtrafen dürfe, ohne ihn vorher gewarnt zu haben? Nun um ſo viel weniger darf man Menſchen ſtrafen, die nicht einmal einen Begrif von dem, was ſtrafbar iſt, erhielten und Gutes vom Böſen nicht unterſcheiden lernten. Warlich, ihr Weiſen, wenn wir die Sache recht menſchenfreundlich überlegen, ſo dürfen wir iezt noch nicht einmahl ieden Uebertreter unſerer Geſetze ohne Unterſchied ſtrafen. Nur alsdann erſt werden

wir

wir dis thun dürfen, wenn wir dafür geſorgt haben werden, daß ieder Menſch ohne Unterſchied mit unſern Geſetzen und mit dem wohlthätigen Sinn derſelben von Jugend auf bekannt gemacht und vernünftig erzogen werden könne. Endlich — ſo entſpringt auch aus dem Vorſchlage, den ich thue, die Schullehrer zu beſolden, der Vortheil, daß auch dieienigen, welche keine Kinder haben, zur Beſoldung derſelben beitragen müſſen. Dis ſcheint zwar anfangs Ungerechtigkeit zu ſein; aber es iſt, genauer betrachtet, ſogar Billigkeit. Haben denn nur die Eltern ſelbſt Nutzen davon, wenn ihre Kinder geſcheute und wackere Menſchen werden, oder kommt dis nicht allen ihren Mitbürgern zu ſtatten? Wenn die Kinder erzogen ſind, gehen ſie gröſtentheils aus dem elterlichen Hauſe und üben nun unter denen, bei welchen ſie ſich niederlaſſen, Gutes oder Frevel aus, ie nachdem ſie gebildet worden ſind. Wie oft würden die, welche hernach durch ſie leiden müſſen, gern das nicht für ſie angewendete Schulgeld bezahlen, wenn ſie ſie dadurch noch zu brauchbaren, recht-

 ſchaffenen

ſchaffenen und lenkſamen Menſchen umſchaffen könnten! Es liegt uns alſo, wenn wir auch gleich ſelbſt keine Kinder haben, doch wahrhaftig viel daran, daß anderer Leute Kinder gut erzogen werden. Kurz, die Volksaufklärung, welche ohne durchgängig beſſere Menſchenerziehung und Bürgerbildung nicht bewirkt werden kann, iſt eine öffentliche Angelegenheit, ein öffentliches Bedürfnis. Dazu mus ieder beitragen, wer beitragen kann, und — ſo wenig ſich iemand von ſeinen Abgaben zur Wegebeſſerung und zur Erhaltung der Dämme und Brücken im Lande dadurch losmachen kann, wenn er ſpricht — ich reiſe nicht: ebenſo wenig darf ſich ein anderer dadurch von der Abgabe zur Schulenerhaltung und Erziehungsverbeſſerung im Lande ausſchlieſſen wollen, daß er ſage — ich habe keine Kinder. Und dann — ſind nicht dieienigen, welche keine Kinder haben, ebendadurch weit eher vermögend, zur Unterhaltung öffentlicher Anſtalten beizutragen,

als die, welche deren viel haben, und denen die anderweitige Erziehung ihrer Kinder, die Ernährung, Kleidung und Verpflegung derſelben ohnehin ſchon eine Menge von Ausgaben und Koſten verurſacht, von welchen allen iene nichts wiſſen? — — — Aber o ihr Weiſen, noch ein Wort von äuſerſter Wichtigkeit an euch, — laſſet uns ia unter Kindern, von deren beſſerer Bildung ich rede, nicht blos unſere Söhne verſtehen! Nein, auch unſere Töchter gehören dazu, und alle unſere Fürſorge für Volksaufklärung iſt vergeblich, wenn wir dieſe davon ausſchlieſſen. Bedenket doch, wer hat in den erſten Jahren des Lebens am meiſten mit den Kindern zu thun — ſind es nicht die Mütter? Sind die Seelen der Kinder in dieſen Jahren nicht am offenſten und für ieden Eindruck am empfänglichſten? Sind die erſten Eindrücke, welche auf ſie gemacht werden, nicht die dauerhafteſten, die unauslöſchlichſten? Warlich, die Mütter geben den Kindern den erſten Unterricht, die erſte Bildung. Sind ſie nun abergläubiſch, vorurtheilvoll, unſittlich und boshaft, welch eine Menge von Gift von allen dieſen Arten werden die Kinder von ihren

Lippen einſaugen! Sorgen wir alſo nicht für gute Mütter, ſo iſts, als wollten wir mit Fleis die Kinder erſt recht verderben laſſen, damit die Schullehrer hernach deſto mehr Arbeit hätten, ſie wieder herzuſtellen. Ja, es iſt noch eine groſſe Frage, ob dieſe hernach im Stande ſein werden, alle die Albernheiten und Thorheiten aus ihnen wieder herauszubringen, welche ſie im ſanften Mutterſchos erlernten. — Von den Armen und aus der Aufſicht und Pflege der Mütter kommen die Kinder oft auf die Arme und unter die Pflege der Mägde und Wärterinnen. Wenn wir nun auch nicht in Betracht ziehen wollten, daß dieſe Frauensperſonen, wenn ſie dumm und ſchlecht ſind, uns als unſere Hausgenoſſinnen und Bedientinnen ſchon tauſendfältigen Verdrus und Schaden anrichten können: wie müſſen wir doch zurückbeben, wenn wir daran denken, ſolchen abſcheulichen Lehrerinnen unſere Kinder anvertrauet zu ſehen. Mit welchen närriſchen Erzählungen und Mährchen werden ſie ſie unterhalten, ſobald ſelbige nur erſt Neugier und Hörbegier zeigen! Mit was für erdichteten Schreckbildern werden ſie ſie ſtill und ruhig zu machen ſuchen! Wie werden ſie ſie oft bald aus Dumm-

heit, bald aus Begierde, ſich bei ihnen einzuſchmeicheln und ſie an ſich zu ziehen, in ihren Unarten beſtärken! Von wie vielerlei groben und wilden Ausbrüchen ihrer Leidenſchaften werden ſie ſie zu Zeugen machen, und ſolchergeſtalt frühzeitig ſchon ihren Kopf ſo verſchrauben und ihr Herz ſo verrücken, daß iener vielleicht nie wieder zurechtgeſchraubt und dieſes nie wieder in eine vollkommengute Richtung verſetzt werden könne! — Wer iſt es endlich, der uns Männern, wenn wir heirathen, das Leben erſt recht zur Wonne oder zur Qual machen kann? Sind es nicht unſere Weiber? Wer hat, ſobald wir ſie zärtlich lieben, mehr Einflus auf unſere Denkart, und mehr Gewalt über unſere Handlungen, als ſie? Und wir ſollten die Bildung des weiblichen Geſchlechts vernachläſſigen? Wir ſollten ſie nicht ſo allgemein bewirken, wie die Bildung des unſrigen? O ihr bedaurenswürdigen Bürger der Nachwelt in Trakimor, thut auf alle häusliche Glückſeligkeit, auf alle beſſere Kinderzucht und auf alle wahre Aufklärung Verzicht, ſobald wir nicht für gute Weiber und Mütter für euch ſorgen! Und — kluge Brüder, wenn ſich dis auch nicht ſo verhielte, hat denn die eine Hälfte

des menſchlichen Geſchlechts nicht ebenſoviel Anſprüche auf wahre menſchliche Glückſeligkeit, als die andere? Schande wäre es allerdings für uns, wenn wir uns von den Frauen ie beherrſchen lieſſen. Nein, ſo lange die Sonne uns ſcheint, ſtehe kein Bürger in Trakimor unter der Botmäſſigkeit ſeines Weibes, und ſo lange die Sonne uns ſcheint, trage kein Weib den Sumahut! Aber verdienen ſo viel tauſend Weiberſeelen nicht unſere Aufmerkſamkeit? Sind ſie es nicht werth, ſie, die ſo viel für uns arbeiten und leiden, ſie, die unſerm Leben erſt die ſüſſeſten Seligkeiten mittheilen, daß wir dafür ſorgen, daß ſie auch ihr Leben menſchlich genieſſen? Wie können ſie dis aber, ohne klug und gut zu ſein? Und wie ſollen ſie klug und gut werden ohne Unterricht und Bildung? — Ach, darum laſſet uns wacker erziehen unſere Söhne und wacker erziehen unſere Töchter! Pflanzſchulen laſſet uns anlegen für edle Bürger und für edle Bürgerinnen! Wenn dann unſere Nachkommen darin fortfaren, o wie herrlich wird es nach Vergang einiger Jahrhunderte um die Menſchheit in Trakimor ſtehen! Füllet, ihr Weiſen, eure Seelen recht mit dem Bilde davon und

mahlet

mahlet euch daſſelbe ſo lieblich aus, als möglich. Erleben werden wir freilich dieſen glückſeligen Zuſtand unſeres Volks nicht; aber unſeres Nahmens wird für ihn noch dankbar und im Segen gedacht werden, wenn unſere Aſchenkrüge längſt zerfallen ſind.“

Wie dieſem und ienem Suma ienſeits des Grabens wohl dabei zu Muthe werden möchte, wenn er dieſen Aufſatz läſe! Wie ihm beſonders alsdann werden möchte, wenn er an die Worte käme — das müſte arg ſein, daß es in irgend einem Lande der Welt, ſobald ſeine Obern nur wollen, an Quellen zur Verbeſſerung des Schulweſens und der Erziehung fehlen ſollte, u. ſ. w. Ob ihm das Herz nicht, wie unter Gerichtsangſt, klopfen müſte, wenn er uun auf der einen Seite die ungeheuren Abgaben erwöge, welche ſein Volk ſo gutwillig an ihn abträgt, und auf der andern das Nichts bedächte, welches er davon wieder für die Beglückung des Volks durch wahre Kultur deſſelben verwendet? Ob es ihm nicht ſein müſte, als wenn der Schatten dieſes alten Suma von Trakimor, deſſen

Aſche ſchon von ſeiner dankbaren Nachwelt den dritten Krug erhalten hat, ihn umſchwebte, zu ihm ſpräche — öfne mir einmahl deine Schulen und zeig mir deine Rektoren, Kon- und Subrektoren, und vor allen Dingen deine Dorfſchulmeiſter — und, nachdem er dis alles geſehen, ihn alſo anredete: „Mann mit dem Fürſtenhut oder mit der Königskrone — ich war auf Erden einſt eben das, was du iezt biſt; ich hatte Anſehen und Macht, zog ſtarke Einkünfte und konnte zu ieder Freude ſagen — du biſt mein; ich ward gefürchtet, geehrt, geliebt, und mein Volk würde mich angebetet und vergöttert haben, wenn ichs gewollt hätte. Nun bin ich aber in dem zweiten Leben und kann dir am beſten ſagen, wie es eigentlich um uns ſtehe. Hier ſind wir weder Fürſten noch Könige mehr. Der Hut oder die Krone, die wir auf Erden trugen, gibt uns an ſich hier nicht den geringſten Werth; vielmehr belegen ſie uns mit unerträglichem Schimpf, wenn wir dort nicht die Pflichten des Huts und der Krone erfüllt haben. Ach, ich würde nun weit elender daran ſein, als die Miſſethäter, welche ich einſt zur Karre verdammte, wenn ich nicht ein rechtſchaffener und dankbarer Suma

gegen

gegen mein Volk geweſen wäre. Alle menſchliche Gröſſe wird hier nur nach dem einzigen Masſtabe berechnet, in wie fern ieder Menſch für das Wohl der Geſelſchaft thätig geweſen iſt und für Aufklärung, Veredlung und Erfreuung ſeiner Brüder beigetragen hat. Hat ein Suma auf Erden dis wacker gethan, ſo wird er hier noch auſſerordentlich dafür geſchätzt; aber — er genieſſt dieſe hohe Werthſchätzung nicht als geweſener Suma, ſondern als geweſener edler Mann. Meine Vernunft lies mich dis in dem erſten Leben ſchon ahnden, und ich fürchtete da ſchon immer, daß ich unter den Reihen der geehrten, geliebten und ſeligen Schatten einſt wohl wenig Sumaſchatten finden möchte; denn ich hatte es genung geſehen und gehört, wie die Suma's meines Vaterlandes gehandelt; aber — daß ich ſo wenig darunter finden würde, als ich gefunden, das hätte ich doch nicht gedacht. Da ſchweben ſie nun, die Schatten der Grauſamen und der Volksplacker,

 in

in derſelben zitternden Bewegung, in welcher einſt ihre Unterthanen vor ihnen ſchwebten, ſcheuen das Licht und möchten verſchwinden, ſo oft ſie den Schatten eines ihrer rechtſchaffenen und von ihnen gedrückten Bürger nur von fern erblicken. Da ſchwindeln ſie, die Schatten der einſt behuteten und bekrönten Wollüſtlinge, die ſich um ihr Volk nicht bekümmerten und ſich den Schwelgereien der Erde unbändig ergaben, wie im ewigen Taumel, und verabſcheuen ſich nun ſelbſt unter einander, und kein guter Schatten nähert ſich ihnen. Da dämmern, duſtern und ſpuken ſie im Hintergrunde, wie in den ſpäteſten Zwielichten des Tages, die Täuſcher und Blender auf Stühlen und Thronen, die die Aufklärung ihres Volks vernachläſſigten oder gar dieſelbe kräftig behinderten, weil ſie den ſchwarzen Grundſatz hegten, daß das Volk in thieriſcher Dummheit erhalten werden müſte, und wagen ſich nun ſelbſt nicht an das Licht, weil ſie in den Augen aller Seligen ein Fluch ſind. O Mann, der du iezt auf der Erde noch Suma biſt, beherzige dis! Sieh, du herrſcheſt noch weit unumſchränkter über dein Volk, als ich herrſchte. Du biſt geborner Suma; dich kann niemand abſetzen, und alle

deine

deine Worte ſind Befehle, welchen nicht wi=derſprochen werden darf! Willſt du die Ge=walt, welche du haſt, zum Böſen anwenden? Ja, es wird dir leicht werden, es zu thun; du wirſt wüten, Thränen auspreſſen und Blut vergieſſen können, wie du willſt; aber ſchreck=lich wird dafür einſt dein Schickſal ſein, wenn deine vergängliche Herrſchermacht der allge=waltige Tod vernichtet haben wird. O ſchaffe Segen mit deinen Kräften, die zehentauſend=fache Kräfte ſind; wirke mit ihnen zum Heil deines Volks. Unendlichviel Gutes kannſt du ſtiften, und darum muſt du es ſtiften. Du haſt weit mehr Einkünfte, als ich hatte. Du legeſt deinen Unterthanen Abgaben auf, wie du willſt, und alle ſind ſie dein. Dein Volk darf nicht Rechnung dar=über fordern. Kann dich dis beruhigen, oder mus es dich vielmehr beſchämen, wenn du mit dem Erwerb ſeiner Arbeiten und mit dem Lohn ſeines Schweiſſes treulos wirthſchafteſt? Und du kannſt ſo undankbar ſein und ſo wenig oder nichts davon auf ſeine Aufklärung wen=den, ohne die doch kein wahrer Lebensgenus für ſelbiges Statt findet, — du, der du blos durch ſeine Gutherzigkeit und Freigebig=keit zum Allgenieſſer aller möglichen Freuden

des Lebens gemacht wirſt? Sieh deine Schulen an, wie ſie ausſehen! Sind das Schulen eines Fürſten, der iährlich Tonnen Goldes von ſeinem Volke zieht und ein Vater des Vaterlandes genannt ſein will? Welche Lehrer gröſtentheils! Welcher Unterricht, den der beträchtlichſte Theil deiner Unterthanen, der Bürger und der Bauer, aus dem Munde dieſer elenden Wichte empfängt! Aber das iſts, daß ſie darben müſſen. Darum geben ſich nur Unwiſſende und Rohe zum Lehramte in deinem Lande her. Sprich nicht, daß du ſie nicht beſſer ſetzen könneſt. Alſo dazu haſt du Geld, daß du einen Schwarm von unnützen Hofleuten ſoldeſt, die um dein Land auch nicht ein Verdienſt, eines Haares werth, haben? Dazu haſt du Geld, daß du deinen Kebsweibern Schlöſſer baueſt, Hände voll Edelgeſteine in ihren Schos ausſchütteſt, und ihnen zu gefallen glänzende Schmauſereien gibſt, vermummte Tänze anſtelleſt und prächtige Feuerwerke abbrennen läſſeſt? Dazu haſt du Geld, daß du ieden Einfall, den du ſelbſt haſt, und wenn er

auch

auch noch ſo unreif wäre, und ieden Entwurf, den dir Betrüger oder Thoren machen, wenn dich nur Ehr= oder Gewinnſucht dabei täuſcht, ausführeſt, es koſte auch, was es wolle? Dazu haſt du Geld, daß du theure Reiſen ins Ausland machſt, die doch ganz wider deine Beſtimmung ſind? Dazu haſt du Geld, daß du wunderſame Irrgärten anlegſt, Waſſerkünſte hinſtellſt, und für Gemählde und Bildſäulen groſſen Aufwand machſt? Dazu haſt du Geld, daß du eine Menge von überflüſſigen Soldaten, Pferden und Hunden fütterſt? Aber — dazu haſt du kein Geld, daß du durch Verbeſſerung deiner Schuldienſte Männer von Kopf und Herz zu ſelbigen anlockteſt, die dein armes Volk, das für dich arbeitet, leidet und betet, weiſer, beſſer und menſchlicher machten !!! Sollte von der Tonne, welche es dir iährlich füllt, nicht wenigſtens ein Körbgen übrig bleiben, das du wieder zu dieſem Behuf für ſelbiges verwendeteſt?

wendeteſt? Oder ſollte dis Körbgen nicht vielmehr das erſte ſein, welches du davon abzählteſt, und nach deſſen edlerer Verwendung du erſt zu deinen unnützen Aufwänden ſchritteſt? Wehe dir, du Afterſuma! Bald wird das Lob deiner Schmeichler für dich verſtummen; bald wirſt du aus deinen Luſtgärten wandern in die Gefilde des Todes. Wenn dann die Reize der Wolluſt dich nicht mehr laben; wenn keine Schwelgereien der Sinne dir mehr ſüſſen Taumel gewähren, und dein Geiſt ſich ſelbſt genung ſein und aus dem Bewuſtſein ſeiner erfüllten Beſtimmung ſeine ganze Zufriedenheit ſchöpfen ſoll, — wie arm, wie herrlichkeitlos, wie iämmerlichelend wirſt du ſein! Du ſelbſt wirſt dich verabſcheuen; fluchen wird dir die Nachwelt und kein Seliger wird mit dir Gemeinſchaft machen; während daß der vollendete wackere Suma, der in Aufklärung und Beglückung ſeines Volks ſeine gröſte Glückſeligkeit fand, den hohen Frieden iener Welt mit ſich ſelbſt genieſſen, den Segen der Erde nach Jahrhunderten noch einerndten und von allen Seligen Bruder genannt werden wird. O ſag es, ſag es allen Suma's, die ſo ſind, wie du, daß man dort oben keinen verworfenern Schatten kenne,

als

als — den Schatten eines Suma, der die Bildung ſeines Volks nicht betrieb und für gute Erziehung im Lande nicht ſorgte. Sag es, ſag es allen Suma's ohne Unterſchied, daß es zwei Miſſethaten gebe, die den, der ſie beging, dort mit ewiger Schmach brandmarken; — die eine, Tauſende vom Schlachtfelde weg zu uns herüber zu ſtürzen, — die andere, der Mann zu ſein, welcher Schuld daran iſt, daß Tauſende dumm und böſe bei uns ankommen. Der Miſſethäter erſter iſt uns der, der beides that!!!"

O käme der alte wackere Suma ietzt wieder nach Trakimor, wie würde er ſich nun erſt recht des Segens freuen, den er geſtiftet hat, und der erfüllten Weiſſagung, womit er ſeine Beilage zum Geſetzbuch ſchlos! Vier Jahrhunderte voll edlen Erziehungseifers der Suma's und der Weiſen haben die Nation in einem faſt unglaublichen Grade umgeſchaffen und veredelt. Geſunder Menſchenverſtand, gemeinnützige Kentniſſe, ſchnelles moraliſches Gefühl und vernünftige Religion ſind hier nicht die Vorrechte einiger

Wenigen, ſondern allgemeines Volkseigenthum, und man trift ſie bei dem Taglöhner, wie bei dem Kaufmann, und bei dem Fruchtbauer, wie bei dem eigentlichen Gelehrten, oder bei den Erforſchern der Werke und Kräfte der Natur an. Dieſer herrliche Erfolg der Erziehungsanſtalten der Vorwelt hat den Eifer für Volksbildung von Zeit zu Zeit noch mehr angeflammt, und man beſtrebt ſich iezt vielleicht mehr, als iemals, für eine edle Nachwelt zu ſorgen. Die herrlichſten, natürlichſten und zweckmäſſigſten Volksſchulen verbreiten ſich durch das ganze Land und ſind ein Hauptgegenſtand der Fürſorge der Obern. Nicht, als wenn die Eltern genöthigt würden, ihre Kinder ganz von ſich zu geben und ſie Jahre hindurch bei ihren Lehrern ununterbrochen ſein und wohnen zu laſſen. Dergleichen Anſtalten hat man hier nicht und wird ſie auch nie anlegen. Väter und Mütter kennen hier kein gröſſeres Glück, als eine zahlreiche Familie um ſich zu haben und ihre Kinder unter ihren eignen Augen erwachſen, ſich entwickeln und ausbilden zu ſehen. Welche Grauſamkeit würde es ſein, ſie in dem Genuſſe dieſer ihrer Glückſeligkeit ſtören zu wollen! Man fürchtet auch, daß dis der Moralität

lität Eintrag thun würde, weil die Seelen der Eltern und Kinder durch lange Entfernung von einander eine Art von Gleichgültigkeit und Kälte gegen einander empfangen müſten. Die heiligen Bande der Natur müſſen aber nach hieſigen Grundſätzen nicht aufgelöſet, ſondern vielmehr noch feſter geknüpft werden. Ein Kind läſſet ſich durch keine Ermahnungen leichter lenken, als durch die Ermahnungen ſeiner Eltern; es nimmt von keinem Menſchen das Gute ſchneller an, als von Vater und Mutter. Die Liebe, welche es zu ihnen hat, beſtimmt ſelbiges ſchon dazu. Und man ſollte dieſe Vorarbeit, welche die Natur geleiſtet hat, das Kind gewiſſer und leichter gut zu machen, nicht benutzen? Es iſt auch unmöglich, daß Lehrer ihrer immerwährenden Aufſicht über ganze Schaaren von fremden iungen Leuten iemals bei allem ihren Eifer eine ſolche Vollkommenheit geben können, die ieder einzelne Vater und iede einzelne Mutter der Aufſicht über das kleine Häuflein ihrer eigenen Kinder mit leichter Mühe geben kann. Immer haben gewiſſenhafte Eltern viel zu befahren, wenn ſie ſich ihre Kinder auch auſſer den Lehrſtunden ſtets unter einem gemiſchten Haufen

anderer

anderer Kinder denken. Nicht nur das Böſe, welches da der eine nicht weis, weis etwa der andere ſchon, und ſo ſteckt ein böſer Bube oft ein ganzes Schulhaus an; ſondern Vater und Mutter verliehren alsdann auch das Recht, ihren Kindern die Geſpielen und Vertrauten ſelbſt zu wählen. Dieſes Rechts können ſie ſich aber nie begeben, ohne Unſchuld und Ruhe ihrer Kinder aufs Spiel zu ſetzen. Ihre Kinder greifen alsdann ſelbſt zu und wählen aus Unverſtand und Unerfarenheit wohl die leichtſinnigſten und verderbteſten zu ihren Lieblingen und Herzensfreunden, denen ſie hernach blindlings nachahmen. Rein und ſchuldlos bringen die Eltern dann ihre Kinder zwar in die Erziehungsanſtalt, aber befleckt und ſchlecht kehren dieſe wohl nach vergangenen Schuliahren zu ihnen zurück. Wie müſſen ſie ſterbend noch die Stunde verfluchen, in der ſie einſt ihre Kinder auf die Anſtalt brachten! Mithin haben und behalten hier Eltern ihre Kinder auſſer den Lehrſtunden um ſich, und ſorgen ſelbſt für die Bewahrung ihrer Geſundheit und ihres guten Herzens. Da ſie auch wacker erzogen ſind, ſo bringen ſie ihren Kindern von Jugend auf ſchon mancherlei

cherlei gute Kentniſſe bei, und arbeiten dadurch den Lehrern vor. Wer ſelbſt im Stande iſt, und dazu Zeit und Trieb hat, der einzige Lehrer ſeiner Kinder zu bleiben, dem iſt dis unbenommen. Den Kreisgerichten aber liegt es ob, darauf zu ſehen, daß die Volksbildung hierunter nicht leide. Vermöge der ausgebreiteten Bürgerkentnis, die ſie haben, fällt es ihnen nicht ſchwer, zu beſtimmen, welche Eltern im Stande ſind, ihre Kinder ſelbſt zu unterrichten. Solchen Eltern, die dis nicht vermögen, wird es zu einer öffentlichen Vergehung angerechnet, wenn ſie die Kinder nicht zur Schule ſchicken, und ſie erfaren auf der Stelle den erſten Korrektionsgrad; bei deſſen Fruchtloſigkeit man eben ſo mit ihnen weiter verfährt, wie mit andern ſchlechtwerdenden Bürgern.

Jeder Schullehrer wohnt in ſeinem eigenen Hauſe, welches zu ſeinen Geſchäften eingerichtet iſt. So, wie er ſein Amt niederlegt, verkauft oder vermiethet er es an ſeinen Nachfolger. Dieſes einfache Mittel macht alle öffentliche Schulgebäude unnöthig. Gegenwärtig ſind im ganzen Lande an zweihundert ſolcher Lehrer, die wirklich vom Staat gehörig beſoldet werden, und deſſen ungeachtet

dem Lande bei weiten noch nicht den Aufwand machen, welchen blos der Hauſe unnützer Hofſchranzen manches kleinen Fürſtens ienſeit des Grabens koſtet. Sie wohnen zerſtreut durch alle Diſtrikte. Jedem ſind eine gewiſſe Zahl von Häuſern angewieſen, die rings um ihn her liegen, und deren Kinder er auf Verlangen unterrichten muß. Die eine Hälfte dieſer Schulen ſind Söhneſchulen, die andere Töchterſchulen. Eben ſo ſind auch die eine Hälfte der Lehrer männlichen und die andere weiblichen Geſchlechts. Jedes Geſchlecht der Kinder hat auch Lehrer von ſeinem Geſchlecht. Mann und Frau dürfen aber nie zugleich Lehrer und Lehrerin ſein. Man hat bei aller fortſchreitenden Aufklärung dennoch von der Einrichtung, die Lehrer zu bilden, welche der erſte Suma nach der groſſen Staatsrevolution einführte, nicht abgelaſſen, und bereitet ſie immer noch ſo zu ihrem Amte, wie man die erſten dazu bereitete. Man iſt alsdann um ſo viel verſicherter davon, daß ſie nicht nur die erforderlichen Kentniſſe in einem ausgezeichneten Grade beſitzen, ſondern daß ſie auch das Talent ſich erwerben, ihre Kentniſſe auf die beſte Art ihren Zöglingen mitzutheilen. Unter drei Menſchen, pflegt

man hier zu ſagen, die iene haben, hat immer einer kaum dieſes. Beſonders werden die Lehrer in unermůdeter Gedult, in Sanftmuth, Liebe und Freundlichkeit, und in der Kunſt, ſich herab zu laſſen, unterrichtet. Fůr jedes Geſchlecht von Lehrern iſt ein Seminarium in der Reſidenz, welches gewiß eine der preiswůrdigſten Anſtalten in Trakimor iſt. Der Suma ſelbſt hat die oberſte Aufſicht darůber, und beſucht beide fleiſſig. Lehrer giebt es an ſelbigen ſo viel, als verſchieden die Fåcher von Kentniſſen ſind, welche in den Volksſchulen beigebracht werden. Jeder Lehrer unterrichtet die kůnftigen Volkslehrer blos in ſeinem Fache. Mehrentheils nimmt man dazu Perſonen, die ſchon lange wirkliche Volkslehrer geweſen ſind, und ſich auf ihren Plåtzen vorzůglich ausgezeichnet haben. Die Erfahrungen und Kinderſeelenkentniſſe, welche ſie eingeſammlet haben, machen ſie alsdann beſonders geſchickt, ihren groſſen Zöglingen noch weit vollkommnere Anleitung zur zweckmåſſigſten Behandlung der Jugend zugeben. Unter fůnf und zwanzig Jahren wird niemand in die Seminarien aufgenommen, und unter fůnf Jahren wird keiner daraus befördert. Sobald ein Schulamt zu beſetzen iſt,

 ſtellen

ſtellen die Lehrer des Seminariums auf Pflicht und Gewiſſen drei Kandidaten dazu, welche auf der ehrwürdigſten unter allen Gerichtshöhen von Trakimor öffentlich geprüft werden. Wer unter ihnen am beſten beſteht, erhält den Dienſt. Wer keinen unbeſcholtenen Wandel geführt hat, darf ſich gar nicht um Aufnahme in die Seminarien melden. Wer ſich als Seminariſt lüderlich aufführt, wird ſofort wieder herausgewieſen. Und ebenſo hält man auch ganz auſſerordentlich auf die Moralität der Volkslehrer ſelbſt. Man iſt weit ſtrenger gegen ihre Laſter, als gegen die Laſter der übrigen Bürger; weil ſie es ſein ſollen, die einer ganzen Schule von Menſchen mit guten Beiſpielen vorgehen. Wie unzuduldend wäre es, wenn ſie mit ihren Handlungen die Kinder das Gegentheil von dem lehrten, was ſie ſie mit Worten lehren! Das erſte Laſter, deſſen ſie wirklich überführt werden, bringt ſie deshalb um Amt und Brod. In allen andern Fällen, z. E. wenn ſie ihr Amt vernachläſſigen oder Härte ausüben, ſetzt ſie das dritte Vergehen ab. Legen ſie aber ihr Amt einſt als wackergebliebene Greiſe nieder: ſo genieſſen ſie ebenſo, wie alle andere brave Diener des Staats ihren Gehalt bis an ihren Tod.

Geprügelt wird in Trakimor weder im Zuchthauſe, noch in der Schule. Ueberhaupt hat die menſchliche Behandlung der Fehlenden, wovon der Staat ſelbſt ſo ein glänzendes Beiſpiel aufſtellt, ſo ſtarke Eindrücke auf die Nation gemacht, daß man auch bei der häuslichen Erziehung ſelten davon hört, daß Eltern ihre Zuflucht zu Abbläuungen und Verwundungen ihrer Kinder nehmen. Es iſt auch gewis, daß Eltern, wenn ſie gemeinſchaftlichvernünftig ihre Kinder vom Anfang an erziehen und ſie nicht ſelbſt verhärten, ſie ohne Schläge groszziehen können. Es gibt tauſend andere Mittel, durch welche man Kinder züchtigen und ſtrafen kann und die ihnen weit weher thun, als alle Leibesſchmerzen, die man ihnen verurſachte. Und auf dieſe verſteht man ſich hier in den Schulen durchgängig, und in den Häuſern gröſtentheils. So weit ſind nun die Heiden oder Naturmenſchen von Trakimor gekommen! Mit Grauſen mus man daher von hieraus an die Chriſten zurückdenken, wenn man unter ihnen geweſen iſt, und ſich daran erinnert, wie die Schulmeiſter oft den Knippel ſchon immer unter dem Arm führen, und bei erſter Gelegenheit unter ihre

Zöglinge wie unter eine Herd von Thieren ſchlagen, oder wie die Väter und Mütter in den untern Ständen ſelbſt mit Henkergrimm über ihre Kinder herfaren, und in ihr eigen Fleiſch auf das unbarmherzigſte wüten, bis dieſe unglückſeligen Geſchöpfe endlich aus ihren Händen wie aus den Fäuſten der Räuber und Mörder dahin ſtürzen. Ein geborner Trakimorianer, wenn er ſo etwas ſähe, würde auf der Stelle glauben, daß dieſe Leute weder Gott, noch Suma hätten: und wenn er dann hörte, daß ſie beide hätten, ſo würde er ſprechen — ſo thut gewiß der leztere ſeine Schnldigkeit nicht. Und erzählte man ihm vollends erſt von einem Manne, der auf die Kinder überall ſo viel Werth geſezt, und auch das fremdeſte Kind ſo liebreich an ſich gezogen hätte, und fügte dann hinzu, daß dieſe Wüteriche und Zerfleiſcher ihrer eigenen Kinder die Gläubigen an dieſen Mann wären, und ſich ſeine Nachfolger nenneten: ſo würde er geradezu erklären, daß unter allen Widerſprüchen, die ihm iemals vorgekommen wären, dis der ärgſte ſei.

Män-

Mäntel und Schalaunen tragen hier die Schüler nicht. Theils hat es in Trakimor niemals Zeiten gegeben, wo Mönche die Schulen unter ſich gehabt hätten; und wenn dis auch geweſen wäre, ſo würde man doch nun, da dis nicht mehr wäre, die mönchiſchen Alfanzereien nicht noch fortſetzen. Theils ſind auch die beiden Ideen — iunge Leute und Mäntel, oder — Schule und Mantel ſo himmelweit durch ſich ſelbſt von einander entfernt, daß man hier, wo man ſo ſehr das Natürliche liebt, nie auf den Einfall kommen konnte, ſie zu verbinden. Regenmäntel, Nachtmäntel, Reiſemäntel hat man hier ia wohl, trägt ſie iedoch nicht eher, als wenn die Nacht kalt iſt, oder wenns regnet, oder wenn man reiſet; aber — Schulmäntel! nun warlich, bei der bloſſen Nennung des Worts würde ein Bürger von Trakimor wenigſtens noch dreimal herzlicher lachen, als Tindal einſt lachte, da er die Gregoriusſchüler in Deutſchſtadt mit Perucken erblickte. Was doch dieſe Perucken mögen bedeuten ſollen — dachte er damals; ob der heilige Gregorius etwa die erſte Perucke erfand? oder ob er den

Märtirertod für die Perucken geſtorben iſt? oder — ob die Gregoriusſchüler insgeſamt den böſen Grind haben mögen? — — Eben ſo würde der Trakimorianer denken, was doch die Mäntel bedeuten ſollen? ob die Schüler etwa alle übrige Unſauberkeit mit dem Mantel bedecken? oder — ob der Unterricht der Lehrer ſo kalt iſt, daß die Burſche ſich durch den Mantel nur erwärmen können? oder — ob ſie unter dem Mantel allerlei Dinge in die Schule mitbringen, und während der Lehrſtunden allerlei böſe Dinge thun ſollen, die der Lehrer nicht ſehen darf? Die letzte Abſicht zu befördern war wenigſtens die Schulmäntelanſtalt das allerzweckmäſigſte Mittel, und der verderbteſte Bube vom Schüler hätte keinen liſtigern Einfall haben können, als dieſen. Geſetzt nun auch, dergleichen Schulmäntel wären hier zu Lande ein eben ſo beiahrtes Herkommen, als anderwärts: ſo würde man ſie doch bei dem erſten Argwohn, daß Onanie unter den Schülern getrie-

getrieben werde, alle zuſammenpacken und über die Seite werfen. Doch Gottlob, von dieſem Mantellaſter weis man in Trakimor nichts. Mithin dürfte wohl die Schulmantelreform in Europa noch unendlich nöthiger ſein, als hier. Aber wann werden die Fürſten und Magiſtrate ienſeit des Grabens auch nur ſo viel Geiſteskraft — welches im Vorbeigehn geſagt noch immer blutwenig Geiſteskraft iſt — zeigen, daß ſie ein albernes altes mönchiſches Herkommen nach dem andern aus ihren Schulen wegſchaffen und dadurch dieſen Anſtalten, welche zum Unterricht iunger Leute beſtimmt ſind, äuſerlich iene freiere und anmuthigere Geſtalt geben, die ſie haben müſſen, wenn die Jugend gern und mit Freuden an ſelbigen Theil nehmen ſoll! Es kann ia doch wohl nichts zweckwidriger ſein, als Jünglingen, deren Geiſt ausgebildet werden ſoll, als wozu ihre Heiterkeit ſchlechterdings nothwendig iſt, durch allerlei unnöthigen Zwang und Drang den Muth niederzuſchlagen, und ſolchergeſtalt auf der einen Seite Schulanſtalten blos für

ſie zu machen, und auf der andern ſie ihnen wieder zu verleiden. Kommt dis nicht eben ſo heraus, als wenn man die ungeheuren, vielkoſtenden Schulgebäude nur darum hinſtellte, um hernach, wenn ſie fertig ſind, die groſſe Vorder- und die groſſe Hinterthür aufzumachen, und die iungen Leute zu iener herein und durch dieſe wieder hinaus zu treiben, damit ſie wenigſtens durch die Schule gelaufen ſind? — Zum Herumziehen und Singen auf den Gaſſen bedürfen die Schüler hier am allerwenigſten der Mäntel; denn ſie thun dergleichen nicht, und wenn ſie es auch thäten, ſo würde man nicht einſehen können, warum ein Menſch nicht eben ſo andächtig ohne Mantel, als mit Mantel, ſingen könne. Aber, wie geſagt, ſolche mönchiſche Andächteleien, die obendrauf oft mehr Spott, als Erbauung, hervorbringen, und alle Singſänge nach der Uhr paſſen nicht in das Religionsſiſtem von Trakimor. Jeder betet hier in ſeinem Garten auf ſeinem eigenem Bethügel. Jeder ſingt auch in ſeinem eigenen Garten; bald ein Lied voll höherer Empfindungen, bald ein Lied der geſellſchaftlichen Freude. Wenn Jeſus Chriſtus einmahl

mahl in einer chriſtlichen Stadt erſchiene und da die Chorſchüler, oder gar die Kurrendeiungen über den Markt weg ſchreien hörte: ſo würde er ſich unſtreitig nach dem Rathhauſe hinwenden und zu den Burgermeiſtern ſprechen: Iſt hier das Kämmerlein? wohin ich wies, wenn man beten wolte?

In der Stube wird nur während der Jahreszeit Unterricht gegeben, in welcher die Gewitter und Stürme wüten, als die hier zu Lande den Winter ausmacht. Die übrige Schule wird im Freien gehalten. Theils haben die Lehrer hinter ihren Häuſern insgeſamt ſchöne Gärten, wie die andern Bürger, wo unter Lauben und Berceaus, die ieder ſelbſt anzulegen weis, nicht nur gelernt, ſondern auch geſchrieben und gerechnet werden kann; theils hat man allenthalben das Feld nicht weit, wo alsdann auf Spatziergängen die Schule fortgeſetzt wird! Oft benutzen auf ſelbigen die Lehrer die Gegenſtände, welche ſich ihnen von ungefär darbieten, um ihren Zöglingen allerlei nützliche Kenntniſſe beizubringen, oft beſtimmen ſie aus ſich eine Materie, worüber ſie ſie unterhalten. Es läſſet allerliebſt, wenn man auf dem Felde iſt und

bald

bald hier ſo eine öffentliche Schule wandern, bald dort eine andere auf einer Anhöhe gelagert ſiehet. Aber wie die Kinder auch hier mit Freuden in die Schule gehen! Wie ſie ſo mit ganzer Seele an ihren Lehrern hangen! Sie lernen, ohne zu merken, daß ſie lernen, blühen dabei, wie die Roſen, und tragen der Unſchuld heiligen Stempel auf Stirn und Wangen.

So verſteht man ſich hier recht darauf, die Natur bei der ganzen Erziehung der Kinder zu benutzen. Man ſperret ſie in der Schule eben ſo wenig zwiſchen die vier Schulwände ein, als man ſie auſſer der Schule in die dito vier Wände ſeines Hauſes einmauert, und der Nutzen hiervon für Geſundheit, Stärke, Heiterkeit und Einfalt der Sitten, Vergnügungen und Lebensart der Nation iſt von unzuſchätzendem Umfang. Was die Deutſchen wohl zu ſo einer Erziehung der Kinder im Freien ſagen möchten! Allerdings iſt es um das Klima in Trakimor eine ganz andere Sache, als um das Klima in Deutſchland; aber das heiſſt doch weiter nichts, als — das ſchöne Jahr iſt in Trakimor länger, als in Deutſchland. Und nun auch die

wenigen

wenigen ſchönen Monate hindurch, welche das Jahr für Deutſchland hat, kommen die Kinder in den vornehmern Ständen daſelbſt wenig oder gar nicht in die freie Luft. Das geht ſo in der häuslichen- und geht ſo in der Schulerziehung. So lange ſie zu Hauſe ſind, ſtecken ſie in der Stube, und wenn ſie zur Schule kommen, ſtecken ſie wieder in der Stube. Iſt es nicht ein Jammer, auch nur mit anzuſehen, wie die armen Bübgen und Mädgen an den ſchönſten Tagen hochoben im dritten, vierten Stock, wie im Kerker, verwahret werden, ohne einmahl die Erlaubnis zu haben, auch nur eine Treppe herunter zu gehen, und wie die erſtern unter Gefühl der harten Gefangenſchaft und Knechtſchaft auf ihren Steckenpferden ſich mürriſch reuten und die letztern ſiech und bleich die Puppe unmuthsvoll aus einem Winkel in den andern werfen? Sonntags allenfalls werden ſie einmahl ums Thor herumgeführt und müſſen dazu hoch friſirt und über und über eingefüttert ſein; und trift ſichs nicht, daß der Sonntag gerade ein regenloſer Tag iſt, ſo können ſie nach Gelegenheit wohl einige Wochen hintereinander auf dem Saal oder im Zimmer

ſitzen. Daher dann nun auch bei ihnen, wenn ſie erwachſen ſind, ſo wenig Vorliebe zur Natur, und mithin Lebenslang ſo wenig Geſchmack an den ungekünſtelten Freuden derſelben! Daher hernach bei ihnen die Jagd nach Zerſtreuungen, die Spielſucht und die Langeweile in der Einſamkeit! Daher der Mangel an lebendiger Religion, weil man ſeinen Glauben blos aus Katechiſmen und nicht aus dem Anblicke der Werke Gottes lernt! Daher die hipochondriſchen und hiſteriſchen Uebel und alle die Leiden der Nervenſchwäche der gegenwärtigen Deutſchen, beiderlei Geſchlechts, von welchen man hier zu Lande nicht das geringſte weis. Kinder ſehnen ſich nach der freien Luft, befinden ſich nirgends beſſer, als in ihr, hören auf zu weinen, wenn man ſie an ſie bringt, und gebens durch Hüpfen und Springen alsbald zu erkennen, daß ſie in ihrem Element ſind. Aber was iſts? Die Eltern ſelbſt ſind einmahl an das Stubenſitzen gewöhnt, und es iſt überhaupt in den vornehmern deutſchen Ständen beſonders in groſſen Städten noch ein weſentlicher Fehler in der Lebensart, daß man wenig Sinn für den Genus der freien ſchönen Natur hat.

Die

Die deutſchen Geiſtlichen und Aerzte ſollten ſich der armen deutſchen Kinder gegen ihre verwöhnten Eltern mehr annehmen. Jene ſollten von den wohlthätigen Einflüſſen der Natur in die Bildung des menſchlichen Herzens öfter predigen und dabei ieden Theil ihrer Rede mit den Worten anfangen — *laſſet die Kinder zu ihr kommen und wehret ihnen nicht*, denn — *ſolcher iſt noch das Reich Gottes*, das heiſſt, — *Dieſe haben noch Sinn für die einfältige Natur und für ihre reinen und ungekünſtelten Freuden und ſchmachten recht darnach, ihr aber ſpielet ſchon lieber Farao und Vingt un.* Dieſe, die Aerzte, ſollten, weil ſie nicht auf die Kanzeln treten dürfen, die Nothwendigkeit des häufigen Genuſſes der offenen Schöpfung für Kinder *auf den Dächern* predigen, und wenn die Eltern ſie an die Krankenbetten und Krankenwiegen derſelben rufen lieſſen, unter zehen Fällen neunmahl *zum erſten* Recept nichts anders verſchreiben, als — *den erſten Geſundbrunnen der Natur, freie Luft.* Wie würde dieſe allein ſchon oft

zureichend ſein, ihre Nerven zu ſtärken und ſie von allen den Beklemmungen und Beängſtigungen zu befreien, welche ihnen die eingeſchloſſenen, alles Lebensbalſams beraubten und faulenden Dünſte der Häuſer und Stuben verurſachten! — — In den deutſchen Bürgerhäuſern iſt nun aber die Luft noch Mailuft gegen die Luft in den deutſchen öffentlichen Schulhäuſern. Sind dis nicht mehrentheils alte ſtockende Gebäude und dumpfigte Gemäuer, wo wohl gut Salpeterſammeln, aber nicht gut wohnen und leben iſt, und die Kellern, worinn das Bier friſch erhalten werden ſoll, ähnlicher ſehen, als Oertern, wo iunge Leute ihre Kenntniſſe einſammlen ſollen? Fürwahr, wenn da die Präceptoren klagen, daß die Jugend immer böſer und hartnäckiger werde, geht dis nicht natürlich zu? Werden die Schulgebäude nicht immer älter, dumpfigter und ſtinkender? Wenn es dann heißt, daß die Kinder iezt alle Luſt zu lernen verlöhren und daß ſie gern um die Schule herum giengen, kann man es den armen Jungen verdenken? Welcher noch nicht ganz verſchraubte Menſch mag auch wohl, beſonders, wenn

ein

ein ſchöner Tag iſt und alles um uns her in der Schöpfung ſich freuet und luſtig macht, gern in ſo ein altes, ruſtiges Gerumpel von Gebäu kriechen und da ganze Vor- und Nachmittage hindurch hinter dem Tiſch ſitzen, als wenn er eine Eule oder Fledermaus wäre! Woher nun da die Luſt zum Lernen kommen ſoll, wenn im Herzen ein innerer natürlicher Widerwille gegen ſolch unnatürliches Eingekerkertſein ſich mächtig erhebt und auſſerhalb auch nicht ein einziger Gegenſtand iſt, der zur Freude einladet? Wenn es noch blos an Tagen geſchähe, wo die Natur mehr von ſich ſcheucht, als zu ſich winkt, daß man die Zöglinge in die alten Gemäuer einſperrte, weil man nun einmahl keine andern Schulgebäude hätte und an dieſen Tagen doch ſchlechterdings gelernt werden ſollte: ſo möchts noch hingehen, und ſo könnte man ſich damit entſchuldigen, womit ſich ieder Menſch entſchuldigt, der bei ſchlechten Wetter das erſte beſte Obdach ſucht. Aber was die Rektoren, Kon- und Subrektoren, Kantoren, Suc- und Präcentoren allzumahl ſich dabei denken mögen, wenn ſie an den ſchönſten Tagen des Jahres,

während daß den Knaben und Jünglingen hinter der Tafel, und ihnen wohl ſelbſt da oben auf dem Katheder das Herz nach Garten und Feld hinaus ſchlägt, in den kellerkalten, dunſtigen und halbſtinkenden Zellen und Kapellen der alten Schulburge Raſt halten und ſich ſtellen, als wenn es noch um Fabian Sebaſtian oder um Lichtmeſſen wäre, wo der Schnee drei Schuh hoch läge, und iedem, der ſich hinaus wagte, Näſen und Ohren abfrören, — das wäre doch wohl einmahl des Hinfragens werth. Warum ſie nur nicht hinaus ins Freie gehen und da dociren mögen? Sie geben ia wohl eher an ſchönen Tagen die ganze Klaſſe los und laſſen die Knaben alsdann umherlaufen und allen bubiſchen Unfug treiben, während daß die Eltern glauben, daß ſie unter der Aufſicht ihrer Lehrer, und wer weis wie gut aufgehoben ſind. Wenn ſie dis thun dürfen, ſo dürſten ſie ia auch wohl mit ihnen gehen. Warum ſie nun wenigſtens nicht an ſolchen Tagen, die doch einmahl von ihnen für verlohrengegeben erklärt ſind, einen Verſuch machen, wie ſichs im Freien unterrichte? Damit kommen ſie bei demienigen, der erſt

in Trakimor der Sache mit zugeſehen hat, nicht fort, daß ſie etwa einwendeten, die iungen Leute würden im Freien zu ſehr zerſtreut, und man müſſe bei ihrem Unterricht beſonders darauf halten, daß ihre Aufmerkſamkeit nicht durch äuſerliche Gegenſtände abgelenkt oder doch getheilt werde. Wenn ſie kein beſſeres Mittel wiſſen, iunge Leute bei Aufmerkſamkeit zu erhalten, als daß ſie ſie nur von allem, was ſie zerſtreuen könnte, abſperren: ſo würde es ihnen ſehr heilſam ſein, wenn ſie auf einige Jahre noch ins Schulmeiſterſeminarium zu Trakimor kommen könnten. Nein, ihr lehrreicher, unterhaltender und ergötzender Unterricht ſelbſt mus es ſein, der die Knaben und Jünglinge bei Aufmerkſamkeit erhält. Und eben von den Gegenſtänden im Freien, von welchen ſie glauben, daß die Jugend durch ſie zerſtreuet werde, können ſie vielmehr recht oft den ſchönſten Anlas nehmen, ſie in voller Aufmerkſamkeit zu erhalten, wenn ſie ſie ſelbige kennen lehren und dabei bald in dieſe, bald in iene nützliche Wiſſenſchaft mit ihnen übergehen. Aber freilich iſt manches Riſiko dabei; denn es iſt ein ganz anderes Ding, wenn der Knabe nichts

weiter fragen kann, als was im Autor ſteht, den er überſetzen ſoll und auf den ſich der Herr Lehrer fein vorbereitet hat, als — wenn er mitten in der groſſen weiten Welt den Folianten Natur vor ſich hat und da in iedem Augenblick hunderterlei Fragen thun mag, von welchen ihm ſein Docent wohl neun und neunzig unbeantwortet laſſen müſte. Am allermeiſten aber mus ſich das Herz aller deutſchen Biedermänner gegen ſolche öffentliche Erziehungsanſtalten ihres Vaterlandes empören, wo die iungen Leute Tag und Nacht, und das viele Jahre hinter einander in den alten Rumpeleien von klöſterlichen Gemäuern ſtecken, ohne daß es ihnen, auſſer beſonderer Erlaubnis dazu, einmahl frei ſteht, an die Luft zu gehen. Kaum, daß ſie in den wenigen Sommermonaten wöchentlich ein- oder zweimahl in die offene Natur geführt werden; vermuthlich, damit ſie, wenn ſie nach überſtandenen Zucht- und Buchtiahren doch endlich einmahl wieder ins Feld kommen, nicht ohnmächtig daſelbſt werden möchten, wie

die

die Leute etwa, welche aus langiähriger unterirrdiſcher Gefangenſchaft an die freie Luft geführt werden. Oft eilen noch oben drauf wohl ihre Führer, die beſtimmte Zahl dieſer Gänge mit ihnen nur gethan zu haben, damit ſie die Mühſeligkeit hinter ſich ſehen, und pfropfen ſie ſchnell auf einander. Um die iungen Leute vor rauher Luft und Kälte zu ſchützen, ſchlieſſet und kerkert man ſie wohl nicht ſo ein; denn — die mehreſten von ihnen verfrieren ſich ia doch unter dem Schuldach in ihren Betten oder in ihren Kammern Hände und Füſſe. Wie ſich ſolche gewaltſamen, auf altes mönchiſches Herkommen gegründeten Abſperrungen der Jünglinge von allen Genüſſen der Natur mit dem geſunden Menſchenverſtande und mit der Sorge für ihr Leibes- und Seelenheil vertragen, mögen dieienigen verantworten, welche ſie noch fortſetzen und dulden. Es iſt doch wohl mehr als Thorheit, die blühendſten Jünglinge blos dafür, daß ſie lateiniſch und griechiſch lernen, um ihre Geſundheit zu bringen. Denn, daß dis geſchehe, kann man

ihnen an der Geſichtsfarbe anſehen, welche ſie von ſolchen Schulen zurückbringen. Ob ſie dieſe Farbe blos durch das Sitzen zwiſchen alten dumpfigten Wänden und Mauern, oder auch noch durch gewiſſe andere Dinge bekommen haben, wäre vor allen Dingen wohl der Mühe werth, unterſucht zu werden. Aber auch dieſe gewiſſe andere Dinge würden ſie nicht getrieben haben, wenn man ihrer Sinnlichkeit durch den Genus der reinen und keuſchen Natur eine edlere Richtung gegeben hätte. Mithin haben ſie auf ieden Fall den Verluſt ihrer muntern Jugendfarbe, die die Verkündigerin der Geſundheit, der Kraftfülle und der Unſchuld war, der Abgeſchiedenheit von der Natur und der heilloſen Einkerkerung zu danken. Wenn man hier von dieſen gefängnismäſſigen Schulanſtalten erzählt, ſo findet man nicht einmahl Glauben damit. Die Trakimorianer antworten geradezu, daß ſich ſo etwas von den klugen Europäern nicht erwarten laſſe, weil es Unſinn und Grauſamkeit ſei, Menſchen, um ſie gelehrt zu machen, ſiech und elend zu machen. So wäre

es für ſolche Leute beſſer, heiſt es, wenn ſie lieber nicht ſtudirten, ſo behielten ſie doch ihre Geſundheit; und ieder geſunde Menſch könne ſein Brod verdienen; dahingegen ein kränklicher Gelehrter, wenn er auch noch ſo viel gelernt habe, oft darben müſſe, der Welt wenig oder gar keinen Nutzen ſtifte und ſich ſelbſt zur Laſt lebe. Und überdis — ſetzt man hinzu — ſei ein ſolcher harter Zwang unnöthig, weil man wahre Gelehrſamkeit erlangen könne ohne ihn, und ohne auf Lebenszeit ſiech und krank zu werden. Was die ehrwürdigen und hochgelehrten Herren Docenten an dergleichen baugefängnismäſſigen deutſchen Schulanſtalten, und die wohlweiſen und wohledlen, oder hochweiſen und hochgebornen Nutritoren derſelben hierauf wohl erwiedern möchten? Wahrſcheinlich nicht viel anders, als was der deutſche Bauer zu erwiedern pflegt, wenn man ihn über altes Herkommen zur Rede ſtellt; — unſere Grosväter ha'n's ſo gehollen, un ſo hollen wirs ok ſo ... Und ſo dürfte die Sache wohl ſo lange im alten Mönchs- und Kloſtergleiſe bleiben, bis den deutſchen Eltern ſelbſt darüber die Augen aufgehen,

und bis dieſe aufhören, ihre Söhne, für deren Leibes- und Seelenwohlfart ſie zu Hauſe nicht genung ſorgen zu können glaubten, auf ſolche Schulanſtalten zu ſchicken, wo ihre Leiber und Seelen ins Verderben gerathen; als welches vom Karakter der deutſchen Nation, die zwar immer etwas langſam und ſpät die Augen aufzuſchlagen pflegt, aber hernach deſto richtiger alles durchſieht, gewis zu erwarten ſteht. Bis dahin mag man dieienigen Eltern, welche die edlen Pflanzen ihrer Gärten in dieſe Sümpfe verſetzen, für die getäuſchteſten und bedauernswürdigſten unter allen Eltern halten, die es mit ihren Kindern zwar gut, aber nicht weiſe meinen; und man müſte ſie aus Liebe zur Menſchheit bitten, wenigſtens einſt, wenn ihre Söhne kalkfarben und leichenblas von dieſen ſo geprieſenen Schulanſtalten zu ihnen zurückkommen, ein Examen darüber mit ihnen anzuſtellen, und ſie zum offenherzigen Bekenntnis darüber zu bringen, wodurch die Roſen ihrer Wangen verblühet wären und wodurch das Feuer ihrer Augen verloſchen ſei.

Eine ehrliche Bekanntmachung der Reſulta-te dieſes Examens aus pflichtmäſſigen Eifer für das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft würde alsdann das gewiſſeſte Mittel ſein, dieſe Schulanſtalten entweder zu einer gänzlichen Reform zu zwingen, oder ſie völlig zu zerſtören. Vielleicht, daß man, wenn ſich der letztere Fall ereignete, hernach aus den dumpfenden Gebäuden derſelben Gefängniſſe für Miſſethäter machte; wozu ſie ſich wenigſtens noch eher ſchicken würden. Hier in Trakimor aber ſind die Wohnungen der Gefangenen ſogar menſchlicher, als ſie. Hier in Trakimor genieſſen die Miſſethäter ſogar täglich die ſtärkenden Balſame der freien Gotteslufſt, von welcher die armen deutſchen ſtudirenden Jünglinge auf den Schulen zu X Y Z abgeſperret ſind, die nicht einmahl in den zur Schule gehörigen Garten dürfen, weil eine weiſe Schulökonomie es für beſſer und einträglicher gefunden hat, ihn lieber zu verpachten und ihnen vor der Naſe zuzuſchlieſſen, als darinn für die Leibesbewegung und Gemüthserholung der ihr anvertraueten

Zöglinge zu ſorgen. — — Saubere Schulanſtalten!!!

Der Endzweck ſämmtlicher Volksſchulen in Trakimor iſt — Licht, Güte und Freude über ieden Bürger zu verbreiten. Folglich iſt der Unterricht in ihnen durchgängig derſelbe. Man nimmt nehmlich für ausgemacht an, daß die menſchliche Natur in allen Menſchen dieſelbe ſei; daß alſo nicht nur einerlei wahres Glück für alle Menſchen blos Statt finde, ſondern daß auch alle Menſchen nur auf einerlei Wegen zu ſelbigen gelangen können. Mithin lernt der Sohn des Hirten eben die Logik, welche der Sumaſohn lernt, und die Reichen bekommen eben die Moral, welche die Armen haben, und der Fruchtbauer empfängt keine andere Religion, als welche die Erforſcher der Natur und ihrer Kräfte glauben. In Anſehung der letztern beſonders weis man hier von keinen geheimen Sätzen, welche einzelne Weiſe nur für ſich behielten. Dem Volke wird durchaus nichts weis gemacht, ſondern man betrachtet den Beſitz der Wahrheit als eine Gerechtſame, auf die ieder Bürger gleiche Anſprüche hat.

Es

Es iſt der Mühe ſehr werth, das Ganze des Unterrichts in den Volksſchulen von Trakimor ausführlicher zu beſchreiben.

Erlernung fremder Sprachen findet hier gar nicht Statt. Daher gewinnet man in den hieſigen Schulen alle die Zeit, welche in den europäiſchen Schulen auf iene angewendet wird, zur Erlernung mancher andern weſentlichnützlichen Kenntniſſe, durch die ein Bürger von Trakimor an wahrer Kultur den Bürger der kultivirteſten europäiſchen Länder ſehr oft weit übertrift. Ueber die Sucht der Deutſchen nach fremden Sprachen kann man ſich hier nicht genug wundern, und noch unlängſt fällte ein geſcheuter und gerader Mann, als die Rede auch darauf kam, folgendes merkwürdige Urtheil darüber: „Das laſſe ich gelten, daß man, wenn man in fremde Länder zu reiſen gedenkt, oder mit Leuten in fremden Ländern zu thun hat, die Sprachen derſelben ſprechen und ſchreiben lerne; aber wozu man hierauf ſeine Zeit verwenden ſolle, wenn man Zeitlebens nicht aus dem Vaterlande kommet, und keine weitläuftigen Geſchäfte treibt, ſehe ich nicht ein, und noch weit weniger begreife ich, wie das Erlernen fremder Sprachen ein Haupt-

theil

theil der feinern und edlern Erziehung in guten Häuſern ſein ſolle. Ich dächte, daß man einen fein- und edelerzogenen Deutſchen weit eher daran erkennen müſſe, wenn er ſeine Mutterſprache vollkommen richtig ſpricht. Wenn nun dieſe noch gar über iene vernachläſſigt wird: ſo iſt das ia wahrer Unſinn. Wie? Ihr erröthet, wenn ihr einen Schnitzer in einer fremden Sprache, und wohl gar in einer todten fremden Sprache, begehet, und man verſpottet den, der dis thut; und — in eurer eigenen Sprache möget ihr zehen Schnitzer für einen machen, und darüber ſchämet ihr euch nicht, und das wird euch nicht zur Schande angerechnet? Euren Gelehrten, heißt es, ſei es beſonders ganz unumgänglich nothwendig, viel Zeit auf Erlernung fremder Sprachen zu verwenden, damit ſie die Schätze der Weisheit, welche in ausländiſchen Büchern enthalten ſind, zuſammentragen könnten. Hum! Ich ſollte glauben, daß wahre Weisheit und wahre menſchliche Glückſeligkeit iedes Volk ſelbſt finden könnte. Alle Völker haben wenigſtens nur eine Quelle, aus der ſie ſolche ſchöpfen mögen,

gen, nehmlich — vernünftiges Anſchauen und Unterſuchen der Natur. Dieſe Quelle habt ihr in Deutſchland, wie man ſie in Frankreich und England, in Griechenland und in Trakimor hat. Jedoch — wenn man nun auch ausländiſche Bücher leſen zu müſſen dächte, wäre es alsdenn nicht genug, die Sprache derſelben zu verſtehen? Mus man ſie auch ſchreiben oder ſprechen können? Nimmt aber dis, welches alſo gerade das unnöthigſte bei der Sache iſt, nicht die mehreſte Zeit weg? Ich weis nicht, wie ihr in Europa thun könnet. Ihr lebet weit kürzer, als wir, und — verſplittert die Zeit doch weit mehr, als wir!" Als Tindal nun dieſem geſcheuten, geraden Manne noch erzählte, daß die Deutſchen ſich ſogar eine Ehre daraus machten, wenn ſie untereinander in Geſellſchaft wären, in fremden Sprachen zu ſprechen, fragte er erſtlich ganz treuherzig — es werden wohl Fremde und Ausländer bei der Geſellſchaft ſein, die kein Deutſch verſtehen? Und rief hernach, da er das Gegentheil vernahm, lächelnd aus: bei aller Achtung für deine Landsleute, — wenn ſie ſo viel Hitze zu

ertragen hätten, wie wir, ſo dächte ich, die Sonne wäre ſchuld daran. Drauf faltete ſich ſein Geſicht wieder in Ernſt, und er ſetzte hinzu: „das mus einen äuſſerſtnachtheiligen Einflus auf eure Sitten und Lebensart, und auf eure ganze Denkungsweiſe haben. Mit den Sprachen der Ausländer kommen ia ausländiſche Gebräuche, ausländiſches Betragen, ausländiſche Geſetze, ausländiſcher Geſchmack u. ſ. w. zu euch. Paſſen denn die auf euch? Kleiden ſie euch? Wie bunt müſſet ihr ausſehen! Wie viel unnöthige Bedürfniſſe und Leiden müſſet ihr euch zuziehen! Wie werfet ihr euch gegen die Ausländer weg und machet euch zu ihren Knechten! Bei Gott und Sonne — Haiamal müſte einmahl auf einige Jahre Suma bei euch ſein — der — — Hier fiel Tindal dem geſcheuten, geraden Manne in die Rede und klagte ihm, daß mancher deutſche Suma zu dem unvaterländiſchen Weſen ſogar den Ton angebe, alles Ausländiſche höher ſchätze, als das Einheimiſche, von den Speiſen an bis auf die Menſchen, ſich ausländiſch kleide, ſich ausländiſch unterhalte,

und — an ſeinem deutſchen Hofe kein Wort deutſch ſpreche. Da fuhr der geſcheute, gerade Mann auf — „bei aller Ehrfurcht gegen eure Suma's — das iſt unverzeihlicher Undank gegen das Vaterland!!!" Hier in Trakimor kann nun natürlicher Weiſe keine andere Sprache geſprochen werden, als die Landesſprache; denn auch die Bewohner der umherliegenden Inſeln, mit welchen viel Verkehr Statt findet, ſind nichts, als Abkömmlinge der Trakimorſchen Nation, die von Zeit zu Zeit hinübergeſegelt ſind; aber dafür ſpricht man auch hier ſeine Mutterſprache ſehr gut, und durchgehends gut. Ob man einen Fruchtbauer, oder ob man den Suma ſprechen höre, iſt einerlei. Man hält hier ſehr auf dieſen Punkt, und zwar, ohne das Wort Pſichologie zu kennen, aus dem richtigen pſichologiſchen Grundſatz, daß ſo, wie Angewöhnung grober und platter Geſinnungen grobe und platte Ausdrücke und Ausſprache erzeuge, auch Angewöhnung ſanfter und edler Ausdrücke und Ausſprache auf die Geſinnungen zurückwirke, und ſie ſanft und edel ſchaffe. Schon in

den elterlichen Häuſern lernen die Kinder gut ſprechen; aber auch in den Schulen wird beſtändig noch an ihnen nachgebeſſert, und — ſo macht die vollkommene Erlernung der Mutterſprache den erſten und immerwährendſten Unterricht in allen hieſigen Volksſchulen aus.

Das zweite Stück des öffentlichen Unterrichts iſt, daß ieder Bürger leſen, ſchreiben und rechnen lerne. Wenn man an dem heutigen Tage noch ganz Traximor ringsum durchwanderte, ſo würde man nicht zwanzig Erwachſene zuſammenfinden, die dis nicht könnten. Ein höchſt merkwürdiger Unterſchied zwiſchen dieſem ganz einfältigen Naturlande und zwiſchen manchem der aufgeklärteſten und verfeinerteſten Länder Europens, wo die Handwerker noch an den Fingern rechnen und der Schulze oft der einzige Mann in der ganzen Dorfgemeine iſt, der ſeinen Namen ſchreiben kann; wo unter zehen Frauen kaum eine einen Brief ſelbſt zu leſen vermag, und mancher übrigens ganz geſunde Hofrath noch an der Orthographie ſehr ſchwach und krank darnider liegt. Wenn man hier einen erzdummen Menſchen beſchreiben will: ſo ſpricht man ent=

entweder, er kann nicht leſen, oder, er kann nicht ſchreiben, oder, er kann nicht rechnen. Die Bürger ſelbſt ſehen ein, wie ihnen dieſe Kenntniſſe überall, in ihrem häuslichen Leben ſowohl, als auch bei ihren Berufsgeſchäften und im geſellſchaftlichen Umgange, zu ſtatten kommen. Das Schreiben überhebt ſie beſonders der mündlichen Tradition wichtiger Erfarungen und Vorgänge an ihre Familie; ſo, daß faſt iedes hieſige Bürgerhaus ſeine eigene kleine Chronik hat, die den Nachkommen herrlich zu ſtatten kömmt. Und dem Rechnen haben ſie es beſonders zu danken, daß ihre Haushaltungen gröſtentheils in ſo guter Ordnung ſind. Ebenſo wird ihnen ihr Geſinde durch dieſe ſchätzbaren Volkskenntniſſe erſt recht brauchbar. Aber die Obern ſind auch ſehr dafür; daß ieder Bürger leſen, ſchreiben und rechnen könne; denn ſie ſehen ſehr richtig ein, daß dis zur Aufklärung des Volks ſchlechterdings nothwendig ſei. Leſen lernen wird hier leichter, als in Europa; weil man nur von dem geſchriebenen Alphabet weis. Groſſe und kleine Buchſtaben ſind im Grunde hier auch dieſelben. Ein groſſer Buchſtab iſt blos gröſſer oder längergezogen, und man bedient ſich ihrer

nur

nur bei Anfang der Perioden, oder beim nomen proprium. Im Schreiben üben ſich die Schüler faſt unaufhörlich; denn auch mitten im Spatzirengehen ziehen ſie, wenn ihnen etwas wichtiges geſagt worden iſt, ihre Schreibetafel hervor, und merken es an. Kommen ſie nach Hauſe, ſo ſchreiben ſie es wieder ab. Durch das Rechnen, welches an ſich ſchon von ſo herrlichem Nutzen im gemeinen Leben iſt, glaubt man auch ihre Verſtandeskräfte auszubilden und ihre Aufmerkſamkeit zu ſchärfen; wodurch ihnen nicht nur das übrige Lernen in der Jugend erleichtert, ſondern ihr Geiſt auch auf immer faſſungskräftiger, durchdringender und zum richtigen Ueberſchlag aller Dinge geſchickter gemacht wird. Es iſt jedoch nicht zu fürchten, daß ſie auf ſolche Weiſe vor der Zeit zu ſehr angeſtrengt werden möchten; denn vor dem vollen zehenten Jahre kommt hier überhaupt kein Kind zur Schule. Bis dahin ſorgt man hauptſächlich für den körperlichen Wachsthum, für Geſundheit und Stärke der Kinder, lehrt ſie gut ſprechen, und hält ſie vom Anblick der Beiſpiele des Laſters und der Unnatürlichkeit aller Art ab. Man hat aus tauſendfältiger Erfarung, daß ein Kind, wenn es als-

dann

dann erſt zur Schule kommt, in dem erſten Jahre ſo viel begreiſe, als vorher in fünf, ſechs Jahren, und hält daher allen frühern Schulunterricht für unnütze Poſſe und Kinderqual. In einer der vorzüglichſten hieſigen Erziehungsſchriften findet man darüber folgende merkwürdige Stelle: „Der Körper muß ſchon wenigſtens die Hälfte ſeiner Vollkommenheit erreicht haben, ehe die Seele einer beträchtlichen Entwickelung fähig iſt. Ihre Kräfte erbauen ſich erſt auf den ſchon ziemlich ſtarken Kräften des Leibes. Der Verſtand bauet ſich auf den Sinnen. Ehe ein Menſch richtigen Gebrauch ſeiner Sinne hat, kann er keine richtigen Vorſtellungen haben. Der richtige Gebrauch der Sinne entſteht aber nur durch langen Gebrauch der Sinne. Hierzu gehören alſo Jahre, und — wenigſtens zehen Jahre. Wenn nun zum wirklichen Unterricht Verſtand erfordert wird: ſo folgt natürlich daraus, daß man kein Kind vor dem zehenten Jahre in die Schule ſchicken müſſe. Bis dahin laſſet es blos ſeine Sinne üben, und ſich den richtigen Gebrauch derſelben verſchaffen. Dis wird das

Kind auch gewis fleiſſig thun; dazu hat es ſchon Kraft. Zur Benutzung des Schulunterrichts aber hat es noch keine Kraft, ſondern iſt eben erſt in voller Thätigkeit, ſie ſich zu erwerben; ſtöret es alſo nicht darinn. Wer von euch käme auch wohl auf den Einfall, den Bau des Hauſes ſchon anzufangen, wenn der Grund dazu noch nicht gehörig gelegt wäre? Man ſpreche nicht, — wenn das Kind in der Schule auch noch nichts lernt: ſo lernt es doch zuweilen auf eine Stunde wohl ſtill ſitzen. . . Dafür iſt zwar, wie ieder weis, geſorgt, daß in unſern Schulen nicht viel ſtill geſeſſen werde; aber eben darum, weil doch zuweilen darinn ſtill geſeſſen wird, müſſen die Kinder ſo früh nicht zur Schule gehalten werden; denn — vor dem zehenten Jahre mus man nicht ſtill ſitzen. Das gibt ſchwächliche, kränkliche, ungeſtaltete Menſchen, die in der Kindheit ans Stillſitzen ſich gewöhnen müſſen. Nur durch beſtändiges Bewegen alsdann, werden die Glieder langgeſtreckt, ſtark und vollkommen ebenmäßig. Nur durch beſtändiges Bewegen in der Kindheit wird dem Blute iene raſche und reine Beſchaffenheit auf Lebenszeit erhalten, welche

welche die Natur ihm gab, und der Grund zu der immerwährenden Frohheit des Muths gelegt, ohne die unſer Daſein nur wenig Genüſſe für uns, und die menſchliche Geſellſchaft wenig Segen von uns hat. Wenn ein Kind gern ſtillſitzt, ſo iſt das ein Zeichen, daß es krank ſei. Wie kann man es alſo gern ſehen, daß es dis thue; wie kann man es gar daran gewöhnen wollen?.. und — um ihrer nur täglich auf einige Zeit los zu ſein, die Kinder zur Schule ſchicken wollen. — — O Eltern, wie könnte ein ſo ſchwarzer Gedanke in eure Seele kommen! Wer bewachet nicht gern ſein Eigenthum? Sind eure Kinder nicht euer ſchätzbarſtes Eigenthum? Eltern, bewachet ſie gern; ſie bewachen euch, das heißt, — der Gedanke, daß ſie eure Zeugen ſind, wird euch, wenn ihr noch die geringſte Herzensgüte habet, vor ieder ſchlechten Handlung bewahren. Schicket ihr ſie alſo gern von euch, ſo machet ihr euch verdächtig, als wolltet ihr durch ihre Abweſenheit nur ungebundenere Hände zum Böſesthun haben!!!"

Es iſt ferner ein wichtiger Theil des Volksunterrichts in den hieſigen Schulen, daß man allen und ieden Kentnis des menſchlichen Körpers beibringt. Was mancher Arzt anderwärts nicht davon weis, das weis hier ieder Fruchtbauer. Eigentlich, wenn man die Sache genau überlegt, ſcheint dis gar nichts beſonderes zu ſein; denn welcher Menſch ſollte die Kentnis ſeiner ſelbſt nicht für die erſte unter allen ſeinen Kentniſſen halten müſſen? Welche kann ihm näher, wichtiger und heilſamer ſein, als dieſe? Wie? Er ſollte eher darauf fallen, wiſſen zu wollen, was für Beſchaffenheit die Dinge auſſer ihm haben, als wiſſen zu wollen, wie ſeine eigene innere Beſchaffenheit ſei? Er ſollte Vorgänge und Ereigniſſe, die in weiter Ferne von ihm in der Welt geſchehen, zu erklären ſuchen, und die wichtigſten Vorgänge, welche tagtäglich ſich in ihm ſelbſt ereignen, nicht zu verſtehen ſich bemühen? Und dennoch — wie ſo wenig wird in den gewöhnlichen Volksſchulen der ſogenannten erleuchtetesten Länder des Erdbodens daran gedacht, die iungen Leute mit ihrem eigenen Körper bekannt zu machen! Wie ſo oft kennet da un-

ter hundert Lehrern kaum einer ſeinen Körper ſelbſt! Wo das Paradis gelegen habe, erzählet man den Kindern ſehr ſorgfältig; wo aber ihre Lunge und Leber liegen, darüber belehret man ſie nicht. Was alles im Kaſten Noäh geweſen ſei, das erfahren ſie; was ihr Gliederbau aber in ſich enthalte, davon hören ſie nichts. Wie der Glaube gewirkt werde, lernen ſie bald; wie das Verdauungsgeſchäfte aber in ihnen zugehe, lernen ſie nie. Von der wundervollen Empfängnis Chriſti wird ihnen viel vorgeſchwatzt; von ihrer eigenen natürlichen Entſtehung aber mit ihnen zu reden, hält man für äuſſerſtgefährlich. Der Bauer und Handwerker helfen ſich, wenn ſie erwachſen ſind, und ihre eigene Haushaltung anfangen, noch einigermaſſen ſelbſt, und gelangen durch fleiſſiges Schweineſchlachten zu einiger Kentnis von dem Innern ihres Körpers; allein den Bürger in den vornehmern Ständen drückt der mangelhafte Schulunterricht auf dieſer Seite mehrentheils ſeine ganze Lebenszeit hindurch. Des unnützen und überflüſſigen, was er in der Jugend erlernen muſte, iſt faſt keine Zahl; in den römiſchen und grie=

griechiſchen Antiquitäten wird er hochgelehrt gemacht; die alten heidniſchen Götter und Göttinnen weis er alle der Reihe nach zu nennen; aber — wie viel Rippen er im Leibe habe, wie ſeine Därme heiſſen, was Zwergfell und Netz ſei, wo ſeine Milz oder Nieren liegen, darüber vermag er keine Auskunft zu geben, und noch weit weniger iſt er im Stande, irgend eine der alltäglichſten und doch zugleich wichtigſten Verrichtungen ſeines Körpers zu erklären. Voll des herzlichſten Zutrauens zur Natur, daß ſie doch wohl ohne ihn, alles, was ſie ſo lange ſchon in ihm betrieben hat, auch noch weiter betreiben werde, läſſet er ſie eben ſo unbeobachtet und im Verborgenen ſeine Knochen, ſein Fleiſch, Fett und Blut bereiten, wie ſie in den Klüften der Berge die Erze bereitet. Man glaubt, eine richtige und deutliche Erkenntnis des Körpers gehöre nur für die Zunft der Aerzte, ſo wie man glaubt, daß eine deutliche Religionskentnis nur von der Zunft der Prieſter gefordert werde; gerade, als wenn die Aerzte nur Leiber, und die Prieſter nur Seelen hätten, und als wenn nicht ieder Menſch ſo gut einen Leib, wie iene, und eine Seele wie dieſe hätte.

te. Hier in Trakimor kennet man durchgängig das Innere ſeines Körpers beſſer, und weis auch über die zum Leben nothwendigen Verrichtungen deſſelben gute Auskunft zu geben; und dies alles, wie geſagt, durch Schulunterricht. Der Nutzen hiervon iſt ſehr gros und vielfach. Erſtlich wird man dadurch ein achtungwürdigeres Geſchöpf, als die Krähe, der Storch, der Kranich und die Elſter, welche allerſeits auch nur ihre Füſſe, Flügel und Schwänze kennen, ohne zu wiſſen, was weiter noch unter den Federn verborgen und ihre ſei. Ferner bekommt man dadurch eine würdigere Meinung von ſeinem Körper, und mishandelt und misbraucht ihn hernach nicht ſo leicht. Ein Menſch, der den Bau deſſelben nur einigermaſſen kennet, wird unmöglich auf den Einfall kommen, zu glauben, daß ein ſo herrliches Gefüge von Muſkeln, Gebeinen und Gelenken zur Unthätigkeit und zum Müſſiggange beſtimmt ſei. Jeder neue Blick in die ſo äuſſerſtkünſtliche Erzeugung ſeiner Körperkraft wird ihm der ſtärkſte Antrieb werden, auch Gebrauch von ihr zu machen. Dieſer Gebrauch wird aber kein leichtſinniger, kein üppiger und böſer Gebrauch ſein. Wie könnte er denken, daß eine

ſo meiſterhafte Maſchine, wie ſein Leib iſt, darum ſo bewunderswürdig zuſammengeſetzt ſei, daß er ſie zur Unmäſſigkeit und Wolluſt in Bewegung ſetze? Er wird nicht in ſie hinein wüten, als wenn ſie unzerſtörbar wäre. Ohne ſich zu verzärteln, wird er es ſich angelegen ſein laſſen, ſie lange zu erhalten, und vor allen Dingen kein thörichter Wagehals ſein. Er wird ihr den regelmäſſigen Gang, welchen die Natur ihrem geſammten unausſprechlichmannigfaltigen und unausſprechlichwunderbaren Räderwerk gegeben hat, zu bewahren ſuchen, und nicht nur für die Fortdauer ſeines Körpers, ſondern auch für die Geſundheit deſſelben ſorgen; weil der Zuſtand ſeines Geiſtes ſo ſehr durch den Zuſtand ſeines Leibes beſtimmt wird. Er wird ſich lebendig davon überzeugen, daß der Körper das Werkzeug ſei, durch welches ſein Geiſt mit der Erdenwelt in Zuſammenhang und Verbindung geſetzt werden ſollte; das Werkzeug, wodurch er zu Erkenntniſſen, zur Vernunft und Weisheit gelangen ſollte, die ihm einſt nach Vergang deſſelben, als koſtbare Ueberreſte dieſes Lebens, noch heilig ſein würden. So wird er alsdann beſonders über die Vollkommenheit ſeiner Sinne wachen, und für ihre Ausbil-

dung recht ſorgen; weil dieſe die Kanäle ſind, durch welche alle Erkentniſſe, auf denen ſein Verſtand ſich erſt erbauet, in ihm eingeleitet werden. Der ſinnliche Genus an ſich wird in ſeinen Augen das geringſte ſein, welches ſie ihm gewähren; er wird von ſelbigem jederzeit höhere und vollkommenere Begriffe von Ordnung und Schönheit abſtrahiren. Er wird nicht nur ſehen und hören, ſondern auch über das, was er geſehen und gehört hat, nachdenken. Wie herrlich erfüllt er dadurch die ganze Beſtimmung ſeines Körpers, welche der Schöpfer demſelben anwies, und die in der erſten Ausbildung des menſchlichen Geiſtes, in der Ausbildung durch die ſinnliche Welt beſteht! — Die Kentnis unſers Körpers macht uns ferner ſeine Erhaltung nicht nur wichtig, ſondern ſie befördert ſie auch, und kommt uns bei der Fürſorge für ſelbige auſſerordentlich zu ſtatten. Wo iſt irgend ein Gut, das wir lange und vollkommen beſitzen können, wenn wir nicht wiſſen, was es für eine Bewandnis mit ihm habe, woraus es beſtehe, wodurch es verlohren gehen möge u. ſ. w.? Oder wie kann man Fürſorge für eine Sache ausüben, von der man nicht weis, was ſie iſt?

Wer

Wer alſo ſeinen Körper kennet, der weis z. E. welche Theile deſſelben die edelſten und unentbehrlichſten für ihn ſind, und widmet dieſen ſofort eine genauere Aufſicht. Wer ſeinen Körper kennet, der weis ferner, was an ſelbigen am leichteſten verletzt werden könne und am zerſtörbarſten ſei, und wird ſolches alsbald auch am zärtlichſten bewahren. Wer ſeinen Körper kennet, der weis auch, wodurch er in Unordnung und Elend gerathen könne und was ihm ſchade. Mithin wird er, ſo bald er ein vernünftiger Menſch iſt, dergleichen vermeiden. Er wird ferner, ſo bald er an irgend einem der innern Theile ſeines Körpers einmahl Schaden genommen hat, auch leichter angeben können, welcher Theil es ſei, der da leide. Er wird in dem vorhergegangenen Leben alsbald die Vorgänge, Handlungen und Umſtände finden, welche daran Schuld ſind. Er wird, wenn er nun das Gegentheil hiervon thut, leichter ſeine Wiederherſtellung und Geneſung bewirken, und wird wenigſtens nicht aus Unwiſſenheit ſolche Handlungen wiederholen und fortſetzen, aus denen ſein körperliches Leiden entſprang, und die es nothwendig vermehren würden. Daß dis alles ein wichtiger Theil der wah-

ren Aufklärung ſei, und daß es unüberſehbaren Segen ſtifte, davon kann man ſich hier in Trakimor recht lebendig überzeugen. Kein Land in der Welt wird vieleicht von ſo wenig Krankheiten heimgeſucht, als dis. Allerdings hat man der Natur dabei viel zu danken; allein alle ihre Vorkehrungen zu Leben, Geſundheit, Freude und Glückſeligkeit der Menſchen würden hier durch die Menſchen ſelbſt ſchon längſt ſo, wie anderwärts, zerſtört ſein, wenn nicht Körperkentnis, Volkskentnis wäre. Selbſt die natürliche Lebensart, welche die ſtärkſte Stütze aller Geſundheit und Kraftfülle iſt, und der man ſich hier durchgehends ergibt, iſt ia nichts, als Folge dieſer Kentnis. Man lebt natürlich, das heißt — ſeinem Körper gemäs. Wer kann aber ſeinem Körper gemäs leben? Nur der, der ſeinen Körper kennet. Erzählt man hier von dieſer oder iener europäiſchen Krankheit, welche ienſeits des Grabens den dritten, vierten Mann oft ergreift, hier aber nur ſelten iſt: ſo weis man ſogleich alles das gegenzuerzählen, was ſie erzeugt, und deſſen kluge Vermeidung ſie eben ſo ſelten hier macht. Jede hier vorkommende Krankheit iſt genau unter-

ſucht, und ieder Bürger kennet die ganze Geſchichte derſelben mit ihren Quellen und Folgen. Und erzählt man hier von irgend einer ſolchen europäiſchen Krankheit, die in Trakimor gar nicht zu Hauſe iſt: ſo wird die Beſchreibung davon erſt verlangt, und hernach wird ſehr deutlich auseinander geſetzt, daß dis oder ienes, welches man hier nicht thue, der Urſprung derſelben ſein möge. Die Ueberſicht der Geſundheitslage der trakimorſchen Nation, welche aus redlicher Befolgung der Regeln, die aus guter Körperkentnis leicht abzuleiten ſind, ihren Urſprung nahm, iſt zu reizend für den Freund der Menſchheit, als daß er ſie ſich nicht gern gewähren ſollte. Alle die Un- und Misgeſtalten, Krüppel, Schwäch- und Siechlinge, welche anderwärts, in ſo zahlloſer Menge blos durch widernatürliches Einpacken, Einpreſſen und Einſchnüren, entweder des ganzen Körpers oder doch einzelner Theile deſſelben in der zarten Kindheit und im vollen Wachsthum der Jugend geſchaffen werden, fallen hier gänzlich weg. Man erſtaunt über die falſche Richtung, welche die Kinderliebe eines europäiſchen Vaters dadurch nimmt, wenn er ſeinen ſtarkgebornen Knaben, der ein Mann werden ſoll,

durch

durch Abhaltung von Hitze und Kälte und durch Einmummung vor iedem Lüftgen allmählich entkräftet. Man ſchaudert vor der Eitelkeit einer europäiſchen Mutter zurück, die ihre Tochter, um ihr eine ſchlanke und ſchöne Taille zu verſchaffen, von Kindheit an in eine Schnürbruſt kerkert und ſie dadurch auf Lebenslang engbrüſtig, hektiſch, hiſteriſch, und zur Beſtimmung des Weibes ungeſchickt macht. Man nennt ſo eine Mutter noch obendrauf eine Thörin, die ſich auf ihre Eitelkeit nicht einmahl verſtehe; weil es unmöglich ſei, daß eine Schnürbruſt eine ſo vollkommene weibliche Figur erzeugen könne, als die Natur. Alle die Krankheiten der Kinder ſowohl, als der Erwachſenen, welche durch Unreinlichkeit und faule Stubenluft entſtehen, fehlen ebenfalls hier; wo die Sorge für Reinheit durchgehends herrſchend iſt, wo auch der Arme ſich einer Glückſeligkeit nicht aus Faulheit oder ſäuiſchem Sinn begibt, die ihm die Natur, wie dem Reichen, gönnte, und wo man auch in der Hütte des Taglöhners kein verquollnes und eingeſtecktes Fenſter findet, ſondern wo unaufhörlich iede Stube und Kammer gelüftet wird. Ganze von einer und derſelben Krankheit angeſteckte Familien ſind daher aus dieſem einzi-

gem Grunde hier ſchon ohne Beiſpiel; und nie hat hier eine Seuche dergleichen Wuth ausgeübt, wie in andern Ländern des Erdbodens. Es erregt Verwunderung, wie die Suma's ienſeits des Grabens auf dieſen für die Menſchheit ſo äuſerſterheblichen Gegenſtand nicht mehr ihre Aufmerkſamkeit richten; da es doch in neuern Zeiten ihnen oft genung erzählt worden iſt, daß ſogar die fürchterlichſte unter allen Seuchen, die Peſt, vor der Reinlichkeit fliehen müſſe. Freilich ſollte ieder vernünftige Menſch ſchon von ſelbſt darauf fallen, daß er zu ſeiner vertrauteſten Freundin die Reinheit machte, weil ſie über ihn ſelbſt, über ſein Hausweſen, über ſein Habe und Gut und über ieden Genus ſeines Lebens allenthalben ganze Hände voll Segen ausſtreuet, weshalb auch der, der ſich an ſie gewöhnt hat, ſobald ſie ihm hernach verſagt wird, ſich äuſerſt unglücklich fühlt; allein in der beiammernswürdigen Niederlage der Menſchheit in welcher ſich die untern Volksſtände faſt noch durchgängig ienſeits des Grabens befinden, und worinn ihnen faſt die Luſt zu leben, geſchweige denn die Luſt reinlich zu ſein vergeht, können die Suma's nur der Sache aufhelfen. Anfangs müſten ſie freilich

mehr

mehr dabei thun, als — es blos gern ſehen, daß ſie ſaubere Bürger hätten, und daß es in der Stube des Bauern nicht in der Maſſe ſtinke, in welcher es in ihren Zimmern nach Balſam riecht. Hernach aber, wenn die eine Volksgeneration nur erſt an mehr Reinlichkeit gewöhnt wäre, würden ſie nicht viel Mühe mehr mit der Sache haben; weil die folgende Generation, durch gutes Beiſpiel geleitet, ſich von ſelbſt dazu gewönen und ſich dabei wohl befinden würde. Wie dieſe Duft- und Dunſtreform im Lande am beſten zu bewirken ſei, darüber könnten ſie dieienigen von ihren Kammeraliſten, Financiers, Proiekt- und Plusmachern, welche ſich ſonſt die Köpfe darüber zerbrechen, wie das Land am reinſten ausgeſogen werden möchte, der Reihe nach ein Specimen verfertigen laſſen. Die Vorſchläge derſelben müſſen dann, wenn es zur Ausführung käme, von den Geiſtlichen, welche ſich auf reines Zehendgetraide ſehr gut verſtehen, von den Kanzeln wacker unterſtützt werden. Und wenn dis alles nichts hülfe, ſo würde es für die Menſchheit immer verantwortlicher ſein, ein Inquiſitionsgericht im Lande anzuſtellen, das über die Reinigkeit der Haus- Stuben- und Kam-

Kammerluft, als ein anderes, das — über die Reinigkeit der Lehre wachte. Das Thier lebt ia ſchon länger, geſunder, ſtärker und brauchbarer, und iſt den Seuchen ſeltener unterworfen, wenn es rein gehalten wird; wie vielmehr — der Menſch! Hundert oder tauſend Kinder und erwachſene Menſchen mehr im Lande ſind ia auch dem Suma weit einträglicher, als hundert oder tauſend Kälber und Kühe im Lande mehr. Und wenn die Verhütung der Rindviehſeuche oder des Schafſterbens, und die Behandlung dieſer Thiere während der graſſirenden Seuchen ein ausdrückliches gnädigſtes Kameralreſkript durch das ganze Land verdient: ſo wird doch die Erhaltung des Menſchenlebens wenigſtens drei ſolcher gnädigſten Kameralreſkripte verdienen. Hier zu Lande, wo man weiter keinen Kalender, als den ewigen hat, der in der ganzen Kunſt beſteht, die Tage nach der Zahl der Morgen, die Monate nach dem Vollmond, und die Jahre nach dem Stande der Sonne bei ihrem Aufgang zu berechnen, und wo man alſo die in Europa gewöhnlichen Kalenderbücher nicht dazu benutzen kann, Körper- und Körpererhaltungskenntniſſe unter das Volk zu verbreiten,

ten, hat man ſich dadurch zu helfen gewuſt, daß man einige allumfaſſende, und ſehr verſtändlich geſchriebene Körper = Körpernoth = und Körperhülfsbüchlein in die Hände der ganzen Nation gebracht hat, deren Leſung iedem Bürger den darüber in der Judend empfangenen Schulunterricht auf Lebenszeit unvergeslich macht und noch immer mehr verdeutlicht. Von der Reſidenz an bis an iede Grenze des Landes iſt kein Haus, wo man nicht eins oder das andere derſelben antrift. Vom Nutzen und Segen der Reinlichkeit wird darinn faſt auf iedem Blatte geſprochen. Eine Ueberſetzung davon in die Hände, des deutſchen Bauers bringen, wäre immer eine Handlung, deren ſich keiner von allen den Engeln und Erzengeln zu ſchämen hätte, welche ſich ſonſt ein Freudgen daraus machten, zum Beſten der Armen gefallenen oder vielmehr nidergeworfenen und unterdrückten Menſchen von einem Pol der Erde, zum andern zu fliegen; denn durch Menſchen möchten dieſe Bücher wohl ſchwerlich aus Trakimor nach Germania iemals geſchaft werden können. Wenigſtens ſollte man nach dem guten Präiudiz, welches Raphael, Michael und Gabriel einmahl für ſich erweckt haben, wohl

 ſchlieſ=

ſchlieſſen, daß ihnen, wenn ſie einen Leib und ein Herz darinn haben, allemal das Herz im Leibe bluten müſſe, ſo oft ſie über ein deutſches Dorf wegſchweben und den Jammer der Unwiſſenheit mit anſehen, worinn da noch eine ganze Gemeine über Leib und Leben, Geſundheit und Rettungsmittel ſteckt, ſo, daß oft nicht ein einziger Mann unter ihnen ſich einmahl darauf verſteht, einen Ertrunkenen ſchnell und recht zu Hülfe zu kommen. Wenn man den deutſchen Bauer erblickt, wie er ſo wacker, ſtark und vollkräftig von der Natur geſchaffen iſt, ſo ſollte man ihm, ſchlecht gerechnet, ein Jahrhundert von Leben durch die Bank zutrauen. Seine Arbeitſamkeit, ſeine Mäſſigkeit und Natürlichkeit ſcheinen ihm dis noch mehr zu verſichern. Deſſen ungeachtet wird er doch nicht nur kaum ſo alt, wie der Städter, bei allem ſeinen Unnaturweſen und ausmergelnden Luxus, ſondern erreicht auch die Jahre deſſelben weit ſeltener. Ergreift ihn eine Krankheit, ſo reißt ſie ihn auch mehrentheils darnider; und graſſiren Seuchen, ſo iſt er immer ihr gewiſſeſtes Schlachtopfer. Abgerechnet die Unwiſſenheit, in welcher er der wahren Rettungsmittel wegen ſchwebt, abgerechnet den Mangel an vernünftiger Hülfe,

die ihm von Seiten des Staats in ſeinen Leibes=nöthen geleiſtet werden ſollte, und abgerechnet die falſchen=und Pferdekuren, zu denen er deshalb in gröſter Angſt ſeine Zuflucht nimmt, woher entſteht dis weiter, als von Unſauberkeit und Unreinigkeit Unflätherei, die in den deutſchen Bauerhütten recht eigentlich zu Hauſe ſind? Man betrachte nur den Dunſt und Dampf, welcher iahreiniahraus in den Stuben und Kammern derſelben verſchloſſen fault, ob er nicht allein ſchon im Stande iſt, wirklich Seuchengift ſogar zu erzeugen, geſchweige denn iede von auſſenher eindringende Seu=che noch dreimal mörderiſcher zu machen, als ſie ſo ſchon iſt. Die Stuben werden ohnehin an ſich ſchon recht zum ſchimmeln und ſtocken angelegt; man bauet niedrig, ſo, daß man die Decke mit der Hand er=reichen kann, und mit kleinen Fenſtern, wo=ran noch obendrein mehr Holz, als Glas iſt, und ziehet wohl gar ſchon ein, ehe die Wän=de einmal ausgetrocknet ſind. Alsdenn wird in ihnen gewohnt, gegeſſen, geſchlafen, ge=ſchwitzt, gewaſchen, getrocknet, gekäſet, und — weder Fenſter noch Thüre dazu aufge=macht. Wie iſt es möglich in einer ſolchen Atmoſphäre im Blattern, der Bräune, dem

 Scor=

Scorbut, den Fleck= und Faulfiebern, der Ruhr und der Peſtilenz Widerſtand zu leiſten, wenn ſie bey der Menſchheit die Ronde machen. Alle Mittel welche dagegen gereicht werden, müſſen vergeblich ſein, und man würde eher einigen Nutzen von ihnen erwarten können, wenn man den Kranken erſt auf die Scheundiele oder in den Hof, oder mitten in das freie Feld trüge. — — Ferner weiß man auch hier zu Lande, wie ſchon geſagt, von Spleen, Hipochonder und Vapeurs nichts, und eben ſo wenig von allen den tauſendfältigen halben und ganzen Thor= und Tollheiten, ſtillen und lauten Manien, Menſchen= und Waſſerſcheuen, Lebensüberdrüßen und Selbſtmorden, welche ſie nach ſich ziehen. Das macht, man wird von geſunden und vollkraftigen Vätern, die ſich weder verweichlicht noch durch frühe Wolluſt erſchöpft haben, erzeugt; man wächſt mehrentheils in freyer Luft auf und empfängt eine feſtere und natürlichere Erziehung; man ſitzt in der Jugend nicht viel und ſtöhrt durch zu zeitige Ausbildung der Seele die Ausbildung ſeiner Körperkräfte nicht; man trinkt keinen Kaffe, der ienſeits des Grabens ſo viel Hipochon=

pochondriſten ſchaft, und — treibt keine Onanie, die dort deren noch mehr macht; man ſucht keine Ehre darin, einen Wuſt von unnützer Gelehrſamkeit ſich zu erwerben, führt durchgehends eine natürlichere Lebensart, kann heurathen wie man will, gräbt fleißig im Garten und hegt keine Religionsgrundſätze, die den Leuten die Köpfe verrücken. Dieſes Recept wider die Milzſucht, in die deutſchen Apotheken eingeführt, von den deutſchen Aerzten fleißig verſchrieben und von den deutſchen Suma's mit Patriotiſmus unterſtützt, würde die ganze Legion der hipochondriſchen und hiſteriſchen Teufel, welche vor mehr denn anderthalbtauſend Jahren in der Gegend der Gadarener, die da gegen Galiläa über, ſo viel Unfug anrichteten, hernach lange nichts von ſich ſehen und hören lieſſen, endlich aber durch, Gott weis was für einen langen Marſch, fern von Galiläa in Großbritanien wieder zum Vorſchein kamen, von da über den Kanal nach Frankreich ſetzten, von da über den Rhein ſchwammen und das Land der wackern Deutſchen, um das ſich in alten Zeiten kein Teufel bekümmert hatte, zum zweiten Lande der Gadarener machten, — wieder aus Deutſchland austreiben und ſeinen

 Söh=

Söhnen und Töchtern den ſtarken Nervenbau, das bidere Blut und den edlen Frohſinn wiedergeben, die ihre Vorväter und Vormütter vor der Zeit der Teufelseinkehr ſo glücklich machten. Dann würde die zuckerſüße Empfindſamkeit, der man auf deutſchen Boden kein Gedeihen zugetrauet hätte, ſich wieder in ächte, wirkſame Mannesempfindung verwandeln; man würde wiederaufhören zu lieben blos mit Worten und mit der Zunge, und wieder angefangen zu lieben mit der That und mit der Wahrheit man würde als Deutſcher wieder großer Thaten und großer Leiden fähig ſeyn, und nicht mehr als erſchlafter Weichling noch die letzten übrigen Kräfte muthlos dazu gebrauchen, in ſein eignes Schwert zu fallen, ſtatt daß der ſtarke eiſenfeſte Ureltervater es mit drei vier ſeiner ſtärkſten Feinde aufahm. — Auch hat man es hier dem Mangel der Onanie zu danken, daß alle iene übrigen Krankheiten mangeln, welche ſie erzeugt, denen die Aerzte ienſeits des Grabens oft keinen Namen zu geben wiſſen, und die in iammervollen Abzehrungen, in Vertrocknung des Rückenmarks, in Verknöcherung und Verſteinerung des Gehirns, in Zerrüttung aller Eingeweide und

Gefäße, und in einer fürchterlichen Niederlage der geſammten Naturkraft des Körpers beſtehen. Nicht einer ſolchen lebendigen Leiche von Mann, nicht einem ſolchen Schatten von Jüngling begegnet man hier, wie ſie in Europa zu Tauſenden umherſpuken, und arme unſchuldige Kinder büſſen hier nicht die Sünden ihrer durch ſolche heilloſe Ausſchweifungen entkräfteten Väter, und tragen die Mahlzeichen davon nicht im matten Auge, auf der bleichen Wange und im ganzen Krüpelwuchs. Die Weiſen von Trakimor ſind der Meinung, daß dergleichen ſchauderneregender Greuel der unnatürlichen Wolluſt in Europa beſonders aus zwey Urſachen entſtehen möge. Der Fortpflanzungstrieb, meinen ſie, werde daſelbſt zu frühzeitig erweckt, und oft zu ſpät natürlich geſtillt; jenes komme von der unnatürlichen Lebensart und vorzüglich von den zu gekünſtelten Speiſen und Getränken her, welche man den Leuten von Kindheit an ſchon reiche; dieſes von Erſchwerung und Verſpätigung oder gar gänzlicher Verhinderung der Heurathen. Würde man alſo hier um Mittel gegen die Onanie befragt, ſo würde man vor allen Dingen auf Abſtellung dieſer beyden Uebel anrathen, und

dieſer Rath würde wohl von allen Weiſen in Europa als ſehr zweckmäßig anerkannt werden müſſen. Ein Kind bey Waſſer und Milch, bey Honig und Butter, bey Obſt und Vegetabilien, bey Brod und nahrhaften Suppen erzogen, gedeihet gewiß nicht nur weit beſſer, ſondern fühlt auch den Reitz der Wolluſt ſpäter, und nie ſo übermäßig, als ein anderes, daß bei Ueberfluß an Fleiſch, bei Kaffe und Schokolade, bey Ragouts und künſtlichen Saucen, bey Pfeffer und Zimmet erwächſt; und ein vollkräftiger Jüngling in deſſen Herzen ſich nun der heiligen Ordnung der Natur gemäß der ſtärkſte unter allen Trieben regt, wird ia weit eher das natürliche Mittel, ihn zu befriedigen, wählen, als unatürliche, — ſobald ihm ienes nicht verſagt iſt. — Eben ſo kennet man auch hier, der Sonne ſei Dank! iene veneriſche Peſt nicht, welche im letzten Jahrhundert den erleuchteteſten untern allen Welttheilen wie eine Fluth überſchwemmte, und die die Unholde unter den Europäern, welche angeſteckt damit zu Schiffe ſtiegen, unter alle Himmelsſtriche, auf iedes feſte Land und auf iede Inſel ausbreiteten, wohin ſie der Würgengel führte. Welcher entſetzlichſten unter allen

Miſſe=

Miſſethaten machten ſie ſich dadurch ſchuldig! wie mochten ihnen iene unverdorbenen, geſunden und glückſeligen Wilden dafür fluchen, die ſie menſchlich auf ihren Eilanden aufnahmen, und über deren Weiber ſie vor ihren Augen herfielen und ihnen bübiſch und mörderiſch ihr Gift mittheilten, wodurch dann erſt ihre Männer und hernach ganze Nationen der ſcheußlichſten unter allen Seuchen Preis gegeben wurden! So lange keine von dieſen verpeſteten Barbaren den Weg nach Trakimor finden, wird uns die Sonne vor dem höchſten Elende der Menſchheit bewahren; denn, durch ſich ſelbſt kommt unſer natürliches und mäßiges Volk gewis nie dazu. Die Erziehung des Bürgers unterhält dieſe Hofnung zur wahren Seelenruhe des Menſchenfreundes. Man bringt ihm von dieſer ſo wichtigen und zärtlichen Angelegenheit der Menſchheit, ſo bald es Zeit dazu iſt, gleich die richtigſten Begriffe bei, und überläſſet ihn ſich nicht ſelbſt auf gut Glück. Man ſpottet und ſcherzt nicht leichtſinnig, üppig, und muthwillig über ſie, ſondern ſpricht ſtets mit Ehrbarkeit und Anſtand davon. Man lernt gleich von Anfang an das Zeugungsgeſchäft als etwas Heiliges und Ehrwürdiges kennen

und

und erbebt daher um ſo leichter vor iedem lüderlichen Misbrauch des Triebes, der dazu reizt. Man hält die übermäßige Wolluſt für Thierheit; man wird zu einem arbeitſamen Leben gewöhnt, wandelt dabei immer im Freien umher, veredelt ſein Herz durch den Anblick und Genus der reinen, keuſchen Natur und — weis vom Luxus nichts, der der Wolluſt allenthalben Bette macht. Auf dieſem Wege gelang es der veneriſchen Seuche noch nie, den Eingang in irgend ein Land zu finden. — — Endlich weis man auch in Trakimor von allen den Krankheiten nichts, welche der Branntewein erzeugt. Dieſer exiſtirt hier weder in ſeiner verfeinerten Geſtalt als Ratavia, Perſiko, Roſſolis, Goldwaſſer, und Aquavit, noch in ſeiner groben als Kümmel- und Kornbrannteweingeſtalt. Wer die Summen des Menſchenlebens berechnen könnte, welche dieſes Getränk Europa von Generation zu Generation koſtet, der würde über die Ungeheurigkeit derſelben erſtaunen. Den einen Haufen ſeiner Genieſſer raft er durch ſchnelles Ende machenden Blutſturz hin. Den andern tödtet er durch langſame und ſchlei-

chende Auszehrung; noch einen andern bringt er durch hitzige Fieber zu Grabe. Zwanzig, dreiſſig Jahre raubt er faſt iedem, der ſich ihm ergiebt, ohne Unterſchied, und ſehr oft würgt er ſchon in der Mitte des Lebens. Da ſchwellen dann die ältern Säufer in ſchmerzhafter Waſſerſucht dem Tode entgegen, und die iüngern erſticken an aufplatzenden Lungengeſchwüren, während daß ihre verlaſſenen Wittwen und unerzogene Waiſen ihr Todbette umwinſeln. Und glückt es hie und da einen von ihnen, ein langes Leben zu führen, ſo bringt er die letzte Hälfte deſſelben doch in einem der traurigſten Zuſtände, in ienem Taumel und Döſel zu, der eine recht eigenthümliche Brannteweinskrankheit iſt. Dergleichen Elend findet man hier nicht. Auch werden hier den Leuten die Gedärme nicht durch Silberglätte zerfreſſen, die ſie in verfälſchten Weinen verſchlucken. Das iſt denn freilich etwas ganz anderes, als in Europa, wo man den Mörder mit der Keule oder mit der Axt zwar rädert; dem Weinſchenken aber durch die Finger ſiehet, der ganze Stuben und Keller voll Gäſte mit langſam wirkenden Gift bewirthet. — — Dis ſei genung von den

Krankheiten und körperlichen Leiden, welche in Trakimor gar nicht angetroffen werden, aber auch ſolche, deren es hier gibt, finden doch weit ſeltener hier Statt als anderwärts. Dis hat man der treflichen Kenntnis ſeines Körpers vorzüglich zu danken, welche weiſe Vorſichtigkeit und herrliche Geſundheitsregeln lehrt, deren Befolgung allein vor tauſend körperlichen Uibeln ſchützt. So findet man z. E. hier nur ſehr wenig Menſchen mit Brüchen, weil ieder den zarten Bau ſeines Netzes kennet, und ſich deshalb vor Aufhebung zu ſchwerer Laſten, vor zu weiten Sprüngen und vor wilden Ritten hütet. So findet man ferner wenig Lungenſüchtige, weil es ein zwölfiähriger Knabe ſchon zu beſchreiben weis, wie durch kaltes Trinken auf groſſe Erhitzung die Geſchwüre der Lungen erzeugt werden. So leidet man ſeltener am verdorbenen Magen, weil man ſeinen Magen beſſer ſchätzen gelernt hat und ihn daher nicht leicht überladet. u. ſ. w. Es gibt ſogar hier ſehr viel Menſchen, die da ſterben, ohne iemals eine Krankheit von Bedeutung ausgeſtanden zu haben. Wie hierdurch die Summe der Lebensgenüſſe des an ſich ſchon langen Lebens, eines

eines Trakimorianers noch vermehrt werden müſſe, iſt leicht zu berechnen. Der gewöhnliche Tod, welchen man hier ſtirbt, iſt — Maraſmus ſenilis, oder auf trakimorſch, der Wachslichtstod, da man ſo lange fortlebt, bis das letzte Fünkgen Leben durch ſich ſelbſt verglimmt. An der Maſchine, welche ſo lange herrlich im Umtrieb und im Gange war, fängt allmählich hie und da eins der kleinern Räder an ſtehen zu bleiben. Nach und nach ſtocken mehrere. Mit der Zeit ſtehen auch die gröſſern Räder ſtill. Endlich ruhet das Haupttriebrad und mit ihm das geſammte Räderwerk der ganzen Maſchine. Dis iſt der Tod, zu welchem der menſchliche Körper von der Natur ſelbſt beſtimmt iſt, und man würde auch vielleicht dieſen hier zu Lande nicht ſterben, wenn man der Verknöcherung des Körpers vorbeugen könnte. Die Unſterblichkeit des Körpers hält man aber hier, wo man von keinem Ebenbilde Gottes am Körper etwas weis, ſintemahl der Gott von Trakimor ein Geiſt iſt, für eben ſo eine Grille, als die Unſterblichkeit einer Eiche. Sollte dergleichen möglich ſein, glaubet man, ſo

müſte ſie, weil doch der Menſch eine lange Reihe von Jahren braucht, ehe er ſeine Vollkommenheit erlangt, gerade in dem Zeitpunkt an ihm beſorgt werden, wenn er dieſe erlangt hat. Er müſte nun auf ſeiner höchſten Höhe ſtehen bleiben, ohne einen Schritt wieder herunter zu thun; Denn der erſte Schritt wieder herunter ſei ſchon der Anfang ſeines Todes. Folglich müſte er kein Greis werden. So lange das Greiswerden alſo nicht verhindert werden könne, könne auch das Sterben nicht abgeſchaft werden. „ Jenen Tod der Natur nun ſollen von Rechtswegen alle Menſchen ſterben. Wer an einer beſondern Krankheit und gar früh ſtirbt, von dem ſagt man geradezu in Trakimor, daß er gewaltſam ſterbe. Ein ſolcher Naturtod iſt auch weder Strafe noch Qual dem Menſchen; er iſt dem Weiſen erwünſcht und ſanft. Der Trakimorianer erwartet ihn gantz gelaſſen und behält dabei ſeinen Verſtand oft bis an den letzten Augenblick. Da man hier Familienglückſeligkeit über alles ſchätzt, ſo ſtirbt man ihn mehrentheils mitten im Schoſſe der Seinen, unter der groſſen Laube in der Mitte ſeines Gartens.

Man

Man hat unausſprechlicheres Glück auf der Erde genoſſen und wenig Leiden erduldet; man hat den allmählichen Vergang ſeiner Kräfte kaum bemerkt; man glaubt mit Zuverſicht an ein künftiges Leben und ſo ſchwindet man endlich von dannen, ohne einmahl Schmerzen des Uebergangs zu empfinden. Welch eine Wohlthat wird da ſogar der Tod, und wie iſt dieſe Art, in Trakimor zu ſterben, noch die letzte und höchſte Glückſeligkeit, welche man daſelbſt genießt! — — — Die Kentnis des menſchlichen Körpers befördert endlich auch die Religion ungemein. Ein Menſch, der nur einigermaſſen in das Innere deſſelben geblickt hat, bedarf keines Beweiſes weiter für das Daſein eines Gottes. Sein Körper iſt ihm Beweis aller Beweiſe dafür. Bei Betrachtung dieſes kleinen Tempels ſeines unſterblichen Geiſtes mus er noch weit inbrünſtiger den Ausruf thun, welchen einer der Chriſtusiünger bei Bewunderung iener ungeheuren Steinmaſſe von Tempel zu Jeruſalem that — welch ein Bau iſt das! Und wenn es auch ſeinem Leibe, wie ienem Tempel, geht, daß ſo, wie dort kein Stein, alſo auch hier kein Gebein an dem an-

dern bleibt, das nicht gebrochen werde: ſo mus er um ſo zuverſichtlicher zu ſich ſelbſt ſprechen — wenn dieſer Körperbau, der doch zum Zerbrochenwerden nur beſtimmt war, ſchon ſo meiſterhaft angelegt iſt, welch ein bewundernswürdiger Bau mag mein Geiſt ſein? der zur Unſterblichkeit da iſt! Der menſchliche Körper — ia wohl, welch ein Bau iſt er! Aus wie viel tauſendmahl tauſend Theilen zuſammengeſetzt iſt er! Wie künſtlich ſind alle dieſe Theile zu dem wunderſchönſten Ganzen verbunden! Wie leuchtet aus ſelbigen von allen Seiten ein allervollkommenſter Plan hervor, der mit Vatergüte beſchloſſen, mit der Weisheit eines unendlichen Geiſtes angelegt und mit Schöpferallmacht ausgeführt iſt: Wie iſt am ganzen Körper auch nicht ein Haar vergeblich da! Wie iſt alles an ihm ſo ganz der Beſtimmung des unſterblichen Weſens, das ihn bewohnt, und der Natur des Menſchen gemäs und auf das zweckmäſſigſte eingerichtet! Seit Jahrtauſenden zergliedern und bewundern ihn ſchon die Weiſeſten unter allen Nationen. Immer machen ſie noch neue

Ent-

Entdeckungen an ihm, und nach Jahrtauſenden werden ſie mit ihren Entdeckungen und Bewunderungen an ihm noch nicht fertig ſein. Alle ihre geſammleten Beobachtungen und Erkentniſſe über ihn ſind noch nicht einmahl zureichend, auf die erſte Frage zu antworten — wie bildet er ſich? Das bloſſe Auge — das bloſſe Ohr — welch ein Bau iſt das! Tauſend Vorleſungen mag man darüber halten, und in tauſend Vorleſungen auch dieſe beiden ſinnlichen Werkzeuge nur nicht einmahl erſchöpfen. Wie mus der Menſch ſich über ſich ſelbſt vertiefen, wenn er dieſen Betrachtungen nachhängt! Wer bereitete ihn ſo ſchön und ſo wunderbar in der finſtern Werkſtäte des mütterlichen Leibes? Iſt es genung zu ſagen — die Natur? Was ſoll er ſich hierbei denken? Doch wohl nichts anders, als — die Summe aller zu ſeinem Entſtehen wirkenden Kräfte? Aber wer leitete dieſe Kräfte? Wer leitete ſie ſo, daß ſie ſeinen Körper ſo ganz und ſo regelmäſſig ausbildeten, daß nicht nur alles daran iſt, was daran ſein ſoll, ſondern daß auch alles in ſo herrlicher Proportion und Simmetrie an ihm da iſt? Die Na-

tur arbeitet wohl etwa nach einer gewiſſen Form? Nun dann — wer gos die Form? So führt uns die Betrachtung unſeres Körpers unmittelbar auf den Glauben an ein höchſtes Urweſen, das auch ſein Schöpfer ſein mus. Mit dieſem Glauben an ein ſolches Weſen ſelbſt mus ſich auf der Stelle der Glaube an die unendliche Macht, Güte und Weisheit deſſelben verbinden. Man denke ſich dieſen meiſterhaften Körperbau, wie er nach Jahrhunderten wieder in einige Hände voll Erde aufgelöſet ſein wird. Dieſe Hände voll Erde waren einſt ſeine Grundlage. Warlich, nur eine Kraft, die die Sonnen um ſich her rollen läſſet, konnte aus ihnen mit Zuziehung der übrigen Elemente ſo einen Bau aufführen. Allgüte muſte es auch ſein, die ihn aufführte; Denn iſt er nicht überall ſo eingerichtet worden, daß der Menſch durch ſeinen Körper der höchſtmöglichſten irrdiſchen Glückſeeligkeit theilhaftig werden kann? Nicht genung, daß er ſich in ihm ſönnet, durch ihn umherwandelt, durch ihn iſſet und trinkt, welche Freuden und Seligkeiten bereiten ihm Auge und Ohr? Hat der Menſch nicht alle ſeine Begriffe von

Ord-

Ordnung und Schönheit, ſeine Vernunft und ſeine Moral, die ſich hierauf bauet, ſeinen Sinnen und mithin ſeinem Körper zu danken? Gelangt er nicht durch ihn einzig und allein zur Kentnis der Welt auſſer ſich, und durch dieſe zur groſſen Gotteserkentnis? Hat er alſo nicht ſogar ſeinen Glauben, ſeine Religion und alle ihre erquickendſten Freuden ſeinem Körper zu danken? Und Weisheit des Unendlichen, der dieſen Körperbau anlegte — — blickt dieſe nicht aus ieder Nerve, aus iedem Haar an ihm hervor? Es hat doch Weiſe unter den Menſchen gegeben, deren Verſtand — als gros, herrlich und erhaben allgemein anerkannt iſt. Alle dieſe Weiſen aber haben mit allem ihrem Verſtande zuſammen weder den ganzen Bau des menſchlichen Körpers noch ſeine Bildung im Verborgenen ergründen können. Gehört nun ſogar zur bloſſen vollkommenen Erkenntnis deſſelben mehr Weisheit, als das ganze menſchliche Geſchlecht zuſammen aufzuweiſen hat: Welche unendliche Weisheit muſte zum Bau und zur Bildung des Körpers ſelbſt erfordert werden! — Geht der Menſch in dieſen ſeinen Betrachtungen nun weiter, ſo leiten ſie ihn alsbald

zu einem recht lebendigen, innigen und kindlichem Vertrauen auf das groſſe Weſen, welches ſeinen Körper ſchuf; und dis Vertrauen iſt die wahre Religion. Er ſieht offenbar, daß alle die groſſen Geſchäfte des Lebens, welche unaufhörlich in ſeinem Innern zur Erhaltung ſeines Körpers fortgeſetzt werden, ganz ohne ihn betrieben werden. Was thut er zur Verdauung der Speiſen, welche er verſchluckt? Was thut er zur Bereitung des Milchſafts? Was thut er zur Bewegung ſeiner Gedärme? Was trägt er bei zum Umlauf ſeines Bluts? Was leiſtet er zum bloſſen immerwährenden Athemholen? Dieſe Vorſtellungen werden ihm auf der einen Seite iene Demüthigungen vor Gott lehren, in welchen auch der erhabenſte unter allen erſchaffenen Geiſtern ſeine gröſte Ehre ſuchen mus; ſie werden ihn aber auch auf der andern Seite bei Rechtſchaffenheit des Herzens durch die freudigſte Zuverſicht auf Gott zur Ruhe bringen. Wie kann er ſo feſt nun darauf hoffen, daß der Plan, welcher in ſeiner innern körperlichen Erhaltung ſo unverkennlichſichtbar iſt, noch viel weiter reichen und ſich auch über alle ſeine äuſſerli-

ſerlichen Schickſale ausbreiten werde! Was darf er für ſeinen Geiſt erwarten, wenn Gott für ſeinen Körper ſchon ſo viel that! — Allein eben die Körperkentnis, welche den Menſchen zum Vertrauen auf den Weltenſchöpfer führt, wird dieſem ſeinen Vertrauen auch Vernünftigkeit geben. Er wird einſehen, daß er zu den wichtigſten Lebensgeſchäften, die unaufhörlich in ſeinem Körper betrieben werden, zwar nichts beitragen, daß er ſie aber doch zerſtören könne. Er wird alſo nie in ſeinen Körper einſtürmen, und dann doch noch die Erhaltung deſſelben von Gott erwarten wollen. Er wird, wenn ſeine Naturkräfte erſchöpft ſind, nicht von Gott verlangen, daß er ihn weiter erhalten ſolle. Da er z. E. Lunge und Leber kennet, ſo wird er, wenn er an der einen oder an der andern ſehr leidet, ſich nicht einbilden, daß er durch Gebet zu Gott dennoch ein längeres Leben ſich erflehen könne, als ihm die Anbrüchigkeit derſelben verſtattet; noch weniger wird er träumen, daß Gott ihm durch ein Wunder eine neue Lunge oder eine neue Leber zu geben vermöge. So befördert die Kentnis des Körpers auch ſogar Religion, und zwar die einzigrechte Religion. Kein

Wunder demnach, daß man ſie in allen Volks-ſchulen zu Trakimor ſo früh und ſo bündig lehret; und nie werden es die Suma's ienſeits des Grabens in Bewirkung der Glückſeligkeit ihrer Länder ſoweit bringen, als man es hier gebracht hat, wenn ſie nicht in ihren Schulen, ſtatt ſo vielfältigen ganz unnützen und zweckwidrigen Unterrichts, für Körperkunde auch des geringſten Bürgers ſorgen. . .

Ein anderer Theil des Unterrichts in den hieſigen Volksſchulen beſteht darinn, daß man den Bürger, den man ſeinen Körper kennen lehrte, auch ausdrücklich ſelbigen erhalten lehret. Man ſpannet nicht blos ſeine Aufmerkſamkeit auf die Nothwendigkeit, für ſeine Erhaltung Sorge zu tragen, ſondern man unterweiſet ihn auch ſehr ausführlich darüber, wie dieſe Sorge betrieben werden müſſe, und trägt dabei blos die Diätetik der Natur vor. Es iſt der Mühe werth, einige Artickel dieſes ſo überaus zweckmäſſigen trakimorſchen Unterrichts näher kennen zu lernen, von welchen nicht nur in den europäiſchen Schulen kein Wort geſprochen wird, ſondern wovon auch oft unter hundert europäiſchen Bürgern kaum

einer

einer Zeit ſeines ganzen Lebens ein geſcheutes Wort zu ſagen weis. — Trakimor iſt vielleicht das einzige Land der Welt, in welchem die Beſchaffenheit aller Nahrungsmittel, die die Natur daſelbſt reicht, und ihre Wirkungen auf den menſchlichen Körper ſo genau unterſucht worden ſind. Die Erforſcher der Natur und ihrer Kräfte haben von ieher ſich ein Geſchäft daraus gemacht, auf alles, was um ſie her wächſt und geniesbar iſt, ihr vorzügliches Augenmerk zu richten. Die geprüften und erwieſenen Reſultate ihrer Forſchungen und Erfarungen werden iedem Bürger in der Schule mitgetheilt. Da lernt er dann ſolche Nahrungsmittel ganz fliehen, die ihm offenbar ſchädlich ſein würden, und die die Natur für die eine oder andere Thierart wohl, aber nicht für ihn zum Genus beſtimmt hat. Dis ſichert ihn wenigſtens davor, daß er ſich nie aus Unwiſſenheit ſelbſt vergiftet. Da lernt er ferner ſolche Nahrungsmittel, die er häufig, ohne üble Folgen zu befürchten, genieſſen darf, von denen unterſcheiden, welche er nur ſelten, oder in geringen Portionen zu ſich nehmen mus, wenn er ſich nicht Krankheiten zuziehen will. Da lernt er endlich ſeine Nahrungsmittel ſchicklich

verſetzen und gehörig mit ihnen abwechſeln. Schon dieſer einzige Lehrartikel der trakimorſchen Naturdiätetik macht uns hier tauſend und aber tauſend Purganzen, Vomitife, Kliſtiere u. ſ. w. ganz unnöthig, welche man ſich in Europa blos darum verſchreiben, reichen und ſetzen laſſen mus, weil man daſelbſt aufs gerathewohl iſſt und trinkt, und ohne zu wiſſen, was man iſſt und trinkt. Iſt es nicht ſchrecklich, dort zu hören, wie zuweilen ganze Familien ſich durch ein einziges Gericht den Magen verderben, oder gar durch eine einzige Suppe vergiften, worinn ſtatt Peterſilie Schirling ſchwimmt? Stellen da nicht ganze Nationen die traurigſten Beiſpiele davon auf, wie ſie unter recht eigenthümlichen Nationalkrankheiten erliegen, weil ſie dis oder ienes Getränk, das ihnen offenbar höchſtens nur zum ſeltenen Genus beſtimmt war, tagtäglich genieſſen? Haben die europäiſchen Apotheken nicht dem einzigen Umſtande ſchon ihr Daſein und ihre Unentbehrlichkeit zu danken, daß das Volk im Genus ſeiner Nahrungsmittel nicht gehörig abzuwechſeln weis? Wie kann denn wohl ein vernünftiger Menſch auf den Einfall kommen, zu denken, daß die Natur, welche

in allen ihren übrigen Anſtalten ſo weiſe war, es auf dieſer einzigen Seite verſehen, und dem Menſchen Nahrungsmittel angewieſen habe, die ihm eine künſtliche Apotheke nothwendig machten? Nein, der Tiſch, den ſie ihm deckt, ſoll auch ſeine Apotheke ſein. Er hat Vernunft, und ſo prüfe er die Nahrungsmittel, nach welchen er greift, denn ſein Arm greift freilich viel weiter um ſich her, als irgend ein anderes Geſchöpf reicht; und alsdann wechſele er dieſer Prüfung gemäs im Genus ſeiner Nahrungsmittel ab. Dieſe einzige ausgeübte ſehr natürliche Wiſſenſchaft wird ihn allein ſchon vor den meiſten Krankheiten bewahren; denn hängt nicht unſer Geſundheitszuſtand von der Beſchaffenheit unſerer Säfte ab? Und wird die Beſchaffenheit unſerer Säfte nicht durch die Nahrungsmittel, welche wir genieſſen, beſtimmt? Hier in Trakimor verſteht ſich ieder Fruchtbauer auf ſeine Koſt, und weis durch nöthige Abwechſelung darinn allen Leiden des Tiſches zuvorzukommen. Hat man z. E. geſtern eine Speiſe gegeſſen, die verſtopft, ſo iſſet man heute eine andere, die öfnet. Genießt man heute ein Gericht, das blähet, ſo genießt man morgen ein anderes,

das die Blähungen abführt. Hat man eine Zeitlang Nahrungsmittel zu ſich genommen, die viel Säure erzeugen, ſo greift man hernach wieder auf einige Zeit nach ſolchen, die die Säure abſorbiren. Um alles in der Welt willen würde man weder ſich ſelbſt, noch irgend einen andern Menſchen alltäglich mit einerlei Koſt bewirthen; wodurch zugleich der Vortheil bewirkt wird, daß man keine ſolche Editionen von Leuten hier zu ſehen bekommt, wie die europäiſchen Grützköpfe, Kartuffelgenie's und Klumpgeiſter ſind. An Vegetabilien hält man ſich vorzüglich, weil die Erforſcher der Natur behaupten, daß ſie die dienlichſte Nahrung für den menſchlichen Körper ſind; inmaſſen ſie nach den Jahreszeiten ſehr verſchieden ſind, und die Natur gewis in ieder Jahreszeit auch das im Pflanzenreiche um uns her wachſen läſſet, was in ſelbiger ſich für uns am beſten ſchickt. Obſt wird iahrausiahrein genoſſen, weil man lebendig davon überzeugt iſt, daß es geſundes, ſanftes Blut bereite, abkühle und mit ſeinen mildern Gewürzen dem ganzen Nervenſiſtem Stärkung ſei. So viel, als möglich, genießt man alles friſch. Dis beobachtet man ſchon bei den Gemüſen, und iſſet ſie am lieb-

liebſten gleich aus dem Garten weg; aber noch weit mehr hält man darauf in Anſehung des Fleiſches. Mithin pöckelt und räuchert man hier nicht nur nicht, ſondern man läſſet auch das Fleiſch nicht vorſätzlich erſt in Fäulnis übergehen, ehe man es für den Tiſch beſtimmt. Wie würde man Miſſethäter in ihren Gefängniſſen bedauren, wenn die, welche ſie zu beköſtigen haben, das ſchon halbfaule Fleiſch an ihrem Ort aus Geiz und Unmenſchlichkeit aufkauften und ſie damit fütterten? Und — vernünftige Menſchen könnten auf den Einfall kommen, ſich freiwillig zu inficiren, und friſchgeſchlachtetes oder friſchgeſchoſſenes Fleiſch ſo lange erſt liegen zu laſſen, bis es zu verweſen beginnt? Geſchieht es nicht ſo ſchon oft genug, daß unſere Säfte aus ſich ſelbſt in Fäulnis übergehen? Haben wir noch nöthig, ſie recht ausdrücklich anzuſtecken? Verderben nicht ſo ſchon oft genug die allergeſundeſten genoſſenen Nahrungsmittel aus übler Beſchaffenheit unſeres Magens in uns? Sollen wir noch dazu ſchon wirklich verdorbene Speiſen zu uns nehmen, damit wir etwa deſto zuverläſſiger Faulfieber bekommen? — So oft Haiamal über dieſen Punkt vom Suma Rams zu erzählen anfängt, pflegt er

ſich

ſich noch aus lebhafter Rückerinnerung an den Eckel, welchen er einſt an ſeiner Tafel empfunden, die Naſe zuzuhalten. Wenn er in den Speiſeſaal deſſelben eingetreten ſei, ſagt er, ſo wäre ihm nicht anders zu Muthe geworden, als wenn er auf einen Anger käme, wo verrecktes Vieh umherläge und luderte. Braten von Wildpret, das vor zehen, zwanzig Tagen erlegt worden, hätten da auf den Tiſchen umhergeſtanden, und den ganzen Saal mit faulem Dunſt angefüllt. Das viele Gewürze, das man an ſie verſchwendet, hätte zwar die Zunge und den Gaumen getäuſcht; aber das Auge und die Naſe hätte es nicht mit ſich ausſöhnen können. Die Braten hätten inwendig grün ausgeſehen, und wären faſt käſeweich auseinander gefallen, wenn ſie vorgeſchnitten worden wären; und ſo, wie er einen Biſſen davon an den Mund bringen wollen, hätte er ihn vor Geſtank wieder auf den Teller werfen müſſen. Suma Rams, ſetzt er hinzu, habe ihn deshalb ausgelacht und geſagt: — er verſtehe ſich nicht auf den hohen Geſchmack. Haiamal aber meinet, daß dieſer ſogenannte hohe Geſchmack eigentlich der Geſchmack der Füchſe und Krähen ſei, denen die Na-

Natur den Anger zur Marſchalls-tafel angewieſen habe, und die ſich an dem begnügen müſſen, was für die Sumatafel oder für den Tiſch der Menſchen, der Suma's in der Schöpfung, nicht tauge. „Menſchen, ſchlos er iüngſthin eine ſolche Erzählung von Ramſens Krähengeſchmack, müſſen doch erſt ganz und gar ausarten und verdorben werden, ehe Geſtank ihnen Wohlgeruch und Beize ihnen Schöngeſchmack werden kann. Doch das iſt die Folge von Ueppigkeit, von Schwelgereiübertreibung und von Abnutzung der Geſchmacksswerkzeuge durch erkünſtelte Mahlzeiten. Erſt wird alsdann dem Menſchen der natürliche Geſchmack, den die Speiſen haben, läſtig; nun fängt er an zu würzen. Hernach thut ihm wenig und einerlei Gewürz nicht mehr genung, und er wirft ganze Hände voll verſchiedenen Gewürzes an ſein Eſſen. Endlich, wenn hierdurch faſt alle Empfindung am Zunge, Gaum und Kehle getödtet iſt, mus er Lauge und Beize haben, wenn er etwas ſchmecken ſoll. Verdorbener Geſchmack wird ihm nun Wohlgeſchmack, weil ſeine Geſchmackswerkzeuge verdorben ſind.

ſind. Ein Kind, das noch ſeinen natür-
lichen Geſchmack hat, würde bei dem erſten Biſſen von ſo einem Angerbraten vomirt haben, über den Rams und ſeine Hoffaulenzer wie ein Flug gieriger Raben herfielen. Doch macht Haiamal die Bemerkung dabei, daß dieſer Fuchs- und Krähengeſchmack in Ramſens Lande nicht zu Hauſe gehöre, ſondern durch die unnatürlichen Europäer erſt an ſeiner Tafel aufgekommen ſei. — — Mit ausländiſchen Naturprodukten kann man hier den Tiſch nicht beſetzen, und ſich die Geſundheit damit verderben, weil keine Kommunikation mit dem Auslande Statt findet. Man würde ſie aber auch nicht genieſſen, wenn man ſie gleich haben könnte. Dis ſcheint wenigſtens ſehr deutlich aus folgender Stelle zu erhellen, die aus einer Piece abgeſchrieben iſt, welche vor mehr, als hundert Jahren ſchon, von einem Erforſcher der Natur über eine gewiſſe Pflanze geliefert ward, die nur auf der entfernteſten der umliegenden Inſeln wächſt. „Ich rathe euch, dieſe Pflanze nicht zu eſſen. Wenn ihr ſie hättet eſſen ſollen, ſo würde ſie die Sonne bei euch hervorgebracht haben, oder ſie würde doch wenigſtens bei euch fortkom-

kommen, wenn ihr ſie anbauetet. Aber keins von beiden geſchah! Wie oft habet ihr den Verſuch gemacht, ſie hier zu ziehen, und nie gelang es euch! So höret nicht nur auf, ſie zu bauen, ſondern höret auch auf, ſie zu eſſen. Wenn ihr auf ienem Eilande lebtet, wo ſie lebt und gedeihet, ſo möchtet ihr ſie genieſſen, und ſie würde auch euch gedeihen. Es mus doch eine Urſache ſein, warum ſie dort faſt wild wächſt und hier bei aller Pflege nicht fortkommt. Die Urſache liegt entweder im Boden, oder in der Luft, oder in beiden zugleich. Wer mit ihr auf demſelben Boden gewachſen iſt, und in derſelben Luft mit ihr lebt, der eſſe ſie; ihm iſt ſie gemäs. Das iſt ein ſicherer Schlus — was wir haben eſſen ſollen, das wächſt neben uns. Das oberſte Weſen, das uns unſern Wohnplatz anwies, deckte auch unſern Tiſch um uns her. Warum wollen wir ſo eine Verwirrung in ſeinen Anſtalten anrichten und hier in Trakimor leben, und drei Sonnenaufgänge weit von hier zu Tiſche gehen? Ja, wenn wir iene Pflanze von dort hieher bringen und ſie hier ziehen könnten ... So wüchſe ſie doch auf unſerm Boden und in unſerer Luft, würde

bei uns einheimiſch und alſo uns auch gemäs. Aber — ſie iährlich reif von dorther holen — Mitbürger, wohin denket ihr? Habet ihr dis auch wohl nöthig? Fehlt es euch in Trakimor an Pflanzen, Gemüſen, Feld- und Gartenfrüchten? Müſſen euch dieſe alle nicht unweit beſſer bekommen, als iene, da ſie eure Landsleute ſind? Ja, werdet ihr nicht undankbar gegen euer Vaterland durch die Begierde nach dieſem ausländiſchen Gewächs? Gab euch die Sonne nicht unweit ſchönere, ſchmackhaftere und nahrhaftere? So iſt es ia doch nur Sucht nach ausländiſchem, oder gar Unerſättlichkeit, wenn ihr u. ſ. w.„

Was dieſer natürliche, patriotiſche und menſchenliebende Philoſoph, der ſich ſchon einer einzigen Pflanze wegen, die man zu ſeiner Zeit doch nur drei Tagereiſen weit her nach Trakimor holte, ſo ereifern konnte, wohl darüber geſchrieben haben würde, wenn er gehört hätte, daß es Völker gebe, die von tauſend Meilen her für ihre Kehle alles zuſammenſchleppen und ihre nordiſchen Magen mit den ſüdlichſten Produkten füllen, und — daß man in Deutſchland eſſe und trinke was unter der Linie

wächſt!

wächſt! Was er darüber geſchrieben haben würde, wenn er in einer deutſchen Küche die Mörſer voll Pfeffer und Zimmet gefunden hätte, während daß dem Koch, der den Karpfen reiſſt, die Hände erklammen und das Waſſer im Stender frieret, — oder wenn er in eine deutſche Speiſekammer gekommen wäre, und da Vorräthe aus allen Himmelsſtrichen bei einander geſehen hätte, — oder wenn er die Ehre gehabt hätte, an einer deutſchen Tafel zu ſpeiſen, die zu einer und derſelben Mahlzeit mit Erzeugniſſen aus den vier Welttheilen beſetzt, und auf der der ganze geniesbare Atlas in eine Paſtete zuſammengebacken geweſen wäre! Eins von beiden — entweder er würde die deutſchen Magen mit Ehrfurcht angeſtaunt, oder die deutſchen Köpfe mit Verachtung beiammert haben, die recht darauf ſinnen könnten, ſich den Magen in Grund und Boden zu verderben, und die Leiden der Menſchheit aus allen vier Welttheilen mit Gewalt an ſich zu reiſſen. In der That, wenn es ſchon unnatürlich und alſo auch ſchlechterdings ſchädlich iſt, ein Produkt eines fremden Klima zu genieſſen, welche übertriebene monſtröſe Unnatürlichkeit iſt es, und welche allgemeine Zerrüttung der Maſchine mus es

 bewir=

bewirken, die Produkte mannigfatiger und äuſerſt von einander entfernter Klima's gar unter einander zu miſchen, und dieſe ungeheure Mixtur zu verſchlucken! Die Natur war ſo ſorgfältig, und brachte aus dem Schos der Erde unter iedem Himmelsſtrich das hervor, was dem Menſchen am heilſamſten daſelbſt wäre. Wozu ſonſt die ſo bewundernswürdige Verſchiedenheit ihrer Gewächſe in den verſchiedenen Klima's? Sie gieng in ihrer Sorgfalt ſo weit, daß ſie ſogar Früchte, die ſonſt in einem Lande wohl gedeihen, in Jahren, in welchen ſie dem Menſchen ſchädlich ſein würden, daſelbſt misgerathen läſſet, damit ihre Einrichtungen von allen Seiten zur Erhaltung ihres geliebteſten Kindes übereinſtimmen möchten. Und der Menſch kann ſo undankbar gegen ſie ſein, ihre mütterliche Treue und Zärtlichkeit zu verkennen, gewaltſam an ſich zu reiſſen, was ſie ihm ſo weiſe verſagte, und dadurch unzähliches Elend über ſich zu führen, wozu ſie ihn nicht beſtimmte? Gab ſie ihm darum die Vernunft, daß er ſtark genung wäre, ihre liebevollen Anſtalten zu zerſtören und auf ſein eigenes Verderben zu ſinnen? Man ſehe die Deutſchen iezt an und halte ſie gegen ihre

Vorfa=

Vorfaren; — wie haben ſie gegen dieſe an Leben und an Kraft verlohren! Woher dieſer Verluſt? Ihre heutige Lebensart und ihr heutiger Tiſch ſtehen mit ihrem Klima in dem unnatürlichſten Kontraſt... Glücklich wären ſie, wenn nie ein Europäer nach beiden Indien geſegelt wäre! Glücklich wäre die ganze Menſchheit; denn ſie verlohr dort wie da, und da wie dort dadurch. Nach den Indien trugen die Europäer Feſſeln; nach Europa brachten ſie Luxus zurück. Die Ueberwundenen litten — die Sieger leiden — — was ſchafte die Fahrt? Antwort — Niederlage der Menſchheit überall und überall! Und hätten die Deutſchen nicht noch Reis und Kartuffeln erbeutet, ſo müſten ſie die ganze Segelei verfluchen. Doch lebten ſie auch vorher ohne Reis und Kartuffeln glücklich. Daran thaten ſie wohl, daß ſie Pflanzen und Bäume, die allmählich von Afrika und Asien über das mittelländiſche Meer und über den Archipelagus zu ihnen herüber wanderten, und die Reiſe erſt durch Griechenland und Italien oder durch Spanien und Frankreich machten, aufnahmen und auf ihren

 müt=

mütterlichen Boden baueten. Sobald dieſe gediehen, gab ihnen die Natur dadurch den Wink, ſie fortzubauen. Die Pflanzen und Bäume nationaliſirten ſich bei ihnen, modificirten ſich dem Klima gemås, und wurden ihnen dadurch gute Nahrung. Was aber ſchlechterdings im Lande nicht wachſen und gedeihen will, das ſoll auch nie Koſt im Lande werden. Die Pflanze mag allewohl zu Hauſe gehören, wo ſie will, die Frucht aber mus da erzeugt ſein, wo ſie genoſſen werden ſoll. Alle Fruchttransporte, welche ohne Noth über ganze Weltmeere her geſchehen, ſind wider die Natur, und man mus ſie anſehen als eben ſo viel Leiden- und Krankheits-transporte, die der Geiz unternimmt und die Eitelkeit befördert. Der Verfall der deutſchen Manneskraft hub mit den Zeiten an, wo die deutſchen Vornehmen anfingen, auf Ceilon und Borneo zu Tiſche zu gehen, und ward vollendet, als der deutſche Bauer ſogar in Surinam frühſtücken lernte. . . Es iſt nichts, als Verweichlichung, Luxusſucht, Vorliebe zum Fremden und Undank gegen ſein Vaterland, wenn der Deutſche ſo

nach

nach oſt- und weſtindiſchen Produkten ſchmachtet. Sein eigener Boden ſchüttet ihm ia iezt den überſchwenglichſten Reichthum von geſunden und wohlſchmeckenden Früchten in den Schos. Er hat alles, was er braucht, und verachtet und vernachläſſiget oft blos aus thörichter Auslandsliebe das wahrhaftigbeſſere, was Gott dicht um ihn her zu ſeiner Nahrung und Stärkung wachſen läſſet. Und das, was ihm ia fehlt, wie hat es ihm die Natur auf andere Art angewieſen, wenn er es nur ſuchen und erkennen will! Seinen Zucker ſammlen ihm Bienen, ſobald er will — den Kaffe kann er entbehren, ſobald er nur ſeine geſündere Milch und ſein nahrhafteres Warmbier ſchätzen lernt — Feigen, Limonen und Sinaäpfel werden ihm reichlich durch die herrlichſten Obſtarten ſeines Vaterlandes erſetzt, und er kann über der getrockneten Pflaume der gedörreten Dattel leicht vergeſſen. — Wein wächſt auf ſeinen Bergen, wie er ſich für ſeinen Magen ſchickt, und zu Cider aller Art bietet ihm die Natur allenthalben die Hand — ſeine Gewürze darf er nicht von den moluckiſchen Eilanden erſt holen; rund um ihn her wachſen die herrlichſten Kräuter, die ein mil-

deres und daher ſeiner Natur weit angemeſſeneres Aroma haben, die er aber undankbar mit Füſſen tritt. Kehrte er zurück zur Werthſchätzung und zum Genus dieſer ſeiner eigenen Produkte; hätte er genug daran, wie ſein genügſamer Urvater, der nicht den vierten Theil davon hatte: o wie würde ſein Leben wieder an Dauer, an Kraft und an Glückſeligkeit gewinnen! So wie er ietzt lebt, da er im Norden wohnt und im Süden iſſet und trinkt, kann er nicht anders, als von Jahrzehend zu Jahrzehend immer entkräfteter, ſchwächlicher und elender werden. Die Nahrungsmittel, welche er genießt, ſchicken ſich für ſeine Verdauungswerkzeuge nicht, und die Säfte, welche ihm daraus bereitet werden, ſind ſeiner Konſtitution widerſprechend. So müſſen von Zeit zu Zeit neue Krankheiten ihn drücken, und es iſt nichts natürlicher, als daß ein Land, welches der Sammelplatz aller Nahrungsmittel aus allen Himmelsſtrichen iſt, auch der Sammelplatz aller Seuchen aus allen Himmelsſtrichen werden müſſe. Hier in Trakimor gibt es nichts, als innländiſche Krankheiten, weil man nur innländiſch ſich nährt, und auch dieſen wenigern

gern Krankheiten entgeht man dadurch oft glücklich, daß man im Genus der innländiſchen Nahrungsmittel, aus Kunde derſelben, gehörig abwechſelt. Dieſe Kunde erlernen, wie geſagt, die Kinder ſchon in den Schulen. Hierdurch lernen ſie zwar nur, ſeltener krank werden; man ſorgt aber auch dafür, daß ſie, wenn ſie einmahl krank ſind, ſich wieder geſund machen lernen. Die Erforſcher der Natur und ihrer Kräfte haben nehmlich, auſſer den hieſigen Nahrungsmitteln, auch noch iedes Kraut, das hier wächſt, und iede Quelle, die aus den Bergen ſpringt, unterſucht und ſehr überzeugend dargethan, daß die Sonne hier ebenſo reichlich für den kranken, als für den geſunden Menſchen geſorgt habe. Die Reſultate ibrer Unterſuchungen werden ebenfalls in den Volksſchulen gelehrt. Solchergeſtalt wandelt kein Bürger von Trakimor in ſeinem eigenen Vaterlande als ein Fremdling umher, ſondern kennet alles, was um und neben ihm auf demſelben Boden wächſt. Und ebenſo iſt auch kein Bürgerhaus anzutreffen, worinn nicht unaufhörlich ein kleiner ſchätzbarer Vorrath von den heilſamſten Kräutern und Blüten getroknet aufbewahrt würde.

Mehrentheils gewinnet und ſammlet man ſie in ſeinem eigenen Garten, wo ſie theils zu Einfaſſungen an den Wegen dienen, theils die Scheidewände ausmachen. Zu den ſchönſten mineraliſchen Waſſern, die Volkseigenthum ſind und auf öffentliche Koſten in gehöriger Ordnung erhalten werden, kann iedermann gehen und ſchöpfen. Salze und Oehle von den herrlichſten Naturkräften verkauft ieder Kaufmann. So weis man ſich in ieder Krankheit durch die einfachſten Mittel ſelbſt zu helfen: ieder Hausvater verſchreibt für ſich und ſeine Familie die Recepte ſelbſt und hat die Apotheke dazu in ſeinem eigenen Hauſe. Fragt ia einer den andern zuweilen dabei um Rath, ſo geſchieht es doch nur auf eben die Weiſe, wie es ſonſt auch wohl in andern, z. E. in ökonomiſchen Fällen zu geſchehen pflegt. Von ausländiſchen Arzeneimitteln weis man ſo wenig, als von ausländiſchen Nahrungsmitteln, und würde ſie auch ebenſowenig brauchen, als dieſe, wenn man ſie gleich haben könnte. Es iſt an ſich ſchon Thorheit, zu glauben, daß die Natur ſo einen Bockſtreich begangen haben ſollte, hier oder da erſt ganze Schaaren von Menſchen hinzuſetzen, und

dann dasienige, was ſie in Verletzungen und Krankheiten zu ihrer Kur brauchten, hundert Meilen weit von ihnen hervorzubringen. So hätte ſie ia die erſte Angelegenheit des Menſchen — ſeine Lebensrettung — auf das allerſonderbarſte und mislichſte unter allen Ungefähren geſtellt. Nein, ſie muſte ſeine Heilmittel dicht um ihn her ausſtreuen, damit er ſie nicht überſähe und es ihm leicht würde, ſie ſich anzuſchaffen. Groſſe Liebhaberei nach fremden Arzeneien iſt der redendſte Beweis von Unkunde ſeines eigenen Vaterlandes. Allenthalben hat unſere weiſe und gütige Allmutter die Felder, Wieſen, Gärten und Wälder der Menſchen mit den wohlthätigſten und heilſamſten Kräutern, Blüten und Beeren beſtreuet. Der Menſch mus ſie ſuchen, und was ſollte er eher ſuchen lernen, als ſie? Wie widerſinnig handelte er aber, wenn er lieber auswärts nach den Heilmitteln ſeines Körpers ſuchen wollte, als da, wo er zu Hauſe iſt! Wozu des unnützen weiten Wegs, wenn man mit zehen oder zwanzig Schritten fertig werden kann? Und ſo, wie die einheimiſchen Nahrungsmittel dem

Menſchen die geſundeſten ſind, müſſen ihm auch die einheimiſchen Arzneimittel die heilſamſten ſein. Daß ſie für ihn die wohlfeilſten ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Hier zu Lande koſtet ſelten eine Kur mehr als ſechs Rias, wovon zwei einen deutſchen Dreier ausmachen, die mehrentheils als Bothenlohn an die Bergwaſſerholer ausgegeben werden. Man bauet ſich ſelbſt die Arznei; man genieſſt ſie wenn es nöthig iſt, nach ſeiner eigenen Vorſchrift, und bedienet ſich fremder Hülfe blos bei ſehr wichtigen äuſerlichen Schaden und Gliederverletzungen, die ſelten vorkommen und durch Zufall und Unglück entſtehen. In iedem Diſtrikt wohnen immer einige Perſonen von beiderlei Geſchlechte die ſich hierauf beſonders verſtehen, die trakimorſchen Chirurgen vorſtellen und von ihren Mitbürgern ſehr hochgeſchätzt werden. Nichts findet man deshalb hier abentheuerlicher, als — eine Erzählung vom Kranken- und Kurweſen in Europa. Man erſchrickt über die Menge und Mannigfaltigkeit der Krankheiten daſelbſt, ſpottet faſt der Aerzte, die ſich der Kur ſo zahlloſer Leiden für gewachſen ausgeben, erklärt den gröſten

Theil ihres ganzen Procedere dabei für Charletanerie und erſchrickt über den europäiſchen Bürger, der auf der einen Seite ſo tauſendfältigen Körperleiden unterworfen iſt, und auf der andern Seite ſo wenig Fleis anwendet, die Heilmittel dafür, welche die Natur rund um ihn her erzeugt, auch nur dem Nahmen nach kennen zu lernen. Alle dieſe Dinge müſſen auch iedem vernünftigen Menſchen äuſerſt auffallen, ſobald er ſich nicht an ihren Anblicke ſchon von Jugend auf zu ſehr gewöhnt hat, als daß er nun weiter darüber nachdenken ſollte. Nationen, die alles um ſich her, nah und fern, darauf anſehen, ob es zu ihrem Vergnügen, Wohlleben und Luxus beitragen könne, überlaſſen es blos einzelnen Perſonen unter ſich, eben bis alles darauf anzuſehen, ob es zu ihrer Erhaltung und Geneſung nützlich ſei oder nicht. Sollte dieſer Geſichtspunkt nicht derienige ſein, aus welchem ieder kultivirte Menſch alles, was um ihn her iſt und wächſt zuerſt und zuförderſt anſähe? Und doch — welche ganz unausſprechliche Unwiſſenheit hierinn faſt durchgehends in den europäiſchen Volksſtänden! Man miſſet den Lauf der Sterne, man iſt

Geſchichtkundiger, Alterthumsforſcher, Sprachengewaltiger, Tauſendkünſtler, und — läuft durch Wieſe und Hain, ohne das geringſte von allen dem zu kennen, was Gott da im wohlthätigſten Ueberflus zum Heil des Menſchen und zum Troſt in ſeinen Leiden wachſen läſſet. Den gelehrteſten, den wiſſenſchaftlichſten und vornehmſten Städter beſchämt oft der Hirt, welchem ſeine einfältige Lebensart alle die Luxuskenntniſſe, die ſie ihm verſagt, dadurch reichlich erſetzt, daß er in ſolchen Dingen klug wird, worinn ieder vernünftige Menſch zuerſt klug werden mus. Viel zu träge hierzu, überläſſet der europäiſche Bürger dieſe erſten menſchlichen Kentniſſe lieber ſeinen Apothekern, die ſich dann auch dabei äuſſerſt wohlbefinden, und denen er in Nothfällen das auf das theuerſte bezahlt, was er alles umſonſt haben könnte. Unkundig aber auch ſogar deſſen, was er ihnen abkaufen ſoll, mus er erſt ſeinen Arzt darum befragen. Dieſer, weil er nicht ſelbſt der Kranke iſt, ſondern nur auf Erzählung und nach äuſerlichen täuſchenden Simptomen urtheilen mus, verſchreibt ihm auf gut Glück, verſchreibt

ihm

ihm wohl zehnerlei auf einmahl, und wenn dis nicht hilft, morgen wieder zehnerlei anders, übermorgen wieder, u. ſ. f. Iſt der Arzt ein Charlatan, ſo häuft er die Arzneimittel ohne Noth, ſucht ſeine Ehre in Verſchreibung ausländiſcher Medikamente, die um ſo viel koſtbarer ſind, ie fremder ſie ſind, ſtürmet in die Natur des Patienten hinein, die ſich ganz ohne ihn weit eher erholt hätte, wirft ihn über den Haufen und läſſet ihn mit dem Troſt aus der Welt ſcheiden, daß er — methodice geſtorben ſei. Wo iſt ein wahrer Arzt in Europa, der, nicht ſelbſt über die marktſchreieriſche Zuverſichtlichkeit lache, mit der ein groſſer Theil ſeiner Kollegen die Kur aller und ieder Krankheiten übernimmt, und über den Receptſchlendrian, den dieſer dabei, wie einen Kurſus, pünktlich von Anfang bis zu Ende befolgt? „Meine Kunſt, ſpricht gewis ein ſolcher, erſtreckt ſich nicht viel weiter über deinen Körper, als daß ich dir die erſten Wege reinige. Die Mittel hierzu könnteſt du binnen einer Stunde in deiner Jugend ſelbſt gelernt haben. Diät iſt das Univerſalpräſervativ, deſſen du dich bedienen muſt. Rund um dich her

wachſen für deine Krankheiten, in denen Hülfe möglich iſt, die einfachſten Medikamente. Sorge damit für Ordnung deines Magens und deines Unterleibes; reinige und erfriſche dein Blut damit. So wirſt du alt werden ohne mich, Leideſt du aber an irgend einem edlern Viſkus, ſo halt dich durch noch ſtrengere Lebensordnung ſo lange, als du kannſt; übergib dich der Barmherzigkeit deiner Naturkraft und las dir von tauſend Aerzten nicht weis machen, daß ſie dir helfen können.„ Das gröſte Unglück, welches für Europa daraus entſteht, daß das Volk aller Heilmittel ſo unkundig iſt und daß man die Wiſſenſchaft davon blos den Aerzten überläſſet, iſt dis, daß Bürger und Bauern in kleinen Städten und auf dem Lande, wo keine Aerzte wohnen und die Herbeirufung derſelben mehr Zeit und Geld koſtet, mehrentheils Quackſalbern in die Hände fallen, die weder Krankheiten noch Medikamente kennen. Da kuriren dann Schuſter, Schneider, Leinweber und andere Profeſſioniſten, mit deren Handwerk es nicht recht fort will, Scharfrichter und alte Weiber um die Wette, und die Zahl der Menſchen, welche ſie jahr=

iahrausiahrein hinrichten, iſt ungeheuer. Keine Seuche, die doch nur dann und wann kommet, raft ſo viel Einwohner eines Landes weg, als ſie — die unaufhörlich-graſſirende Peſt der Kleinſtädte, Marktflecken und Dörfer. Fehlt es nun auch an Quackſalbern, ſo ſtirbt man entweder ganz ohne alle Hülfverſuche weg, oder man wird ungeachtet aller ſeiner Unwiſſenheit ſein eigner Arzt. Man greift zu den erſten, beſten Mittel, wovon man einmahl gehört hat, oder wovon erzählt wird, daß es geholfen habe, unterſucht nicht, ob man an derſelben Krankheit, worinn es geholfen haben ſoll, leide, verſteht ſich nicht auf die gehörig Doſis, auf Verſetzung und Gebrauch des Mittels, und — wirft ſich zu Boden. Nicht ſelten geſellet ſich der Aberglaube dazu; man bedienet ſich ſimpathetiſcher Kuren; läſſet dabei für ſich in der Kirche bitten und ſtirbt trotz Simpathie und Kirchengebetes mit dem Glauben, was ſterben ſolle, ſterbe. Es iſt doch unbegreiflich, wie ſo manche Suma's ienſeits des Grabens die erſte, heiligſte Angelegenheit der Menſchheit ihrer Länder noch in dieſer ſo fürchterlichen und himmelſchreienden

Lage laſſen können. Eins von Beiden müſten ſie doch thun; entweder — ſie müſten das Volk über ſeine Krankheiten und über die Heilmittel derſelben unterrichten laſſen, oder ſie müſten dafür ſorgen, daß es in keinem Winkel ihres Staats an Männern fehlte, die dieſe Kenntniſſe hätten und dem Volke damit unter die Arme griffen. Aber — das Volk auf der einen Seite über ſeine jämmerlichſten Leiden in völliger Unwiſſenheit, und auf der andern, wenn dieſe Leiden kommen, ganz ohne Hülfe und Beiſtand laſſen, oder verſtatten, daß ein Unwiſſender den andern heile und ein Blinder den andern in die Grube ſtürze — — o Sonne, wo ward unter dir eine Gleichgültigkeit gegen Menſchenleben ausgeübt, die dieſer gliech? Zwar beſcheineſt du wohl zuweilen Schlachtfelder, wo Tauſende ſtürzen; doch ſind nach einigen Tagen die Leichen wieder weggeräumt; hier aber iſt ein immerwährendes Schlachtfeld . . . Noch einmal — eins von Beiden müſten ſolche Suma's für ihr Volk — ſie die Väter, für ihre Kinder — thun! Hier in Trakimor wählte man das erſtere. Man macht den Bürger ohne Unterſchied zu ſeinem eigenen Arzt und

bildet ihn gleich in der Schule dazu. Und kann denn irgend ein Unterricht dem Kinde näher und zweckmäßiger, unentbehrlicher und vernünftiger ſein, als der Unterricht über die beiden Punkte — wie muſt du dich nähren, um geſund zu bleiben, und — wie muſt du dich retten, wenn du krank wirſt?

Ferner bemühet man ſich auch in den hieſigen Volksſchulen die Bürger mit der geſammten Natur um ſich her bekannt zu machen. Die Erforſcher der Werke der Natur und ihrer Kräfte, haben für die Lehrer ungemein dabei vorgearbeitet, und wenn nun auch die Weiſen in Trakimor in ihren kosmologiſchen und phiſikaliſchen Kenntniſſen noch nicht ſo weit ſind, als die Weiſen in Europa: ſo iſt doch das Volk in Trakimor ſchon viel weiter darinn, als das Volk in Europa; denn das iſt hier immer der erſte Gedanke, ſobald man etwas allgemein wiſſenswerthes und allgemeinnützliches entdeckt, daß man es auch allgemein auszubreiten bedacht ſein müſſe. So wußte hier z. E. vor Tindals Ankunft freilich keiner von allen Naturforſchern, um wie viel die Sonne größer ſei, als die Erde; aber dafür glaubte auch vor

Jahr-

Jahrhunderten ſchon kein hieſiger Fruchtbauer oder Taglöhner mehr, daß die Sonne ſich um die Erde drehe. So hat man ferner hier noch bis auf dieſen Augenblick keines Kometen Wiederkunft ausgerechnet; aber dafür findet man auch im ganzen Lande keinen Menſchen, der ſo dumm wäre, zu glauben, daß ein Komet bevorſtehende Ueberſchwemmungen, Mißerndten oder Seuchen ankündige. Ein Knabe von zwölf Jahren hat hier ſchon die würdigern Begriffe vom Himmel und von den Himmelskörpern, und weis recht gut, daß Trakimor nichts als ein Winkel von der Erde ſei, die in dem großen Pallaſt des Weltenſuma nur ein Kämmerlein ausmacht. Alles, was im Ganzen ſowohl, als im kleinen Theil, Erde, und zwar in, auf und über der Erde geſchieht, wird den Kindern von Jugend auf als natürlich vorgeſtellt. Was man davon zu erklären für nöthig findet und zu erklären weis, wird ihnen in der Schule erklärt; was man noch nicht erklären kann, wird ihnen als etwas eben ſo natürliches, wie andere erklärte Dinge, beigebracht, deſſen Erklärung aber künftigen Zeiten und Unterſuchungen vorbehalten ſei. Tauſend Wirkungen und Erſcheinungen im großen Wirkungs=

kungskreiſe der Natur, von welchem anderwärts der große Haufe nur das Wort, das ſie ausdrückt, kennt, weis daher ieder Bürger hier der Sache nach. Dis giebt ihm überaus viel geſunden Menſchenverſtand und befreiet ihm nebenbei von mannigfaltigen Aberglauben. Man gewöhnet die Kinder frühzeitig dazu, kein Geſchöpf, ſo klein es auch ſei, zu verachten, oder es gar für überflüſſig zu halten. Man zeigt ihnen den Nutzen deſſelben und leitet ihren Verſtand unaufhörlich auf den herrlichſten Zuſammenhang und auf die liebenswürdigſte Wohlthätigkeit aller Veranſtaltungen der Natur. Auch die furchtbarſten Erſcheinungen auf dem großen Schauplatz aller wirkenden Naturkräfte entkleidet man vor ihren Augen von ihren Schrekungen und läßet ſie die darunter verborgene unendlich ſegnende Liebe erblicken. Dieſe Mittheilungen der edelſten und gemeinnützigſten Naturkenntniſſe beſchäftigen die Lehrer ganz vorzüglich auf den Spaziergängen mit ihren Schülern, und die Kinder hören ihnen nie aufmerkſamer zu, als wenn ſie entweder von ihnen ſelbſt oder von der Welt außer ihnen ſprechen. Dabei werden von den Lehrern unaufhörlich Aufmunterungen eingewebt, die

Natur lebenslang zu beobachten, ſich beſonders an ſie zu halten, ihr nachzuahmen und getreu zu bleiben, und ihre Freuden über alle andern zu ſchätzen. Der herrliche Nutzen von dieſem geſammten Unterricht in den Schulen über die Natur, fällt durch ganz Trakimor in die Augen. Die Nation iſt im Ganzen klug, wisbegierig, vorurtheillos, dreuſt und fromm ohne Heuchelei. Einer der ältern hieſigen Pädagogen, der über die zweckmäßigſte Art des Naturunterrichts ein meiſterhaftes Büchlein lieferte, ſchrieb dazu folgende hieher paſſende Vorrede: „Wer in ein Haus zieht, um daſelbſt zu wohnen, der ſieht ſich doch wohl im Hauſe um und lernt allmählich alles kennen, was daſelbſt befindlich iſt; erſt das nächſte, dann das fernere u. ſ. f. Und wir ſolten auf der Erde; welche uns der Vater der Sonne zu unſerm Wohnplatz auf mehr, denn ein Jahrhundert anwies, ſobald wir zu Verſtande kommen, nicht neugierig uns umſehn und wiſſen wollen, was mit uns zugleich auf derſelben lebe und ſei? Wer wohnt auch wohl in einem Hauſe und fragt nicht, wenn er darinn einen Vorgang ſieht oder hört den er nicht verſteht, wie ſolcher zugehe? Und wir ſolten bei ſo viel tauſend wichtigen Vor=

Vorgängen auf Erden nicht darnach fragen, was es für eine Bewandnis um ſie habe? Ich dächte, an uns ſelbſt müſten wir freilich anfangen und uns vor allen kennen lernen, aber hernach müſten wir auch einen Gegenſtand nach dem andern um uns her erforſchen. Erſt die, welche dicht vor unſern Füßen liegen; dann die, welche wir mit unſern Händen ergreifen können; zuletzt alle, die wir auch mit unſern Augen nur erreichen mögen. Iſt denn nicht alles, was die Natur hervorbringt und veranſtaltet, vollkommen meiſterhaft und unſrer Unterſuchung werth? Belohnt ſie nicht iederzeit unſern Beobachtungsgeiſt und unſern Forſchungsfleis, wenn wir ſie an ihren Werken und Einrichtungen üben, auf das richtlichſte? Sind wir denn etwa mitten unter die übrige Schöpfung nur wie hingeworfen und ganz von ihr abgeriſſen? Hangen wir nicht auf das genaueſte mit ihr zuſammen? Hat nicht alles, was nah und fern um uns her in der Natur iſt und geſchieht, bald näheren, bald ferneren Bezug auf uns? Nicht nur in der menſchlichen Geſellſchaft, ſondern auch im Pflanzen- und Thierreich, ia ſogar unter unſern Waſſerquellen giebt es Freunde und Feinde für uns. Wie weit

mehr

mehr Nutzen können wir von ienen ziehen, wie vielfältigen Schaden, den uns dieſe ſtiften würden, können wir ausweichen, ſobald wir Naturkunde beſitzen! Manche Anſtalt der Natur, die uns nachtheilig iſt, die aber des Ganzen wegen nothwendig war, hört auf der Stelle dadurch auf, nachtheilig für uns zu ſein, wenn wir ſie kennen; weil es dem menſchlichen Verſtande alsdann leicht fällt, ſich vor ihr zu ſchützen. Wir wirken ia nicht blos auf die ganze Natur hin, ſondern die ganze Natur wirkt auch auf uns zurück. Von allen Seiten her tragen die äußerlichen Gegenſtände und Ereigniſſe zur Beſtimmung und Abänderung unſers Zuſtandes bei; ſo iſt es unmöglich, daß wir ohne Kenntnis der Natur einige wahre Glückſeligkeit auf Erden, und noch unmöglicher, daß wir einige feſte Glückſeligkeit beſitzen können. Schon aus Eigennutz alſo müſſen wir alles um uns her erforſchen; aber nicht blos aus Eigennutz, ſondern auch aus edlem Ehrgeitz. Wir müſſen nicht unſere Ehre darin ſuchen, daß wir alles genieſſen, ſondern darin, daß wir alles erkennen können. Unſer Erkenntnißvermögen iſt unendlich erhabener, als unſer Genieſſungsvermögen. Nur, wenn

wir

wir ienes ausbilden, bilden wir die höhere Menſchheit an uns aus. Alles andre, was auf der Erde auſſer uns da iſt, iſt blos dazu da, erkannt zu werden; wir allein ſind beſtimmt, um zu erkennen. Welch eine göttliche Beſtimmung, die wir empfingen! Wie unwerth ihrer iſt ein Menſch, der ſie nicht zu ſchätzen weis, und ſie nicht zu erfüllen ſucht! Gott ſchuf und gab ſeiner Erdenſchöpfung die reizendſte Mannigfaltigkeit, die bewundernswürdigſte Schönheit, die allervollkommenſte Ordnung. Ganz zwecklos wäre dis geweſen, wenn er nicht irgend eine Art von vernünftigen Geiſtern mitten auf dieſen herrlichen Schauplatz ſeiner ſchöpferiſchen Gröſſe geſtellt hätte. Da nahm er bei der Hand den Menſchen, und führte ihn in ſeine Erdenwelt, wie in einen groſſen Garten Gottes, ein, und ſprach zu ihm: „Du ſollſt es ſein, der dieſe Mannigfaltigkeit findet, dieſe Schönheit bewundert und dieſe Ordnung für ein Gotteswerk erkläret. Alles, was da iſt, iſt aus zweierlei Urſachen da; einmahl des nidrigern Zwecks wegen — für ſich — und dann, des höhern Zwecks wegen — für dich. Die Schönheit und Ordnung daran

aber iſt blos für dich da.“ Wenn wir Menſchen nun dieſe Schönheit und Ordnung nicht erkennen, und durch Betrachtungen der Natur ſie uns nicht zueignen wollen: ſo machen wir, daß ſie wieder ſo zwecklos wird, wie ſie es war, ſo lange die Erde keine Menſchen trug. Wir machen, daß Gott ſeine Abſicht dabei verfehlt, die doch ſo gnädig für uns war. Können wir auch wohl einer ſchwerern Miſſethat ſchuldig werden, als dieſe iſt? O laſſet uns unſere wahre und einzige Beſtimmung unſeres Daſeins darinn ſetzen, daß wir um uns her ſchauen, forſchen und einſehen! Und ſo lange wir auf der Erde wandeln, laſſet uns unaufhörlich in der Erkentnis der irrdiſchen Natur wachſen! Dis iſt unſere eigentliche menſchliche Glückſeligkeit. Dieſe beſteht nur in Ausbildung unſeres Geiſtes; denn unſer Geiſt nur dauert einſt im Tode fort; unſere Geiſtesausbildung aber beſteht in Erkentniſſen. Dieſe nimmt der Geiſt einſt als ſein unzerſtörbares Eigenthum in ſein zweites Leben mit hinüber, und behält ſie dort, wenn die irrdiſche Natur, aus der er ſie ſammelte, längſt für ihn Vergang genommen haben wird. Sie werden

der

der Grund ſein, auf welchem er ſeine höhern Erkenntniſſe alsdann fortbauet. Wie will er aber dort fortbauen, wenn er hier nicht den Grund gelegt hat? Sehet, ſo zerſtöret ein Menſch, der ohne Kenntnis der Natur bleibt, ſeine Glückſeligkeit auf immer. Durch Dummbleiben auf der Erdenwelt macht man ſich auf ieder künftigen Welt elend. Wahrlich, ein Menſch, der ohne erlangte Kunde der irrdiſchen Natur in eine Welt hinübergeht, verdiente, daß das oberſte Weſen ihn noch einmahl in dieſe Welt zurückſchickte, und da ein Jahrhundert hindurch noch einmahl die irrdiſche Natur vor ihm vorübergehen lieſſe. Zurück mit ihm auf die Erde — was will der unwiſſende Knabe in höhern Welten, deſſen Geiſt auf Erden noch nicht einmal zum Jüngling reifte! Er lerne erſt das Kleine, ehe er zum Großen zugelaſſen werden will! Er lerne erſt die Buchſtaben kennen, ehe er unter Leuten ſein will, die leſen! Dis wird aber nicht ſtatt finden können. iſt die irdiſche Natur für ihn einmal vergangen, ſo iſt ſie auf immer für ihn vergangen. Nie kann er dann den Grund zu höherer Erkenntniß noch nachlegen, weil ihm die

Sachen und Werkzeuge dazu fehlen. O wehe ihm — ſein Geiſt wird ein Knabengeiſt in allen Welten bleiben . . . Gott wollte ſich auf der Erdenwelt offenbaren. Wir ſollten es ſein, die die Ehre ſeiner Offenbahrung genöſſen. Ach laſſet uns ſie ganz genieſſen! Dazu gehöret nicht viel, das daſein eines oberſten Weſens zu glauben; iedoch auch dieſen Glauben bewirkt uns allein die Natur; aber dazu gehört mehr, ſich von dieſem geglaubten höchſten Weſen würdige Begriffe zu bilden, und — dis vermögen wir ſchlechterdings nicht ohne viel Erkenntniß der Natur. Nur durch dieſe wird Gott in unſern Augen erſt recht groß. Ich meine hier nicht die Gröſſe ſeiner Macht; dieſe lehrt den Menſchen der erſte Donnerſchlag, der erſte Sturmwind. Die Gröſſe ſeiner Weisheit und Güte meine ich. Gott in allem, was um uns her iſt und geſchieht als die allerreineſte Vernunft, als die aller väterlichſte Liebe erkennnen — dis heißt erſt recht an ihn glauben. Wer

ihn

ihn ſo erkennen will, der mus ſchlechterdings die Werke und Anſtalten der Natur um ſich her beobachten und erforſchen. Je öfter er dann findet, daß das, was ihm Verwirrung zu ſein ſchien, die herrlichſte Ordnung ſei oder ſie doch bewirke; deſto anbetungswürdiger wird ihm die Weisheit Gottes werden. Und wenn er dann gar findet, daß Einrichtungen der Natur, die ihm Fluch dünkten, voller Segen ſind: ſo wird er ſchier in die Liebe Gottes verſinken. O wie verherrlicht die Erkenntniß der Natur ihren Urheber erſt ſo ganz und ſo unausſprechlich in unſern Augen! Wie macht ſie uns erſt recht zu inbrünſtigen Anbetern dieſes Suma aller Suma's, dieſes Vaters aller Väter! Es iſt unmöglich an ihrer Hand an irgend einer der Wahrheiten zu zweifeln, von welchen alle Ruhe unſers Herzens abhängt. Es iſt unmöglich an ihrer Hand ein ſchlechter Menſch zu ſein. Es iſt unmöglich an ihrer Hand ohne die innigſte Hingabe an ienes ewige Weſen zu bleiben, das in allen ſeinen Werken ſich ſo weiſe und ſo gnädig zeigte, und das den Menſchen hier ſchon an die Spitze einer ganzen Schöpfung ſtellte. Der Naturkundige, der dadurch, daß er dis ward, ein

reiner und ächter Gottesverehrer ward, vertrauet bei Redlichkeit des Herzens ſeinem Schöpfer ganz, zagt in keinem Misgeſchick, ſtirbt ſeinen irdiſchen Tod getroſt und erwartet mit einer unwandelbaren Zuverſicht in künftigen Welten noch unausſprechlich mehr von Gott, als er hier verläſſet. — Schätzet endlich auch noch den Vortheil, welchen die Erkenntniß der Natur verſchaft, daß ſie uns von tauſend abergläubiſchen Befürchtungen befreiet, unter welchen naturunkundige Menſchen blos darum, daß ſie dis ſind, ſich durch das geſammte Leben hinquälen; und daß ſie uns in den Stand ſetzt, Vorgängen und Erſcheinungen ſtandhaft und ruhig zuzuſehen, bei welchen oft ganze unerfarne Völker noch zittern. Ich will nicht weiter erwähnen, daß wir eben durch die Kunde der Natur auch geſchickt gemacht werden, Mittel zu erfinden, die ihre nothwendigen Uebel theils ganz von uns abhalten, theils uns doch erträglich machen; ich frage euch nur — ſeid ihr nicht über alles, was geſchieht, ſogleich ruhiger, wenn ihr ſeinen Zuſammenhang einſe-

het,

het, oder, wenn ihr es als natürliche Wirkung von natürlichen Urſachen erkennet? Wer alsdann noch darüber argwohnen, oder ſich gar davor fürchten könnte, der wäre einem Blödſinnigen gleich, der vor ſeinem eigenen Schatten flöhe. Der Naturkundige ſieht kein Wunder und fürchtet kein Wunder. Viel von dem, was um ihn her geſchieht, kann er ſchon erklären, und das übrige, wenn er es auch noch nicht erklären kann, hält er doch eben darum für erklärbar, weil er ienes zu erklären weis. Was meine Vorfahren noch nicht verſtanden, ſpricht er, das verſtehe ich ſchon, und was ich noch nicht verſtehe, werden meine Nachkommen verſtehen lernen. So iſt für ihn in der ganzen Natur nichts, wovor er zittert; nirgends ſiehet er ohngefähr, nirgends Zauberei, nirgends Wirkungen gegen die Menſchen feindſeliggeſinneter höherer Mittelweſen, in deren Händen die Erde eine Spielbank wäre, worin ſie nach den Menſchen mit Kugeln werfen könnten; ſondern — alles was er ſieht und hört, iſt ihm Veranſtaltung des allerhöchſten Weſens ſelbſt, ohne deſſen Willen nichts geſchiehet, und das alles zum höchſtmöglichſten Beſten ſeiner Geſchäfte leitet.

Welche Sicherheit wird ihm erſt hierdurch über alles, was er beſitzt, zu Theile! Welche Süßigkeiten, empfängt erſt dadurch alles für ihn, was er genießt! So wandelt er mitten in der Natur ſorgenlos und zuverſichtsvoll einher, und ſpricht zu ihr, wenn ſie auch noch ſo tobt und wütet — gute Mutter thue, wie du willſt und wie du muſt, du thuſt doch wie Mutter; zerſtöre hier — du baueſt wieder dort; nimm auch mich im Blitzſtrahl weg, ſo gehe ich in mein zweites Leben über, ohne Alterſchwäche und ohne bittern Todeskampf!!! Darum, o Mitbürger, übergebe ich euch dis mein Büchlein; und verleihe der oberſte Suma, daß ieder unſerer Suma's ſo lange Trakimor ein Land iſt, das Menſchen ernährt, mit allen Eifer darauf halte, daß Kentnis der Natur ſchon in unſern Volksſchulen gelehrt werde!„ — — O daß dieſe wackere Vorrede in die Hände der Suma's ienſeits des Grabens kommen könnte! O daß ſie beſonders mancher deutſche Fürſt läſe — denn — von einem deutſchen Fürſten mus man mehr fordern, als

als von einem andern — mancher deutſche Fürſt, ſage ich, in deſſen Dorfſchulen der Baueriunge wohl von der heiligen Dreieinigkeit, aber nicht von den fünf Elementen hört, und wohl darüber unterrichtet wird, wie Gott der Vater von Ewigkeit her ſeinen Sohn zeuge und wie Gott der heilige Geiſt vom Vater und Sohn von Ewigkeit her ausgehe, aber — nicht darüber, wie ein heiterer Wintertag ein Nordlicht zeuge, oder wie ein Irrlicht aus dem Sumpf am Dorfe ausgehe!!!

Mit ganz vorzüglichem Eifer betreibt man in den hieſigen Volksſchulen den Unterricht des Bürgers über Tugend und Menſchenliebe. Dis iſt gleichſam der Mittelpunkt, um den ſich alle Linien im ganzen Kreiſe der Schulunterweiſung zuſammenziehen. Die zehen Gebote des Moſes hat man hier nicht; folglich kann man ſie auch nicht zum Leidfaden dabei brauchen. Man verſteht ſich aber beſſer auf die Moral, als er, und würde ihn deshalb,

wenn er heute noch mit ſeinem Dekalog angezogen kåme, erſt zu den erſten, beſten Schulmeiſter in Trakimor auf ein halb Jahr in den Garten bringen; damit er der Ehren wåre, und ſamt ſeinem Dekalog von Trakimor wieder abzöge, wenn er hier nicht ein beſſerer Moraliſt werden wollte. Den Trakimorianern iſt es, wenn man ihnen erſt die zehen Gebote des Moſes hergeſagt und dann den klügern, beſſernden und herzerhebendern Tugend- und Liebeunterricht Jeſu beſchrieben hat, unbegreiflich, wie die Chriſten in ihren Schulen das helle Licht Jeſu austhun und bei der Laterne Moſis noch informiren können. Wenn ihr weiter nichts thut und laſſet, pflegen ſie zu ſagen, als was der rohere Jude da vor einigen tauſend Jahren geſagt hat, ſo ſeid ihr erbärmliche Leute, und wenigſtens zehenmahl ſchlechter, als wir, die wir keines Propheten Stimme weiter vernommen haben, als — des Propheten Verſtand und der Prophetin Natur. Von eigenen und beſondern Pflichten gegen Gott weis man hier nichts, weil

 kein

kein Geſchöpf im Stande iſt, ſei-
nem Schöpfer ſelbſt Vortheil oder
Schaden zu ſtiften; ſondern man
glaubt, daß ein Menſch, der tugend-
haft und wohlwollend ſei, eben
dadurch ſeine Pflichten gegen Gott
erfülle, daß er die Pflichten gegen
ſich ſelbſt und gegen andere Men-
ſchen erfüllt, weil er alsdann das
iſt, was Gott will, daß er ſein
ſolle, und hierinn ſezt man die ganze
Pflicht des Menſchen gegen Gott feſt. Tu-
gend und Menſchenliebe lehrt man aber da-
für deſto ausführlicher und legt den Kindern
eine, wie die andere mit der innigſten Wär-
me ans Herz. Dabei wird keine trockene
wochenlange Einleitung in die Moral vor-
ausgeſchickt; auch verweilt man ſich nicht
bei allgemeinen und abſtrakten Begriffen;
auch definirt man nicht iede Pflicht beſon-
ders; auch geht man nicht auf dem hol-
prigten ſiſtematiſchen Pfade einher; auch
provocirt man nicht auf den ſpeciellen Be-
fehl Gottes zu ieder ſpeciellen Pflicht. Man
ſchreitet gleich zur Sache, man nennt Tu-
gend geradezu nichts, als vernünftige
Selbſtliebe; man zeigt die Verwand-
ſchaft

ſchaft der Nächſtenliebe und der Selbſtliebe bei ieder Gelegenheit, indem wir bei iener durch die Beglückung anderer glücklich werden; man iſolirt den Menſchen bald, bald betrachtet man ihn als unter andern lebend, und zeigt, wie er in ieder ſeiner einſamen ſowohl, als ſeiner geſellſchaftlichen Lagen denken und handeln müſſe. Beſonders erklärt man den iungen Leuten, die Pflichten des häuslichen Lebens ſehr ausführlich, und ſagt ihnen nicht etwa darum, weil ſie noch Kinder ſind, das nur, was Kinder zu thun haben, ſondern man lehrt ſie auch die Schuldigkeiten der Eltern, der Ehegatten, der Herrſchaft und des Geſindes kennen. Man hält es für einen Hauptfehler an Schulen, wenn die Kinder darinn nicht auch über ihre entfernteren Verhältniſſe und über die Pflichten des männlichen Alters belehrt werden, und erklärt es für nichts, als Grille, daß man zu ihnen nicht ſagen ſolle, — wenn du einmahl eine Frau oder einen Mann haſt — wenn du einmahl Kinder zeugſt, Vater oder Mutter wirſt, u. ſ. f. da man doch von noch weit entferntern Lagen auch mit dem Kinde ſprechen und

zu ihm ſagen mus — wenn du einſt alt wirſt — wenn du einmahl ſtirbſt, u. ſ. w. Eine Schule iſt nach hieſigen Grundſätzen die Bildungsanſtalt des Menſchen für das ganze Leben. Man ſchweigt alſo hier keinesweges zu den Kindern über die zärtlichſten und geheimſten Angelegenheiten ihrer Natur; man verſteht ſich aber vollkommen darauf, ſehr beſcheiden und zu rechter Zeit darüber zu ihnen zu ſprechen. Man ſpricht weit mehr von Tugenden mit ihnen, als von Laſtern, und iſt der Meinung, daß ein Gemüth, welches für iene erſt recht warm iſt, vor dieſen von ſelbſt Abſcheu trage. Dabei iſt aber die Hauptſache, daß man ihnen nicht blos zur Pflicht mache, dieſe oder iene Tugend auszuüben, ſondern daß man ſie auch darüber unterrichte, wie ſie ſie ausüben müſſen. Die präſervirenden Tugenden ſind ein vorzüglicher Gegenſtand, worüber die Lehrer ſprechen. Motiſe zur Ausübung der Pflichten, gibt man nur von zweierlei Art. Erſtlich zeigt man den iungen Leuten bei ieder zu empfehlenden Pflicht, wie ſchön ſie an ſich ſelbſt ſei, und wie ſie von der Herzens-

güte

güte deſſen zeuge, der ſie ausübt. Hernach ſetzt man ihre ſanften und ſeligen Einflüſſe auf einzelnes und geſellſchaftliches Menſchenwohl aus einander. Mit dieſen zwei Beweggründen bringt man ihre Herzen in Wärme und Eifer für iede Tugend. Im Grunde ſind es immer dieſelben, man mag von einer Tugend reden, von welcher man will; aber ſie modificiren ſich iederzeit nach der beſondern Beſchaffenheit derienigen Tugend, von welcher die Rede iſt; denn iede Tugend gibt dem Herzen, das ſie liebt, ihre eigene Würde, und iede Tugend ſtiftet, wenn ſie ausgeübt wird, ihr eigenes Gutes. Dafür hütet man ſich, in Allgemeinſätzen zu ſprechen, die erſt durch beſondere von den Kindern ſelbſt gemachte Anwendungen nützlich werden ſollen; man ſpricht gleich in Anwendungen ſelbſt und höchſtindividuel. Mehr Motife, als dieſe zwei, glaubt man nicht geben zu dürfen, weil man die ganze Sache erſchöpft hat, ſobald man von einer Pflicht bewies, daß ſie innerlich und äuſerlich glücklich mache. Nimmermehr würde man aber an die Spitze aller Motife zu allen und ieden Pflichten den Be-

fehl Gottes dazu ſtellen. Dis klånge in den Ohren eines weiſen Bürgers von Trakimor zu deſpotiſch und würde auch keine Eindrůcke auf ihn machen; denn er iſt einmahl daran gewöhnt, ſeine Landesgeſetze nicht darum zu halten, weil ſie Befehl ſind, ſondern darum, weil er ihre Weisheit und Güte einſieht. Sobald ein Menſch von einer Pflicht überzeugt iſt, daß ſie innerlich und åuſerlich glücklich mache, iſt dieſe Ueberzeugung ihm göttlichen Befehls genung, ſie zu halten, und er bedarf keines weitern ausdrücklichen und geſchriebenen Befehls Gottes dazu. Die Lehrer wetteifern aber auch darinn, die Herzenserwårmung, welche iene zwei Motiſe zur Tugend ſchon an ſich ſelbſt ſchaffen, durch ihren Vortrag noch mehr zu ſtårken. Bald halten ſie kleine belehrende und rührende Anreden über dieſe oder iene Tugend an ihre Zöglinge; bald kleiden ſie den Unterricht darüber in eine Erzåhlung ein; bald ſtellen ſie ein noch lebendiges Beiſpiel davon auf; bald katechiſiren ſie darüber; bald laſſen ſie einen der ålteſten Schüler unter ihrer Korrektion darüber reden oder Fragen an die übrigen thun. Das ermüdende Einerlei

nerlei fliehen ſie überall; am meiſten aber bei der Form ihres Tugend- und Liebeunterrichts. Nicht täglich, noch weniger immer zu einer und derſelben Stunde wird in den Schulen gebetet; ſondern die Lehrer ſehen die ſchicklichſten Augenblicke dazu ab und beſchlieſſen mehrentheils ihren moraliſchen Unterricht, wenn ſie die Kinder durch ihn recht gerührt und erwärmet erblicken, mit einem kurzen Gebet voll Geiſt und Salbung aus dem Herzen. Oft theilen ſie auch ihre Schule und ſagen über dis und ienes den ältern Zöglingen mehr, als ſie den iüngern noch davon ſagen. Volle Auskunft über die zärtlichſte Angelegenheit des menſchlichen Lebens und über den heiligſten und verführbarſten aller Triebe des menſchlichen Herzens erhält ieder Schüler erſt als die letzte Mitgabe auf den Weg, wenn er aus der Schule in die Welt geht. Hierdurch möchten ſich nun zwar wohl die Schulen in Trakimor von allen Schulen der Welt unterſcheiden; allein man hält ſolches hier für ſchlechterdingsnothwendig, wenn Unſchuld und Tugend iunger Leute nicht entweder ihrer eigenen lebhaften Natur

oder

oder einem traurigen Ohngefähr, oder der Verführung zum Raube werden ſollen, und demonſtrirt ſehr genau, daß blos daher, weil dis in Europa nicht geſchehe, dort ſo viel Wolluſtgreuel und Wolluſtopfer und ſelbſt ſo viel ſolcher Unglücklichen gebe, die es, ohne laſterhaft zu ſein, durch die ſanfteſte Neigung werden. Ein ſolcher Tugend- und Liebeunterricht in den Schulen, verbunden mit einer edlen Elternzucht im Hauſe und mit dem Anblick guter Beiſpiele der Väter und der Mütter, kann nicht anders als eine Race von Menſchen geben, die brav und rechtſchaffen, treu und ehrlich, wohlwollend und glücklich ſind; welches dann auch die hieſige Nation im Ganzen genommen, Gott ſei Dank! wirklich iſt.

Auch ſind es noch die Landesgeſetze, über welche in den hieſigen Schulen Unterricht gegeben wird. Man macht die Jugend erſt mit dem Inhalt derſelben bekannt, hernach unterweiſt man ſie auch über die wohlthätige Abſicht iedes Geſetzes. Hierdurch wird zwiefaches groſſes Gutes bewirkt. Erſtlich lebt in ganz Trakimor kein Bürger, der nicht wiſſe, was im Geſetzbuch geſchrieben ſtehe. Wenn man

es auch nur ſich als möglich denkt, daß in manchem andern Lande, mancher Einwohner aus Unwiſſenheit wider die Geſetze handle: ſo mus dieſe Einrichtung ſchon löblich ſcheinen. Wenn man nun aber ſogar Zeuge davon anderswo wird, daß Menſchen an Gelde geſtraft landesverwieſen, gehenkt und geköpft werden, die erſt im Gericht erfaren, daß ſie Unrecht gethan haben: ſo mus dieſe Anſtalt die wahre Achtung iedes Menſchenfreundes verdienen. Es iſt ia doch fürchterlich, wenn ein Menſch nicht eher zur Kentnis der Strafwürdigkeit einer Handlung gelangt, als bis er die Handlung ſelbſt begangen hat. Wenn es wahr iſt, daß ein Geſetz vor ſeiner Bekantmachung nicht bindet: ſo mus es auch wahr ſein, daß dafür geſorgt werden müſſe, daß es iedem Bürger im Lande bekannt gemacht werde. Das öffentliche Anſchlagen iſt dazu nicht genung; denn man ſchlägt ia nur neue Geſetze an. Woher ſoll der Bürger die ältern wiſſen, welche, ehe er Anſchläge ſehen und leſen konnte, gegeben wurden? Die Schulen ſind der einzige bequemſte Ort, wo ihm geſagt werden mus, was er nicht nur einſt als Menſch, ſondern auch als Bürger,

und zwar als Bürger ſeines Landes zu thun habe. In den Schulen alſo kann tauſend Bürgerſünden, ſo wie tauſendmahltauſend andern Sünden, vorgebeugt werden. Und doch erinnert ſich Tindal aus den Zeiten ſeiner Jugend, daß ihn ein Schulmeiſter wohl Jahre lang in den fünf Büchern Moſis, aber nie in der Landesordnung leſen lies, und daß er die iüdiſchen Ceremonialgeſetze zwar auf den Buchſtaben auswendig wuſte, von den Statuten ſeines Vaterlandes aber kein Wort gehört hatte. Da man hier ferner in den Schulen die Geſetze nicht blos lehrt, ſondern auch erklärt und ihre wohlthätigen Zwecke der Jugend deutlich auseinander ſezt: ſo erwächſt auch das noch gröſſere Gute daraus, daß der Bürger ſie nicht nur nicht übertritt, ſondern auch gern befolgt. Man hält ſie nicht für Machtſprüche der Obern, ſondern für vollkommenweiſe Reſultate eines langefortgeſetzten Nachdenkens der Weiſeſten aller Jahrhunderte über Vaterlands- und Bürgerwohl. Man ſieht gleich ein, warum dieſes oder ienes Geſetz gegeben ſei und wie es das allgemeine Wohl und ſein eigenes nothwendig mache. So iſt man damit zu-

 frie-

frieden, unterſchreibts in Gedanken und würde es noch ſelbſt geben helfen, wenn es noch nicht gegeben wäre. Daher entſteht allgemeine Ehrfurcht gegen die Geſetze, welche ein wahrer Karakterzug der trakimorſchen Nation iſt, und allgemeiner Unwille gegen die Uebertreter derſelben. Dieſe Lage der Sache kann nur denenienigen als bloſſe unausführbare Idee und als Hirngeſpinſt vorkommen, welche in einem Lande leben, wo aftermenſchlicher und unnatürlicher Deſpotiſmus herrſcht, wo die Suma's nicht nach Vernunft, ſondern blos nach ihrem allergnädigſten Willen befehlen, wo ſie Geſetze geben können, wie ſie wollen, und wo es Hochverath iſt, ſie zu fragen — warum gebeutſt du das? da gilt es freilich gleich viel; ob der Unterthan gern gehorche oder nicht; — wenn er nur gehorcht. Da wird man alſo auch nicht leicht auf den Gedanken kommen, die Landesgeſetze in den Schulen, auslegen zu laſſen, und da müſte der Schulmeiſter auch ein Hexenmeiſter ſein, wenn er aus Geſetzen einen wohlthätigen Sinn herausbuchſtabiren ſollte, die im Grunde vieleicht gar keinen Sinn

haben.

haben. Hier hat iedes Geſetz ſeinen Sinn, und zwar ſeinen wohlthätigen Sinn; man darf ihn alſo von Alt und Jung getroſt aufſuchen laſſen, und ieder Schulmeiſter findet ihn bald, und ieder Knabe und iedes Mädchen faſſt ihn bald.

Endlich wird in den hieſigen Volksſchulen auch Religion gelehrt. Aber nicht die Mönchs- und Pfaffenreligion, wie ſie noch häufig ienſeits des Grabens gelehret wird; ſondern die reine, wahre, alleinwahre, geoffenbarte Jeſusreligion, wie ſie in den vier heiligen Evangeliſten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, das Nationale Judäa's abgerechnet, nur zu finden iſt; wie ſie alle Weiſen der Welt von ieher glaubten, und wie ſie im zweiten Theil dieſes Buchs näher beſchrieben werden wird. Als etwas ganz eigenthümliches bei dem hieſigen Schulunterricht darinn verdient bemerkt zu werden, daß ſie weder aus einer Bibel, noch aus Siſtemen und Kompendien, noch aus Glaubensbekentniſſen und Katechiſmen gelernt werde. Man lernt ſie mitten in der Natur und aus der Fülle der Natur. Man lernt auch dabei nichts auswendig,

ſondern alles inwendig; ſo, daß hernach der Bürger von Trakimor Gott allenthalben ſieht und hört, allenthalben in Gott lebt und ſchwebt, ſeines unſterblichen Geiſtes ſtets eingedenk iſt und bei allem ſeinem Thun und Laſſen an künftige Vergeltung denkt. Beten aus dem Herzen lernen die Kinder aus dem Grunde.

Dis iſt der Schulunterricht durch welchen man hier ſo aufgeklärte und rechtſchaffene Menſchen und Bürger bildet, die in ihrem Leben ſo viel Thätigkeit und in ihrem Leiden ſo viel Duldſamkeit beweiſen; die von ihren irrdiſchen Daſein ſo viel Glückſeligkeitsgenus haben und ihrem Tode ſo getroſt entgegenſehen. Den Töchtern wird er gereicht, wie den Söhnen. Was etwa dem einen Geſchlecht vor dem andern, ſeiner Beſtimmung gemäs, noch beſonders geſagt werden mus, wird bei dem moraliſchen Unterricht mit eingeſchaltet. So wird z. E. Den Töchtern die Glückſeligkeit einer Mutter ſehr oft beſchrieben, die ihr eigenes Kind ſelbſt ſäugt; nicht, als wenn man hier, wo alles ſo natürlich iſt, nöthig hätte, ſie erſt vor dem unnatürlichen

chen Einfall zu bewahren, ſich dieſer Pflicht entziehen zu wollen; ſondern um ihnen die manцherlei mütterlichen Beſchwerden dabei recht ſüs zu machen. So wird ferner das männliche Geſchlecht mehr zur Thätigkeit ermuntert, als das weibliche, und dieſem wird es wieder zur Pflicht gemacht, mehr leiden zu können, als ienes. Während der Schuliahre werden die Töchter ſchon von ihren Müttern auch in allen häuslichen Arbeiten und weiblichen Geſchäften unterrichtet. Die Söhne, wenn ſie ſich der Lebensart ihrer Väter widmen, von ihren Vätern in ſelbiger desgleichen. Wählen ſie aber eine andere, ſo bringt ſie nach vollendeten Schuliahren der Vater zu einem Freunde, der ihres erwählten Berufs iſt, und bei dem ſie ſo lange bleiben, als ſie wollen. Je gründlicher ſie das ihrige lernen, deſto reichlicher haben ſie einſt Brod. Wer ſich blos der Erkentnis der Wahrheit widmen, oder, wie es in Europa heiſſt, ſtudiren will: der hält ſich hernach zum engern Umgange mit den Erforſchern der Werke und Kräfte der Natur. Wer Richter werden will, ſucht erſt Gefängnisaufſeher zu werden. Wer Suma zu werden Luſt hat, ſucht erſt einer der zwölf Weiſen zu werden.

Und

Und — wer einer der zwölf Weiſen werden will, wird erſt lange Weiſer für ſich. Glückſelig dann er — Glückſelig durch ihn Trakimor! Gelobet ſei dafür die Sonne — gelobet der Vater der Sonne!

Ende des erſten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Warren, George Edward

Trakimor, oder das goldene Land Aus dem Englischen übersetzt

Bd.: 1

Leipzig (1787)

P.o.angl. 448-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10750702-4
VD18 1544693X-001